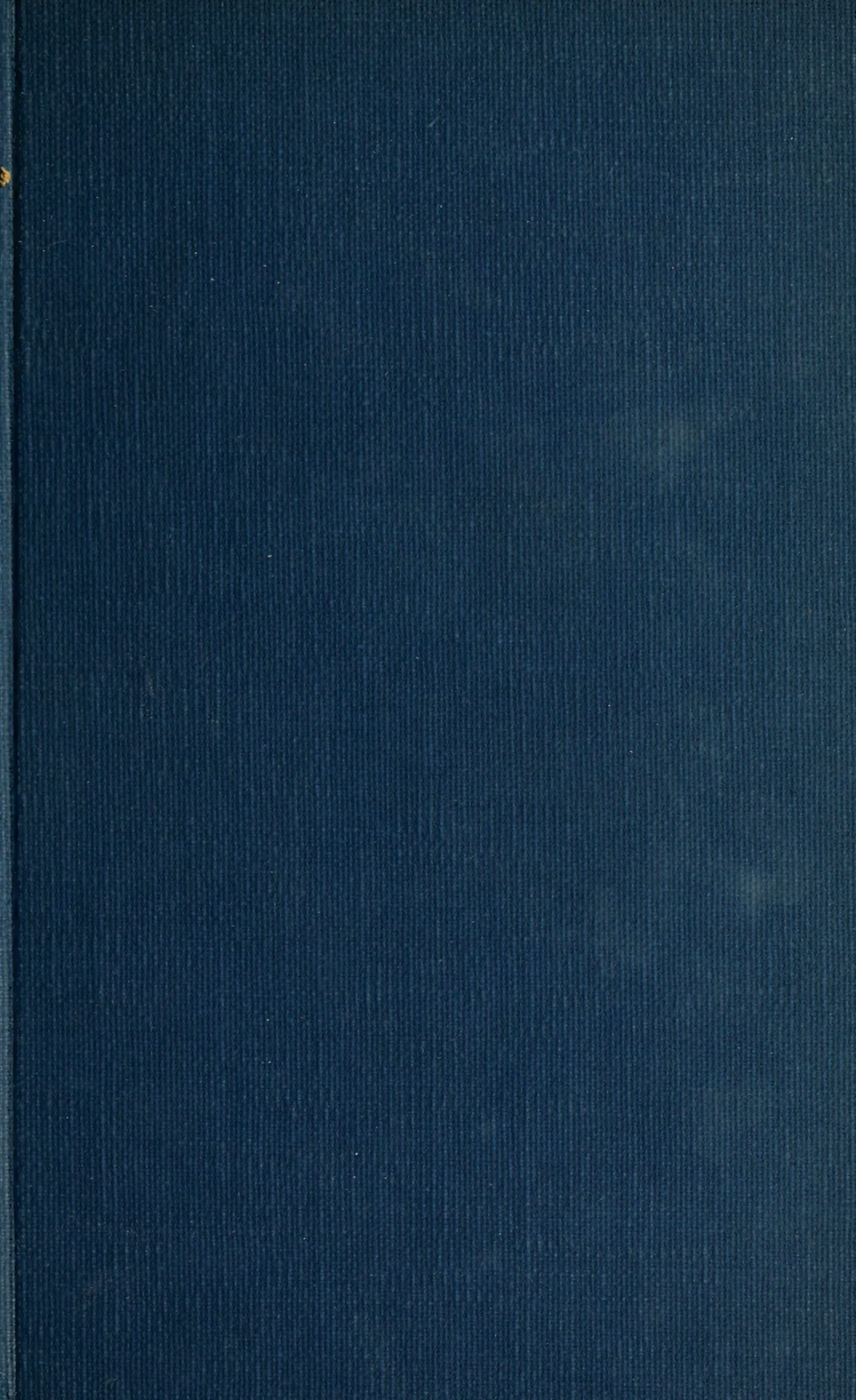
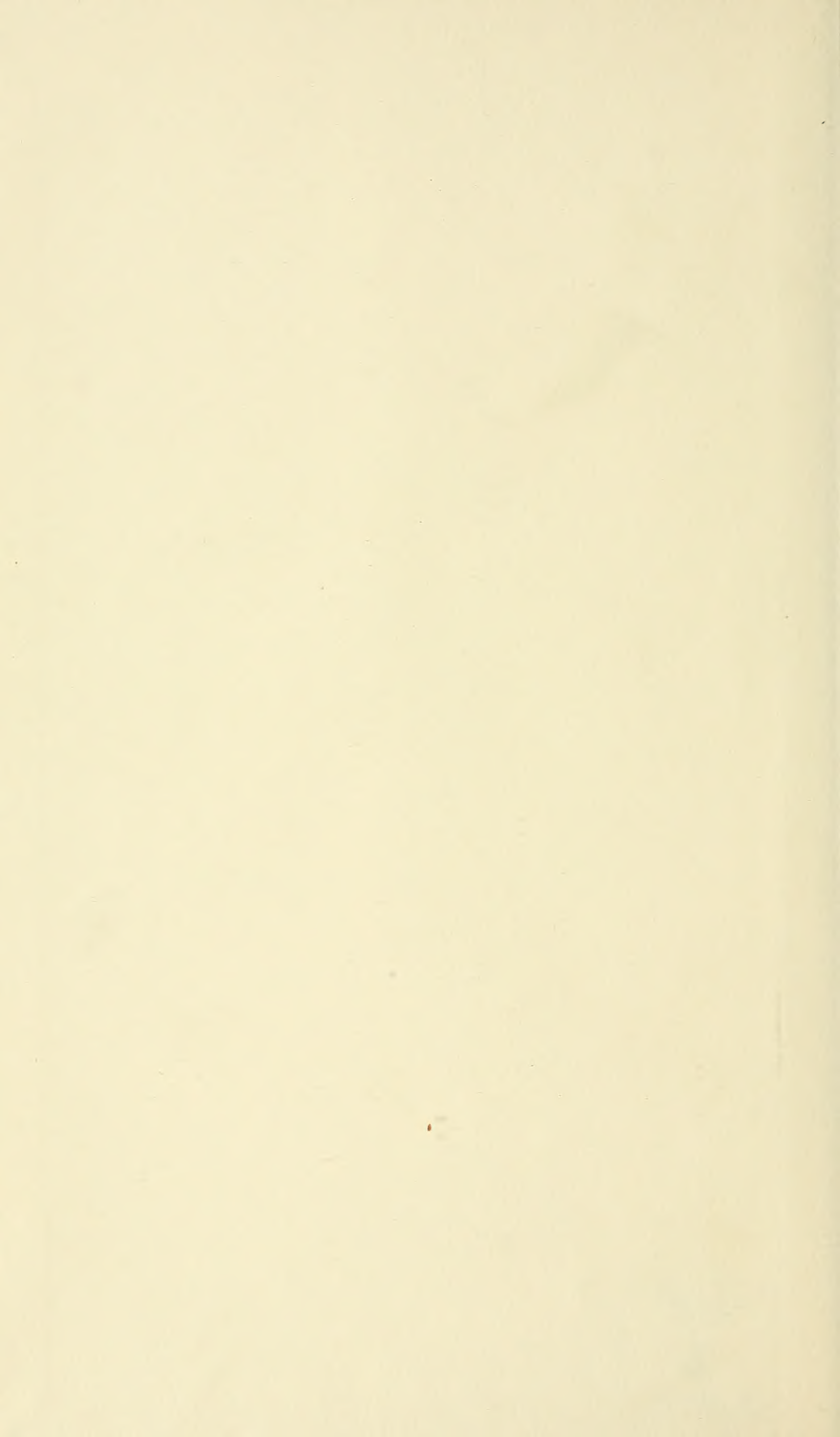
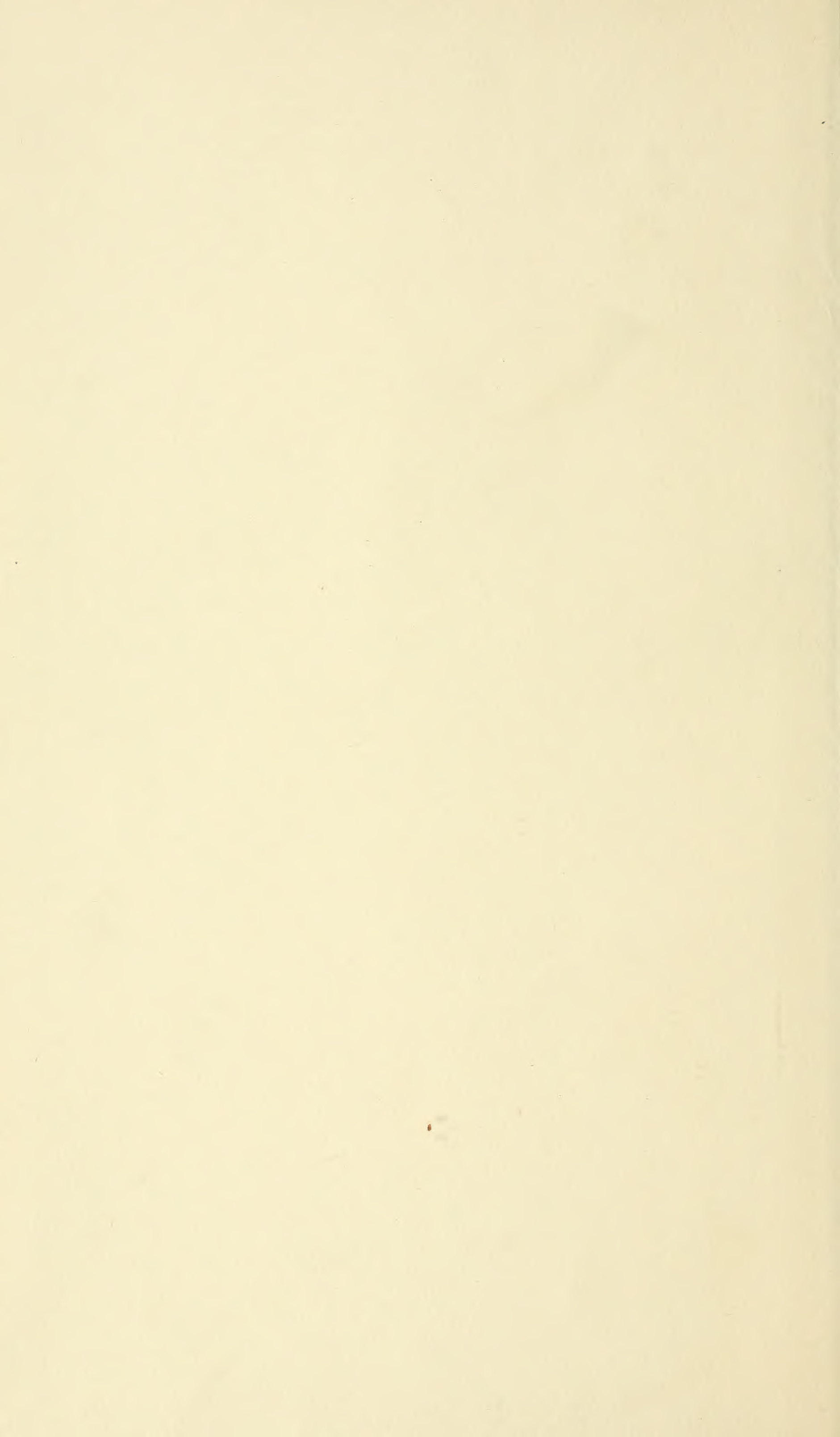



HANDBOUND
AT THE
UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS









FINNISCH-UGRISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

FINNISCH-UGRISCHE SPRACH- UND VOLKSKUNDE

UNTER MITWIRKUNG VON FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN

VON

E. N. SETÄLÄ UND KAARLE KROHN

SECHSTER BAND

1906

HELSINGFORS
RED. DER ZEITSCHRIFT

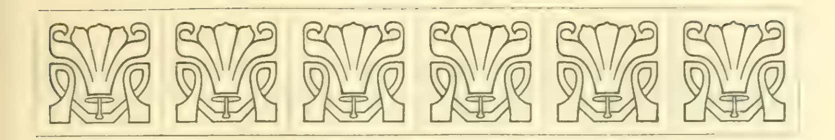
LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

HELSINGFORS

DRUCKEREI DER FINNISCHEN LITERATUR-GESELLSCHAFT

1906—1908.

Inhalt des VI. bandes.



Über die phonetische erforschung der finnisch-ugrischen sprachen.

Die forschungen der letzten zeit haben jedem forscher auf dem gebiet der finnisch-ugrischen sprachen vor augen geführt, von welch grosser bedeutung die frage des stufenwechsels für die geschichte dieser sprachen ist.

Der „konsonantenablaut“ oder der stufenwechsel der konsonanten erscheint zwar nur in den ostseefinnischen sprachen und im lappischen innerhalb einunddesselben paradigmas, als paradigmatischer wechsel. Aber wenn nicht bewiesen werden kann, dass ein solcher wechsel eine entlehnung aus der einen sprache in die andere ist, wenn im allgemeinen nicht bewiesen werden kann, dass das lappische eine fortsetzung des urfinnischen ist — was meiner ansicht nach nicht bewiesen werden kann —, sondern sich im gegenteil zeigt, dass das lappische die fortsetzung einer eigenen selbständigen finnisch-ugrischen sprachform darstellt, einer sprachform, die uns lediglich in der form der lappischen sprache erhalten ist, so muss zugleich auch der paradigmatische stufenwechsel der konsonanten als altes erbe betrachtet werden; die annahme, dass das auftreten eines ganzen, im wesentlichen gleichartigen stufenwechselsystems sowohl in den ostseefinnischen sprachen als im lappischen auf einem blossen zufall beruhte, erscheint nicht angängig. Und was den umfang des gebietes betrifft, das der stufenwechsel der konsonanten umfasst, so weist meines erachtens alles, was sowohl lappischer- als ostseefinnischer- (be-

sonders estnischer-)seits ermittelt worden ist, darauf hin, dass der stufenwechsel früher das weitestmögliche gebiet — sogar den ganzen konsonantismus — umfasst hat, das dasselbe später im allgemeinen durch ausgleichungen eingeschränkt worden ist und sich nicht erweitert hat. Und nach meiner auffassung lassen die übrigen finnisch-ugrischen sprachen, obwohl in ihnen keinerlei paradigmatischer konsonantenablaut nachzuweisen ist, doch konsonantische wechselfälle erkennen, die nicht gern anders als durch die annahme eines alten stufenwechsels erklärt werden können.

Was die vokalwechsel, den „vokalablaut" anbelangt, begegnen wir einem eigentlichen paradigmatischen wechsel nur in einigen dialekten des ostjakischen. Die forschung tut jedoch unwiderleglich dar, dass gerade diese ostjakischen dialekte vom gesichtspunkt des ostjakischen den ursprünglichsten lautstand repräsentieren. Und betrachtet man unter anwendung des gedankens, dass der paradigmatische wechsel der vokale vielleicht eine ur-finnischugrische erscheinung ist, die in den anderen sprachen auftretenden vokalwechselfälle, so rücken diese in eine ganz neue beleuchtung.

Wenn diese gedanken über einen finnisch-ugrischen konsonanten- und vokalablaut, die ich, allerdings in recht vorläufiger form, in einem vor einem jahrzehnt erschienenen vortrag [1] entwickelt habe, einige wahrheit bergen, so enthalten sie natürlich zugleich die aufforderung einerseits die lautverhältnisse der verschiedenen finnisch-ugrischen sprachen mit anderen augen als früher zu betrachten, anderseits auch ganz besondere sorgfalt auf die durchprüfung aller möglicherweise hierhergehörigen wechselerscheinungen und ihrer ursachen zu verwenden. Zunächst wird die aufmerksamkeit natürlicherweise auf die quantitätswechselfälle in den sprachen gelenkt, in denen solche zu beobachten sind; aber auch in den sprachen, wo kein paradigmatischer quantitätswechsel vorkommt, wäre es für unseren forschungsgegenstand äusserst wichtig die längenverhältnisse der einzelnen laute festzustellen

[1] „Ueber quantitätswechsel im finnisch-ugrischen" im JSFOu. XIV, 3. Der vortrag wurde im november 1905 gehalten und erschien im frühjahr 1906.

(z. b. von welcher art inlautende *k*, *t*, *p*, von welcher art die geminaten sind? ob hinsichtlich ihrer quantität reduzierte vokale vorhanden sind und in welcher stellung? u. s. w.). Desgleichen sind die intensitätsverhältnisse von wichtigkeit; in dieser beziehung wäre es überaus wichtig den silbenschnitt zu beachten (ob die silben stark- oder schwachgeschnitten sind?), denn ich möchte — aus gründen, auf die ich hier nicht weiter eingehen will — glauben, dass dieses moment für die stufenwechselfrage eine grosse bedeutung besitzt; ebenso wäre zu beachten, ob die (ursprüngliche oder heutige) geschlossenheit oder offenheit der silbe auf den silbenschnitt einwirkt, — ob die schallstärke in den verschiedenen fällen steigend oder fallend oder fallend-steigend ist und worauf dies beruht, — ob die vokalqualität die intensitätsverhältnisse beeinflusst und auf welche weise u. s. w. Schliesslich wäre es auch wichtig die höhenverhältnisse kennen zu lernen: ist steigende oder fallende höhe zu beobachten und in welchen fällen? gesellt sich allgemein in den sprachen, in denen ein paradigmatischer stufenwechsel vorkommt, zu diesem auch ein wechsel der höhenverhältnisse? u. s. w. Es braucht nicht besonders bemerkt zu werden, dass es natürlich von grosser wichtigkeit ist alle qualitativen wechselfälle von konsonanten und vokalen kennen zu lernen und nach möglichkeit genau zu verzeichnen.

Diese punkte sind denn auch meines wissens von allen forschern, die ihre studien an der Helsingforser universität gemacht haben, in der letztverflossenen zeit, soweit möglich, berücksichtigt worden. Ich erlaube mir nur der hoffnung ausdruck zu geben, dass auch die ungarischen und estnischen forscher, gleichviel ob ihre forschungen dialekte ihrer eigenen sprache oder andere finnisch-ugrische sprachen betreffen, diesen punkten besondere aufmerksamkeit widmeten.

Unleugbar ist jedoch in manchen fällen — besonders bei der quantitäts- und tonalitätsmessung — das ohr ein recht subjektiver wertmesser. Aus diesem grunde muss das genaue aushorchen durch systematische experimentalphonetische untersuchungen ergänzt und kontrolliert werden. In diesem punkt sind auch an unserer universität anstalten getroffen worden, mit denen ich hierdurch das für die sache interessierte sprachwissenschaftliche publikum bekannt machen möchte.

Diese untersuchungen, deren ausführung der lektor der französischen sprache an der universität Jean Poirot übernommen hat, betreffen in erster reihe die quantität, danach die intensität (auch den silbenschnitt) und die tonalität. Ausser dem Inari-lappischen, von dessen untersuchung in dieser zeitschrift bereits gehandelt worden ist (s. IV 153 ff., vgl. V 11 ff.), haben die untersuchungen nach einem vom unterzeichneten entworfenen forschungsprogramm das estnische zum gegenstand gehabt (drei verschiedene dialekte sind bereits eingehend untersucht). Zur vergleichung ist die untersuchung auch auf die nachbarsprache des estnischen und livischen, das lettische, ausgedehnt worden. In nächster zukunft soll das wogulische an einem wogulen, den herr Kannisto bei der rückkehr von seiner reise mitbringt, in angriff genommen werden. Absicht ist auf dieselbe weise gewisse lautverhältnisse des finnischen zu bestimmen. Damit aber wirklich die erwünschten resultate erzielt werden könnten, wäre es unbedingt notwendig diese forschungen auf alle finnisch-ugrischen sprachen sowie zum zweck der vergleichung auch auf einige sprachen anderen stammes, die gewisse gleichartige lautverhältnisse zeigen, auszudehnen.

Ganz unabhängig davon, ob die von mir aufgestellte stufenwechseltheorie in irgend einer form stich hält oder sich als durchaus falsch herausstellen wird, umfassen diese untersuchungen doch einen so wichtigen teil der phonetik der finnisch-ugrischen sprachen, dass ihre bedeutung auch für die sprachgeschichtliche forschung nicht in frage gestellt werden kann.

Ich habe mir unter diesen umständen erlaubt von diesem eingeleiteten grossen unternehmen zu sprechen, um die unterstützung und das interesse der finnisch-ugrischen forscher dafür zu erbitten. Die erforderliche materielle unterstützung wird ihm, glaube ich, weder die Finnisch-ugrische gesellschaft noch die universität noch auch der finnische staat versagen.

Helsingfors.

E. N. Setälä.

Zur lehre vom stufenwechsel im lappischen.

Im jüngst erschienenen heft XXIII, 25 des JSFOu. hat der finnische lappolog Frans Äimä ein paar sehr interessante fälle von stufenwechsel im lappischen besprochen, aus denen er wichtige schlüsse für diesen teil der lappischen lautgeschichte zieht. Ich möchte auch meinerseits diese selben fälle ein wenig untersuchen, weil ich gleichfalls überzeugt bin, dass sie sehr wertvoll und wichtig sind; ich glaube aber, dass die besten schlussfolgerungen, zu denen man von ihnen aus gelangen kann, in ein anderes gebiet der lautgeschichte gehören und nichts mit dem stufenwechsel zu schaffen haben.

Herr Äimä untersucht in seinem artikel vor allem die Enare-lappischen[1] wörter mit den „stammkonsonanten" *ᴎ̬v, ɯ̬v, ʙð, ᴎ̬ð, ɯ̬ð, i̯ð.*

Sprechen wir zunächst von den zahlreichen wörtern mit lpE *ð* nach *ʙ, ᴎ, ɯ, i,* wo die meisten anderen dialekte einen klusil haben; ein *ð* finden wir aber auch ein paar mal in Notozero, oft bei Tornæus (**dh** geschrieben) und regelmässig in Malå; die südlappischen dialekte haben *r*, ausser dem dialekt des südlichen Härjedalen, wo ein *d* auftritt, z. b.: Akkala *†lajtij* 'leiter, führer', Pasvik *†laidijed*, Enare *la̯i̯ððið*, lpN *†lai'dit*, Tornæus **laidhid, laidid**, Lule *làiᵋtit*, Arjeplog *†lä iṭet* (neben gewiss unrichtigem *†la iṭėt*), Malå *läi̯ððət* „leiten". Frostviken, Offerdal *līεrεt* id. mit *ī* ist unklar; statt dessen erwähne ich das aus einem verwandten nordischen worte entlehnte lpN *†lai'̈do* 'fahrwasser', Lule *làiᵋtō̄* 'reise, weg', Malå *lai̯ððū*, akk. *lài̯ðūw* 'reise', Sorsele *†lairo*, Hatfjelddalen

[1] Ich verwende hier den althergebrachten namen Enare, also auch lpE, nicht Inari und lpI, wie Setälä in FUF I Anz. 179 ff. vorschlägt. Ich sehe keinen triftigen grund, warum man die in jedem schulatlas der ganzen welt gebrauchte form Enare mit der nur in Finland bekannten finnische form Inari vertauschen soll. Wollte man die „historische priorität" wahren, müsste man ja übrigens nicht das finnische Inari, sondern das lappische Anar verwenden.

†*lairu*, Vilhelmina, Frostviken *ʌàị̂rω*, Offerdal, Skalstugan, Undersåker *ʌàịrū*, südl. Härjedalen *ʌàịdā* 'weg'.

Herr Äimä will diese wörter in der weise erklären, dass ihre grundformen nach dem *ʙ*, *u̯*, *u*, *i* in der starken stufe eine tenuis gehabt haben, welcher in der schwachen stufe ein spirant entsprochen hat, also *—i̯t—* ∼ *—i̯δ—* etc.

Neben diesen wörtern giebt es andere, die in Enare in beiden stufen nach einem halbvokal oder einer liquida nicht ð, sondern *ᴅ* zeigen: *vål̂ᴅᴅið* 'nehmen' neben *vål̂ᴅam* 'ich nehme' (schwachstufige beispiele von *ᴅ* nach ursprünglichem halbvokal werden leider nicht angeführt). Auch in allen anderen dialekten haben diese wörter nicht spiranten, sondern einen klusil, ausser in den russischlappischen dialekten, wo in der schwachen stufe bisweilen ein *γ*, *j*, *δ* gefunden wird (Äimä, p. 2 f.). Auch diese letzten wörter haben nach Äimä's auffassung ursprünglich einen wechsel *t* ∼ *δ* etc. gehabt. Der wechsel zwischen tenuis und spiranten sei später ausgeglichen worden, sodass einige wörter (*l̦ᴀ̭ịδ̬δ̬iδ̬* etc.) überall den spiranten verwendeten, während die meisten sowohl in starker als schwacher stufe den klusil verallgemeinerten.

Was die hier zunächst in betracht kommenden wörter mit Enare und Malå ð betrifft, kann ich aber nicht glauben, dass herr Äimä das richtige getroffen hat. Die landläufige auffassung, dass ihr ð sowohl in der starken als in der schwachen stufe u r s p r ü n g l i c h sei (Setälä NyK XXVI 377 ff.), scheint mir noch jetzt evident richtig. Diese wörter sind so zu sagen eine unterabteilung von den wörtern mit intervokalischem ð wie 1741 Ter †*vīɵ̦tte-*, momentan †*vīɵ̦deze-* (neben 1742 †*ōδene-*, 3 p. præs. †*ōδant* 'erneuern' mit schwacher stufe von einem anderen worte mit urspr. -*δ*-); Kildin †*uɵ̦tte-*, 3 p. sg. præt. †*ūδij* (Matt. 8, 24); Notozero †*ua̦dde-* (vgl. †*oδē-* 'erneuern' mit schwacher stufe), Akkala †*o̦dde-*, Enare **oađđeđ**, 1 p. sg. præs. **oađam**, lpN **oađđet, oađam**, Lule *ōtēt*, *ōtāu* (oft mit diphthongischem *ō*), Arjeplog †*ōδδēt*, *ōδau*, Malå *òδδāt*, *ōδāu*, Stensele †*oaret* etc., Vilhelmina *ōa̦rɛt*, Frostviken *ōɛrɛt*, Offerdal *ὰɛrɛt*, Skalstugan *ὸa̦riə*, Undersåker *ōəriə*, südl. Härjedalen *ōədiə* (der diphthong hat mir im südlp. sehr viele schwierigkeiten geboten) 'schlafen' = fi. **vuode** 'bett', mordM *udan* 'liegen, schlafen' u. s. w. (NyK XXVI 385).

Wir haben es in den wörtern mit lpE *ð* nach *ʙ, u̯, u̯, i̯* offenbar mit einem ursprünglichen fi.-ugr. *ð* zu tun, das sich in den meisten lappischen dialekten in derselben weise wie das intervokalische *ð* entwickelt hat; schematisch dargestellt:

	intervokalisch	nach halbvokal
Ter, Kildin	*tt∼d, ð*	*t∼?*
Notozero	*dd∼ð*	*t∼ð*
Akkala	*dd∼?*	*t∼?*
Enare	*ðð∼ð*	*ðð∼ð*
lp N	*ðð∼ð*	*ˋd∼d*
Lule	*t∼t*	*ˋt∼t*
Arjeplog	*ðð∼ð*	Halász *t∼t*; Qvigstad *d∼d*
Malå	*ðð∼ð*	*ðð∼ð*
Südlp.	*r*	*r*
Südl. Härjedalen . .	*d*	*d*

Den wechsel *t∼ð* in Notozero, den ich übrigens nur mit dem beispiele Genetz 837 *†ćovt, čert* 'leder' ∼ 729 *†čāγðeš, čāvðeš* 'leder aus renntierhaut' (= Äimä nr. 22) belegen kann, muss ich also für sekundär halten. Es ist auch sehr natürlich und leicht erklärlich, dass eben diese wörter, deren anzahl nicht sehr gross ist, mit den zahlreichen wörtern mit ursprünglichem, postkonsonantischem klusil vermischt werden mussten, wie ja auch einige wörter mit intervokalischem *ð* wenigstens dialektisch ein sekundäres *t∼ð* erhalten haben, z. b.: Lule *tšaˋta* 'kohle' = lpN **čađđa**, fi. **sysi**; Lule *naˋtā* 'stiel' = lpN **nađđa**, Kildin *†nott*, Notozero *†nodd*, fi. **lysi**, etc.

Auch im finnischen haben bekanntlich einige von diesen wörtern mit urspr. *-ð-* ein analogisches *-t-* erhalten, z. b. **vuode**, gen. **vuoteen** 'bett' = lpN **oađđet**; andere wiederum haben auch in offener silbe das **d** bewahrt: **sydän**, gen. **sydämen** 'herz' = lpN **čađa** 'durch', etc. Nach halbvokal ist in offener silbe das **d** immer mit **t** vertauscht worden, und hier können wir nur mit hilfe anderer sprachen bestimmen, dass ein wort ursprünglich **d** gehabt hat, Setälä NyK XXVI 390 ff., 400 f., 413 ff. u. s. w. Die von Äimä herangezogenen neuen fälle von Enare *-i̯ð-*, *-u̯ð-* sind also etymologisch sehr wertvoll. Ein wort möchte ich besonders hervorheben: Enare *pä̆i̯ðð̦* 'hemd' < fi. **paita**, das seinerseits aus got. **paida** fem. ent-

lehnt ist (Thomsen, Einfl. 159). Sowohl das -a als das fehlen des wortes in den nordischen sprachen scheint darauf hinzudeuten, dass das wort wirklich ein gotisches lehnwort ist. LpE *δ* zeigt also, dass das **d** im gotischen originale spirantisch ausgesprochen wurde, was ein nicht uninteressanter beleg für die gotische grammatik ist (Streitberg, Got. Elementarbuch², s. 57).

Eine andere frage ist, wie der russischlappische wechsel *t*∼*d*, *δ* in den wörtern mit ursprünglichem postkonsonantischem klusil zu erklären ist: Kildin †*vā̆ᵢlte-* 'nehmen', †*v̥ăᵢlδij* 'er nahm' neben †*v̥ăldij* und (am gewöhnlichsten) †*v̥ăᵢltij*. In meiner Urlp. Lautl. s. 90 habe ich angenommen, dass dieser wechsel sekundär und analogisch ist, und ich muss noch jetzt diese auffassung aufrecht erhalten. Vor allem muss betont werden, dass die russischlappischen dialekte selbst, soweit ich sehen kann, keinen anlass zu einer entgegengesetzten auffassung geben. Es ist wohl wahr, dass die betreffenden wörter in der schwachen stufe oft *d*, *δ* (und bei wörtern mit starkstufigem *p*, *k* bezw. *b*, *g*, *γ*, *j*) haben, man muss aber bemerken, dass sie auch sehr oft, bei einigen konsonantenverbindungen sogar meistens, statt medien oder spiranten tenues haben (meine darstellung dieser dinge in UL ist unvollständig und zum teil unrichtig). Nach meiner zählung enthalten die sprachproben Genetz' folgende sichere beispiele von liquida oder nasal + *k*, *p*, *t* oder *g*, *γ*, *j*, *b*, *d*, *δ* in schwachstufigen wortformen:

Notozero

	lg 2	*lj* 12		*rd* 6		
lt 1	*ld* 7		*tt* 3	*dd* 7	*d* 2	*δ* 4
			(< *n* + dentaler klusil).			

Kildin

lk 54	*lg* 90	*lγ* 4	*mp* 6	*mb* 8	
	rg 2		*lt* 44	*ld* 6	*lδ* 8
ñk 36	*ṅg* 11		*rt* 3	*rd* 3	
lp 1			*nt* 63	*nd* 20	*nδ* 8

Hier könnten noch genannt werden: *nc* 4, *nʒ* 1; *ńč* regelmässig, sehr viele beispiele.

Ter

lk 26	*lg* 16	*lγ* 1	*mp* 4	*mb* 1
rk 3			*lt* 25	*ld* 12
ńk 2	*ńg* 4		*rt* 2	*rd* 1
			nt 13	*nd* 7

Hierzu *nc* 7, *nʒ* 5; *ńč* 5.

Die sprachproben aus Akkala lasse ich unberücksichtigt. Unter den beispielen aus Ter stehen die folgenden im auslaut: *lk* 1, *lt* 1, *nt* 3, *ńč* 1; sie haben also keinen einfluss auf die gesamtresultate. In Kildin sind mehr auslautende vokale weggefallen als in Ter, wodurch auch mehr stammkonsonanten in den auslaut getreten sind; die fälle von auslautenden, schwachstufigen *lk* etc. sind also zahlreicher als in Ter, ohne dass man doch mit Äimä sagen kann, dass sie lautgesetzlich wären. Neben ihnen kommen viele fälle von auslautendem spiranten und media vor, z. b.: nom. plur. †*pińg'* Matt. 7,25; 8,27; gen. sing. †*jūilg* 5,15; akk. sing. †*a̦lγ'* 1,21; †*a̦lg'* 1,25; †*lejb'* 6,11; nom. plur. †*a̦lg* 9,15; †*a̦lγ'* 20,21; †*lo̦nd'* 13,4; †*lo̦nð'* 13,32; u. s. w. In Notozero stehen 3 *lj*, 1 *lt*, 1 *ld*, 1 *rd* im auslaut. Es kann also von einem lautgesetz „*g*, *γ*; *b*; *d*, *ð* > *k*; *p*; *t* im auslaut" kaum die rede sein.

Wenn wir die soeben gegebenen zahlen zusammenrechnen, erhalten wir also in Kildin 207 fälle von tenuis gegen 160 fälle von media oder spirant und in Ter 75 fälle von tenues gegen 42 fälle von mediae. In der schwachen stufe sind also in der stellung nach liquida oder nasal die tenues viel häufiger als die mediae und spiranten. Das stimmt aber nicht gut zu der aussage Äimä's, dass tenues nur „bisweilen" vorkämen. Nur in Notozero sind sie seltener als die mediae und spiranten.

Die genannten zahlen erhielten wir bei einer durchmusterung der von Genetz herausgegebenen sprachproben. In seinem wörterbuche findet man nur wenige beispiele der schwachen stufe von den betreffenden wörtern. Hier ist die media viel häufiger; nach meiner zählung:

Notozero

lg 3	*lγ* 3	*lγ'* 4		*bb* 2	*b* 1	
	rγ 2	*rγ'* 1		*ld* 1		
gg 3				*rd* 3		
			tt 1	*dd* 7	*d* 2	*ð* 1

Hierzu *ʒʒ* 1; *bǯ* 1.

Kildin

lk 2	*lg* 6		*mp* 1	*mb* 1
	rg 1	*rγ* 1	*lt* 1	*ld* 2
ñk 2	*ñg* 1			*nd* 8
rp 1				

Hierzu: *nʒ* 1; *mč* 1.

Im auslaut oder vor stimmlosem konsonanten: *lk* 1; *mp* 1; *rt* 1; *nt* 3. Daneben vor stimmlosem konsonanten: *rg* 1, *ld* 1.

Ter

lk 2	*lg* 4		*mb* 6
	rg 2	*lt* 2	*ld* 4
ñk 1	*ñg* 3	*nt* 1	*nd* 4
	rb 2		

Hierzu: *nʒ* 3; *md* 1; *mǯ* 1.

Im auslaut oder vor stimmlosem konsonanten: *lk* 5; *lt* 2; *rt* 3; *nt* 6; *mč* 1.

Auch hier kann man also kaum sagen, dass die tenues nur bisweilen vorkommen. Das gilt im allgemeinen nur für Notozero.

Es besteht aber offenbar ein gewisser unterschied zwischen den sprachproben und dem wörterbuch, und man muss sich fragen, woher dieser unterschied stammt. In der sprache der ausgefragten personen kann der unterschied kaum gelegen haben — es sind ja übrigens auch die sprachproben für das wörterbuch verarbeitet worden. Vielmehr muss man an etwaige ungenauigkeiten in der aufzeichnung denken; es sollen aber damit keine vorwürfe gegen den aufzeichner erhoben werden, denn bei einer vielleicht etwas groben transskription wie der Genetz'schen ist es fast unmöglich bei der ersten aufzeichnung auf dem sprachfelde alles konsequent zu bezeichnen. Die Koladialekte sind in phonetischer hinsicht gewiss ebenso verwickelt wie die Enare- und Polmakdialekte, und es gehört sehr viel zeit dazu, um dort ein in allen einzelheiten zuverlässiges material aufzuzeichnen. Besonders gilt das von sprachproben, aber auch beim aufzeichnen von einzelnen wörtern läuft man nur zu oft gefahr sich zu ver-

hören. Bei dem systematischen durchgehen des wortvorrates ist es auch schwierig sich von allen theorien und so zu sagen vorurteilen zu befreien und alles so zu hören, wie es wirklich ausgesprochen wird. Während der bearbeitung des materiales kann man endlich bei dem oft notwendigen retouchieren der wörter etwas unvorsichtig vorgehen; wie steht es z. b., um einen interessanten fall zu nehmen, mit dem iness. †*peajhta̦st* 'im geheimen', der in NyK XV in Matth. 1,19; 2,7; 6,6,18, sowie 6,4 in der form †*peajhtest* erscheint, aber im wörterbuch (1483) und in den dort beigegebenen sprachproben in 6,4,6,18 mit *-jt-*, nicht *-jht-* geschrieben wird? Nach der sonst in den sprachproben geltenden regel soll in der schwachen stufe von einem worte mit, nach meiner auffassung, ursprünglichem tenuis, kein *h* erscheinen. Ich habe hierüber aus den sprachproben folgende zahlen erhalten: Kildin *lk* 145[1], *rk* 1, *jk* 5, *lp* 2, *rt* 28, *rht* 1, *jt* 3, *jht* 7; Ter *lk* 2, *jk* 2, *rt* 2, *jt* 2. Aus dem wörterbuche: Kildin *lk* 2, *jk* 1, *jt* 1, *rc* 1; Ter *lk* 1, *jk* 1, *rk* 1 (und 1663 †*poajkā̦hte-* oder *poarkā̦hte-* „schiessen" = lpN **bavkotet**), *rt* 1.

Das vorhandene material lässt also, soviel ich verstehe, im vorliegenden falle ziemlich viel zu wünschen übrig. Ich kann kaum glauben, dass die russischlappischen dialekte in einem so wichtigen punkte so schwankend und regellos wären. Was aber hier die wirkliche regel ist, das kann ohne erneuerte untersuchung an ort und stelle nicht entschieden werden Spricht man in Kildin und Ter in der schwachen stufe *lk* oder *lg* oder in einigen fällen *lk*, in anderen *lg*? Sind vielleicht auch hier jene sonderbaren und verwickelten quantitätsgesetze herrschend, die wir aus Polmak etc. kennen? Die Notozero-formen 515 †*iada* adv. 'morgen' neben †*idd-addiš* 'der morgen' und †*iedesin* 'am morgen' sowie NyK XV, p. 150, z. 23 †*ūdižit* 'ihr würdet geben', 35 †*ōdam* 'ich gebe' neben 32,33 †*ūđe*

[1] Fast alles formen vom verbum lpN **cælkket** 'sagen', das aber nach Genetz 867 im lpK in der starken stufe *-lk-*, nicht *-lhk-* (?) haben soll und also, wenn das richtig wäre, die obige minorität *lk* 54 in Kildin zu einer gewaltigen majorität umbilden würde. Auch 1186 †*nīrtte,* nicht †*nīrhte* 'süden' ist wohl neben lpN **nuortta** etc. etwas verdächtig.

'gib!', 34 †*ūδehčim* 'ich würde geben' und 23 †*ūttep* 'wir geben' berechtigen zu dieser letzten frage. Wenn es aber so ist, dürfen wir leider aus dem jetzt vorhandenen materiale in dieser frage keinerlei schlüsse ziehen, weil wir dieses material noch gar nicht beurteilen können. Vor allem dürfen wir nicht die russischlappischen dialekte in bewussten gegensatz zu allen anderen dialekten stellen, denn bei neuer untersuchung an ort und stelle kann es sich nur zu leicht erweisen, dass sie eigentlich in der allerschönsten übereinstimmung mit den anderen dialekten stehen.

Aber auch wenn es sich einmal herausstellen würde, dass man im alten lpK einen stufenwechsel *-lk-* ~ *-lγ-* etc. gehabt hat, so ist damit eigentlich nicht sehr viel gewonnen. Unsere methode heisst induktion, nicht deduktion. Wir müssen immer zuerst untersuchen, ob die betreffenden erscheinungen sich nicht aus der sprache selbst erklären lassen, und erst wenn das nicht ohne schwierigkeit geschehen kann, dürfen wir die erklärung aus anderen sprachen holen. So auch hier. Es ist aber eine schon bekannte sache, dass es sehr leicht ist, ein solches *-lk-* ~ *-lγ-* als analogische umbildung nach intervokalischem *-k-* ~ *-γ-* zu erklären, und herr ÄIMÄ giebt auch selbst zu, dass eine solche erklärung sehr natürlich erscheine. Hier steht übrigens, so viel ich sehen kann, auch die aprioristische wahrscheinlichkeit auf der seite der von mir verfochtenen auffassung. Man muss sich immer fragen: wenn man anfangs neben *-ak-* ~ *aγ-* etc. auch, wie im finnischen, *-lk-* ~ *-lγ-* etc. gehabt hat, wie war es dann möglich, dass dieser letztere fall von stufenwechsel zu gunsten eines *-l̀g-* ~ *-lɢ-* (Polmak *vùöl̀ɢgɔt* 'abreisen' ~ *vuölɢām* 'ich reise ab') oder eines *-lg̀-* ~ *-lɢ-* (Malå *vuölk̀it* ~ *vuolɢɢāu* id.) aufgegeben werden konnte? Würden nicht die unzähligen fälle von intervokalischem *-k-* ~ *-γ-* etc. durch ihre analogische einwirkung jeden derartigen sonderbaren neuerungsversuch sogleich im keim erstickt haben?

Eine in der anderen richtung gehende, analogische umordnung des stufenwechsels wäre a priori viel wahrscheinlicher. Wenn einmal in einem dialekte ein starkstufiges *-lg-* in *-lk-* übergegangen war, wie es nach meiner meinung in lpK geschehen ist, musste dieses *-k-* unter einen sehr starken und

zuletzt vielleicht übermächtigen einfluss seitens des intervokalischen *-k-* geraten, was in einem übergang in die stufenwechselreihe des letzteren resultieren konnte. Das ursprüngliche intervokalische *-k-* heisst in den meisten lpK dialekten *-kk-*: 568 Ter *tăkka*, Kildin †*tăkke-*, Akkala †*tăkko-*, Notozero †*tăhke-* 'schlagen, schmieden' = fi. **takoa**. Wer weiss, ob nicht auch das postkonsonantische *-k-* dort lang ist oder sein kann? Dann wäre es wohl fast unmöglich für dieses unursprüngliche *-k-* sich aus dem wirkungskreis des ursprünglichen, intervokalischen *-k-* zu retten.

Die von Äimä aufgestellte hypothese, dass der „westlappische urdialekt" einen entwickelungsgang 1) *-lk-* ~ *-lγ-* > 2) *-lk-* ~ *-lk-* > 3) *-lɢ-* ~ *-lɢ-*, d. h. *-λɢ-* ~ *-lɢ-* > 4) *-λg-* ~ *-lk-* durchgemacht hätte, kann ich nicht gutheissen. Das letzte glied derselben, *-λɢ-* ~ *-lɢ-* > *-λg-* ~ *-lk-* (Setälä) ist freilich an sich ansprechend und nicht unwahrscheinlich, die ganze kette scheint mir aber gar zu künstlich und gezwungen.

Ich glaube wohl meinerseits, dass die frage nach der entstehung des „westlappischen" *-lg-* ~ *-lk-* und im allgemeinen das ganze problem des stufenwechsels bei kons. + kons. nicht endgültig gelöst werden kann, bevor die quantitätsverhältnisse in wenigstens éinem lpK dialekte gehörig untersucht sind — nach den erschliessungen der letzten jahre über die dialekte in Polmak und Enare ist das offenbar. Ich wage jedoch schon jetzt der ahnung ausdruck zu geben, dass bei der endgiltigen beurteilung der frage die (erst nach dem erscheinen meiner UL erforschten) verhältnisse in Malå (und Sorsele) in vielen beziehungen massgebend sein werden. Dort heisst es Malå *valλăt* 'nehmen' ~ *vàλtāu* 'ich nehme', *barᴷkū* 'rinde', akk. *bàrᴷkùw*, d. h. der hauptunterschied zwischen der starken und der schwachen stufe liegt in der quantität des l e t z t e n komponenten, ganz wie auf einem viel weiteren gebiete beim typus lpN **bardne** ~ gen **barne** (UL 106 ff.). Wir werden vielleicht einmal sehen, dass jenes sonderbare *-lg-* ~ *-lk-* auf ein älteres *-lgg-* ~ *-lg-* zurückgeht und dass man den vorgang so auffassen muss, dass die länge des zweiten komponenten zu einer kräftigen artikulation nötigte, die ihrerseits die b e i b e h a l t u n g d e s u r s p r ü n g l i c h e n s t i m m t o n s herbeiführte. In der

kurzen, weniger energisch artikulierten schwachstufe dagegen kam der stimmton in wegfall. Neben *-lgg-* ~ *-lg-* hatte man dann wohl im typus lpN **balkka** ein *-lkk-* ~ *-lk-*.

Ich will nochmals ausdrücklich hervorheben, dass dies nur eine ziemlich frei dastehende hypothese ist. Sie ist gleichwohl, scheint mir, viel wahrscheinlicher und vorläufig fast besser begründet als der erklärungsversuch ÄIMÄ's. Es wird mir also von grossem interesse sein zu sehen, welche verhältnisse für die annahme eines geminierten klusils als quelle des lpE *-lh-* in der schwachen stufe des typus **balkka** sprechen können (ÄIMÄ p. 22).

Wenn man mit ÄIMÄ das lpK *-lk-* ~ *-lγ-* als das primäre auffassen will, muss man also triftige und zwingende gründe sowohl aus anderen sprachen als aus dem lappischen selbst anführen. Die gründe, die herr ÄIMÄ aus dem lappischen geholt hat, scheinen mir aber nicht sehr beweiskräftig. Über die wörter mit ursprünglichem *-i̯δ-*, *-u̯δ-*, nach ihm *-it-* ~ *-i̯δ-*, *-u̯t-* ~ *-u̯δ-* haben wir schon oben gesprochen. Von einer verallgemeinerung der schwachen stufe in diesen wörtern kann wohl kaum die rede sein.

Wenn aber eine solche erklärung bei diesen wörtern in wegfall kommt, dürfte sie auch bei den von ÄIMÄ angeführten sieben beispielen von Enare *-u̯v*, *-u̯u̯v-* < **-u̯γ-*, **-u̯u̯γ-*[1]

[1] Ist es ganz sicher, dass auch vor *γ* ein *u̯v*, *u̯u̯v* und nicht eher ein *v*, *uv* gestanden hat? Eine zu genaue transskription wirkt sowohl auf den leser als auf den verfasser selbst verwirrend. Sie ist übrigens auch in der hinsicht gefährlich, dass die korrektur so schwierig wird. Aus den beispielen herrn ÄIMÄ's scheint z. b. hervorzugehen, dass vor hinteren vokalen *δ*, vor vorderen vokalen das schwierige zeichen *δ̂* stehen würde. Sowohl beim schreiben des textes als beim lesen der korrektur ist es aber fast unmöglich oder wenigstens sehr schwierig diesen unterschied im auge zu behalten, und es ist also gar kein wunder, dass dem verf., wenn ich richtig gezählt habe, vier *δ* statt *δ̂* untergelaufen sind (n:r 17, 24, 31, 38). Das ist gewiss eine kleinigkeit, es zeigt aber, dass eine zu pedantische transskription trotz aller darauf verwendeten mühe nicht zu dem erwünschten ziele führt. Lassen wir lieber eine menge von diesen ˇ und ˆ etc. bei seite! Ihr platz ist in der speziellen, phonetischen einleitung zur lautgeschichte des dialektes, nicht in den texten oder zitaten.

wegfallen müssen. Die natürlichste und am nächsten liegende erklärung ist wohl, dass auch diese wörter einen sowohl in der starken als schwachen stufe ursprünglichen spiranten, in diesem falle also urspr. *-γ-* haben. Etymologisch sind also diese wörter sehr wertvoll, da wir bisher kein mittel zum nachweis eines solchen urspr. *-γ-* gehabt haben. In intervokalischer stellung sind wohl jetzt alle wörter mit *-γγ-* ∼ *-γ-* unterschiedlos mit den wörtern mit *-ǝk-* ∼ *-γ-* zusammengefallen. Die einzigen erhalten gebliebenen beispiele, die ich kenne, sind sehr unsicher: (KONRAD NIELSEN Zur ausspr. I 42) lpN **haga**, attr. **hagas** 'flink, geschickt' = Polmak *hāγa̜*, *hāγās*; Karasjok *hāγa̜*, *hāγa̜s*: Ibbestad †*hāga* ist wohl ein junges lehnwort aus norw. **hag** id. (QVIGSTAD NL 187; ältere nordische lehnwörter mit nord. *-γ-* haben im lapp. *-ǝk-* ∼ *-γ-*: lpN †*sāhka*, gen. †*sāga* etc. 'säge', NL 283); lp. N **šiega** 'vortrefflich, ausgezeichnet, gut'; adv. 'sehr' = Polmak *šėēγa̜* heisst in lpK 883 Ter †*šign*, Kildin †*šīγ*, plur. †*šiknijt*, Notozero †*šieγ*, Akkala †*šīγ*, *šig* 'gut', was zu der annahme zwingt, dass wir aus lpN nur die schwache stufe mit weggefallenem *-n* kennen. Um so wertvoller sind also die von ÄIMÄ beigebrachten wörter mit *-γ-* nach *i̯*, *u̯*. Zu den von ihm p. 13 angeführten wörtern mit lpK *rγ* > *vv* möchte ich noch eines hinzufügen, das, wie es scheint, sogar intervokalisches *-γ-* in *v* verändert hat: 1226 Kildin †*roγošim* oder *-šǝm*, Notozero †*rogšem* 'bast, mehlsack aus bast' neben 1304 Ter †*roavvažim* 'bastmatte' < russ. **rogóža** 'matte, bastdecke', **rogózina** 'mattensack'; eventuelle dialektische formen des russischen wortes sind mir unbekannt geblieben.

Das wort lpN **roavggo**, Ter †*roavva*, Enare *ro̜ă̭ˈṷₒvᵘ* (wie soll das für g e w ö h n l i c h e wissenschaftliche zwecke geschrieben werden??) etc. 'pelzdecke', das also, wie ich glaube, ein urspr. *-u̯γ-* hat, ist ohne zweifel ein lehnwort, obwohl ich seine unmittelbare quelle nicht angeben kann. Zusammen mit lpK (FRIIS) **rauke**, lpN **raffe**, gen. id., Lule *ràffēɛ*, gen. id. 'ungeschorenes schaffell, (Südvaranger, Kvænangen, Lyngen) die wolle, die man von einem schafe bekommt' (QVIGSTAD NL 253) muss es irgendwie mit an. **reyfi** n. 'Ulden som rives af Faaret naar Fældingstiden er forhaanden; Skind med Ulden, Haarene

paa', **rý** f. 'et Slags Tæppe' etc. zusammengehören. Das **rouγ-* ∼ **rauh-* (vgl. lpN †*lavkis*, *laffis* 'floh' < urn. ***flauhiz**, an. **fló** id.; UL 300 f.) deutet auf ein -*γ*- ∼ -*h*- des originales hin, das ich aus dem nord. nicht nachweisen kann, vgl. FALK & TORP Etym. Ordb. s. v. **ragg, rov, ru.** Kann **-oa-** in **roavggo** einen vorgermanischen vokalismus wiederspiegeln?

Upsala.

K. B. WIKLUND.

Beiträge zur finnisch-ugrischen wortkunde.

6. Lp. **davgge** 'bogen' — weps. *tåug* 'flitzbogen'.

Zu dem dunklen lpN **davgge** 'arcus' (auch in **bajan-davgge** 'regenbogen': **bajan** 'tonitru', **dierbma-davgge** od. **diermes-davgge** 'regenbogen': **diermes** g. **dierbma** 'tonitru') habe ich im weps. eine (früher nicht aufgezeichnete) parallele aufgefunden: weps. *tåug* nom. pl. *tåugad* od. *tåugud* 'flitzbogen (der kinder)'. Das lp. wort ist wahrscheinlich mit lpN **davggad** attr. **davgæs** 'firmus, recellens', 'fast, spænstig, som ej brister ved at bøies', lpI (ÄIMÄ) *tāŭvvąš* 'zäh, biegsəm', lpK *tāvs* g. †*tāvvìzì*, Kild. *tąvas* 'stark, kräftig, lastbar' verwandt (s. F. ÄIMÄ, Eräs lappalainen astevaihtelutapaus, JSFOu. XXIII, 25, p. 8). Der inlautende konsonant bereitet einige schwierigkeiten (urspr. *γ*? — vgl. aber formen mit *η*: lpL WIKL. *tāuηas* 'zähe', LIND & ÖHRL. **taugnok** 'flexibilis, lentus').

7. Fi. **taukoan** 'aufhören' — lp. **duovggot** 'ablactari' etc.

Fi. **taukoan** inf. **tauota**, od. **tauon** inf. **taukoa**, od. **tauvun** inf. **taukua** 'subsistere ex motu, cessare a labore, desinere ut pluvia' ist ohne zweifel mit lp. **duovggot** 1) 'angst haben, furcht haben', 2) 'ablactari', 'afvænnes fra at die', 3) 'nimio lacte tumeccere' zusammenzustellen. Die urspr. bedeutung ist wohl 'stehen bleiben' (vgl. die bedeutungsentwickelung von lat. **horrere**).

Helsingfors. E. N. SETÄLÄ.

Zur geschichte der finnisch-ugrischen anlautenden s- und č-laute im tscheremissischen. [1]

I. Die anlautenden s-laute.

Bekanntlich hat man bisher geglaubt, der unterschied zwischen den ursprünglichen anlautenden fiugr. š, ś und s sei im tscheremissischen erloschen und diese laute seien (in der bezeichneten stellung) im heutigen tscheremissischen nur durch š vertreten. Bei der entscheidung der frage, in welchen wörtern anlautendes fiugr. s ursprünglich mouilliert gewesen ist, in welchen nicht, hat also das dem forscher zugängliche tscheremissische material keinerlei anhalt bieten können. Auf meiner forschungsreise zu den tscheremissen (1905—06) bin ich indessen auf einen dialekt gestossen, in dem der obenerwähnte vollständige zusammenfall *nicht* stattgefunden hat, sondern wo *sich spuren der ursprünglichen verschiedenheit erhalten haben.*

In dem dialekt der tscheremissen des kreises Malmyž im gouvernement Wjatka (nordöstlich von dem flusse Wjatka) entspricht nämlich in mehreren wörtern im anlaut mouilliertes *ś* einem *š* der anderen dialekte, z. b. [2]

---

[1] Abkürzungen:

tscherJ = J = Jaransker dialekt (gouv. Wjatka) des tscheremissischen.

tscherKB = KB = bergtscheremissisch im kr. Kozmodemjansk (gouv. Kasan).

tscherM = M = Malmyžer dialekt (gouv. Wjatka) des tscheremissischen; — tscherM (Az.) = (Az.) = derselbe dialekt im dorfe Azikovo.

tscherOB = OB = osttscheremissisch im kr. Birsk, gouv. Ufa (nach H. Paasonen).

tscherOP = OP = osttscheremissisch im gouv. Perm (nach Genetz in Szilasi, Cseremisz szótár).

tscherT = T = Tsarevokokšaisker dialekt (gouv. Kasan) des tscheremissischen.

tscherU = U = Uržumscher dialekt (gouv. Wjatka) des tscheremissischen. Vgl. sonst FUF I Anz. 180.

[2] Ich führe diesmal nur solche wörter an, die bereits von Setälä und Paasonen in ihren weiter unten erwähnten untersuchungen über die s-laute behandelt worden sind.

M *śękś* 'galle' = U T J *šekχš*, KB *šäkχš*. OP (Gen.) *šekš*, *šeχš*, *šeγš*, OB (Paas.) *šekš* id.

M *šel'* 'speck, fett' = U T J KB *šel*, OB (Paas.) *šel* id.

M *šer: βür-še·r* 'ader' = U T *βü·r-šer*, J *βü·r-šer*, KB *šär*, OP (Gen.) *šer*, OB (Paas.) *βür-šer* id.

M *šere·ŋgə* 'cyprinus rutilus' = U *šere·ŋgə̑*, T *šere·ŋgə̑*, J *šere·ŋgə*, OB (Paas.) *šereŋγe* id.

M *šil'* 'fleisch' = U T *šə̑l*, J KB *šel*, OP (Gen.) †*šol*, OB (Paas.) *šəl* id.

M *šī·mə* 'schwarz' = U T *šè·mə̑*, J KB *šī·mə*, OB (Paas.) *šeme* id.

M *šörė·m* 'auftrennen' = U T *šörė·m*, J KB *šö·rėm* id.

M *šöštė·m* 'beschatten, verdunkeln' = OP (Gen.) *šöštem* id.

M *šüį* 'eiter' = U T J KB *šü*, OP (Gen.) *šü* id.

M *šü·l'o̤* 'klafter, faden' = U T *šü·l'ə̑*, J *šü·l'n̤*, KB *šəl*, OP (Gen.) *šül'ö*, OB (Paas.) *šülö* id.

M *šün* 'sehne' = U J KB *šün*, T *šön*, OP (Gen.) *šün* id.

Beachtenswert ist, dass die wörter, in denen so einem *š* der anderen dialekte in der mundart von Malmyž ein *ś* entspricht, wie die obenangeführten beispiele zeigen, vordervokalische sind. Vergleichen wir sie mit den entsprechenden permischen und mordwinischen wörtern, in denen sich der unterschied zwischen den ursprünglichen verschiedenen fiugr. sibilanten am besten erhalten hat, so bemerken wir, dass das anlautende mouillierte *ś* in den obenangeführten vordervokalischen wörtern des tscheremissischen von Malmyž einen ursprüngichen unmouillierten s-laut wiedergiebt:

tscherM *śekś* 'galle' = mordE *sep'e*, wotj. *sep*, syrj. *sep* id. (vgl S[1] 255, P[2] 22-3);

tscherM *šel'* 'speck, fett' = syrj. *sil* id. (vgl. S 256 u. P 29, wo jedoch zwei etymologisch verschiedene wörter zusammengestellt sind, vgl. unten s. v. *šil'* 'fleisch'; näheres a. a. o.);

tscherM *šer: βür-še·r* 'ader' = wotj. *ser: vir-ser* id. (vgl. S 254, P 86-7);

tscherM *šere·ŋgə* 'cyprinus rutilus' = mordE *seŕge* (vgl. S 250, P 51);

[1] = SETÄLÄ, Zur finnisch-ugrischen lautlehre. FUF II 219-76.
[2] = PAASONEN, Die finnisch-ugrischen s-laute.

tscherM *śiľ* 'fleisch' = mordE *si̮vel*, wotj. *siľ* id. (vgl. S 256, P 29 u. oben unter *śeľ* 'speck, fett');

tscherM *śi·mə* 'schwarz' = syrj. *sim* 'rost; schwarz', ? wotj. *si̮n-* 'rosten' (vgl. S 251, P 125—6, verf. FUF III 122);

tscherM *śörë·m* 'auftrennen' = mord. *sòrar̆tan* 'ausstreuen', wotj. *seràni̮* 'auftrennen' (vgl. S 253);

tscherM *śöśtë·m* 'beschatten, verdunkeln' = syrj. *saśti̮ni̮* 'beschatten' (vgl. S 251, P 90);

tscherM *śüi̯* 'eiter' = mordE *sij;* dazu: wotj. *śiś*<**siś*, syrj. *siś* 'verfault' (vgl. S 255—6, P 14—5, verf. FUF III 121);

tscherM *śü·lo̮* 'klafter, faden' = mordE *seľ*, wotj. *sul*, syrj. *si̮l* id. (vgl. S 253, P 18—9);

tscherM *śün* 'sehne' = mord. *san*, wotj.-syrj. *se̮n* id. (vgl. S 253, P 19—20).

Offenbar ist das urspr. anlautende tscher. *s* in diesem dialekt gerade infolge des umstandes nicht in *š* verwandelt worden, dass es vor einem palatalvokal mouilliert wurde: auf diese weise konnte es nicht an dem lautwandel **s* > *š* teilnehmen [1].

In hintervokalischen wörtern finden wir dagegen wie in allen anderen tscheremissischen dialekten im wortanlaut *š*, z. b. tscherM *šužar* 'jüngere schwester' = mordE *sazor*, wotj. *suzer* (vgl. S 256, P 27); tscherM *šul-* 'schmelzen' (intr.) = mord. *sola-*, syrj. *si̮l-* id. (vgl. S 253, P 19); | tscherM *šokt-* 'sieben' = mordE *suvtńe-* id. (vgl. S 257, P 48), u. a. m.

Bemerkenswert ist unter den obenangeführten beispielen tscherM *śi·mə* 'schwarz', welches also auch seinerseits — übereinstimmend mit dem entsprechenden permischen worte (vgl. Setälä FUF II 251, verf. FUF III 122 fussnote 1) — beweist, dass in diesem worte, wie Setälä a. a. o. richtig vermutet hat, ursprünglich ein unmouillierter s-laut gestanden hat, wie auch, dass also das heutige ob-ugrische und ungarische anlautende *s* (tscherM *śi·mə* = ostjN **samy**, wog. †*sēmėl* id., ung. **szenny** 'schmutz') (nicht nur einen urspr. mouillierten *ś*-laut, sondern) auch einen unmouillierten s-laut darstellen kann (vgl.

[1] Einer ähnlichen lauterscheinung begegnen wir auch im karelischen, wo ebenfalls der einfluss benachbarter palatalvokale die verwandlung des s in š verhindert hat, siehe Setälä Äännehistoria II s. 232—3. Auf diese parallele erscheinung hat mich Setälä aufmerksam gemacht.

Setälä a. a. o. 272—6), und zwar auch dann, wenn in demselben worte kein mouillierter konsonant oder j-laut folgt (vgl. hierzu meinen aufsatz über syrj. **surym** = FUF III 107—9, besonders gegen das ende). Paasonen nimmt in diesem wort ein ursprüngliches anlautendes mouilliertes *ś* an, siehe „Die finnisch-ugrischen *s*-laute“ 125—6.

———— —

Da also dem urspr. tscher. *s* im dialekt von Malmyž in vordervokalischen wörtern ein *š* gegenübersteht, so folgt daraus, dass in den fällen, wo in diesem dialekt in einem vordervokalischen wort ein solches anlautendes *š* vorkommt, welches nicht als entsprechung eines urspr. **s** angesehen werden kann, dies *š* als vertreter eines urspr. moullierten **ś**-lautes betrachtet werden muss. Dies geht aus den folgenden beispielen hervor:

tscherM *šen* 'zunder' = wotj. *śeŋki̯* id. (vgl. S 263, P 127, verf. FUF III 117—8);

tscherM *šì·γi̯ľə* 'warze' = mordE *śiľǵe* id. (vgl. P 59);

tscherM *šii̯* 'silber' = mordE *śija* id; dazu: wotj. *śi̯jàni̯* 'glänzen, schimmern' (vgl. S 267, P 54);

tscherM *šii̯: šii̯-γol* 'wels' = mordE *śije* id. (vgl. P 54);

tscherM *šińbž́ä·* 'auge' = mordE *śeľme*, wotj.-syrj. *śin* id. (vgl. S 262, P 34);

tscherM *šińbž́ė·m* 'wissen' = wotj. *śiźi̯ni̯* 'gelübde tun', syrj. *śiďźni̯* 'das ziel treffen' (vgl. S 264);

tscherM *širkämä·* 'brustspange' = mordE *śulgamo* id. (vgl. S 265, P 58);

tscherM *šiši·m* 'sieben' (zahlwort) = mordE *śiš̀im*, wotj.-syrj. *śiźi̯m* id. (vgl. S 266, P 40);

tscherM *ši·štə* 'specht' = wotj.-syrj. *śiź* id. (vgl. S 268, P 111);

tscherM *ši·štə* 'wachs' = wotj. *śuś*, syrj. *śiś* id. (vgl. S 267, P 112);

tscherM *šì·zə* 'herbst' = mordE, M *śokś*, auch *sokś* (durch dissimilation) < **śokś*, wotj. *śiźi̯l*, *siźi̯l* < **śiźi̯l* id. (vgl. S 266, P 124—5, verf. FUF III 118);

tscherM *šö·rmu̯tš́* 'halfter' = wotj. *śermet*, syrj. *śermed̯* id. (vgl. S 263, P 109);

tscherM *šü̆βn̥l'*: *šü̆βəl'-βül* 'speichel' = mordE *śel'ge* id.; dazu: wotj. *śalami*, syrj. *śelalni* 'spucken' (vgl. S 262, P 33—4);

tscherM *šü̆·δo̤* 'hundert' = mord. *śadă*, wotj. *śu*, syrj. *śo* id. (vgl. S 259, P 30);

tscherM *šüi̤* 'hals' = mordE *śiče* 'hemdkragen', wotj. *śil'*, syrj. *śili̥* 'hals' (vgl. S 262, P 37);

tscherM *šüi̤* 'kohle' = mord. *śed'* id. (vgl. S 268, P 53);

tscherM *šüm* 'schale, schuppe' = mord. *śav* 'geld', wotj. *śe̜m* 'schale, schuppe', syrj. *śe̜m* 'schuppe; geld' (vgl. S 260, P 35);

tscherM *šüm* 'herz' = mordE *śed'eŋ*, wotj. *śulem*, syrj. *śe̜le̜m* id. (vgl. S 262, P 30—1);

tscherM *šü·rγo̤* 'wald auf einer anhöhe, bergwald' = wotj. *śur*: *mu-śur* 'eine waldige strecke landes (bes. zwischen zwei flüssen)', *śur-li̥* 'rückgrat', syrj. *li̥-śur* 'rückgrat' (vgl. S 267).

Beachtung verdient unter den obigen beispielen besonders *šì·žə* 'herbst', das also seinerseits ebenso wie die entsprechenden formen des mordwinischen und wotjakischen (siehe oben) und des lappischen (lp. čakča) darauf hinweist, dass in diesem worte, wie Setälä auch angenommen hat, ursprünglich ein mouillierter anlautender sibilant gestanden hat (Paasonen a. a. o. 124—5 hält das mouillierte anlautende *ś* des mordwinischen und wotjakischen wie auch das lappische č (< *ś) für ein ergebnis sekundärer regressiver assimilationserscheinungen und nimmt als ursprünglichen anlaut des wortes ein unmouilliertes *s* an).

Zu den obigen beispielen seien noch die folgenden vordervokalischen wörter hinzugefügt, die im tscherM anlautendes *š* (<*ś) zeigen: *šel'ä·m* 'spalten' (vgl. S 264) *šeŋgə*: *pu-še·ŋgə* 'baum' (vgl. S 255, wo ein urspr. unmouillierter s-laut angesetzt wird), *šińbž'ǝ·m* 'sitzen' (vgl. S 264) *šińbžįš*: *šińbžįštar* 'синий камень' („blauer stein") (vgl. S 250, wo urspr. anl. unmouillierter sibilant vorausgesetzt wird) *šör* 'kante, seite' (vgl. S 268) *šö·rńo̤* 'gold' (vgl. S 256, P 25—6; anl. tscherM *š* hier befremdend; vielleicht ist diese tscherM form als entlehnung aus irgend einem anderen tscheremissischen dialekt zu betrachten) *šü·dn̥š* 'reif (eines fasses)' (vgl. P 45, wo urspr. anl. unmouilliertes *s* angesetzt wird) *šüškä·m* 'hineinstopfen' (vgl. S 258, wo der anlaut unmouilliert vorausgesetzt wird) *šüt́š* 'russ' (vgl. S 257, P 14).

In ihren untersuchungen über die geschichte der fiugr. s-laute haben SETÄLÄ und PAASONEN auch ihre ansicht darüber ausgesprochen, wie die urspr. tscheremissischen **š**, **ś** und **s** zu einem **š**-laut verschmolzen sind. Nach SETÄLÄ a. a. o. 271—2 „ist der vorgang im tscheremissischen offenbar derselbe gewesen wie im finnischen, d. h. die beiden s-laute sind zusammengefallen, worauf sie durch spätere entwickelung zu **š** geworden und dadurch weiter auch mit urspr. **š** zusammengefallen sind". Ähnlich äussert sich PAASONEN a. a. o. 120: „Offenbar hatte das fi.-ugr. *ś* schon vor dem anfang der tscheremissisch-tschuwaschischen berührungen — also wohl vor mehr als tausend jahren — die mouillierung eingebüsst und war somit mit dem ursprüngl. unmouillierten *s* zusammengefallen; mehrere jahrhunderte später vollzog sich im tscheremissischen der lautwandel *s* > *š*, an dem noch die allermeisten tschuwaschischen, wahrscheinlich auch die ältesten tatarischen lehnwörter teilgenommen haben".

Nachdem wir mit dem Malmyž dialekt des tscheremissischen bekannt geworden sind, lässt sich die im vorstehenden mitgeteilte theorie nicht mehr aufrecht erhalten. Denn wäre urspr. anl. **ś* wirklich mit urspr. unmouilliertem *s* zusammengefallen, müsste natürlich im tscherM auch in wörtern mit urspr. *ś* vor vorderem vokal jetzt *ś* erscheinen. Wir haben aber hier vielmehr *š* angetroffen! Ich für mein teil kann mir dies nur so erklären, dass urspr. **ś* — schon vor den tschuwassischen berührungen — mit urspr. **š* zusammengefallen ist (nicht mit **s*). Nachdem der lautwandel **ś* > *š* bereits vollzogen war, nahm das tscheremissische tschuwassische wörter mit *ś* als lehen auf, in denen sich *ś* im bereich der östlichen dialekte mundartlich bis zum heutigen tag erhalten hat (in den anderen dialekten ist es durchgehends zu *s* geworden). Urspr. **s* anderseits ist — wie SETÄLÄ und PAASONEN richtig bemerken — verhältnismässig spät in *š* übergegangen, aber nicht in allen dialekten, denn, wie wir gesehen haben, wurde es in einem östlichen dialekt, tscherM, vor vorderem vokal schon vor dem lautwandel **s* > *š* mouilliert und blieb auf diese weise in vordervokalischen wörtern von dem erwähnten lautwandel unberührt. Der deutlichkeit halber sei der vorgang, wie ich ihn auffasse, in der untenstehenden tabelle veranschaulicht:

I Urtscherem. periode.	II	III Anfang des tschuw. einfl.	IV	V	VI
*s̀	s̀	s̀	s̀	s̀	s̀
*ś	> s̀	s̀	s̀	s̀	s̀
		ś	ś	ś	> ś (mundartlich auf d. östl. dialektgeb.) > s in d. übr. dialekten.
*s	s	s	(sü-) > śü- (in tscherM) (sonst:) s	śü (tscherM) > s̀	śü (tscherM) s̀

Im zusammenhang mit dem obigen seien noch einige einzelne „bergtscheremissische" (d. h. dem tscheremissischen dialekt des kreises Kozmodemjansk im gouvernement Kasan angehörende) wörter erwähnt, in denen eigentümlicherweise anlautendes *s* als entsprechung des *š* aller übrigen dialekte auftritt. Solche wörter sind:

KB *se·rmɒls* 'halfter' = J *šö·rmn̤ls*, T *šö·rmn̤tš*, U *še·rmətš*, M (= tscherM) *šö·rmn̤tš* id.;

KB *sər* 'charakter, art, gewohnheit, weise; bau (z. b. einer maschine)' = U *šə̂r* id.;

KB *sə̂rmə̂* 'luchs' = J *šǫ·rmǫ*, T *šurma·ŋšə*, M *šurma·ŋšə̑* id.;

KB *sə̂ts*, auch: *šə̂ts* 'russ' = J *šə̂ts*, T U M *šüťš* id.;

KB *sı·nzä*, Ramst. auch: *šın^dzä* 'auge' = J *šı·n^dzä*, U *šińďžä·*, T M *šińǯä·* id.;

KB *sı·nzėm*, Ramst. auch: *šın^dzäš* 'wissen' = J *šı·n^dzėm*, U *šińďžė·m*, T M *šińǯė·m* id.;

KB *sɪ·nzêm*, Ramst. auch: *šɪ·nᵈzem* 'sitzen' = J *šɪ·nᵈzêm*, U *šińď́ž́ė·m*, T M *šińɒ̆ž́ė·m* id.;

KB *süm: ko·l-süm* 'schuppe' = J *šṳm: ko·l-šṳm* id., T *süm šöm*, U M *šüm* 'schuppe, schale'.

Vergleiche auch:

KB in der alten evang.-übers.: **sun**, bei Ramst. und mir jedoch *šun* 'lehm' = J T U M *šun* id.;

tscher. („wiesentscheremissisch") **sujalt-** (Священная исторія usw. Kasan 1891, vgl. Szilasi wbuch) 'ausstrecken' = J *šùjêm*, T U M *šujė·m* 'ausdehnen, verlängern'; vgl. auch KB *šə̂·jəm* 'faden von der länge eines nadelhubes'.

Vergleichen wir diese wörter mit ihren entsprechungen in den verwandten sprachen, so sehen wir leicht, dass in diesen allen ursprünglich ein anlautender mouillierter ś-laut vorhanden gewesen ist (ich führe auch hier nur die entsprechungen im mordwinischen und den permischen sprachen an und verweise auf die bezüglichen wortartikel in den obenzitierten untersuchungen von Setälä und Paasonen):

KB *se·rməts* 'halfter' (NB! tscherM *šö·rmṳtš*, welches auch auf ein urspr. anl. *ś* hindeutet) = wotj. *śermet*, syrj. *śermed* id. (vgl. S 263, P 109);

KB *sər* 'art, gewohnheit, weise' usw. (bei Ramst.: 'gewohnheit, gebrauch') = syrj. *śer* 'gewohnheit, sitte, weise' (vgl. P 107, wo das tscher. wort jedoch unberücksichtigt bleibt);

KB *sə̂·rmə̂* 'luchs', vgl. wotj. *śor* 'marder' (vgl. S 265);

KB *sə̂ts* 'russ', NB! tscherM *šüťš*, welches auf urspr. anl. *ś* hinweist, vgl. oben (vgl. dagegen S 257, P 14);

KB *sɪ·nzä* 'auge' (NB! tscherM *šińɒ̆ž́ä·*) = mordE *śeľme*, wotj.-syrj. *śin* id. (vgl. S 262, P 34);

KB *si·nzêm* 'wissen' (NB! tscherM *šińɒ̆ž́ė·m*) = wotj. *śiźni̮* 'gelübde tun', syrj. *śidźni̮* 'das ziel treffen' (vgl. S 254);

KB *sɪ·nzêm* 'sitzen', NB! tscherM *šińɒ̆ž́ė·m*, siehe S 264;

KB *süm: ko·l-süm* 'schuppe' (NB! tscherM *šüm*) = mord. *śav* 'geld', wotj. *śe̮m* 'schuppe', syrj. *śe̮p* 'schuppe, geld' (vgl. S 260, P 35);

KB **sun**, *šun* (vgl. oben) 'lehm' = mordE *śovoń*, wotj. *śui̮*, syrj. *śoi̮* id. (vgl. S 259, P 41);

tscher. **sujalt-** (vgl. oben) 'ausstrecken' = syrj. *śuj-* 'einstecken' (vgl. P 99).

Man könnte vielleicht die behauptung aufstellen, dass in fällen wie *sə̂ts* (auch *šə̂ts*), *sə̣nzə* (auch *šə̣ndžə*) u. a., wo also in demselben worte *s* oder *z* folgt, *š* durch assimilation zu *s* geworden wäre. Diese erklärung würde indes für beispiele wie *sər*, *sə̂·rmə̂* u. a. keine geltung haben.

Meines erachtens ist es wahrscheinlich, dass urspr. anl. **ś* sich in einzelnen satzphonetischen stellungen, in einzelnen wörtern, besonders in dem bergdialekt der verwandlung in *š* hat entziehen können und dass dieses *ś* dann an dem lautwandel *ś* > *s* teilgenommen hat (siehe oben in der tabelle spalte V—VI)[1]. Mithin hätten wir also auch noch in der mundart der bergtscheremissen, wenn auch schwache spuren, die in bezug auf die fraglichen sibilanten auf einen ursprünglichen lautstand hinweisen.

II.

Die anlautenden č-laute.

Wie Setälä Zur finnisch-ugrischen lautlehre FUF II 219—48 gezeigt hat, können in der finnisch-ugrischen ursprache sowohl im anlaut als im inlaut č-laute angenommen werden und zwar zwei verschiedene, ein nichtmouillierter (*t̮š*) und ein mouillierter (*t́ś*), die bereits in der ursprache mit stimmhaften oder teilweise stimmhaften affrikaten wechselten. Setälä hebt a. a. o. 245 hervor, dass sich die zweiteilung zwischen nichtmouillierter und mouillierter affricata ausser im syrjänischen und wotjakischen am besten im ostjakischen und im osttscheremissischen erhalten hat, wobei er wohl vorzugsweise den inlaut in betracht zieht. Was den anlaut betrifft, bemerkt Setälä (p. 247), dass, obgleich es schwerer ist ganz sichere durchgängige belege für das anlautende als für das inlautende č zu finden, die von ihm angeführten belege doch zu dem schlusse berechtigen, dass anlautende affricata schon ursprachlich vorhanden gewesen ist und dass für die zweiteilung der č-laute mu-

[1] Parallelformen wie z. b. *sə̂ts* ∼ *šə̂ts* usw. (vgl. oben) wären also als satzdubletten aufzufassen.

tatis mutandis das über den inlaut gesagte gilt. Der verf., welcher betont, dass er den anlaut betreffend noch nicht in allen punkten zur klarheit gelangt sei [1], veranschaulicht in einer die hauptsächlichsten vertretungen der anlautenden č-laute wiedergebenden tabelle (p. 248 fussnote), die nach ihm „teilweise ein etwas provisorisches aussehen hat", seine auffassung von dem verhältnis des tscheremissischen zu den permischen sprachen folgendermassen:

	wotj.-syrj.		tscher.
1.	*t̤š̤*	1.	c̀ (c̣̀), s̀
2.	*t́ś (t́š́)*	2.	c (ċ?), s

Auch H. Paasonen, Die finnisch-ugrischen s-laute, hat im vorbeigehen (vgl. a. a. o. p. 12—3, 75, 120, 122, 131) hervorgehoben, dass in der finnisch-ugrischen ursprache im wortanlaut (vom inlaut wird nicht gesprochen) zwei č-laute, ein nichtmouillierter (*č*) und ein mouillierter (*č́*) anzunehmen seien. Auch nach seiner ansicht hätte von den tscheremissischen dialekten der östliche die zweiteilung in der vertretung der urspr. affrikaten festgehalten (vgl. a. a. o. 75 u. 122). Der urspr. unmouillierte č-laut ist somit durch osttscher. *č̣* vertreten. Über die vertretung des mouillierten č-lautes sagt er (a. a. o. 122): „Auch im tscheremissischen begegnet in ein paar fällen [2] eine besondere vertretung eines ursprünglichen *č́* im anlaut, verschieden von derjenigen eines urspr. *ś*. Während letzteres . . . . im tscher. regelmässig als *š* auftritt, scheint das *s* in dem pron. demonstr. *se-də* 'dieser; jener' auf ein urspr. *č́* zurückzugehen, ... desgleichen in tscherO *suzo* (neben *šujzo*, *šujžo*, *šužo*) etc. . . . . 'auerhahn', vgl. syrj. *tšuktši* (wahrsch. = *čukči*), (I) *tšuktši* id. . . ." Und weiter: „Im folgenden worte scheint das tscheremissische

[1] Anlautende osttscheremissische beispiele sind von Setälä in so geringer anzahl (auch diese teilweise unsicher) beigebracht, dass sich kein bindender schluss aus ihnen ziehen lässt. Dies beruht wahrscheinlich z. t. darauf, dass Setälä in erster linie solche formen hat beibringen wollen, die aus mehreren sprachen, besonders auch aus dem finnischen belegbar sind (siehe 219, 241).

[2] Von mir gesperrt.

ein urspr. *č́* mundartlich unverändert bewahrt zu haben: tscherO *ćoŋγa*: *kurək-ć* 'hügelspitze', tscherW *čoγa* 'hügel, бугоръ' . . .". Nach PAASONEN's auffassung würde sich also das verhältnis des tscheremissischen zu den permischen sprachen bezüglich der fraglichen affrikaten etwa folgendermassen darstellen:

wotj.-syrj.	tscher.
1. *č̦*	1. (tscherO) *č̦*
2. *č́*	2. („in ein paar fällen":) *s* (neben *ś*), (tscherO) *č́*

Die erwähnte zweiteilung der affrikaten beschränkt sich indes nicht auf den östlichen dialekt des tscheremissischen allein. Sie findet sich auch in dem sog. bergdialekt, wie sich zeigt, wenn wir die in SZILASI's wörterbuche angeführten, nach GENETZ mitgeteilten osttscheremissischen mit †*č* (= *tš* od. *țš*) und †*ć* (= *t́ś*) anlautenden wörter mit den entsprechenden wörtern in RAMSTEDT's bergtscheremissischen wörterbuche (siehe G. J. RAMSTEDT Bergtscheremissische sprachstudien = MSFOu. XVII) vergleichen. Wir sehen alsdann, dass

1. tscherOP (GEN.) *č* = tscherKB RAMST. *t́š́*,
2. „ „ *ć* = „ „ *ts*.

Der umstand, dass RAMSTEDT den ersten dieser č-laute als mouilliert bezeichnet, hat wahrscheinlich die forscher irregeführt und bewirkt, dass die auch im tscherKB herrschende zweiteilung unbemerkt geblieben ist. Der bezeichnete č-laut ist jedoch überhaupt nicht mouilliert, sondern — wie ich während meines nahezu viermonatlichen aufenthaltes unter den bergtscheremissen 1905—06 feststellen konnte — unmouilliert. (Auch RAMSTEDT bemerkt zu dem fraglichen laut, dass seine mouillierung gering sei[1]).

Also: RAMST. *t́š* eigentl. = *tš*. Beachten wir weiter, dass tscherKB *ts* < **t́ś*, so sehen wir, dass die ost- und die bergtscheremissischen lautentsprechungen vollkommen zu einander passen, d. h.:

[1] „Im diphthong *t́š* ist der *š*-laut sehr schwach palatalisiert". RAMST. a. a. o. X.

1. tscherOP *č* (= *tš* od. *tš*) = tscherKB *tš*,
2. „ *ć* (= *tś*) = „ *ts* (<*tś*).

In dem im vorigen sommer von mir untersuchten dialekt von Malmyž, der am nächsten zu den östlichen dialekten gerechnet werden muss, finden wir gleichfalls zwei verschiedene č-laute: ein unmouilliertes *tš* und ein mouilliertes *tś* (stellenweise auch *tś*). Diese treten im wortanlaut in denselben fällen auf wie im tscherOP *č* und *ć*, sowie im tscherKB *tš* und *ts*, d. h.

1. tscherOP *č* = tscherKB *tš* = tscherM *tš*,
2. „ *ć* = „ *ts* = „ *tś*, *tś*.

Zum beweis des obigen seien folgende beispiele angeführt:

1. tscherOP *č* = tscherKB *tš* = tscherM *tš*.

tscherOP †*čia* 'farbe' = KB *tši·ä*, M *tšiä*. id.;

tscherOP †*čiem* 'sich anziehen' = KB *tši·ėm*, M *tšiė·m* id.;

tscherOP †*čok*, †*čoka*, †*čokata* 'dick, dicht' = KB *tšaka·ta* 'dicht, fest, kompakt (плотный), M *tšokata·* 'dicht u. warm (zeug); voll, satt';

tscherOP †*čombak* 'grube' = M *tšomʙa·k* 'mit wasser gefüllte kleine grube';

tscherOP †*čoŋem* 'zimmern, kerben = KB *tša·ŋgem*, M *tšoŋė·m* id.;

tscherOP †*čoŋeštem* 'fliegen' = KB *tšoŋge·štėm*, M *tšoŋeštė·m* id.;

tscherOP †*čəmaltem* '(mit den fingern) knipsen' = M *tšimaltė·m* id.;

tscherOP †*čəmém* 'ausdehnen (z. b. leder)' = KB *tšə·mėm*, M *tšimė·m* id.;

tscherOP †*čučam* 'schlagen' = KB *tšu·tšam* 'treffen (das ziel)', M *tšu·tša·m* 'einen schlag versetzen';

tscherOP †*čumem* 'mit dem fusse stossen, ausschlagen' = KB *tšə·mėm*, M *tšumė·m* id.;

tscherOP †*čüčam* 'schliessen = KB *tšü·tšäm*, M *tšü·tšä·m* 'zuschliessen';

tscherOP †*čüčem* 'tropfen (intr.)' = M *tšü·tšė·m* id.;

tscherOP †*čüčkədö* 'dicht (z. b. ein wald, ein kamm)' = M *tšü·tškŋδə* id.;

tscherOP †*čüktem* 'anzünden' = KB *tšü·ktėm*, M *tšük-tė·m* id.;

tscherOP †*čüŋgem* '(mit dem schnabel) picken, beissen (von der schlange)' = KB *tšẹ·ŋgėm*, M *tšüŋɢė·m* id..

2. tscherOP *ć* = tscherKB *ts* = tscherM *t́ś.t́š*.

tscherOP †*ćamanem* 'bemitleiden, sich erbarmen, schonen, bewahren' = M *t́śämanė·m*, (Az.) *t́śämanė·m* 'bemitleiden, schonen';

tscherOP †*ćaška* 'birke', †*ćaškar* 'birhenhain' = M *t́śäška*, (Az.) *t́śäška* 'reisig', *t́śäškar*, (Az.) *t́śäškar* 'reiserhaufe, reisig', KB (Ramst.) *tsa·škėr* 'das reis, reisig'.

tscherOP †*ćatkata* 'schlimm, grausam' = M *t́śatkata·*, (Az.) *t́śatkata·* 'accurat, genau, dicht u. gut gemacht (z. b. kleider, schuhe, pferdegeschirr)', vgl. KB *tsa·tkən* 'waldgeist';

tscherOP, †*ćiźo* 'zitze' = KB *tsə·zə*, M *t́śi·źị*, (Az.) *t́śi·źị* id.;

tscherOP †*ćoma* 'füllen' = KB *tsa·ma*, M *t́śoma·*, (Az.) *t́śoma·* id.;

tscherOP †*ćora* 'feines häutchen unter der haut' = KB *tsa·ra*, M *t́śora·*, (Az.) *t́śora·* 'häutchen';

tscherOP †*ćogoltem* (so!, bei Szilasi wahrsch. druckfehler statt *ćogoltem*) 'kitzeln' = KB *tsəγəltėm*, M *t́śiγịl'tė·m*, (Az.) *t́śiγịl'tė·m* id.;

tscherOP †*ćola* 'alle, ganz, gänzlich' = KB *tsilä·*, M *t́śilä·*, (Az.) *t́śil'ä·* 'all, allesamt, sämtlich';

tscherOP †*ćolt* 'alle, alles; alle insgesammt' = KB *tsəlt*, M *t́śịlt*, (Az.) *t́śịlt* 'ganz u. gar, vollständig, gänzlich';

In den übrigen uns bekannten dialekten hat sich der unterschied zwischen urspr. anlautendem unmouilliertem und mouilliertem č-laut dadurch ausgeglichen, dass sich das erstere dem letzteren angeschlossen hat, sodass also im dialekt von Jaransk *ts* (< *t́ś*), in den dialekten von Uržum und Tsarevokokšaisk *t́ś* sowohl urspr. *tš* (*tṣ̌*) als *t́ś* vertritt, z. b.

1. tscherKB *tši·ėm*, M *tšiė·m*, OP †*čiem*, 'sich anziehen' = J *tsi·ėm*, U T *t́śiė·m*, id.;

tscherKB *tša·ŋgėm*, M *tšoŋė·m*, OP †*čoŋem* 'zimmern, kerben' = J *tsa·ŋėm*, U T *t́śoŋė·m* id.;

2. tscherKB *tsa·ma*, M *t́śoma·*, (Az.) *t́śoma·*, OP †*ćoma* 'füllen' = J *tsa·ma*, U T *t́śoma·* id.;

tscherKB *tsa·ra*, M *t́šora·*, (Az.) *t́šora·*, OP *†ćora* 'häutchen' = J *tsa·ra*, U *t́šora·*, T *t́šär* id.

Nach dem obigen ist also die vertretung der urspr. tscher. anlautenden č-laute, **tš* (*tš̤*) und *t́š*, in den heutigen mundarten die folgende:

	OP	M		KB	J	U	T
1. **tš* (od. **tš̤*) >	*tš*	*tš*		*tš*	*ts*	*t́š*	*t́š*
2. **t́š* >	*t́š*	*t́ś*	*t́š*	*ts*			

Im hinblick darauf, dass sich die beiden in rede stehenden urspr. č-laute am besten im wotjakischen und syrjänischen erhalten haben, ist es wichtig klarheit darüber zu gewinnen, in wieweit die beiden anlautenden tscheremissischen č-laute (1. KB M *tš*, OP *č* und 2. KB *ts*, M *t́ś*, *t́š*, OP *ć*) möglicherweise den beiden wotjakischen und syrjänischen č-lauten (1. *tš̤* und 2. *t́ś*, *t́š*) entsprechen, und, wenn die entsprechungen abweichende sind, welches diese entsprechungen sind. Die übrigen finnisch-ugrischen sprachen lasse ich hierbei unberücksichtigt und zwar teils darum, weil das wotjakische und syrjänische für unseren zweck ausreichendes vergleichsmaterial darbieten, teils weil mir diesmal — wo ich mich auf der reise befinde — die zu umfassenderen wortvergleichungen erforderliche zeit und genügende literatur nicht zur hand sind [1].

Was zuerst den urspr. anl. unmouillierten č-laut anbelangt, so beweisen die untenstehenden belege, dass als regelmässige entsprechung des wotj. und syrj. *tš̤* (bezw. *d̤ž̤*) im tscheremissischen (d. h. da, wo sich die zweiteilung erhalten hat), wie auch schon SETÄLÄ und PAASONEN hervorgehoben haben, ein unmouillierter č-laut erscheint: im permischen dialekt des osttscheremissischen (OP) *č* (= *tš̤*), im dialekt von Malmyž (M) sowie im bergdialekt (KB) *tš*. Ausserdem tritt im tscheremissischen in einigen unten näher zu erläuternden fällen auch *š* auf (vgl. auch SETÄLÄ a. a. o. 237—41 u. 248 fussnote).

[1] Ich habe den aufsatz auf der reise von Ostrussland über Finland und Ungarn nach Rumänien niedergeschrieben.

Die regelmässige entsprechung des wotj. und syrj. mouillierten *tš* (*tš*) (bezw. *dž*) ist im tscheremissischen ein mouillierter **č**-laut oder dessen vertreter: im permischen dialekt des osttscheremischen (OP) *č* (= *tš*), im dialekt von Malmyž (M) *tš*, *tš*, im bergdialekt (KB) *ts* (< **tš*). Ausserdem erscheint in einigen unten näher erklärten fällen als vertreter eines urspr. mouillierten č-lautes im tscheremissischen *s* (*ś*), teilweise sogar *š*.

Das verhältnis des tscheremissischen zu den permischen sprachen gestaltet sich in bezug auf die fraglichen č-laute also folgendermassen:

	wotj.-syrj.		tscher.
1.	*tš* (bezw. *dž*)	1.	*tš*, *tš*, (*š*)
2.	*tš* (*tš*) (bezw. *dž*)	2.	*tš*, *tš*, *ts* (< **tš*), (*s*, *š*)

Belege:

I. Wotj.-syrj. *tš* (resp. *dž*) = tscher. *tš*, *tš*, (*š*).

1. tscher. KB M *tšak*, U T *tšȧk* 'eng, nahe, dicht' || wotj. *džokit* id., *džokatini* 'erdrücken, erwürgen' | syrj. (Wied.) **dżagödny** (ɔ: *džagedni*) 'erwürgen, erdrosseln', **dżag** (ɔ: *džag*) 'schlinge (z. erdrosseln)', **dżag vartny** (ɔ: *džag vartni*) 'erwürgen, erdrosseln'.

2. tscher. KB *tšaka·ta* 'dicht, fest, kompakt', M *tšokata·* 'dicht u. warm (zeug), voll, satt', OP *†čok*, *†čoka*, *†čokata* 'dick, dicht (brei, kamm, gras)', T *tšoka·* 'dicht (густой)' || syrj. I Ud. L P *tšek* 'dicht (kamm, wald)', I Ud. V S L *tšekid* id. — Auch Paasonen Die finnisch-ugrischen s-laute 75 stellt die beiden wörter zusammen, vgl. auch Budenz MUSz. nr. 359; tscher. KB *tšak* (siehe das vorherg. wort oben) gehört jedoch nicht hierher.

3. tscher. KB *tša·ŋgėm*, M *tšoŋė·m*, OP *†čoŋem*, U T *tšoŋė·m*, J *tsà·ŋėm* 'zimmern, kerben' || wotj. MU J S *tšogini*, G *tšogînî* 'anhauen, abhauen, abschneiden', U *tšogînî* 'abbrechen' | syrj. (Wied.) **tšyglyny** (ɔ: *tšiglini*) 'abschneiden'.

4. tscher. M *tšetške·m : tš. kā·jîk*, U *tšetške·m kā·jək*, T *tšektše· kā·jək* 'stieglitz' | syrj. Ud. *tšaktšei* 'ein grauer vogel, etwas grösser als die drossel'.

5. tscher. KB *tšə·tšə*, M *tšü·tšo*, U *tšü·tšə*, *tü·tšə*, T *tšütšü·*, J *tsə·tsə* 'oheim, mutterbruder' || wotj. U MU J M

S *tšuž* 'verwandte mütterlicherseits', U MU *tšuž-mort*, J M S *tšuž-murt* 'oheim, mutterbruder' syrj. Ud. *tšož* : *tšož-ań* 'frau des taufpaten (*ań*-'frau'), V *tšož* 'oheim, onkel', (Usts.) *tšož-ań* 'mutterschwester', S *tšož* 'mutterbruder', L *tšoz* 'mutterbruder; grossvater von mütterlicher seite', *tšoz-ań* 'frau des mutterbruders, grossmutter von mütterlicher seite'. — Vgl. SETÄLÄ FUF II 222 u. 241 (auch die tscheremissischen formen in KB u. M sprechen also für einen urspr. unmouillierten č-laut).

6. tscher. KB *tšə·mėm*, M *tšumė·m*, OP †*čumem*, U T *tšumė·m*, J *tsə·mėm* 'mit dem fusse stossen, ausschlagen' wotj. MU J *tšižini*, M *tšižni*, U G *tšižini* 'mit dem fusse stossen, einen fusstritt geben' | syrj. I *tšužjini*, Ud. *tšužjinis*, V S L P *tšužjini* id. — Vgl. SETÄLÄ FUF II 238—9, wo das tscheremissische wort jedoch nicht herangezogen ist.

7. tscher. KB *tšə·ŋgėm*, M *tšüŋgė·m*, OP †*čüŋgem*, U *tšüŋgė·m*, T *tšüŋgalė·m*, J *tsə·ŋgėm* '(mit dem schnabel) picken, beissen (von der schlange)' wotj. J M *tšogjàni*, MU *tšogdàni*, U *tšogdàni* 'stechen, einstechen, einstecken'. — Vgl. SETÄLÄ FUF II 258 (das wotjakische wort nicht angeführt).

8. tscher. M *tšoγa* 'knochen- resp. grätenfreies fleisch' syrj. I *tšeg* 'schmalz', Ud. V S L *tšeg* Ud.: 'schmalz, speck', L: 'schweinefleisch', V S: 'fett, feist, dick', S *porś-tšeg* 'schweinefleisch'.

9. tscher. KB *tšə·tšam* 'treffen (das ziel)', M *tšu·tšam* 'einen schlag versetzen', OP †*čučam* 'schlagen', U *tšu·tšà·m*, *tu·tšàm*, T *tu·tšà·m* 'einen schlag versetzen', J *tə·tsam* 'treffen (das ziel)' ‖ wotj. MU *tšaššini*, J M S *tšašjini*, U *tšaštini* 'einschlagen (vom gewitter), mit dem blitze treffen'. — Vgl. SETÄLÄ FUF II 223; das wotjakische wort nicht herangezogen.

10. tscher. M *tšə·ktšə : tš.-γi·š* 'schwefel' (eig. "grünes od. gelbes harz", *kiš* = 'harz'), U *tšüktšü-γü·š* id.; vgl. auch T (PORKKA) †*čükšö*, †*čüŋkšö* : †*čükšö káik*, †*čüŋkšö kaik* 'specht (wahrscheinlich eig. "grüner vogel", *kaik* = 'vogel'), BUD. Cser. szót. čüngšö 'zöld harkály, picus viridis' | wotj. U MU J M S G *tšuž* 'gelb'.

Hierher gehören auch die folgenden wörter, in welchen wir im tscheremissischen, wie schon erwähnt, anstatt eines zu erwartenden anl. *tš (tș̌)*, ein anl. *š* haben (in einem falle jedoch mit č wechselnd):

11. tscher. KB *šä·ᵭtšam*, M *šoᵭtša·m*, OP †*šočam*, U T *šoᵭtšä·m*, J *šä·ᵭtsam* 'geboren werden' ~ Bud. Cser. szót. čočam id. ‖ wotj. *tș̌i̮ʑi̮* : *tș̌i̮ʑi̮-vi̮ʑi̮* 'geschlecht, stamm' | syrj. I *tș̌ᴜʑni̮*, Ud. *tș̌uʑni̮s*, V S L P *tș̌uʑni̮* 'geboren werden'. — Vgl. Setälä FUF 222 u. 240—1 (die tscheremissischen formen deuten also auf urspr. anl. unmouillierten č-laut hin).

12. tscher. KB *šaŋ* 'voll, ganz voll', J *šaŋ* 'sehr', U *šəŋ* 'dicht, fest' ‖ ? wotj. U M J M S *tș̌em* U: 'dicht', MU: 'oft', J M S: 'dicht, oft'.

13. tscher. KB M OP U T J *šož* 'gerste' ‖ wotj. U MU J M S G *tș̌uʑjem* 'malz' | syrj. Ud. *tș̌uʑ*, V S L P *tšuž* id. — Vgl. Setälä FUF II 241 (die tscheremissischen formen sprechen also zunächst für einen urspr. unmouillierten č-laut).

14. tscher. M *šüžγe·* 'stechen, schmerz', OP †*šüžge* 'seitenstechen' ‖ wotj. K (Munk.) †*čužal-* 'brennen (tr.), beissen (v. pflanzen od. ätzenden flüssigkeiten)'; U *tș̌uș̌kàni̮*, MU *tș̌uțș̌kàni̮*, J M S *tș̌uș̌kàni̮* 'anbrennen, sengen' | syrj. I V S L P *tšuškini̮*, Ud. *tšuškini̮s* 'stechen (v. insekten, schlangen)'.

Wenn wir bei der betrachtung der letzten vier wörter von tscher. *šaŋ*, *šəŋ* absehen, dessen zusammengehörigkeit mit wotj. *tș̌em* unsicher ist, so bemerken wir, dass in dem erstgenannten worte, tscher. *šä·ᵭtšam* usw., dem anlautenden *š* im inlaut die affricata *tš (tš, ts)* und in tscher. *šož* und *šüžγe·* ein *ž* folgt. Meines erachtens könnte sich das auftreten des *š* im anlaut anstatt eines *tš* in diesen wörtern daraus erklären, dass in *šä·ᵭtšam* (von dem es übrigens eine mit č anlautende parallelform giebt) dissimilation erfolgt ist, in den wörtern *šož* und *šüžγe·* dagegen umgekehrt eine assimilation in der weise, dass das anlautende **tš* seinen dentalvorschlag verloren hat. Auf keinen fall kann man das

tscher. *š* in diesen beispielen als die regelmässige vertretung eines urspr. unmouillierten č-lautes betrachten.

II. Wotj.-syrj. *tś*, *ˢtś* (resp. *dź*) = tscher. *tś*, *tš*, *ts* (<**tś*), (*s*, *ś*).

1. tscher. KB J *tsa·ma*, M *tśoma·*, (Az.) *tśoma·*, OP †*ćoma*, U T *tśoma·* 'füllen' || wotj. MU J S *tśuńį*, G *tśuńį*, U *tśuńį*. M *tśuńi* id. | syrj. I Ud. V S L P *tśàń* id. — Vgl. Setälä FUF 239 u. Paasonen a. a. o. 121, wo das tscheremissische wort jedoch nicht herangezogen ist.

2. tscher. KB *tsa·rγa*, M *tśärγa·*, (Az.) *tśärγa·*, U T *tśärγa·* 'durchdringend, scharf (von der stimme od. v. den augen)' | syrj. (Wied.) **dźurtny** (ɔ: *dźurtnį*) 'benagen, zerfressen, zernagen, durchboren, durchlöchern'.

3. tscher. (Troickij) **cartèm** (цартѐм) 'eigensinn, hartnäckigkeit, mucke (bei tieren)' („норовъ") || wotj. MU J M S *tśurįt*, U G *tśurît* 'hart; geizig' | syrj. I Ud. V S L P *tśorįd* 'hart, fest'.

4. tscher. KB *tsaž* 'scharf, herb, sauer', *tsažγa·ta* id., M (Az.) *tśäžγa·* id. (von der bodenbeschaffenheit), U *tśäžγa·*, *tśäžγata·* 'heiser (von der stimme)' | syrj. V *tśazįr šoma*, S *tśizįr šoma*, P *tśizįr šęma*, 'scharf, herb, sauer' (*šoma*, *šęma* = 'sauer').

5. tscher. KB *tsär* 'der seitenteil der weichen; der teil des weichen leibes, der sich an den beiden seiten zwischen der letzten (untersten) rippe und dem hüftbein befindet', Bud. Cser. szót. **čar** 'vékony; ilia' || wotj. *dźįrį*, *dźîrî* 'angel, bes.: türangel' | syrj. *dźir* 'hänge, türhänge, türangel'. — Vgl. Setälä FUF II 241 (das tscher. wort nicht herangezogen).

6. tscher. KB J *tsä·tsä*, M *tśäźa·*, (Az.) *tśäźä·*, U *tśäza·*, T *tśätśä·* 'kinderspielzeug, hübsches spielzeug; nett, hübsch' || wotj. U *tśätśä*, M S *tśatśa* 'kinderspielzeug' | syrj. Ud. V S *tśatśa*, L P *tśätśa*, S auch *tśatśę* 'kinderspielzeug (die puppe ausgenommen)', Ud. auch: 'nett, hübsch'.

7. tscher. KB J *tsəγäk* 'schwalbe' || syrj. P *tśikiś*, V S L *tśikįš* id. — Vgl. Verf. Die tschuw. lehnwörter in den perm. sprachen 152.

8. tscher. KB *tsəβe·štė·m*, M *t́šiβịštė·m*, (Az.) *t́šiβịštė·m*, OP (frequ.) *t́šowoštalám*, U *t́šəβəštė·m*, T (frequ.) *t́šəβəštala·m* 'kneifen, klemmen, zwicken' ‖ wotj. U G *t́šepịl'tịnị*, MU J S *t́šepịl'tịnị*, M *t́šepịl'tnị* G MU J S M: 'kneifen, zwicken', U: 'zuklemmen mit den füssen' | syrj. V S *t́šepẹl'tnị*, L P *t́šepẹ·l'tnị*, Ud. *t́šepe·l'tnịs* 'kneifen'.

9. tscher. KB *tsəlt*, *tsəlt-o·k*, M *t́šịlt* 'ganz u. gar, gänzlich', OP *t́šolt* 'alle, alles', U T *t́šəlt* 'ganz u. gar, gänzlich' ‖ wotj. U *t́šị·lk-ak*, M *t́šị·lk-ak* 'ganz u. gar', vgl. auch: U *t́šịlkịt*, J M S *t́šịlkịt*, G *t́šilkịt* 'rein, klar'. — Vgl. Setälä FUF II 239 (das tscher. wort nicht erwähnt).

10. tscher. KB *tsərä* 'sehr fein, sehr dünn (z. b. eis, zwirn)'; *tsərä i*, T *t́šərä i* 'dünne eiskruste' ‖ wotj. U *t́šịri*, MU *t́šịri*, M *t́šịrị* in: *t́šịri pịri*, *t́šịri-pịri*, *t́šịrị-pịrị* 'sehr klein; krume, brocken' | syrj. V S L P *t́šir*: *turun-t́šir* 'heuflöckchen', S *sakar-t́šir* 'zuckerkrume', *ńań-t́šir* 'brotkrümchen'; I Ud. *t́šir* 'feine eiskruste auf dem schnee'.

11. tscher. KB *tsərt* 'scharfe kante (z. b. am tisch)' ‖ wotj. U G *t́šịrtị*, MU J M S *t́šịrtị* MU: 'nacken', sonst: 'hals u. nacken'.

12. tscher. KB *tsəγə·rγė·m* 'sich krümmen, sich werfen, sich biegen (z. b. ein feuchtes brett beim trocknen)' ‖ syrj. I Ud. V S L P *t́šu·kịr* 'runzel, falte', Ud. *t́šukịrt́t́šị·nịs*, V S *t́šukịrt́t́šịnị*, P *t́šikịrt́šịnị* 'sich runzeln, sich falten, sich krümmen, sich werfen'.

13. tscher. KB *tsə·žγėm* 'summen (v. insekten)', M *t́šịžγė·m*, (Az.) *t́šîžγė·m* 'zischen (das wasser vor dem kochen)' ‖ vgl. syrj. (Wied.) 1) **dźaza kylny, dźuza k., dziza k., dzizgyny, dźuźgyny** (ɔ: *d'źaza kịlnị*, *d'źuza k.*, *dźiza k.*, *dźizgịnị*, *d'źuźgịnị*) 'zischen, summen, brausen', 2) **dziża kylny, dźoża k., dźożgyny, dźożödny** (ɔ: *d'źiža kịlnị*, *d'źoža k.*, *dźožgịnị*, *d'źožẹdnị*) id.

14. tscher. M *t́ši*, (Az.) *t́ši*, T U *t́ši*, M *t́ši·-marị*, (Az.) *t́ši·-marị* 'ungetaufter tscheremisse' („reiner, voller, echter tscheremisse"; *ma·rị* = 'tscheremisse'), T *t́ši·-mari* id., U *t́ši-kà·ɫ́šə* 'ein bräutigam, der nicht witwer, sondern ein jüngling ist' („reiner, echter bräutigam", *kà·ɫ́šə* = 'junger mann; bräutigam')

syrj. I *t́šiń*, V S L *t́šim*, P *d́žim* 'ganz, voll (von farben)', z. b.: I *t́šiń lẹz*, V L *t́šim lẹz*, P *d́žim vẹz* 'ganz blau, dunkelblau', V S L *t́šim šẹd*, P *d́žim šẹd* 'kohlschwarz' I *t́šiń gẹrd*, S *t́šim gẹrd* 'hellrot'.

15. tscher. M *t́šiβiži·k*, (Az.) *t́šiβiži·k* 'bachstelze' wotj. U G *t́šė₍t́šeg*, J M S *t́šė₍t́šeg* id.

16. tscher. M *t́šı·kə*, (Az.) *t́šı·kə: šü·δo t́šı·kə, šü·δo t́šı·kə*, U T *t́šəke* 'kleiner heuhaufen' (*šü·δo* = 'heu') syrj. I Ud. L *t́šuk: jur-t́šuk* 'der knoten am hinterkopf', V S *t́šukjẹn* (instr.) 'mit aufmass, mit übermass (z. b. getreide im mass)'. — Vgl. Setälä FUF II 239 u. Paasonen a. a. o. 121 (wo das tscher. wort nicht vorkommt).

17. tscher. KB *tso·lγe* 'blitz', M *t́šolγα*, (Az.) *t́šolγα* 'glänzend, schimmernd (von dem stern)', U *t́šo·lγė d́ülaš* 'glühend u. glimmend brennen', T *t́šolγė·m* 'glühend brennen' wotj. U *t́šil' kariǹ* 'glänzend machen', J *t́šil'-t́šil'* 'glanz, schimmer; glänzend, schimmernd', M *t́šil'-t́šil' t́šil'ànį* 'glänzend schimmern'; MU M *t́šilànį* 'leuchten, glänzen'; U *t́šil'egd́ànį*, G *t́šilekjàni*, MU *t́šil'ekt́ànį*, J M S *t́šil'ekjànį* 'blitzen, leuchten'. — Vgl. Setälä FUF II 239.

18. tscher. KB *tso·rγəžam*, M *t́šärγižα·m*, (Az.) *t́šärγižα·m*, U T *t́šärγẹžα·m* 'durchdringend schreien, kreischen' wotj. U *t́šeregd́àni*, G *t́šerekjàni*, J *t́širekjànį*, M *t́širekjànį* 'schreien', MU *t́šireťànį* 'klagen' syrj. V *t́širịštnį*, S *t́širịšnį*, L *t́širị·štnį* (mom.) 'aufschreien, aufkreischen'. — Vgl. Setälä FUF II 240, wo ein anderes tscher. wort herangezogen wird; auch das syrj. wort nicht erwähnt.

19. tscher. KB *tsu·ńa*, Ramst. *su·ńa* 'meise (parus)' syrj. (Wied.) **dźoina** (ɔ: *d́žoịna*) 'kleine kohlmeise (parus minor)'.

20. tscher. M *t́šüt́škė·m*, (Az.) *t́šüt́škė·m*, U T *t́šüt́škė·m* 'auf éiner stelle, mit den achseln zuckend, tanzen', T auch: 'hockend od. kauernd hüpfen', J *tsü·tskêm* 'mit den achseln zucken' wotj. MU J *t́šet́t́šịnį* 'tanzen', M *t́šet́t́šịnį*, S *tet́t́šịnį*, U G *tet́t́šịnì*, K (Munk.) *+täkčė-* 'aufspringen, wegspringen' syrj. I V S L P *t́šėt́t́šịnį*, Ud. *t́šėt́t́šị·nıs* 'aufspringen, aufhüpfen, aufstehen'.

Hierher gehören wohl auch die folgenden wörter, in welchen indessen die vertretung des urspr. anl. mouillierten

č-lautes im tscheremissischen nicht die regelmässige ist. Hier kommt nämlich nicht *t́ś*, *t́š*, *ts*, sondern *s* (*ś*), teils sogar *š* vor:

21. tscher. KB (frequ.) *sepkè·ðèm* *(sepk-eð-)* 'schlagen, klopfen, pochen, klappern' || wotj. *t́šapkìnì* 'schlagen, zuschlagen', MU J M (frequ.) *t́šapkịlịnị*, U *t́šappìlìnì* 'schlagen, zuschlagen; in die hände klatschen' | syrj. V P *t́šapkịnị* 'werfen', L *t́šapkịnị* 'versagen (von der flinte)'. — Vgl. Setälä FUF II 237 (wo das tscher. wort nicht vorkommt).

22. tscher. KB *sə·rək* 'dürr, verdorren, infolge von dürre verwelkt (baum, gewächs); mager, dürr, elend (wegen kränklichkeit)' || syrj. P tšir (ɔ: *t́šir*) 'lufttrocken, an der luft gedörrt'; Ud. *t́širnịs*, V S *t́širnị* 'einen stich bekommen, (fisch, fleisch)', Ud. *t́širẹm t́šeri* 'in der sonne gedörrter fisch' (*t́šeri* = 'fisch'), S P *t́širẹm gos* 'alter, salziger speck' (*gos* = 'speck').

23. tscher. OP *semem*: †*sinǯam* (sic!) *semem* 'blinzeln' || wotj. U *t́šimànì*, M *t́šimànì* 'die augen halb schliessen, blinzeln'.

24. tscher. U T *soptə̂ra·*, M *śoptra·* 'schlecht u. nachlässig verfertigt (z. b. ein bastschuh)', U T auch: 'hässlich (z. b. eine alte frau)' || wotj. M *t́šutịres* 'schrumpfig', U *t́šutịres* 'krumm, gekrümmt; kränklich (z. b. ein greis)'; U *t́šutịrtìnì*, J M S *t́šutịrtịnị* 'krümmen, biegen, schrumpfen'.

25. tscher. KB J U T *sù·zə̂*, M *šù·źọ*, OP *šuźo*, *šujźo*, OB *suzo*, *šujzo*; bei Troickij auch: **subuzo** 'auerhahn' || syrj. I Ud. V. *t́šukt́ši* id. — Vgl. Setälä FUF II 240; Paasonen a. a. o. 45—6.

26. tscher. KB *šük^ə̂šä·ľə*, J *šəγəzä·ľə*, U T *šəŋšä·lə*, M *šiŋšä·lị*, OP *†šəγšaľe*, OB *šəŋšaľe*, Bud. Cser. szót. **šenkšáľe** [1], Troickij **šeŋšàle** [1], **šy̆ŋšàle** [1], **šemšàlja** 'eidechse' || syrj. *t́šoďźul*, *ďźoďźuc* id. [wotj. *keńďźali* id.]. — Vgl. Anderson Wandlungen 227, Setälä FUF II 241. 248 fussnote, Paasonen a. a. o. 66—7.

---

[1] Bei Szilasi Cser. szót. 222 fehlerhaft zitiert: mit anl. *s*.

Was zunächst die beiden unter 21 u. 22 angeführten wörter, tscher. *sepkè·δèm* und *sə·rək*, betrifft, so kommen sie nur in dem sog. bergdialekt vor, weshalb wir nicht ausmachen können, ob das *s* hier einem *t́š*, *t́ś* oder einem *s* (*ś*) der anderen dialekte entspricht. Es wäre nämlich denkbar, dass KB *s* in diesen wörtern ebenso für *ts* (<*t́š*) stände wie in dem oben (unter 19.) angeführten tscherKB *tsu·ńa* ~ *su·ńa* 'meise' wie auch in einigen anderen wörtern, wie z. b. tscherKB *tsà·ₜtsèm* ~ *sà·ₜtsèm* 'versuchen' tscher. KB *tsəla·n* ~ *səla·n* 'vorratskammer', J *tsə̑la·n*. U T M *t́šula·n* id. (< tat. **čulan** id.) tscherKB *tsǖ·lək* ~ *sǖ·lək* 'kummetriemen' (< tschuw. **čülük** id.). Ebensowohl möglich ist jedoch, dass das anl. *s* in den genannten wörtern ein *s* (bezw. *ś*) der anderen dialekte vertritt, und in diesem falle wäre dies *s* (*ś*) sowohl in diesen wörtern als auch in tscher. OP *semem* und tscher. U T *soptə̑ra*, M *śoptra* (siehe oben unter 23. u. 24.) in der weise zu erklären, dass das urspr. **t́ś* seinen dentalvorschlag verloren hat, worauf *ś* lautgesetzlich in *s* übergegangen wäre ausser im tscherM, wo es sich erhalten hat (ebenso teilweise im OP). Dieser lautwandel **t́ś>ś* wäre natürlich n a c h dem weiter oben angenommenen lautübergang **ś>š* erfolgt. Ebenso wäre auch das anl. *s* in tscher. KB J U T *sù·zə̑*, OB *suzo* 'auerhahn' (siehe oben) aufzufassen. Wie aber wäre alsdann das *š* in den östlichen dialekten: M *šù·źo̜*, OP *šuźo*, *šujźo*, OB *šujzo* zu erklären? Soviel ich sehen kann, nur so, dass der dentalvorschlag in diesen dialekten v o r dem lautübergang **ś>š* geschwunden ist. (Vgl. die tabelle p. 23). Ebenso erhielte auch das anl. *š* in tscherKB *šäkχšä·lə* usw. 'eidechse' (siehe oben unter 26.) seine erklärung.

Die in den obigen zeilen bezüglich der č-laute gewonnenen hauptergebnisse lauten also:

1. Im tscheremissischen hat sich der unterschied zwischen urspr. anl. unmouilliertem und mouilliertem č-laut nicht nur im osttscheremissischen, sondern a u c h i n d e r m u n d a r t v o n M a l m y ž u n d i m b e r g d i a l e k t erhalten.

2. T s c h e r e m i s s i s c h e r a n l a u t e n d e r u n m o u i l l i e r t e r, b e z w. m o u i l l i e r t e r č - l a u t e n t s p r i c h t r e g e l m ä s s i g u n m o u i l l i e r t e m, b e z w. m o u i l l i e r t e m č - l a u t i n d e n

permischen sprachen, in denen sich der ur-finnischugrische lautstand in dieser hinsicht am besten wiederspiegelt.

3. Somit haben wir eine umfangreichere und sichrere grundlage als bisher für forschungen gewonnen, die darauf ausgehen werden die geschichte der ursprünglichen anlautenden č-laute in den finnisch-ugrischen sprachen aufzuklären.

Helsingfors-Budapest, im september 1906.

Yrjö Wichmann.

Das Lied von Ogoi und Hovatitsa.

(Veröffentlichungen des folkloristischen seminars.)

Der teil des finnischen gesanggebietes, welcher an das russische grenzt, bildet gewissermassen eine chinesische mauer, die der fremdling nicht so leicht übersteigt, jenseits deren er wenigstens kein bürgerrecht erwirbt, wenn er nicht seine gestalt verändert und sein kleid wechselt, sodass er kaum als fremd erkannt werden kann. In ein solches echtfinnisches gewand hat sich z. b. das von Iivana Kojosenpoika gekleidet, das, wie wir wissen, mit der russischen ballade von Ivan Godinovič verwandt ist (vgl. Kaarle Krohn Kalevalan runojen hist. 321). In der ingrischen fassung des liedes von Iivana Kojosenpoika, die ihrer russischen vorlage am nächsten steht, haben sich die hauptpunkte dieses liedes ziemlich gut erhalten: sie haben, wie eine eingehende untersuchung des liedes zeigt, nur eine starke volkstümliche färbung angenommen. Bemerkenswert ist ausserdem, dass in dem liede von Iivana Kojosenpoika einflüsse nur von seiten eines russischen volksliedes, des bereits erwähnten, wiederzufinden sind. Anders bei dem hier zu behandelnden liede von Ogoi und Hovatitsa, in welchem, wie wir sehen werden, eine bunte reihe verschiedenartiger eigener wie von fremden entlehnter bestandteile anzutreffen ist.

Von dem inhalt dieses bisher unveröffentlichten liedes findet sich ein referat in Julius Krohn's Suom. kirj. historia I, Kalevala 347—50. Ebenda werden eine anzahl russische volkslieder aufgezählt, die auf die komposition unsres liedes eingewirkt haben können. In den Kanteletaruntersuchungen (Kant. tutk. I 50) wird darauf gelegentlich des liedes von Mataleena hingewiesen, und K. A. Franssila (Iso Tammi 234 f.) erblickt darin anklänge an das Päivölälied und das Wettfreien.

Das gebiet des liedes hat einen verhältnismässig engen kreis: nur in drei ostkarelischen kirchspielen und jenseits der grenze Finlands im kirchspiel Tulemajärvi ist das lied aufgezeichnet worden. Auch die 10 exemplare, die wir in den sammlungen der Finnischen literaturgesellschaft gefunden haben, sind in recht grossen zwischenräumen (in den jahren 1846, 1884 und 1900) aufgezeichnet worden, sodass sich die einzelnen punkte des liedes ganz beträchtlich verändert und mit einander vermischt haben können. In keiner variante, abgesehen vielleicht von Polén's aufzeichnung n. 199, tritt das lied in seinem ganzen umfang und in seiner ursprünglichen form auf, wie sie uns bei einer vergleichung der verschiedenen exemplare entgegentritt, sondern wir begegnen nur bruchstücken davon, deren eins immer das andere ergänzt, indem es stellen bietet, die im anderen fehlen, und über die dunklen andeutungen des andern licht verbreitet. Auch die aufzeichner selbst klagen über die unklarheit des liedes, über das schwankende tasten und das mangelhafte gedächtnis der sänger. Viele male sind die zeilen verderbt: das versmass hinkt, prosa ist eingeschoben, sogar im inhalt sind widersprüche entstanden und hat sich der faden der erzählung verwirrt. In einer neuesten aufzeichnung (Härkönen n. 512) hat sich ein bruchstück unsres liedes in das lied von der jungfrau Iro eingeschlichen, da die jungfrau Iro und Ogoi nach der annahme des sängers sehr wohl identisch mit einander sein konnten: beide sind wegen ihrer sittsamkeit berühmt, beide aber kommen zu falle. In Basilier's aufzeichnung n. 50 verliert der sänger für einen augenblick den ursprünglichen faden und geht, ohne es zu merken, in das lied von der in das boot strebenden jungfrau über, jedoch verlässt er, ohne es wiederum zu merken, an der geeigneten stelle ohne jeden sprung dieses einschiebsel und fährt fort, wo er vorher abgelenkt hatte.

Im folgenden führen wir die aufzeichnungen des liedes in der reihenfolge der orte ihrer einsammlung auf:

1.	Polén, Fr.	199	1847	Impilahti
2.	„	108	„	„
3.	Europæus, D. E. D.	G 423	1846	Suistamo

4.	Europæus, D. E. D.	G 485	1846	Suistamo
5.	„	G 579	„	Suojärvi
6.	Basilier, Hj. . . .	50	1884	„ Kotajärvi
7.	Härkönen, Iivo . .	275	1900	„ Kuikkaniemi
8.	Basilier, Hj. . . .	46	1884	Tulemajärvi, dorf Vańńila
9.	Härkönen, Iivo . .	516	1901	Tulemajärvi, dorf Kańńila
10.	„ . .	519	„	Tulemajärvi, dorf Rebola.

Hyvä nainen hyvän miehen,		Gutes weib des guten mannes,
Kaunis nainen kauppamiehen,		Schönes weib des handelsmannes,
Joi viinat, joi oluet,		Trank den branntwein, trank das bier auch,
Joi oman tyttärensä		Auch die eigne tochter vertrank sie,
Viinoissa vilistessä,	5	Als dem branntewein sie fröhnte,
Oluessa ollessansa.		Als sie hinterm biere sass.
„Hoi oma tyttäreni!		„He, du meine eigne tochter!
Ota muilia murunen,		Nimm zur hand ein stückchen seife,
Pese pääsi pelvopioksi,		Wasch' den kopf dir weiss wie flachs,
Kakla lumikapusiksi,	10	Wasch' den hals wie schnee dir glänzend,
Silmät siirarahtusiksi!		Das gesicht wie schleifstein glatt.
Ota korvo olallesi,		Eine bütte auf die schulter
Mene meren rantasille		Nimm und geh zum meeresstrande,
Gauro-veikon otantahan!“		Bruder Gauro zu empfangen!“
—„Hoi, emoni, kantajani!	15	— „Mutter mein, die mich geboren!
Tuntovi Gauroi-veikkoseni		Wird mein bruder Gauroi mich wohl
Entiseltä iholtani,		An der frühern haut erkennen,
Muinaiselta muooltani.“		Der gestalt, die einst ich trug.“
Otti korvon olallensa,		Eine bütte auf die schulter
Kauhan käsivarrellensa,	20	Hob sie, hängt' sich an den arm
Meni meren rantasille,		Eine gelte, ging zum strande,
Katso venoa tulevaksi,		Schaut, da nähert sich ein boot,
Tervalaitoa teltovaksi (?).		Schiffchen mit geteerten planken.
Lienet veno veikon veno,		„Bist du, boot, das boot des bruders,
Tule nenin näille maille,	25	Mit der spitze komm ans land dann,

Nenin näille valkamille.		Mit der spitze in diesen hafen.
Lienet vieras ventolainen,		Bist ein fremdling du aus fremden
Tule perin näille maille,		Landen, nah' dich mit dem ende
Perin näille valkamille."		Diesem lande, diesem hafen."
Alko perin tuleskella:	30	Langsam naht es mit dem ende:
„Anna vettä juoakseni!"		„Gieb mir wasser, maid, zu trinken."
Tuop' on veno venäläisen.		War das boot wohl eines russen.
—„En anna vettä enkä kättä,		—„Geb' dir wasser nicht, die hand nicht,
Enkä tiellä tervehyttä,		Wünsch' dir heil nicht auf den weg,
Enkä dorogalle dobreotta!"	35	Nicht gedeihen auf die strasse".
Sinne Ogoi otettihin,		Da ward Ogoi schnell ergriffen,
Venosehen temmattihin.		In das boot ward sie gerissen.
„Polen poikki uuen purren,		„Durch tret' ich das neue schiffchen,
Halki ha[a]pasen venosen."		Tret' entzwei das eschenboot dir".
—„Kun polkenet, niin pole.	40	—„Tret und tret, so dich gelüstet.
On muita uuen laatijoita,		Manchen giebt's, der neu mir's bauet,
Kulun kohentajoita."		Und das alte boot verbessert"[1].
—„Katso, jos veno tulevi,		—„Sieh dich vor, ein boot wird kommen,
Veikon venonen tulevi		Nahen wird das boot des bruders
Nenin näille valkamille.	45	Mit der spitze diesem hafen.
Hoi, Gauroi-veikkoseni!		Gauroi, he, mein lieber bruder!
Lunasta minua täältä,		Ach, erlös' mich aus dem boote,
Venäläisen venehestä,		Aus dem boot des russ'schen mannes,
Vainolaisen vaattehista!"		Aus den kleidern des verfolgers!"[2]
Gauroi-veikkonen lunasti,	50	Bruder Gauroi sie erlöste,
Pani yheksä[n] lukon taakse,		Hinter neun der schlösser barg er,
Kymmenen takasalvan.		Hinter zehn der riegel sie.
„Hoi, mammo kantajani!		„Mutter, he, die mich geboren!
Miss' on minun Ogoi-tsiso?"		Wo ist Ogoi meine schwester?"
—„Ogoi on jo ammon kuo[l]lut,	55	—„Lang' schon ist Ogoi gestorben,
Ammon kuollut, kolme vuotta,		Tot ist Ogoi schon drei jahre,
Jo on kuollut kuusi vuotta,		Tot, gestorben schon sechs jahre,

[1] In den übrigen aufzeichnungen stösst die jungfrau ihre drohung vor dem raub in das boot aus.

[2] Ogois bitte, ihr bruder möchte sie erlösen, ist nicht ursprünglich, da die jungfrau, wie aus den anderen exemplaren hervorgeht, aus liebe einwilligt mit dem fremden zu gehen. Bei der vermischung hat das lied von der zu erlösenden jungfrau mitgespielt.

Katonut jo kaheksan."		Ist acht jahre schon verschwunden."
—„Läkkä osota kalmoa!"		—„Komm und zeige mir das grab."
—„Jo on kalmo nurmoittunna,	60	—„Rasen wächst schon auf dem grabe,
Nurmoi[t]tunna, heinoi[t]tunna,		Gras und rasen eine decke,
Hoi Gauro-veikkoseni!"		Gauro, ach, mein bruder traut!"
—„Osuttele tuhkasilla minua!"		—„Zeige mir den weg zur asche!"
—„Jo on tuhkaset tuuli vienyt."		—„Wind hat weggeweht die asche."
—„Oi, mammo kantajani,	65	—„Mutter, oh, die mich getragen,
Pitäsi pää leikata,		Müsste ab den kopf dir schneiden,
Vaan ei itsellesi osata."		Doch kann (?) ich es nicht dir selber."
Gauro laati pienet piirot,		Gauro[1] richtet' ein klein gelag' zu,
Kutsu ruiot, kutsu rammat,		Lud die krüppel, und die lahmen,
Ruiot reellä remmättävät,	70	Fuhren die krüppel in dem schlitten,
Rammat ratsahin ajeli,		Ritten die lahmen hoch zu ross,
Sokehet vene[e]llä souti.		Ruderten im boot die blinden.
Ken kiittää hyvää hevosta,		Wer wohl lobt sein gutes pferd,
Ken hyveä morsianta.		Wer wohl seine gute braut.
„Miks', Gauro-veikko, et kiittele?"	75	„Gauro, bruder, warum schweigst du?"
—„Milläpä mie kiittelen,		—„Ach, womit sollt' ich denn prahlen:
Yksi on oma siskoseni,		Eine einzige schwester hab' ich,
Yheksän lukon takana,		Hinter neun der schlösser sitzt sie
Kymmenen salvan takana."		Eingesperrt hinter zehn riegeln.'
Papin poika Hovatitsa,	80	Hovatitsa, der sohn des pfarrers,
Sepän poika kirren luinen:		Sohn des schmieds mit (?) knochen:
„Ele kiittä, ele laita!		„Lobe nicht, richt' auch nicht zu!
Tunnen mie Ogoi-siskosesi,		Deine schwester Ogoi kenn' ich,
Olen öitä yhen maannut		Habe nächte bei ihr gelegen
Jaloilla kengättömillä,	85	Wohl mit unbeschuhten füssen,
Vyöttömällä vartalolla,		Ohne gürtel um die lenden,
Käittä kintahattomatta."		Ohne handschuh an den händen."
Tuli Gauroille huikia,		Scham darob ergriff den Gauroi,
Rotille (rotihen?) häpiä.		Fühlte er der schande schmach.
Läksi Ogoi ottamahan,	90	Hin ging er, wo Ogoi weilte,
Ogoi vietiin oppimahan.		Ogoi ging er zu erkunden.

[1] In den übrigen varianten der pfarrersohn Hovatitsa.

Luopi lumika'ulle,		Wirft mit einem ballen schnee,
Jääpalalle jäykelevi.		Wirft mit einem stückchen eis.
Rupein katsomahan ikkunasta.		Da blickt sie heraus zum fenster.
„Ele luo lumelle,	95	„Wirf mit schnee du nicht hierher,
Jääpalalle jäykäele,		Lass das eis du ruhig liegen,
Tuleepi (tule?) itse tukkunansa,		Selber komm du allzusammen,
Veroset vehnäset vilustuvi."		Weizenspeisen schon erkalten."
Rupevi katsomahan,		Sie begann heraus zu schauen,
Gauroi-veikkopa itkemähän;	100	Bruder Gauroi fing an zu weinen;
Hänelle tuli häpiä,		Scham darob ergriff sie stark,
Tuli Rotille (!) huikia,		Fühlte sie der schande schmach.
Valitsi vyön vahvimman.		Da wählt' sie den stärksten gürtel,
Ripustaksen orren päähän,		Hängt' sich auf dran an dem balken,
Uuen aitan orren päähän.	105	An dem balken des neuen speichers.
Sepän poika kirren luinen		Schmiedes sohn mit (?) knochen
Rinnalle ripustihen.		Hängte auf sich neben ihr.
Gauroi tuli katsomahan:		Gauroi kam und sah sie an:
Jo nämät rinnakkain		Beide hingen nebeneinander.
Ripustai, kaakistaksen.	110	Hingen leblos und erdrosselt.
Pani heiät maahan,		Beide barg er in der erde,
Yhen puolelle jokea,		Jene auf der einen seite,
Toisen toiselle puolelle.		Auf der andern des flusses ihn.
Kasvo koivu kumpasille,		Ueber beiden wuchs eine birke,
Yhtehen juuret juurtuivat,	115	Eng verschlangen sich ihre wurzeln,
Yhtehen latvan latikoitse.		Wuchsen die wipfel auch zusammen.
Gauroi-veikko leikko koivut,		Bruder Gauroi schnitt ab die birken,
Yhtehen lastut pakottihen.		Zusammen flogen die späne da.

2. „Mataleena, das niedrige weib", vertrinkt bei einem gelage ihre tochter. Dieser befiehlt sie, an den strand des meeres zu gehen, sich zu waschen und ihren heimkehrenden bruder zu erwarten. Ein boot wird sichtbar. Das mädchen spricht den wunsch aus, das fahrzeug möchte mit der spitze voran in den hafen einlaufen, denn dann wäre es der nachen ihres bruders. Das boot kommt mit dem hintern ende in den hafen. Der in dem nachen befindliche pfarrersohn Huovatitsa bittet die jungfrau Ogoi (name des mädchens) um wasser in einem becher und zugleich auch um die hand. Abschlägige antwort und drohung den boden des bootes mit steinernen

schuhen entzweizutreten. Der pfarrersohn erklärt, es gebe viele, die ihm den boden flicken könnten.

Fortsetzung nach dem aufzeichner wie in der vorstehenden fassung.

3. Okoi geht mit einer bütte auf der schulter an das ufer des sees. Ein boot kommt. Wunsch in bezug auf dasselbe. Der ankommende ist „ein finstrer schwede", der das mädchen bewegt mit ihm zu gehen.

Soutelemma, joutelemma 15	Lass uns rudern, lass uns treiben
Saksan salmia syviä,	Durch die tiefen deutschen sunde,
Ruotsin ruokorantasia.	Hin an Schwedens schilfgestaden.

Im gesichtskreis erscheint ein zweites boot, dem gegenüber das mädchen gleichfalls den bekannten wunsch ausspricht. Der insasse des bootes ist bruder Gauro. Zwischen dem bruder und dem fremden entspinnt sich ein kampf um Okoi. Der bruder geht daraus als sieger hervor und schliesst seine schwester alsdann hinter neun schlössern ein. Er lässt ein gelage zurichten, und dazu werden allerhand leute eingeladen. Am schlusse ist die erinnerung des sängers erlahmt. Leise klingt die erzählung von dem pfarrersohn Hovatitsa an, der sein pferd an einem brunnen mit goldenem rande tränkt.

4. „Matrevna, das niedrige weib" vertrinkt ihre tochter. Diese wird aufgefordert an den strand des meeres zu gehen und ihren bruder Gauroi zu erwarten. Ein boot taucht auf, der wunsch wird ausgesprochen. Der pfarrersohn Hovatintsa bittet um einen trunk wasser aus einem becher. Abschlägige antwort und drohung, das boot entzweitreten zu wollen. „Wir haben leute, die den boden flicken können". Fortsetzung fehlt.

5. Die jungfrau sitzt auf einem buntgefleckten stein und sieht ein boot nahen. Wunsch. Der ankommende ist der bruder, der überrascht fragt, warum seine schwester Ogafjoi am ufer sei. Nachdem er vernommen, dass die mutter das mädchen hergeschickt habe, fordert er dieses auf sich zu waschen und in das boot zu steigen. Das mädchen wehrt sich.

Tuuli päätä tutjuttavi, 21	In den locken spielt der wind,
Virta jalkoja vetävi	Und die füsse spült der strom,
Kaian skamjasen nenäh.	An der spitze des schmalen bänkchens.

Der bruder bringt Ogoi hinter neun schlösser und begiebt sich zur mutter, um sie zu fragen, wo Ogoi sei. „Gestorben."

„Osuttele kuoliaista." 30	„Zeige, mutter, die gestorb'ne."
—„Kuoliain on kalmah pantu."	—„In ein grab ist sie gebettet."
—„Osuttele kalmaista."	—„Zeige, mutter, mir das grab."
—„Kalma on lauall katettu."	—„Mit 'nem brett ist's zugedeckt".
—„Osuttele kalmalautaa."	—„Zeige, mutter, mir das grabbrett."
—„Kalmalauta on lahostunut." 35	—„Morsch geworden ist das grabbrett."
—„Osuttele lahosia".	—„Zeige mir die überreste."
—„Lahoset on nurmoituttu".	—„Gras ist über das morsche gewachsen."
—„Osuttele nurmoisia".	—„Zeige, mutter, mir den rasen."
—„Nurmen pääll on kataja kasvant."	—„Auf dem ist wacholder gewachsen."
—„O[suttele] katajaista". 40	—„Zeige, mutter, den wacholder,"
—„Katajaisen tu(u!)li poltti".	—„Diesen hat das feuer verbrannt."
—„Osuttele tuhkasia".	—„Zeige, mutter, mir die asche."
—„Tuhkaset on tuuli kanto".	—„Diese hat der wind verweht."
—„Oi on maammo kant[ajani],	—„Mutter mein, die mich getragen,
Pätis päähyt leikatakseis, 45	Müsste ab den kopf dir schneiden,
Päävit omaksi emoiksi".	Wärst du nicht die eigne mutter."

Es wird hierauf das gelage des pfarrersohnes Huopatitsa geschildert. Gäste werden von überallher herbeigeschleppt. Die gastfreie bewirtung des hausvaters bewirkt, dass die bunte versammlung aufgeregt wird. Jeder prahlt und lobt sich, so gut er vermag. Gautriloi prahlt mit seiner schwester Ogoi. Der pfarrersohn macht seine enthüllungen. Gautriloi forscht der sache nach und wirft mit schnee nach dem fenster seiner schwester. Diese irrt sich in dem werfenden und spricht eine unvorsichtige aufforderung aus. Da kommt der sachverhalt ans licht, und das mädchen erhängt sich ob der schmach. Der pfarrersohn fährt fort, um sein pferd zu tränken. Er ist zuerst barsch gegen sein pferd, dies aber sagt ihm, dass es von Ogois schicksal wisse. Sein herr verspricht ihm besseres futter, wenn es ihm die sache erzähle.

Siun Ogoi druuguseis riputtih 86	Ogoi, dein liebchen, hat sich erhängt
Siun eglisistä sanoistais.	Wegen der wort', die gestern du sprachst.

Der pfarrersohn stürzt sich in sein messer. Sie werden jeder auf einer seite der kirche begraben. Birken auf den gräbern, wipfel und wurzeln zusammengewachsen.

6. Ogoi wäscht sich das gesicht mit milch.

Rumenttasill' rusgontavi, 4	Mit roter schminke rötet sie sich,
Bielinttasill' valgontavi.	Mit weisser farbe schmückt sie sich.

„Ruotši Sunttilainen“ kommt in das haus und bittet um einen trunk wasser. Abschlägige antwort. Ruotši droht das mädchen zu entführen. Dies geschieht auch. Am ufer eines grossen flusses, auf einem bunten stein sitzend gewahrt das mädchen das boot ihres vaters. Sie will mit ihm. Abschlägiger bescheid.

Ruotšin sovat souttavana, 25	Schwedische kriege müssen wir rudern,
Venäjän verkot vietävänä,	Russische netze müssen wir ziehen,
Karjalan kaskut t. kalat kannettavana.	Karelische (?) od. fische müssen wir tragen.

Da erscheint das boot der mutter. Dieselbe antwort. Erst der bruder nimmt seine schwester mit sich, und so rudern sie zu dem gelage des pfarrersohnes „Hobelittu.“ Einladungen überallhin. Der hausherr fragt seine gäste, wer am besten aufschneiden könne. Gauroi prahlt mit seiner schwester. Enthüllung des Ruotši Runttilainen (auch Sunttilainen). In tiefer scham tritt Gauroi unter das fenster seiner schwester. Der pfarrersohn ihm nach. G. wirft mit schnee. Ogoi bemerkt die männer, wird von scham ergriffen und hängt sich an ihrem seidenen gürtel auf. Der pfarrersohn stirbt vor gram. Bestattung auf beiden seiten der kirche. Birken auf den gräbern. Wurzeln und wipfel wachsen zusammen.

7. Gauril befiehlt seiner schwester Ogoi zum meeresstrand zu gehen und sich dort zu waschen. Ein boot wird sichtbar. Wunsch. Der ankommende „Ruotschi Schunttjilaine“ bittet um einen trunk wasser. Zuerst schlägt Ogoi denselben ab, giebt ihn aber dann doch. Der fremde nimmt das mädchen mit sich und schliesst es hinter neun schlössern ein. Dort weint und lacht

Ogoi. Der „pfarrersohn Opätitzä" lädt die leute zu seinem gelage ein. Aufschneiderei. Gauril prahlt mit seiner schwester. Enthüllung des pfarrersohnes.

Ischki kahta kämmendäh, 43
Katkoi kuusi kuldasta koltzasta,
Sada rahoirengasta.

Die hände beide schlug er zusammen,
Zerbrach sechs goldene ringe,
Hundert ketten aus geldstücken.

Gauril geht unter das fenster des speichers. Das geheimnis wird offenbar. Das mädchen hängt sich an dem balken des speichers auf. Der pfarrersohn kommt, um seinen hengst zu tränken, wirft mit schnee nach dem fenster, bekommt aber keine antwort. Er nimmt dasselbe ende. Gauroi fragt seine mutter, wo Ogoi sei.

Ogoi kuoli ja hauvattih, 76
Ogoi kirikön suvipuolel,
Papin poiga pohjospuolel.

Ogoi starb und ward begraben,
Ogoi liegt im süden der kirche,
Im norden liegt des pfarrers sohn.

Birken auf den gräbern, wipfel und wurzeln zusammengewachsen.

8. Ogoi geht hin und wäscht sich das antlitz. Der im boote ankommende ist „Ruotši Runttilane". der um einen trunk wasser bittet. Erst nach dreimaligem bitten erhält er ihn von dem mädchen.

Otettih Ogoita veneesi, 23
Vetty myöte viellettihe,
Merell' sitte sovvettihe.

Ogoi wird ins boot genommen,
Durch das wasser zog es dahin,
Auf dem meer ward hingerudert.

Gauroi macht sich auf, um seine schwester zu suchen, kommt zu Ruotšis boot und bittet Ogoi in sein boot zu steigen. Ruotši antwortet:

Ole, ole Ogolotu: 35
Jo on Ogoill' pohja puhkattu,
Jo on Ogoill' laita lohkattu!

Du sollst bleiben ohne Ogoi:
Der Ogoi ist der boden zertreten,
Der Ogoi ist der rand zersplittert!

Weinend begiebt sich Gauroi zu dem pfarrersohn. Dieser richtet ein gelage zu, gäste sind von nah und fern dazu eingeladen. Ogoi wird ebenfalls hingebracht. Gauroi hebt an ihre schönheit zu preisen. (Auf die erwiderung des Ruotši Runttilainen konnte sich die alte sängerin nicht mehr besinnen.) Gauroi wirft mit schnee nach dem fenster, Ogoi schaut heraus und erhängt sich aus scham. Während er sein pferd tränkt, blickt der pfarrersohn „Hobelittu" zu Ogois fenster hinein,

sieht, dass seine geliebte tot ist, und nimmt ein ähnliches ende. Sie werden auf beiden seiten der kirche begraben. Birken auf den gräbern, wipfel und wurzeln zusammengewachsen.

9. Ogoi wäscht sich am strande das gesicht und gewahrt ein boot. Die fremden bitten um einen trunk wasser und erhalten ihn. Ogoi wird „über das wasser hin" entführt. Heimgekehrt findet Gauroi seine schwester nicht und macht sich auf, um sie zu suchen. Er trifft auch auf das boot der fremdlinge und lockt Ogoi in seinen nachen. Als Ogoi in das boot steigt, zerbricht der boden. Gauroi versichert, dass es leute gebe, die den boden flicken könnten. Dann rudern sie auf das ufer des pfarrersohnes „Obelitza" zu. Dessen gelage. Einladungen nach allen seiten. Es wird um die wette aufgeschnitten. Gauroi prahlt mit seiner schwester. Enthüllung. Niedergedrückt schreitet Gauroi zum speicher seiner schwester und wirft mit schnee. Ogoi erhängt sich aus scham. Der pfarrersohn kommt zum stelldichein mit seiner liebsten, wirft gleichfalls mit schnee nach dem fenster, erhält aber keine antwort. Ogois trauriges geschick vernichtet auch ihn, und er geht in ähnlicher weise zu grunde. Gräber auf je einer seite der kirche, wurzeln und wipfel wachsen zusammen.

10. Mitten in das lied von der jungfrau Iro hat sich ein bruchstück unseres liedes eingeschoben. Es wird von dem gelage des pfarrersohnes erzählt. Gauroi prahlt mit seiner schwester, wird aber durch die enthüllungen des pfarrersohns beschämt.

Angesichts des beschränkten gebietes, innerhalb dessen das lied von Ogoi und Hovatitsa angetroffen worden ist, liegt der gedanke nahe, dass das lied von fremder seite her entlehnt sei. Während andere epische motive auf weiten gebieten bekannt sind, sodass die forschung die stufenweise entwickelung des liedes oftmals über das ganze finnische gesanggebiet hin verfolgen kann, beschränkt sich die heimat des liedes von Ogoi und Hovatitsa auf drei bis vier kirchspiele in den östlichsten teilen des erwähnten gesanggebietes. Dieser umstand darf bei der altersbestimmung unseres liedes nicht ausser betracht gelassen werden: es ist eine verhältnismässig junge entlehnung

aus dem liederschatz der russen, denn sonst lässt es sich nicht erklären, warum dieser funke nicht ein mächtigeres feuer in gegenden hat entzünden können, in denen die wandernden liedmotive sonst mit offenen armen aufgenommen zu werden pflegen.

In Šein's sammlung (Великоруссъ въ своихъ пѣсняхъ usw. I n. 1247) haben wir ein lied gefunden, dessen rahmen ausgezeichnet zu dem von uns behandelten liede passt. Der ferne aufzeichnungsort des liedes — das gouvernement Orlov — kann vielleicht bedenken hinsichtlich der entlehnung erwecken, darum ist aber doch nicht gesagt, dass das lied anderswo unbekannt wäre und dass es niemals in der nähe des finnischen gesanggebietes angetroffen worden wäre. Es ist ein pfingstlied, und sein inhalt ist dieser. Ein weib war sieben jahre wittwe und gebar einen sohn, Vasilij, und eine tochter, Natal'ja. Den knaben liess sie in dienst treten, die tochter aber vertrank sie in branntwein. Um Natal'ja zu holen, kamen 50 wagen und 60 reiter. Sie wurde in einen goldenen wagen gesetzt und an das blaue meer gebracht. Da wurde sie in ein boot gehoben, und ruder wurden ihr in die hand gegeben. Zugleich wurde ihr verboten sich irgend jemand zu nahen und sich umzublicken. Sie ruderte zwei sommer und zwei winter (!). Im dritten sommer begegnete sie ihrem bruder. Auf seine frage, warum sie auf dem meere herumrudere, gab sie die antwort, ihre mutter habe sie verheiratet, nachdem sie sie in branntwein und met vertrunken. Böse langt Vasilij zuhause an und schlägt mit seinem goldenen speer an das tor, sodass es weit auffliegt. Die mutter kommt erschrocken herbeigeeilt. „Warum, mein lieber sohn, kommst du so wild heim?“ — „Mutter, warum kommst du mir allein (d. h. ohne die schwester) entgegen?“ — „Allein habe ich dich ja auch geboren.“ — „Wo ist meine schwester Natal'ja?“ — „Tot, mein söhnchen.“ — „Waren priester und andere leute dabei (als sie zu grabe getragen wurde)?“ — „Der priester war gerade nicht aufzufinden, andere leute konnte ich nicht bekommen.“ — „Führe mich, mutter, zum grabe!“ — „Es standen finstre wolken am himmel, ein regen fiel und spülte das grab weg.“

Wir gehen hiernach die bestandteile durch, zu denen wir in dem obigen russischen liede keine entsprechungen finden.

Was zunächst die namen anbelangt, so tritt die mutter, der das russische lied nur den namen „wittwe“ giebt, in unserem liede unter den namen: Matalena (2), Matrevna (4), und in beiden fällen mit dem epithet: das „niedrige weib“ auf. In einer variante (1) heisst sie einfach „das schöne weib“ des kaufmanns. Dem namen Mataleena begegnen wir in dem lied von Mataleena, in welchem Jesus Mataleena um einen trunk wasser bittet. Wie in den Kanteletarforschungen bemerkt wird, beruht die übereinstimmung der namen auf zufall, denn „die bitte um wasser hat hier (im liede von Ogoi und Hovatitsa) doch offenbar einen andern zweck als im Helkaliede, und zwar den des werbens. Den namen Mataleena trägt hier die mutter, nicht die tochter, die um wasser gebeten wird; dazu kommt er auch für die mutter nur gelegentlich, in einem einzigen exemplare vor.“ Umsonst sucht man auch in der finnischen volksdichtung nach einem gegenstück zu der benennung „schönes weib des kaufmanns“. Auch diese erklärt sich aus der russischen volkspoesie. Die russische ballade, aus der sich auch der name der zweiten hauptperson unseres liedes, der des Hovatitsa herleitet, das lied von Choten Bludović, beginnt in allen russischen aufzeichnungen mit dem gelage bei dem fürsten Vladimir (Hilferding, Онежскія былины n. 19, 84, 126, 164, 227, 282, 308; Rybnikov, Пѣсни I n. 43. 44, II n. 22, III n. 28, IV n. 7). Dort finden sich u. a. zwei wittwen, die wittwe des kaufmanns und die wittwe Bludovs. Die letztere ergreift ihren weinbecher und wirbt, ihn der kaufmannswittwe hinhaltend, für ihren sohn Choten um deren tochter Ofimja. Aber die kaufmannswittwe erblickt in diesem heiratsangebot eine beleidigung für ihre tochter, sie giesst den hingehaltenen becher der werberin über die kleider und schmäht obendrein jene und ihren sohn, während sie zugleich die sittsamkeit ihrer tochter erhebt. „Sie sitzt in einer speicherkammer mit goldenem giebel, und auf sie scheint nicht die sonne, und die winde wehen sie nicht an.“ Beleidigt kommt die wittwe Bludovs traurig nach hause, Choten fragt sie nach dem grunde ihrer niedergeschlagenheit. Die mutter erzählt ihm, sie habe für ihn geworben und einen korb bekommen. Da macht sich der sohn auf, um das mädchen mit gewalt zu gewinnen, er schlägt mit seiner keule drein, dass sich die goldenen verzierungen biegen und die pfei-

ler umherfliegen. Nachdem er die schlösser zerbrochen hat, findet er das mädchen in dem speicher ohne gürtel und in feinen strümpfen ohne schuhe. Auf die frage, ob sie sein weib werden wolle, erwiedert sie: „Drei jahre habe ich zu Gott gebetet, dass ich Chotens gattin werden möchte“[1]. Nicht immer läuft es so glücklich ab. Das mädchen sträubt sich, und erst nach kämpfen gelingt es Choten das mädchen sich zu gewinnen (z. b. Rybnikov, IV n. 7).

Woher der name Ogoi stammt, der aus der allgemeinen form Agaťja, Ogafja verstümmelt ist und den wir in einer aufzeichnung (5) auch unverkürzt antreffen, ob er etwas mit der Ofimja in der ballade von Choten Bludovič zu tun hat oder ob er für eine freie erfindung des volkes anzusehen ist, wo dann auch der name des bruders, Gauroi, Gavril, ähnlich aufgefasst werden muss, — das sind fragen, auf die wir keine bindende antwort gefunden haben. Die namen Hovatitsa, Huovatitsa, Hovatintsa, Hobelittu, Huopatitsa, Obelitza und Opätitzä sind volkstümliche entsprechungen des in dem russischen liede angetroffenen Choten, wovon ebenfalls mancherlei wechselformen vorkommen: Chotin, Chotinka, Chotmuška, Chotjonuška (vgl. Rybnikow, I n. 43, 44). Ungewiss ist, wovon sich die bezeichnung pfarrersohn herleitet. Möglicherweise sind darin spuren von dem tollen russischen helden Aljoša Pfarrersohn zu erkennen. Hovatitsa erhält das epithet Ruotsalainen (3) 'der schwede' oder Venäläinen (1) 'der russe'. Bisweilen erscheint als ersatz für seinen namen Ruotši (6), Ruotši runttilainen (8) und Ruotši šunťtilainen (7). Dies deutet auf einflüsse von westen her. „Der russe“ ist gewöhnlich im liede von der zu erlösenden jungfrau, wo diese ihre angehörigen bittet sie „aus dem boote des russen“ zu retten. Die übereinstimmung des motivs — der

---

[1] Diese antwort spiegelt sich noch dunkel in der variante 6. Ruotši kommt in das haus (**pirttiin**) und bittet um wasser. Ogoi antwortet: „Hab' drei jahre die hände gewaschen, hab' mit roter farb' mich gerötet, hab' mit weisser mich geschmückt“. Das eindringen des bräutigams in das haus ist denn auch unseres dafürhaltens ursprünglicher als die begegnung am strande, worauf, wie wir sehen werden, die andern finnischen lieder — die von der zu erlösenden jungfrau, von der wasserträgerin Anni und von der in das boot strebenden jungfrau — eingewirkt haben.

jungfrau im fremden boote— hat die gedanken leicht auf das bekannte lied hinüberleiten können. So wäre „der schwede“ als paralleles glied zu dem „russen“ hinzugekommen und dieses hätte ursprünglich gelautet **Ruotsi sunttilainen** (= sund), wofür zur erzielung der alliteration **Ruotsi runttilainen** eingesetzt worden wäre. Weiter unten werden wir sehen, dass sich in unserem liede noch andere einflüsse des liedes von der zu erlösenden jungfrau finden.

Allerdings können sich beim lesen der verschiedenen varianten zweifel erheben, ob der schwede und der pfarrersohn eine und dieselbe person oder zwei verschiedene personen sind. Die variante 5, die ihrem russischen vorbild in mancher hinsicht am nächsten steht, erwähnt die ankunft des fremden bootes und die entführung des mädchens mit keiner silbe. Während der bruder in dem russischen lied der schwester begegnet, wie sie auf dem meere umherrudert, weiss die variante 5 zu erzählen, dass sie „auf einem buntgefleckten steine“ sitzt. Dieser aufenthaltsort weist wiederum auf einflüsse seitens des liedes von der in das boot strebenden jungfrau, in welchem das mädchen seine angehörigen bittet es in das boot aufzunehmen. Die verse

Istuu neito meren rannall,	**Eine jungfrau sitzt am meere,**
Kirjavilla kivysillä,	**Sitzt auf buntgefleckten steinen,**
Kaunihilla kallioilla.	**Auf den schöngestreiften felsen,**

kommen darin ganz allgemein vor (Europaeus G n. 447 aus Suistamo). Dieses lied hat noch grössere umwälzungen in der variante 6 herbeigeführt. Ruotsi erscheint in dem hause (ein moment, das sich aus dem russischen original erklärt, wo die entführer wahrscheinlich in das elternhaus des mädchens kommen) und bringt das mädchen an das ufer des flusses. Infolge des einflusses des liedes von der in das boot strebenden jungfrau erblickt das mädchen die boote ihrer angehörigen und versucht vergebens zu ihnen zu gelangen. Die verse 25—27 stammen dorther (Europaeus G n. 447 u. 261).

Es giebt noch ein drittes finnisches lied, dass den anfang des liedes von Ogoi und Hovatitsa, besonders die bitte um wasser, stark beeinflusst hat, und mit welchem vor augen man es als ausgemacht betrachten darf, dass die erzählung von der ankunft des fremden in dem boote eine junge, in bezug auf

ihr motiv durch nahestehende finnische lieder veranlasste bildung darstellt. Ich meine das lied von der wasserträgerin Anni. Anni geht hin, um wasser zu holen, ein fremder mann in einem boote bittet sie mit ihm zu gehen, das mädchen will nicht. Zuhause bietet sie ihren angehörigen wasser an, alle ausser der schwägerin schlagen es aus, weil sie nicht ausgegangen sei, um wasser zu holen, sondern nur um sich einen bräutigam zu suchen. Unmutig geht das mädchen in den speicher, um zu sterben. Vergebens flehen die angehörigen sie an aufzustehen, erst auf die aufforderung der schwägerin lässt sie von ihren vorbereitungen zum tode ab. Die epithete „schwede“, „russische“, „fremder mann“ (4) enthüllen somit in handgreiflicher weise ihre herkunft, obwohl sich das lied hier das ziel setzt die widersprüche auszugleichen, sodass der pfarrersohn Hovatitsa in der endgiltig gefeilten form die aufgaben des schweden übernehmen würde. Das streben nach einer solchen entwickelung wird augenscheinlich, wenn wir einen blick auf die folgende zusammenfassung werfen, die über die verteilung der einzelnen rollen in den verschiedenen aufzeichnungen orientiert.

	Der im boote ankommende.	Der wirt beim gelage.	Der mit Ogois liebe prahlende.	Der selbstmörder.
1.	Russe	Bruder Gauro	Pf.-s. Hovatitsa	Pf-s. Hovatitsa.
2.	Pfarrersohn Hovatitsa	Siehe 1.	Siehe 1.	Siehe 1.
3.	Schwede	Wahrsch. d. Bruder	—	„
4.	Pfarrersohn Hovatitsa	„		—
5.	—	Pf.-s. Hovatitsa	Pf.-s. Hovatitsa	Pf.-s. Hovatitsa.
6.	Schwede	„	Schwede	„
7.	„	„	Wahrsch. pf.-s.	„
8.	„	„	Schwede	„
9.	Ungenannter	Pf.-s. Hovatitsa	Ungenannter	Pf.-s. Hovatitsa.
10.	—	„	Pf.-s. Hovatitsa	—

Auch der umstand, dass eine verwechselung der namen nur in zwei varianten (6, 8) auch am schlusse des liedes durchgeführt ist, weist darauf hin, dass sich „der schwede“ unserem liede später zugesellt hat[1].

[1] Wir können nicht umhin an dieser stelle auf den seltsamen zufall aufmerksam zu machen, dass in einer russischen variante des liedes von Choten Bludović (HILFERDING n. 308) die brüder der jungfrau erwähnen, Choten stehe in schwedischen diensten.

Treten wir nun den einzelheiten des gedichts näher, so verdient der umstand ein besonderes interesse, dass die mutter Ogoi an einen verabredeten ort schickt, wo ein fremder mann sie finden soll. Als scheingrund dient die ankunft des bruders und das waschen ihres antlitzes zu seinem empfang. Durch das russische lied wird dieser betrug nicht erklärt, weil die entführer das mädchen hier aus dem elternhaus holen und sie erst, wie aus dem exemplar 6 zu ersehen, danach an den strand bringen. Das meer und der fremde ruderer erscheinen auch in den obenerwähnten liedern von der wasserträgerin Anni und von der zu erlösenden jungfrau. Der liedersänger hat diese im kopfe gehabt, und da war es nur ein kleiner schritt, um den gedanken zu entwickeln, dass die mutter ihre tochter an den strand schickt, denn zu irgend einem mittel musste sie doch greifen, nachdem sie ihre tochter ohne deren wissen vertrunken hatte. Der scheingrund ist fein ersonnen. Angeblich kommt der bruder, ihm zu ehren muss sie sich das gesicht waschen. Wir wollen keine vermutungen darüber aussprechen, wo sich der gedanke von der ankunft des bruders herschreibt. Der zug des gesichtwaschens ist in unserem lied aus den hochzeitsliedern entlehnt (vgl. Kalevalan runojen historia 307). Die zeilen 8—11 der hauptvariante stammen dorther. In variante 6 z. 4—5 haben wir kosmetische mittel eigener herstellung, deren erstes nach der angabe des aufzeichners in der weise gewonnen wird, dass man die „haut" von ufer- und wassersteinen nimmt, dieselbe trocknet, fein zerreibt und damit die wangen schminkt. Beides sind verdrehungen russischer worte, welche rote und weisse farbe bedeuten.

Die verse 12—13 der hauptvariante 1 sind zeilen des liedes von der wasserträgerin Anni nachgebildet (vgl. z. b. Europaeus J n. 6 aus Suistamo):

Anni tyttö, aino tyttö;	Anni die maid, das einz'ge mädchen,
Lähti rantahan vetoille,	Ging zum strand zum wasserschöpfen.
Otti korvon olkapäälle,	Nahm eine bütte auf die schulter,
Kauhan kultaisen kätehen.	Goldene gelte in die hand.

Vers 15—18. Ihre herkunft ist uns nicht bekannt. Da dieser zug von beiläufiger art ist, nur in einer einzigen variante vor-

kommt, möchte man annehmen, dass er nur eine epische erweiterung darstellt.

Das erblicken des bootes (1 z. 22—23; 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9) ist aus dem liede von der in das boot strebenden jungfrau entlehnt (z. b. Europaeus G n. 447 aus Suistamo).

Die aufforderung an den nachen, sich dem hafen zu nähern, wenn er der des bruders sei, aber vorüberzufahren, wenn der ruderer ein fremder sei (1 z. 24—29; 2, 3, 4, 5, 7), gehört ursprünglich, wie Kaarle Krohn (Kalev. run. hist. 313) gezeigt hat, in das lied von der jungfrau, die rollhölzer verfertigen lässt. Da der ankommende ein fremder ist, folgt aus der erwähnten aufforderung, dass das boot mit dem hinteren ende in den hafen einläuft (1 z. 30—31; 2).

Der fremde bittet um wasser und fordert die jungfrau gleichzeitig auf in sein boot zu steigen. Auf die erste bitte antwortet die jungfrau abschlägig, auf die andere mit einer drohung, auf die der fremde aber eine entgegnung bereit hat (1 z. 31—42; 2, 4, mischform 5, nur bitte um wasser und weigerung 6, ebenso 7, bitte um wasser und aufforderung mit dem boote getrennt 8, ebenso 9). Die bitte um wasser findet ihre erklärung durch das lied von der wasserträgerin Anni, wo die jungfrau, aus den schlingen des fremden entronnen, ihren angehörigen wasser anbietet. Möglicherweise beruht die bitte um wasser auf einem alten werbebrauch, wonach die jungfrau, wenn sie einen bräutigam bekommen will, diesem kein wasser geben darf. Eine solche werbezeremonie spiegelt sich noch in estnischen liedern wieder (vgl. Franssila, Iso Tammi 441). In n. 8 erhält der fremde erst nach dreimaligem bitten den trunk. Die wiederholung des abschlages ist zweifelsohne den verneinenden antworten der angehörigen der wasserträgerin Anni nachgebildet[1]. So erklärt es sich auch, dass in n. 9 von mehreren fremden die rede ist. Die aufforderung in das boot zu steigen, die drohung und die antwort darauf stammen aus derselben quelle wie der obenerwähnte wunsch an das boot (vgl. Kal. run. hist. 313).

[1] Unter dem einfluss des liedes von der in das boot strebenden jungfrau ist exemplar 6 teilweise verderbt, indem es die ganze episode daraus entlehnt. Vgl. Europaeus G n. 447 aus Suistamo.

Der gedanke der entführung über das wasser, zu dem das russische lied die anregung geboten hat, ist in n. 3 mit den versen des liedes von der zu erlösenden jungfrau erzählt (z. b. Basilier n. 126 aus Korpiselkä und Polén n. 116 usw.). Aus demselben liede ist das motiv der klage des mädchens in n. 7 geschöpft. Ausserdem haben wir schon darauf hingewiesen, wie unter dem einfluss dieses liedes in 1 z. 46—50 eine verwirrung eingetreten ist.

Die folgende szene, in der der bruder als retter seiner schwester erscheint, ist in den verschiedenen varianten einer sehr verschiedenartigen behandlung unterzogen worden. Während das russische lied von einer zufälligen begegnung mit dem bruder auf dem meere erzählt, und die finnischen exemplare 3, 5 und verschwommen 6 [1] dieselbe ebenso wiederspiegeln, erzählen n. 8 und 9, wie Gauroi nach hause kommt und wieder auszieht, um seine schwester zu suchen, worauf, dank dem einfluss der vorhergehenden bitte in das boot zu steigen, diese szene in ihrem ganzen umfang folgt; vgl. 8 z. 35—37. Auf diese exemplare hat die heimkehr des bruders, nachdem er seine schwester bereits in sicherheit gebracht hat, verwirrend eingewirkt. Ueberaus getreu folgt n. 5 ihrem russischen urbild, indem sie die fragen des bruders und die antworten der schwester wiedergiebt, obwohl die folgenden verse bereits den finnischen zug der bitte in das boot zu steigen darstellen.

Gauroi birgt seine schwester hinter neun schlössern (1: 51-52; 3, 5, 7). Die schilderung ist aus der ballade vom tode des Hannus Saarelainen entlehnt. Vom standpunkt des russischen originales hat dieser zug, soviel wir sehen können, keine berechtigung. Wir dürfen darin vielleicht einflüsse seitens des erwähnten liedes von Choten Bludovič erblicken, in welchem das motiv und zwar in allen varianten auftritt und aus dem es auch anderswohin übergegangen zu sein scheint (vgl. Rybnikov I n. 31). Es wird erzählt, dass die jungfrau einsam

[1] Die schilderung des kampfes in n. 3 ist zufälliger art. Die z. 21—23 von n. 5 stammen aus dem wettgesang, auf den der sänger durch den gemeinsamen zug des aufenthalts auf dem wasser hingeleitet worden ist.

(von der mutter eingeschlossen) in ihrem speicher sitzt, wohin die sonne nicht scheint, der wind nicht weht, kein menschliches auge blickt.

Die breit ausgeführte szene zwischen Gauroi und seiner mutter, die sich in dem russischen original unseres liedes findet, hat auf finnischem boden eine selbständige behandlung erfahren und eine volkstümliche färbung angenommen (1 z. 53—67; 5, schwach 7). Das russische lied spricht von „pfarrern" und „diakonen", lässt das grab durch den regen zerstört werden und bricht gleichsam in der mitte ab; das finnische bringt folgerecht die schritt vor schritt auf einander folgenden fragen und antworten, wobei es mit dem leichnam beginnt und mit dem winde endet, der die asche des verbrannten wacholders verweht. Aus dem liede von Ogoi und Hovatitsa hat sich diese eigentümliche schilderung in ein paar varianten des liedes von Lemminkäinens tod aus Russisch-Karelien verirrt. In der einen (Cajan 8:o 23 finden wir an Lemminkäinens stelle Väinämöinen:

Laulo vauhan Väinämöisen	Sang den alten Väinämöinen
Koskehen kohisovahan,	In den brausenden wasserfall,
Virtahan vilisevähän;	In den bebenden strom hinab;
Nainen Väinämöisen lähtöö etsimään,	Auf macht das weib sich, ihn zu suchen,
Läksi naine etsimähän.	Väinämöinen zu finden, das weib.
„Miss' on vanha Väinämöinen?"	„Wo ist Väinämöinen, der alte?"
—„Kuollunt on v. V."	—„Tot ist V. d. a."
—„Miss' mullat Väinämöisen?"	—„Wo das grab des Väinämöinen?"
—„Jo on kuuset pealle kasvant."	—„Fichten sind darauf gewachsen."
—„Miss' kuuset Väinämöisen?"	—„Wo die fichten Väinämöinens?"
—„Jo on lahottu lahoiksi."	—„Morsch geworden und zerfallen."
—„Miss' lahot V:sen?"	—„Wo die morschen bäum' des alten?"
—„Jo on poltettu poroiksi."	—„Sind verbrannt zu asche gar."
—„Miss' porot V:sen?"	—„Wo die asche Väinämöinens?"
—„Jo on tuuli tuhkat vienyt."	—„Weggeweht hat sie der wind."

Das andere exemplar des genannten liedes ist in FUF 1905 p. 94 abgedruckt.

Es beginnt der zweite teil unseres liedes: das gelage des pfarrersohnes (1, 3, 5, 6, 7, 8, 9, 10). Dieser zug stammt aus den russischen bylinen, die mit vorliebe von mächtigen gelagen

bei dem gastfreien fürsten Vladimir berichten (vgl. auch die oben angezogene ballade von Choten Bludovič). Dazu sind aus dem ganzen lande fürsten, berühmte kriegshelden und viele andere eingeladen. An den schwankenden, mit leckerbissen reichbeladenen tafeln verstreichen die tage vom morgen bis zum abend. Die lärmende schar der zecher beginnt, vom wein erhitzt, sich zu streiten, der eine prahlt mit seinem reichtum, der andere mit seinem pferde, dieser mit seinen kräften, jener mit seiner braut. Der ist, wie das lied meint, ein weiser mann, wer seinen vater und seine mutter preist; wer aber sein junges weib lobt, der hat den letzten rest verstand verloren. Einmal wendet sich die liebe sonne Vladimir gnädig zu dem jungen Stavjor und fragt ihn, warum er nicht aufschneide, und die antwort lautet: „Womit soll ich prahlen? Ich mache mir nichts aus dem, womit die andern prahlen. Ich habe nur ein junges weib, das alle fürsten zum besten hält und die liebe sonne Vladimir um den verstand bringt.“ (Vgl. Hilferding n. 7, 21 usw.). Bis dahin scheint das lied von Ogoi und Hovatitsa von diesem russischen liede beeinflusst zu sein. Die einladung von allerlei volk, z. b. 1 z. 69—73, ist aus dem Päivölä liede entlehnt (Basilier 142 Korpiselkä; vgl. auch Kalevala 20: 565—70).

Kuttšu ruiot, kuttšu rammat,	Lud die krüppel, lud die lahmen,
Ruiot reellä rembutteli,	Fuhren die krüppel mit dem schlitten,
Rammat ratsahin ajeli.	Ritten die lahmen zu pferd herbei.

Es ist bemerkenswert, wie der versuch gemacht wird durch herübernahme dieser echt volkstümlichen schilderung die fremde entlehnung gleichsam unkenntlich zu machen.

Das prahlen mit heimlicher liebe (1 z. 80—7; 5, 6, 7, wahrscheinlich 8, 9, 10) ist in der russischen volkspoesie ein allgemein übliches motiv. Der junge mann erzählt, er habe am hofe des königs von Livland in diensten gestanden. Treulich erfüllte er viele jahre lang seine pflichten, und niemand hätte erfahren, dass er drei jahre in unerlaubten beziehungen zur tochter des königs gestanden hatte, wenn er nicht in der trunkenheit vor den leuten in der schenke mit seinem glück geprahlt hätte. Das wäre beinahe sein tod gewesen (Rybnikov I n. 77 usw., Hilferding n. 155 usw.). In einer sage fragt fürst Vladimir einen jungen mann, warum er stumm dasitze, wäh-

rend die andern um die wette aufschnitten. „Womit soll ich wohl prahlen! Ich bin zufrieden mit meinem jungen weibe, wie sie giebt es keine schönheit in ganz Kiev.“ Da steht am tische ein mann auf, welcher prahlt, dass er mit dieser hochgepriesenen frau schon drei jahre lebe, ohne dass jemand davon wisse (RYBNIKOV II n. 51 vom ufer des Onegasees). Auch dies ist teilweise mit finnischen versen wiedererzählt: 1 z. 85—87 sind aus dem lied vom wettfreien entlehnt. Ilmarinen soll, um sich die braut zu verdienen, einen mit nattern bedeckten acker pflügen (Härkönen n. 511 aus Olonetz).

Jallall' on kengättömällä,	Mit unbeschuhtem fuss,
Rungalla on vyöttōmällä,	Nicht gegürtet den rumpf,
Kiällä kintahattomalla.	Ohne handschuh' an den händen.

In dem oben angezogenen lied von Choten Bludovič sahen wir, wie Choten in den speicher der jungfrau eindrang, wo diese ohne gürtel und ohne schuhe sass. Die idee zu den versen ist wahrscheinlich auf dieses lied zurückzubeziehen, obwohl zu ihrer fassung zeilen verwendet worden sind, die dem sänger aus dem eigenen liede einfielen.

Wie sich Gauroi schämt (z. b. 1 z. 88 - 89), ist nach folgenden versen des liedes von der jungfrau Iro erzählt (A = Basilier n. 67 aus Suojärvi; B = Borenius I n. 8 aus Veskelys).

A. Roihe Iro neidoll häbeegi.	Es schämt sich die jungfrau Iro.
B. Rodi huigei, häbei.	Schämte sich, errötete.

Der bruder versucht der heimlichen liebe seiner schwester auf die spur zu kommen, indem er zu betrug greift. Er wirft mit einem schneeball nach dem fenster, um sie glauben zu machen, unten stehe ihr heimlicher liebhaber (1 z. 92—3; 5, 6, 7, 8, 9). Dieser zug, mit einem schneeball nach dem fenster der geliebten zu werfen, ist aus russischen liedern entlehnt (ŠEIN I n. 693, 694 und dess. Русск. нар. пѣсни pag. 291 gouv. Tver und Vologda). Hier erwidert das mädchen: „Ich möchte gern wissen, wer dort unter dem fenster steht, aber ich habe viel anderes zu tun, weil gäste zu uns gekommen sind.“ Die antwort des mädchens in unserem liede hat durch den einfluss des folgenden, gleichfalls russischen liedes eine ganz eigentümliche schattierung erhalten. Dort bittet die frau eines mannes den wegen seiner schönheit berühmten Čurilo mit fol-

genden worten zu sich: „Warum kamst du gestern abend nicht zu mir? Die zuckerleckereien sind verdorben, die getränke sind schal und das weisse gerstenbrot schimmelig geworden, während sie auf dich warteten" (Rybnikov III n. 26; vgl. I n. 45). Auch hier ist die volkstümliche färbung handgreiflich.

Ogois trauriger tod (1 z. 103—5; 5, 6, 7, 8, 9) ist der selbstmordballade der finnischen jungfrau, dem liede von Katri und Riionpoika, nacherzählt. Katri stirbt lieber freiwillig, als dass sie sich dazu versteht Riionpoikas weib zu werden (vgl. die gedruckten exemplare Kal. run. hist. 387). Von hier stammt auch der zug, dass Hovatitsa, der durch das fenster seine geliebte tot daliegen sieht, aus gram selbstmord begeht (z. b. 1 z. 106—7). Beachtung verdient indes die art und weise, wie er sich umbringt. Hierin weicht unser lied von demjenigen von Katri und Riionpoika ab, in welchem sich letzterer entweder in sein schwert stürzt oder sich den hals abschneidet. Anklänge an die erstere art des selbstmordes haben wir aber in n. 5. Verlangt der schluss, das zusammenwachsen der bäume an den gräbern, notwendig die gleiche todesart beider liebenden oder ist hier einfach beeinflussung seitens des todes Ogois durch erhängen anzunehmen?

In einigen varianten (3, 5, 7, 8) geht dem selbstmord Hovatitsas eine schilderung voran, wie das pferd ihm Ogois tod anzeigt. Auch dieser zug ist nicht finnisch[1]. In russischen liedern offenbart das pferd sehr häufig in menschlicher sprache die heimlichkeiten seines herrn. Das pferd Svjatogors bittet seinen herrn es nicht zu schlagen und zu misshandeln, es wolle ihm dann auch treu dienen (Hilferding n. 119). Ebenso giebt das pferd Ilja Muromec' seinem herrn im voraus von den nachstellungen des feindes kunde (ders. n. 57). Das gespräch zwischen herrn und pferd in n. 5 scheint ausserdem schwache spuren aus dem liede von Iivana Kojosenpoika zu enthalten, in welchem die sklavin zu wissen erklärt, was der schwiegersohn seiner schwiegermutter zu essen gegeben habe,

[1] Im Stephanslied wundert sich allerdings das zur tränke geführte pferd über den neuen stern, der seit der geburt Jesu am himmel erschienen ist, doch macht die verschiedenheit des motivs die entlehnung des zuges von dort zweifelhaft.

aber dies erst aufdeckt, nachdem ihr die herrin eine bessere stellung im hause zugesichert hat.

Wir erwähnten bereits, dass das russische lied, d. h. wenigstens die variante, die wir in SEIN'S sammlung gefunden haben, gleichsam unvollendet abbricht. Der leser bleibt im ungewissen darüber, welches das schicksal Natal'jas ist und zu welchem schlussauftritt das gespräch zwischen mutter und sohn führt. Das finnische lied hat die erklärung zu dieser frage geliefert. Wir haben annehmen müssen, dass dieses unter der einwirkung anderer finnischer und russischer lieder entstanden ist, und müssen daran festhalten, solange keine vollständigere aufzeichnung russischerseits vorliegt, die die lückenhaften stellen aufhellen könnte. Unter diesen umständen wird sich auch der schöne schluss unseres liedes als fremdes lehngut erklären, da das wachsen von bäumen auf dem grabe zweier liebenden in Finland ein völlig unbekannter zug ist, so allgemein-europäisch er auch ist. Er dürfte teilweise durch die byline von Dunaj Ivanovič veranlasst sein, der sich umbringt, nachdem er vorher sein weib Nastasja getötet hat. Von ihnen beiden nehmen die nach ihnen benannten flüsse ihren ursprung, die sich angeblich in Kiev vereinigen. An der vereinigungsstelle wachsen zwei zypressen empor, diese verschlingen sich und auf ihren blättern steht geschrieben: so ist es geschehen den jungen zur verwunderung und den alten zum trost (!) [1]. Näher steht der schilderung unseres liedes aber die russische ballade von den beiden liebenden. Der mutter gefällt die heirat des sohnes nicht, und sie mischt gift in den glückwunschbecher der braut, verbietet dieser aber dem bräutigam daraus zu trinken zu geben. Die jungen leute trinken aber doch beide daraus und sterben. Der bräutigam wird auf der rechten, die braut auf der linken seite (der kirche) begraben. Auf dem grabe des ersteren wächst eine zypresse, auf dem der letzteren eine goldweide; beider wipfel und blätter wachsen zusammen. Als die mutter

---

[1] RYBNIKOV II n. 12. Hierauf dürfte der in der var. 1 z. 112 auftretende fluss zurückgehen, der auch sonst unnatürlich erscheint, denn schwerlich können sich wohl die wurzeln und wipfel über den fluss hin ausstrecken.

des bräutigams dies erfährt, haut sie die zypresse um und lässt die weide verdorren (Hilferding n. 31, 134, 285).

So haben wir ein lied durchgemustert und in seine bestandteile aufgelöst, welches ein ausgezeichnetes beispiel von der „mosaikarbeit" bildet, die an so manchem andern finnischen liede zu beobachten ist. Die verwickelte komposition des liedes setzt dichterisches talent und erfindungsgabe bei dem voraus, aus dessen munde es zum ersten male erklungen ist. Das russische original, wie es Šein aufgezeichnet hat, kann die komposition unseres liedes in den einzelheiten nicht allein vorgezeichnet haben. Dafür haben die zerstreuten einzelzüge, der in der erinnerung lebende finnische vorrat an versen und die russischen lieder mit ihren bunten motiven zu gemeinsamer arbeit aufgeboten werden müssen. Aus diesem chaos ist schliesslich ein einheitliches ganzes erwachsen.

Wir beschliessen unsere darstellung mit einer aufzählung der lieder, die das lied von Ogoi und Hovatitsa auf die eine oder andere weise beeinflusst hat.

Ogoi ist der name von Joukahainens schwester in einigen exemplaren des wettgesanges aus Suojärvi (Basilier n. 72, 73, Relander n. 132). Ogoi und Gauril finden sich einmal als namen des bruders und der schwester in den liedern von der zu erlösenden jungfrau (Härkönen n. 616 aus Suojärvi). Dieselben namen sind in ein lied geraten, das folgenden inhalt hat: Die schwester fordert ihren bruder auf an den strand des vaters zu gehen, wo drei boote liegen; das boot des vaters hat einen goldenen rand, das boot des bruders einen silbernen und das seines sohnes einen kupfernen. In der badestube des vaters sind drei quaste: der vater hat einen goldenen quast usw. Ebenso drei hengste, kühe, jungfrauen, deren eine eine goldene flechte hat usw. Zum schluss kehrt sich das verhältnis um: dem vater wird brot, dem bruder piroge und dessen sohn weizenbrot angeboten (Relander n. 136 aus Suojärvi; vgl. Smalén n. 12 und Härkönen n. 682 aus Korpiselkä).

Es sei ferner erwähnt, dass Lönnrot aus dem liede von Ogoi und Hovatitsa den schluss, die schilderung, wie die birken auf den gräbern der liebenden emporwachsen, an das lied von

Anterus (Kant. III[3] n. 36) angefügt hat. Wie gesagt, ist dieser den meisten ausländischen gegenstücken des Anterusliedes angehörende zug (Kant. tutk. II 279) in keiner finnischen aufzeichnung desselben angetroffen worden.

Helsingfors. V. J. MANSIKKA.

Nachtrag.

Als der vorstehende aufsatz schon druckfertig war, ging uns durch zufall von einem für die sache interessierten eine byline zu, die klar und deutlich die oben ausgesprochene annahme bestätigt, dass der pfarrersohn mit Aljoša pfarrersohn identisch sei, und die zugleich auch manche andere stellen in unserem liede erklärt. Die byline findet sich in der kürzlich von Ončukov herausgegebenen sammlung Печорскія былины n. 3. Gelage des fürsten Vladimir. Am abend sind alle berauscht, jeder prahlt mit etwas. Der fürst wendet sich zu den brüdern Luka und Matvěj Petrovič mit der frage: „Warum sitzt ihr so traurig da?“ Sie antworten u. a.: „Wir denken nur an eins: an unsere schwester Anastasja. Niemand weiss etwas über sie zu sagen, denn sie sitzt hinter sieben wänden, sieben eisernen türen und ebenso vielen deutschen schlössern.“ Da erhebt sich unter den männern Aljoša pfarrersohn und bittet den fürsten um die erlaubnis sprechen zu dürfen. Er giebt an, er stehe in nahen beziehungen zu dem mädchen und fordert die brüder auf, um sich von der wahrheit seiner worte zu überzeugen, unter das fenster des mädchens zu treten, mit einem schneeball an das fenster zu werfen und zu hören, was dahinter geantwortet werde. Sie tun dies auch und vernehmen folgendes aus dem munde ihrer schwester: „Warum kommst du so früh von dem gelage, Aljoša pfarrersohn?“ Die brüder werden wütend und wollen die schwester auf das feld bringen (um sie zu bestrafen?). Aljoša pf. erbittet sich mittlerweile brautwerber vom fürsten, die ehrbarlich um das mädchen werben. Nach altem brauch wird der von den brautwerbern dargebotene verlöbniswein getrunken, und zum schluss wird hochzeit gefeiert.

V. J. MANSIKKA.

5

Finnisch-ugrisches pk (~ *βk*).

Bruchstück aus der „Gemeinfinnischen lautgeschichte“ [1].

In der abhandlung „Über quantitätswechsel im finnisch-ugrischen“ (JSFOu. XIV, 3, p. 13) habe ich schon ausgesprochen, dass man im finnisch-ugrischen eine lautverbindung **pk** mit einer entsprechenden schwachen stufe anzunehmen hat, und eine nähere begründung darüber an einem anderen orte in aussicht gestellt; diese begründung erlaube ich mir hier dem leser darzubieten.

Die von mir konstatierten belege sind die folgenden:

fi. **hakata** 'vi tundere, caedere' lpN **cuovkkot** 'frangere', **cuovkkanet** 'dissolvi, frangi', **cuvkkit** 'frangere', L †*cūəuəkije-* od. †*cūəuəkite-* 'zerschlagen, zerbrechen' I **cuavkiđ, cuovkiđ** 'zerbrechen' mordM †*čakams* 'stampfen', E *škams*, †*čukams* id. wotj. †*čapkǐ-* 'schlagen, zuschlagen, hinschlagen', syrj. WICHM. *ťšapkini* 'werfen, schlagen' | ung. **csapni** 'schlagen, hauen' (siehe über den anlaut verf. FUF II 237). Über eine eventuelle nebenform **haukata** vgl. unten.

fi. **hukka** 'status rei disperditus; lupus', ol. **hukkah** (illat. = fi. **hukkaan**) 'verloren' (z. b. **hukkah ei mene hevon süötändü** 'das füttern des pferdes geht nicht verloren, ist nicht umsonst'), est. **hukk** g. **huka** (auch **hukk** g. **huku**) 'verderben, untergang', iness. **hukas** 'zu grunde gegangen', illat. **hukka** 'zu grunde, verloren' (gehen u.s.w.), liv. *ukà's* (iness. = fi. **hukassa**) 'verloren', *ukkə* (illat. = fi. **hukkaan**) id. (z. b. *sāb*,

[1] Dieses bruchstück aus meiner „Gemeinfinnischen lautgeschichte“ (niedergeschrieben schon im jahre 1896, aus welchem alle zusammenstellungen mit ausnahme von **kokka, koukka** stammen, und vorgetragen in meinen vorlesungen, zuletzt auch in Kotikielen seura $^{8}/_{2}$ 1907) veröffentliche ich hier als eine vorarbeit zu einem aufsatz, in welchem ich einige gesichtspunkte in der stufenwechselfrage zu behandeln gedenke.

lā̆h ukkə 'geht verloren'), kar. **hukka** 'wolf', ol. **hukku** id.; vbum fi. **hukata** 'perdere, disperdere', **hukkua** 'verloren gehen, umkommen, ertrinken', wot. Ahlq. **ukkaan** verschwenden, verlieren', *hukkausi* 'er starb' (von tieren, nach meinen aufzeichnungen; *h* im anlaut weist auf finnischen einfluss hin), est. **hukkama** pr. **hukkan** 'vertilgen, zu grunde richten', **hukkama,** estS **hukkuma** 'umkommen, zu grunde gehen, verloren gehen' lpN **havkkat** pr. **havkam,** Qvigst. **haw'kat** pr. **hawkam** 'suffocari, demergi in aqua', 'kvæles, drukne (i vand, røg etc.)', **havkkadet** 'suffocare (fumo, aqua)', L (Jokkmokk) *hāuᵘəka-* u. *hāuᵘəkatе-* 'ersticken, ertrinken', S Pit. Hal. **hauhkat** 'ersticken, ertrinken', **hauhkatet** 'ersticken' trans., *ha uhkėhtėt* 'verschwinden' (Halász, Svéd-lapp nyelv VI 17), Lind. **hauket** 'suffocari', **hauketet** 'suffocare'; L *hapkēəte-*, *hapkite-* 'ersticken' intr., Lind. **hapketet** 'suffocare, spiritum intercludere, neutr. suffocari', **hapket** id., Vefsen **habkatuvui** 'er ging zu grunde' (Friis, Lappiske sprogprover 108), (das lp. wort ist wegen des anlautenden **h** ein lehnwort aus dem finn., siehe unten) syrj. **šupkyny** 'werfen, schleudern, wegwerfen', **šupkyśny, šupkaśny** 'sich werfen, sich stürzen, fallen, herausfallen, hingeraten'. Anders Budenz MUSz. 268 f. Das lpN u. fi. wort zusammengestellt von Qvigstad Beitr. 82, vgl. Wiklund UL 298.

fi. **kokka** 'etwas in die höhe stehendes, spitze, ende, vordersteven; fischangel; das männliche glied'; die urspr. bedeutung ist wohl 'haken', vgl. fi. **kokka** 'schelmenstreich' und wot. *kokka'* 'haken; erdhacke', worin wahrscheinlich zwei verschiedene wörter zusammengeflossen sind: *kokka* und **kōkka* = fi. **kuokka** 'erdhacke' (das letztere ein germanisches lehnwort, siehe verf. „Zur herkunft und chronologie der älteren germ. lehnwörter", JSFOu. XXIII, 1, p. 36) tscherO Gen. *kopka* 'pflug'. [1] Über die nebenform **koukka** vgl. unten.

[1] Das lpN **guokke** od. **goakke** 'rastrum, ligo', „erdhacke" ist ohne zweifel aus fi. **kuokka** id. entlehnt, ebenso lpI **koakki** (nach Äimä, aber grob transskribiert) 'haken', wenn es nicht eher eine entlehnung aus dem fi. **kokka** ist. Aus dem letztgenannten fi. wort

fi. **suukko** 'osculum', **suukoistella** 'osculari', ?estS (kinderspr.) **tsiuku** 'kuss', **tsiukutama** 'küssen' | lpN **cuvkket** pr. **cuvkam** 'labris sonum osculantis efficere', lpK †*cukle-* 'küssen' wotj. G, U *t́śup*, J, M *t́śup* 'kuss', syrj. Wichm. *t́śup* 'schmatz', *t́śupkedn̮i* 'schmatzen, küssen' | ung. **csók** 'osculum', **csókolni** 'osculari'. Vgl. verf. JSFOu. XIV, 3, p. 13, FUF II 240, Wichmann, Die tschuv. lehnwörter 153. Vgl. auch unten.

fi. **tiukkua** 'stillare, stillatim fluere', 'tröpfeln' | wotj. *t́opkal-* 'tropfen', *t́opkat-* 'tropfen lassen'. Vgl. auch unten.

fi. **tukka** 'capronae frontales pendentes e. c. equi, inde crinis', 'stirnhaar, haupthaar', kar. **tukka** od. pl. **tukat** 'haar', ol. **tukku** pl. **tukat** id., weps. *tukad* 'haar', est. **tukk** g. **tuka** od. **tuku** 'schopf, zopf', **tukka pidi** 'beim schopf, an den haaren', **hiie-tukk, metsa-tukk** 'einzeln stehendes gebüsch', **tukas** g. **tukka** 'haarlocke am vorderkopf', **hiie-tukkad** 'einzeln stehende gebüsche', wot. *tukka = sūri rätti, kumpa on üli pā nōrikęлa* 'ein grosses tuch, womit das haupt des jungen weibes bedeckt ist' tscherB Troick. Krok. **tupká** 'охлопки' ('flocken wolle od. werg'), Ramst. *tə̑pka* 'die gekämmte wolle; das haar des menschen', *tə̑pka-βui̯* 'wollbüschel' (*βui̯* 'kopf, ende') | syrj. **tup-jur** 'eule' (**jur** 'kopf', **tup-jur** also = 'schopf-kopf'), **tup-jura** 'schopfig', **tupka** 'kauz (syrnium aluco)' (eig. 'mit einem schopf versehen'), **tupka-śuź** 'eule' (**śuź** 'uhu').

fi. **tukkia, tukkea, tuketa** 'obturare', **tuke** 'obturamentum', **tukko** id., 'convolutum quid (obturamento inserviens)', wot. **tukkaan** 'zustopfen' est. **tukkima, tükkima, tükitsema** 'drängen, stopfen', intr. 'sich drängen, dringen', **kińńi t.** 'feststopfen', **tüküs** 'stöpsel, pfropfen', dazu wohl auch fi. **tukah-**

---

ist sicher das lpL *kōɔkke* 'ein nach oben gehendes holz in einer art schlitten' (siehe die beschreibung bei Wiklund, Lulelp. wbuch 102 sub voce *raɔku-*) entlehnt. — Zufällig ist wohl die ähnlichkeit mit syrj. **kokan** 'steinhaue, mauerhammer, bicke, erdhacke'.

tua, tukehtua 'suffocari', wot. *tukəstuа* id.[1] | lpN **davkkat** pr. **davkam** 'obturare, tegere, spissare', 'teppe til (ved at stoppe noget i en aabning), dække til, lukke til', L *tāuəka-* 'schliessen', LIND. **tauket** 'contegere' | syrj. **tupkyny** 'zuspunden, verstopfen, verkorken', **tupkyśny**, **tupkaśny** 'sich bedecken, sich verstopfen', **tupködny** 'verstopfen (verkorken, verspunden etc.) lassen', **tupkös, tupköd** 'pfropfen, stöpsel, spund etc.; zaun', **tupjöd** 'spund, pfropfen'. BUDENZ MUSz. 377 vergleicht das fi. wort mit ung. **csukni**, erwähnt aber als eine möglichkeit auch fi. **tukkia**: syrj. **tupkyny**. Das fi. und lp. wort zusammengestellt bei WIKLUND UL 298.

fi. **tykkiä, tykätä** 'leviter pulsare', **sydän tykkii** od. **tykkää** 'cor palpitat' | mordE **tyknoms** 'klopfen, pulsieren', **tyknomo** 'klopfen' (subst.), **sädei t.** 'herzklopfen' | syrj. **ťopkyny** 'zittern, beben, zappeln, klopfen (v. herzen)', **ťopka kylny** 'klopfen (v. herzen)', daneben: **ťypkyny, ťypyktyny** 'klopfen (v. herzen)'.

? fi. **yökätä** pr. **yökkään, yökkiä** pr. **yökin** 'sich erbrechen, vomieren', est. **öök** g. **öögi** 'aufstossen, neigung zum erbrechen', **öökima** pr. **öögin** 'aufstossen haben zum erbrechen, rülpsen', **öögama** 'übel werden, schwindelig werden', **öögatis** g. **-tize, öögatus** g. **-tuze** 'übelkeit, ekel, neigung zum erbrechen, schwindel' | ?syrj **ypkyny** 'seufzen'.

Wie aus dem obigen hervorgeht, sind die beispiele nicht sehr zahlreich und darunter sind keine durchgängigen. Die sprachen, aus denen wir beispiele haben, zeigen folgende entsprechungen:

---

[1] In fi. **tukko** od. **tukku** 'bündel, haufen', kar. **tukku** 'haufen', **tukuta** 'sammeln', weps. *tuk*, *tuk̀* pl. *tukud* 'haufen, bündel' (ins lpK in der form *tuhk* 'bündel' entlehnt) hat man wohl ein anderes wort vor sich; eher liesse sich an eine verbindung dieses wortes mit dem vorhergehenden fi. **tukka** 'haar' denken. Oder gehören vielleicht **tukka** und **tukkia** zusammen?

fi.	lp.	mord.	tscher.	wotj.-syrj.	ung.
kk ~ k	**vkk ~ vk**	**k**	**pk**	**pk (p)**	**k**
	lpS auch **pk**				?**p**

Die beispiele sind jedenfalls hinreichend genug, um zu beweisen, dass eine ursprüngliche lautverbindung **pk** existiert hat, welche sowohl im tscheremischen als auch im wotjakischen und syrjänischen bewahrt worden ist (im wotj., syrj. **p** im auslaut < **pk**)[1]. Die assimilation **pk** > **kk** ist, wie die ostseefinnischen sprachen zeigen, ein urfinnischer vorgang. Das lappische **vkk ~ vk** kann nicht anders erklärt werden als so, dass es sich auf die schwache stufe (< *β*k) gründet (siehe verf. Über quantitätswechsel JSFOu. XIV, 3, p. 13), welche dann verallgemeinert worden ist; es ist möglich, dass das lp. **vk** auch in noch anderen fällen desselben ursprungs ist (z. b. lpN **nuvkket** 'nutare' = fi. **nyökätä** id.), obgleich das nicht durch das lappische allein bewiesen werden kann.

Von ganz besonderem interesse ist lpN **havkkat**[2], S **hapket**. Dieses wort ist, wie durch das anlautende **h** bewiesen wird, ein lehnwort aus dem finnischen und ist eben

---

[1] Ich will hier bemerken, dass sich Budenz bisweilen einer erklärungsmethode bedient wie: ung. **szok** < ***szokk-** od. ***szōk-** < ***szov-k-** MUSz. 305, **csök, csökken** < ***csöv-k-** ibid. 376; wenn er fi. **hukka** u. lp. **cuovk-** (welche jedoch nicht zusammengehören) verbindet, denkt er (p. 260) an eine „ugrische" urform ***sɤb-** (fi. **hukku-** < ***hɤbku-**, ***hɤvku-**, ***sɤb-kɤ-**); ebenso erwähnt er p. 377 die möglichkeit, dass fi.-est. **tukki-** < ***tubkɤ-**, ***tuvkɤ-** wäre. Obgleich die auffassung und der befolgte weg ganz verschieden sind, und wenn sich auch Budenz in diesen fällen beinahe immer nur auf annahmen stützt, habe ich dies der historischen vollständigkeit halber hier doch erwähnen wollen.

[2] Wiklund UL 298 fasst sowohl in diesem wort als in **davkkat** (oben 68) das **av** als eine entsprechung des fi. **u** auf. Da eine solche vertretung in keinen weiteren als diesen zwei wörtern vorkommt, welche durch die **pk**~***β*k**-theorie eine natürliche erklärung erhalten, muss man diese auffassung fallen lassen.

deshalb in chronogischer hinsicht doppelt wertvoll. Die schwedisch-lappische form **hapket** zeigt die s t a r k e stufe mit **pk** und kann folglich so erklärt werden, dass das lp. wort von einem finnischen original mit **pk** herstammt; in diesem fall liefert es einen beweis dafür, dass **pk** > **kk** im urfinnischen ein späterer lautübergang ist als der von **š** > **h**. Wenn diese erklärung auch für das lpN geltend zu machen ist, müssen die lpN formen mit **vk** so erklärt werden, dass hier später die schwache stufe verallgemeinert worden ist, und dass folglich jedenfalls musterformen mit **pk** ∼ **vk** (**βk**) existiert haben. Es ist aber auch möglich, dass 1) das finnische wort in gewisse lappische dialekte in der starken, in andere aber in der s c h w a c h e n stufe aufgenommen worden ist, oder 2) — was jedoch weniger wahrscheinlich ist — dass n u r die s c h w a c h e stufe den ausgangspunkt für das lp. wort gebildet hat, in welchem falle **pk** in **hapket** späteren datums, entweder durch analogische neuerung[1] oder durch eine spätere lautentwickelung, entstanden wäre. Wenn eine von diesen beiden alternativen zutrifft, hat man in lpN *havkkat*, lpS *hauket* etc. von d e r s c h w a c h e n s t u f e i m f i n n i s c h e n a u s z u g e h e n und das lpN **havkkat** etc. aus einer fi. form wie etwa **hauku-* herzuleiten. Man hätte also eine f i n n i s c h e s c h w a c h e s t u f e *uk* < *βk* v o r a u s z u s e t z e n. Spuren einer solchen schwachen stufe dürften auch im finnischen selbst nachgewiesen werden können. Die belege, die ich hierfür hervorheben will, sind die folgenden:

? fi. **haukata** pr. **haukkaan** 'dentibus arripere l. mordere, morsu frustulum effringere', kar.-ol. **haukkoa-** id., est. **haukama** (**-kan -gata**) 'beissen, abbeissen' könnte vielleicht als eine nebenform von **hakata** (oben p. 66) aufgefasst werden.

fi. **koukka** g. **koukan** 'haken, angel, heftel, erdhacke', **koukku** g. **koukun** 'haken', kar. ol. **koukku** id., weps. *kouk* pl. *koukud* id. (über die mischformen est. **kook** g. **koogu** 'haken',

---

[1] Auch wenn **pk** in **hapket** seinen ursprung einer analogischen neubildung verdankte, würde jedoch dadurch bewiesen sein, dass m u s t e r f o r m e n mit dem wechsel **pk** ∼ **vk** existiert haben. Es ist wohl kaum möglich, dass lpS **pk** unmittelbar auf **wk**, **βk** zurückgeht.

liv. *kuok* 'hölzerner haken' siehe verf. JSFOu. XXIII, 1, p. 36) ist wohl als eine nebenform von **kokka** (siehe oben p. 67) aufzufassen und auch mit tscher. *kopka* 'pflug' zusammenzustellen.

fi. **suukko** (vgl. auch ?estS **tsiuku**) könnte so erklärt werden, dass das lange **uu** vor **k** ein *uu* verträte. Assoziation mit **suu** 'mund', mit welchem dieses wort nichts zu tun hat (vgl. verf. FUF II 265), kann auch dazu beigetragen haben, dass die formen mit langem **uu** < *uu* bei der ausgleichung gesiegt haben.

fi. **tiukkua** 'stillare, stillatim fluere', 'tröpfeln', wotj. *topkal-* 'tropfen', *topkat-* 'tropfen lassen'.

Das verhältnis von fi. **tiukku-** zu wotj. *topkal-* wie auch von fi. **suukko** zu syrj. *tšupkedni* etc. liesse sich freilich auch so erklären, dass ein diphthong, bezw. langer vokal in der ersten silbe ursprünglich wäre und folglich fi. **kk** hier wie gewöhnlich einem **pk** entspräche. Das nebeneinander von fi. **kokka** und **koukka** wird aber nur verständlich, wenn man **kokka** von einem starkstufigen ***kopka** und **koukka** von einem schwachstufigen ***koβka** herleitet; der wechsel **kk** ~ **k** in **koukka** ~ **koukan** ist in diesem fall natürlich nur als eine analogiebildung nach den gewöhnlichen mustern aufzufassen. Dasselbe gilt auch von **haukkaan**, w e n n das wort eine nebenform von **hakkaan** darstellt. Und ist diese erklärung, was **koukka (haukkaan)** betrifft, richtig, so ist sie auch auf **tiukku-, suukko** anwendbar. Ein beispiel mit **uk** (ohne die wechselstufe **ukk**) könnte folgendes wort darbieten:

fi. **laukean** inf. **laueta** 'sich lösen, od. auflösen, lose werden, losgehen, schlaff werden; abfallen, verwelken, abmagern; abbrennen, knallen', wenn das wort mit wotj. †*lapkï-* 'sich neigen, sich senken, sich herunterziehen, sich niedrig machen', *lapkat-* 'erniedrigen, herabsetzen, niedrig machen', syrj. (mit anl. l' !) **l'apkyd** 'niedrig', **l'apködny** 'platt machen, zusammenschlagen, niedrig machen; drücken, pressen, quetschen, zusammendrücken', **l'apkalny** 'gedrückt, zusammengedrückt, zerdrückt, zerquetscht werden, niedriger werden, fallen

(v. wasser), sich senken, sich setzen; platt, flach werden', zusammenzustellen ist. Die zusammenstellung ist jedoch etwas unsicher; auch andere möglichkeiten, auf die ich hier nicht eingehen will, sind vorhanden.

Die beispiele aus dem mordwinischen sind so gering an zahl, dass man aus ihnen keine sicheren schlüsse ziehen kann (mord. **k** unmittelbar < **pk** ?). Dasselbe ist mit dem ungarischen der fall; aus dem ung. haben wir nur zwei beispiele **csók** und **csap**; das eine zeigt **p** (wohl < **pk** ?), in dem zweiten könnte man von *βk* ausgehen, wenn der stufenwechsel eine fiugr. erscheinung ist.

Als sicheres ergebnis der obigen ausführungen können wir konstatieren, dass ein urspr. **pk**, welches sich im tscheremissischen und wotjakisch-syrjänischen erhalten hat, im urfinnischen **kk** geworden ist, dass im lappischen **vk** die schwache stufe dieser lautverbindung vertritt, und dass folglich ein wechsel **pk** ~ **βk** wenigstens für das lappische, aber ohne zweifel auch für das finnische vorauszusetzen ist. Für die übrigen fiugr. sprachen sind wegen mangels an belegen die resultate unsicher (vgl. oben).

Die sicheren und weniger sicheren ergebnisse können folgendermassen veranschaulicht werden:

	urspr.	fi.	lp.	mord.	tscher.	wotj.-syrj.	ung.
starke stufe	**pk**	**kk**	**pk**	**k**	**pk**	**pk** (ausl. **p**)	**p** (?)
schwache stufe	**βk**	**uk**	**vk**				**k** (?)

Wie man den übergang **pk** > **kk** im urfinnischen von einem allgemeinen standpunkt aufzufassen hat, hoffe ich in einem folgenden aufsatz zeigen zu können.

Helsingfors.

E. N. Setälä.

Über die primitiven wohnungen der finnischen und ob-ugrischen völker.

Die in der überschrift bezeichneten bauten finnisch-ugrischer völker sind in der sprachwissenschaftlichen literatur und besonders in reiseschilderungen oft erwähnt und zum teil auch beschrieben worden. Der verstorbene professor N. Charuzin hat sie in seinem werke (Очеркъ исторіи развитія жилища у финновъ („Skizze einer entwickelungsgeschichte des hauses bei den völkern finnischen stammes") sogar komparativ zu behandeln versucht. Das bild, das er von ihnen entwirft, ist indessen bei der dürftigkeit und der teilweisen inkongruenz der benutzten quellschriften als in manchen beziehungen irreführend zu betrachten. Und immer noch sind die nachrichten über die primitiven bauten der permischen wie der Wolga-stämme überaus spärlich. Dagegen ist verfasser dieses aufsatzes in der lage auf grund eigener forschungen ins einzelne gehende angaben über die wohnungsformen der ostjaken und wogulen beizubringen. In letzter zeit hat sich auch material über die lappischen gebäude angesammelt.

Das wirtschaftliche leben mehrerer finnisch-ugrischer völker war und ist noch heute zu dem grade unstet, dass es der beibehaltung sehr primitiver wohnungsformen hat vorschub leisten müssen. So besteht die haupteinkommensquelle der am weitesten im norden wohnenden ostjaken noch heutigen tages in der renntierzucht. Dasselbe gilt von einem grossen teil der lappen und von einigen gruppen der syrjänen. Für die hauptmasse der ob-ugrischen völker sind jagd und fischerei die wichtigsten nahrungszweige, und von sehr hoher bedeutung sind dieselben auch unter den syrjänen. Ein beträchtlicher teil der lappen lebt fast ausschliesslich von fischerei. Noch vor einigen jahrhunderten unternahmen die ackerbautreibenden finnen im

sommer und herbst weite fisch- und jagdzüge in die unbesiedelten inneren teile ihres landes. Die jagd besitzt fortgesetzt bedeutung bei den wotjaken. Den lappen und fast den gesamten ostjaken und wogulen ist der ackerbau unbekannt. Die anderen völker finnischen stammes treiben denselben seit langer zeit[1], aber seine ursprüngliche form, die brennwirtschaft, die häufig in waldreichen gegenden, fern von den eigentlichen wohnsitzen geübt wurde, war ebenfalls geeignet primitive wohnungsformen zu bewahren. Heute finden wir auch schon bei den finnisch-ugrischen völkern, deren lebensweise am unstetesten ist, in der mehrzahl als das wohngebäude, von dem man auf weitere züge auszieht und zu dem man nach beendigung derselben zurückkehrt, den vier- oder mehrwandigen blockbau. Aber noch vor einigen jahrzehnten oder jahrhunderten waren auf lappischem und ob-ugrischem boden gegenden anzutreffen, wo der eigentliche blockbau noch unbekannt war.

Bei manchen der primitivsten bauten wird als wandmaterial birkenrinde benutzt. Diese wird natürlicherweise im frühling, wo die bäume im saft stehen, abgeschält. Zu dem zweck werden schöne glattstämmige birken ausgewählt, die man fällt, um das abschälen bequemer bewerkstelligen zu können. Die scheiben, die man so gross wie möglich abzuziehen sucht, werden im ostjakisch-wogulischen gebiet tutenförmig zusammengerollt in mächtigen kesseln gekocht und dadurch geschmeidig und widerstandsfähig gemacht[2]. Sie werden zu langen streifen zusammengenäht, die man dann ihrerseits nach art grosser matten zusammenfügt. Die schnur, die hierbei verwendung findet, wurde früher aus renntier- oder elentiersehnen, wird heute aber auch aus pferdehaar und hanf hergestellt.

---

[1] Siehe SETÄLÄ, I. N. Smirnows untersuchungen über die ostfinnen, JSFOu. XVII, 4, p. 14.

[2] Siehe näher meinen aufsatz „Die Handarbeiten der Ostjaken und Wogulen“, JSFOu. XXII, 1, p. 49.

Die zelte mit spitzem dach.

Die zelte mit spitzem dach bei den ostjaken und wogulen.

Die zelte, welche zwei mit den spitzen aneinandergestellte stützbäume[1] und runden boden aufweisen.

1. Die einfachste zeltform dieser art, der wir im ostjakisch-wogulischen gebiet begegnen, ist in abbildung 1 wie-

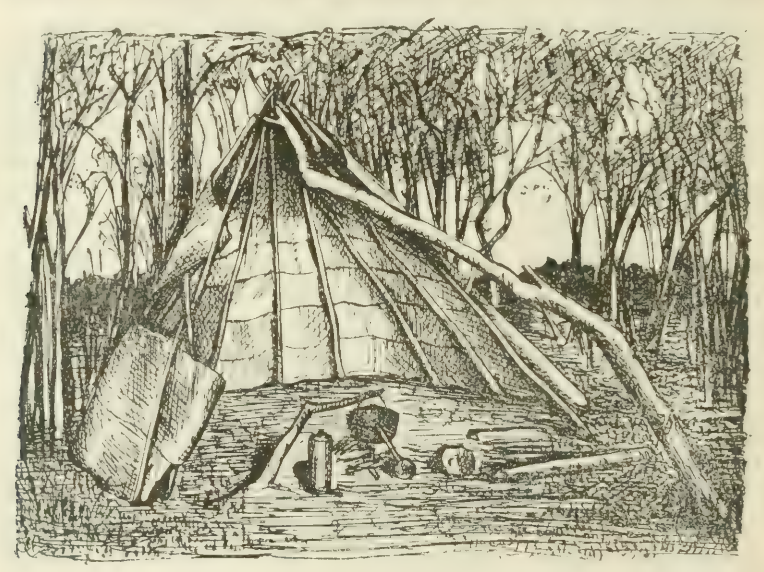


Fig. 1. Vach.

dergegeben. An das gegabelte ende einer frei wachsenden, im übrigen ausgeästeten erle ist eine stange gestützt, und in die kreuzung, die so zwischen den oberen enden der stützbäume entstanden ist, sind weitere stangen in der weise ge-

[1] Möglicherweise kommen auch drei stützbäume zur anwendung, in den vier fällen aber, wo wir sie berücksichtigt haben, sind ihrer immer zwei gewesen. Wie es ermöglicht wird, dass das zelt mit zwei stützbäumen aufrecht stehen bleibt, haben wir nicht untersucht.

stellt, dass ihre unteren enden gegenüber dem wachsenden stützbaum auf dem erdboden einen halbkreis bilden. Der auf diese weise hergestellte zeltmantel erhält als bekleidung eine grosse birkenrindenmatte derart, dass die längsstreifen quer über den mantelhölzern zu liegen kommen. Um die matte zu halten, sind von aussen eine anzahl stangen gegen den mantel gestemmt. Vor dem zelt — die offene seite ist dem ufer zugekehrt — befindet sich eine feuerstätte; dabei steht eine abgehauene erle mit einem aststumpf, der den kessel in der schwebe hält.



Fig. 2. Vach.

Ein solches zelt, welches selten ist, wird am Vach im sommer und herbst als schutz gegen wind und regen bei kürzerem aufenthalt im walde errichtet.

2. Beträchtlich entwickelter ist das zelt in den abbildungen 2, 3. Die mantelhölzer werden im kreis gegen die spitzen der aneinander gebundenen [1] stützbäume gelehnt. Es werden gewöhnlich zwei birkenrindene matten so als bedeckung aufgelegt, dass sich zwischen ihnen eine türöffnung bildet. Diese wird bisweilen

[1] Oft wird die eine stange in die gabelung der anderen gelehnt.

mit dem überhängenden teil der rindenmatte verschlossen. An der Sosva macht man die tür oft aus besonderen stücken birkenrinde. In diesem fall wird sie immer über der türöffnung an einem strick aufgehängt (fig. 4, 5) — dann und wann auch mit birkenrinden schlingen an einer pfostenstange befestigt (fig. 5). Mehrenteils wird nunmehr eine brettertür hergestellt [1]. Bei den nordostjaken und wogulen (Sygva) wird der erdboden mit brettern belegt. Mitten auf der diele wird eine feuerstätte mit den gegabelten trägern der kesselstange errichtet. Gewöhnlich wird dieselbe mit einem rechteckigen kranz aus gespaltenen balken oder brettern umgeben. Am Vach ist diese umrahmung jedoch wahrscheinlich nicht allgemein gebräuchlich. Wie sich von selbst versteht, wird an der stelle der feuerstätte eine öffnung in den dielenbrettern gelassen. Der rauch entweicht aus dem zelte durch ein loch, welches dadurch in der spitze des zeltes entsteht, dass die oberen enden der mantelhölzer nicht von der rindenmatte bedeckt werden. Bei den nordostjaken und wogulen (Sygva) werden die zelte mit einem (fig. 3) oder zwei paaren horizontaler stangen versehen, die über der tür — in der richtung von der tür nach der hinterwand — an den mantelhölzern befestigt werden. Die ein paar bildenden stangen werden in derselben wagrechten ebene angebracht; sind also zwei paare vorhanden, so werden sie übereinander placiert. An den stangen werden besonders in der regenzeit fische für den winterbedarf zum trocknen aufgehängt. Die Sygvawogulen pflegen im hintergrund ihres zeltes einen tisch (fig. 3) anzu-

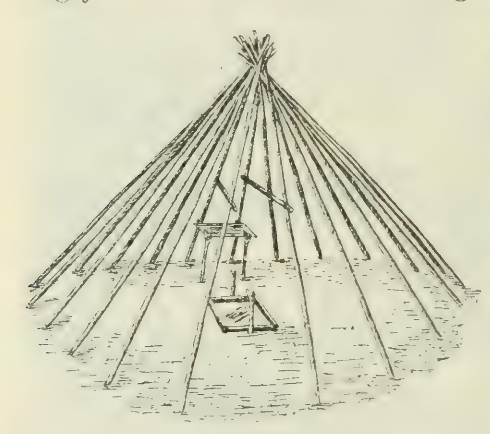


Fig. 3. Sygva.

[1] Siehe die abbildungen der zelte mit firstdach.

bringen: sie rammen in einigem abstand von der hinterwand zwei ca 1 m hohe, am ende gabelförmige stöcke ein, legen auf diese latten, die, parallel gerichtet, mit dem einen ende an die mantelhölzer der wand festgebunden werden, und legen auf dieselben latten einige bretter, d. h. die tischplatte. Unterhalb Obdorsk an den ufern des Ob wird oft an der hinterwand des zeltes eine pritsche auf zwei gleichlaufenden wagrechten balken angebracht, die an den einen enden von den mantelhölzern und an den anderen von zwei bis zur spitze des zeltes reichenden stangen, die unmittelbar hinter der feuerstätte errichtet sind, gestützt werden.

Im Kreise Surgut wird vor dem zelte an den fischplätzen im sommer oft ein räuchergerüst aufgebaut: auf vier gabelhölzer werden je zwei stangen gelegt, unter diese querhölzer gebunden, auf denen schliesslich ein aus spleissen geflochtener schirm angebracht wird (fig. 2).

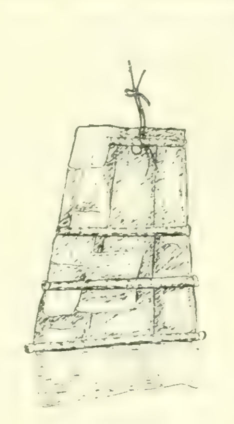


Fig. 4. Sosva.

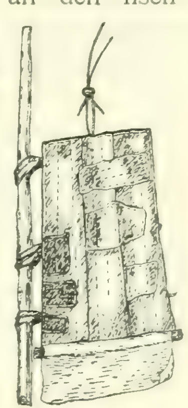


Fig. 5. Sosva.

Das in rede stehende zelt ist das ganze jahr ausser im winter bei ein- oder mehrwöchentlichem aufenthalt an den fischplätzen und auf den renntierweiden in gebrauch. Besonders beliebt ist es während der kalten zeit im frühling und herbst (kreis Surgut), da seine konstruktion auch leicht den aufbau auf gefrorenem boden gestattet und es als wärmer und rauchfreier betrachtet wird als gewisse primitive zelte mit zweiflächigem dach, von denen später die rede sein wird. Die nördlich des polarkreises wohnenden ostjaken kaufen ihren bedarf an birkenrinde auf dem wintermarkt von Obdorsk bei ihren südlicheren stammverwandten.

3. Das winterzelt unterscheidet sich von dem eben behandelten nur durch das wandmaterial, das hier in renntierfell

besteht. Die anordnung der mantelhölzer ist ganz dieselbe wie bei dem geschlossenen rindenzelt. Bei den im Uralgebirge nomadisierenden wogulen werden die felle auf birkenrinde gelegt. Die nordostjaken (Kunevat) verwenden zur bedeckung renntierfelle in zwei lagen: die unteren mit der haarigen seite nach innen, die obere mit derselben seite auswärts. Die südöstlichen ostjaken, d. h. die an den flüssen Agan und Tremjugan, decken ihre zelte dagegen mit einer einfachen schicht, die kurzgeschnittenen haare nach aussen gekehrt. Wie die birkenrindenscheiben werden auch die häute zu grossen mattenartigen flächen zusammengenäht. Am Agan verwendet man für ein zelt zwei solche und zwar in der form eines dreiecks, von dem eine ecke abgeschnitten ist. Der auf diese weise hergestellte kurze rand wird zuoberst um die spitze des zeltes gebunden und der entgegengesetzte natürlich zuunterst auf den boden (d. h. den schnee) gestellt. Zwei fellmatten genügen, um ein ganzes zelt zu decken. Zwischen den türpfosten und der hinterwand werden zwei parallellaufende balken angebracht und auf diese entsprechend der mitte der zeltdiele als feuerstätte ein eisenblech placiert. Ausserhalb der balken unmittelbar neben sie werden bei den nordostjaken (Xōltti-pōγol) als diele je zwei bretter nebeneinander gelegt. Den raum der diele, der zwischen den brettern und den wänden übrig bleibt, nehmen die schlafplätze ein: gegen den schnee wird heu aufgeschüttet und darauf werden matten[1] und renntierfelle gelegt. Am Agan werden an denselben stellen als unterlage erst tannenzweige, dann matten aus birkenzweigen und zuletzt renntierfelle ausgebreitet. Kessel und wassergefässe stehen hinter der feuerstätte zwischen den balken, und das brennholz hat seinen platz an der tür. Am Agan findet man an der hinterwand einen brettartigen durchlochten pfosten. Zwischen diesem und den türpfosten werden in ca. $2^1/_2$ ellen höhe zwei horizontalbalken (fig. 6 *a*) befestigt. Dieselben tragen ein querholz (*b*) mit einem loch, in dem ein hölzerner haken (*c*) hängt, welcher mit hilfe eines durch löcher gesteckten stöckchens jeweils in der höhe an dem querholz

---

[1] Siehe meinen aufsatz „Die Handarbeiten der Ostjaken und Wogulen", abb. 66, 67, JSFOu. XXII, 1, p. 38.

befestigt wird, in der es für das kochen erforderlich ist. — Morgens nach dem aufwachen sieht man zuerst nach, ob es geschneit hat. Der schnee muss nämlich, wenn man sich die teure bedeckung des zeltes erhalten will, von den wänden abgeschüttelt werden, bevor man feuer anzündet.

Das in rede stehende zelt gebrauchen die im Uralgebirge nomadisierenden wogulen und die ostjaken, welche — allein oder einige zusammen — wenigstens 20 renntiere besitzen, als winterwohnung. Wie schon aus dem obigen hervorgeht, findet man es am unterlauf des Ob (unterhalb von Berezov) und an den flüssen Agan und Tremjugan. In der erstgenannten gegend bezieht man es, sobald die renntiere von den sommerweiden am Ural zurückgeholt sind, was wenigstens bei den ostjaken am rechten Obufer erst geschieht, wenn der Ob zugefroren ist, d. h. anfangs november. Indem man nun dem zug der renntierherde in den waldgegenden folgt, errichtet man das zelt den winter hindurch bald an diesem, bald an jenem platz, bis die renntiere um ostern, d. h. während der Ob noch von eis überzogen ist, wieder mit ihren hirten nach dem Ural geschickt werden und man selbst zu der beginnenden fischfangzeit an den Ob übersiedelt. Diejenigen, welche eine sommerjurte aus balken besitzen, ziehen mit ihrem fellzelt und ihren siebensachen in einem packen dorthin, die vielen anderen aber, die für den sommer nur über ein rindenzelt disponieren, lassen ihr fellzelt, auf die renntierschlitten geladen, an verborgenen stellen im walde zurück. Am Agan dienen die fellzelte den renntiere besitzenden ostjaken nur im spätherbst und -winter während der eichhörnchenjagd als aufenthalt. Den tiefsten winter verbringen sie am flusse selbst in sog. erd- oder grubenzelten oder in blockjurten.

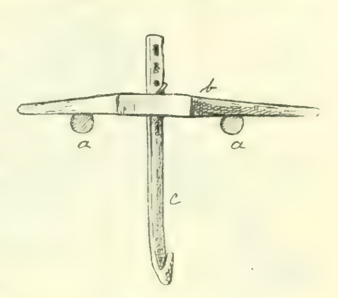


Fig. 6. Agan.

4. Ein zelt, dessen mantel aus weidenstämmen kegelförmig in der vorerwähnten weise hergestellt wird und das eine bedeckung von heu erhält, errichten die Konda-wogulen (Leušinsk) während des heumachens in grösserer entfernung von

ihren eigentlichen wohnplätzen. In denselben wird kein feuer gebrannt, mithin auch keine feuerstätte angebracht.

Die zelte mit abgerundet viereckigem boden und sechs stützbäumen, von denen zwei mit den oberen enden gegeneinandergestellt und die übrigen vier in verschiedener richtung in die kreuzung der beiden ersten gestemmt werden.

5. Die zeltform, die wir jetzt besprechen, ist ausser mit den bereits erwähnten zwei stützbäumen (fig. 7 a) noch mit vier weiteren (b) versehen. Diese wie jene werden in mittlerer höhe mit e i n e m kräftigen holzreifen umschlungen, gegen den ebenso wie gegen die spitzen der stützbäume die dünneren mantelhölzer gestellt werden. Diese ordnet man jetzt nicht so an, dass sie mit ihren enden einen kreis auf der erde bilden, sondern so, dass der boden des zeltes ein viereck mit abgerundeten ecken darstellt. Der mantel wird in der oben beschriebenen weise mit rindenmatten bedeckt, und in der mitte der erddiele wird eine feuerstätte angebracht. An den mantelhölzern bei der türöffnung und auf dem reifen an der hinterwand werden in etwa $2^1/_2$—3 ellen höhe zwei parallellaufende horizontale balken (d) befestigt, auf die ein querholz (e) zu liegen kommt, an welchem der kessel mit seinem haken über der feuerstätte aufgehängt wird. Die tür wird aus brettern gefertigt, und die schlafplätze werden zu beiden seiten der feuerstätte (von der tür aus gesehen) auf daselbst ausgebreitetem heu hergerichtet. Das brennholz wird zwischen der türwand und einer besonderen bretterwand (c) aufgehoben.

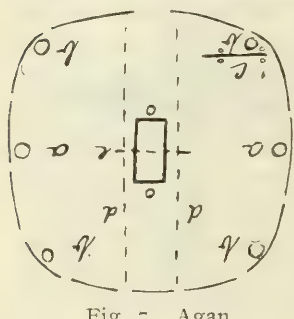


Fig. 7. Agan.

Ein zelt von dieser bauart gebrauchen die ostjaken am Agan (Sardakov) und Tremjugan heute zur sommerzeit als kochhütte, früher aber haben sie laut erzählung im herbst darin gewohnt. Am Irtyš (Cyngala) wird es immer noch auf weiteren fischzügen im sommer von den ostjaken als behausung benutzt. In der regenzeit trocknen und räuchern die letzteren darin ihre fische an gestellen, die über der feuerstätte ange-

bracht werden: an zwei von vier gegabelten stangen getragenen parallellaufenden balken, auf die querüber stöcke mit den fischen placiert werden (vgl. fig. 2).

6. Ein im gerüst und mantel mit dem vorhergehenden übereinstimmendes zelt, das aber mit nadelbaumzweigen bekleidet wird, errichten sich während der eichhörnchenjagd im vorfrühling diejenigen ostjaken am Tremjugan, welche keine renntiere und daher auch kein mit renntierhäuten gedecktes zelt besitzen.

7. Das zelt, dem wir uns nunmehr zuwenden, unterscheidet sich in bezug auf den mantel von den vorhergehenden vertretern dieser gruppe. Auf seine eckpfosten, d. h. die von vier verschiedenen seiten eingelassenen stützbäume (vgl. fig. 7 und fig. 8), werden nämlich dicht nebeneinander gespaltene deckhölzer mit der glatten seite nach innen geschichtet. Dieselben werden so lang gemacht, dass sie von dem erdboden eben bis an die eckpfosten reichen; die längsten von ihnen befinden sich also in der mitte der deckfläche und die kürzesten in den ecken.

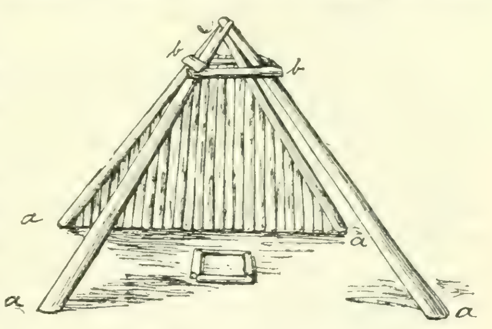


Fig. 8. Tremjugan.

Damit nicht die kälte ganz ungehindert am erdboden durchdringt, werden von aussen auf der erde nadelholzzweige als decke hingelegt. Die türöffnung, die mitten in einer wandfläche angebracht wird, schliesst oben mit einem querbalken ab, der die decklatten der spitze trägt. In der letzteren befindet sich natürlich ein rauchloch, und mitten auf der erddiele wird eine feuerstätte angelegt. In einem derartigen zelt wohnen die ostjaken am Agan in dem fall, dass die plätze, an denen sie mit dem stellbogengehege wilde renntiere fangen, weit von ihren eigentlichen wohnstätten entfernt liegen. Die stellbogen werden für die renntiere bei eintritt der kalten herbsttage ausgestellt. Der fang dauert von der zeit, wo das laub abfällt, bis zum beginn des schneefalls.

Als stützen des zeltes dienen vier dicke eckbäume, die mit ihren oberenden zusammengestellt werden; der boden ist viereckig.

8. Das tremjuganische mooszelt besitzt vier stützbäume, die paarweise (die eine stütze am ende mit einem falz versehen, die andere zapfenförmig geschnitten) mit den oberen enden aneinandergelehnt werden (fig. 8). An denselben enden wird aussen auf jeder seite ein querholz befestigt. Den mantel oder die untere bedeckung bilden auf dieselbe weise wie in dem vorhergehenden punkt kiefernstämme, von denen die dicksten gespalten werden, die dünneren aber in ihrer natürlichen beschaffenheit zur anwendung kommen. Obenauf und zwar als „warmhalter“ werden moosfetzen gedeckt. In der spitze wird eine rauchabzugsöffnung gelassen, und um dieselbe werden unter das moos rindenscheiben gelegt. Die feuerstätte, die sich mitten auf der erddiele erhebt, ist mit einem rechteckigen holzrahmen umgeben. — In dem zelte wohnen die renntierlosen, d. h. die armen Tremjugan-ostjaken, die nicht über die mittel gebieten sich ein renntierfellzelt zu bauen, während der eichhörnchenjagd im herbst und winter. Ein ähnliches zelt kommt auch bei den benachbarten samojeden vor.

9. Ein ähnliches zelt, aber ohne feuerstätte, errichten sich die Konda-wogulen (Landinsk) zum übernachten, wenn sie im frühling an den sumpfseen weiter von ihren eigentlichen wohnsitzen ab mit dem stellnetz fischen.

Die erdzelte, d. h. die spitzzelte, die über einer grube errichtet werden.

Diese zelte, die so recht eigentlich als winterwohnungen dienen, haben sowohl von innen als von aussen betrachtet bald die form einer rundlich-eckigen (fig. 13), bald einer rechteckigen (fig. 9), bald einer spitzzulaufenden (fig. 17), bald einer abgestumpften pyramide (fig. 19). Die grube, über der sie erbaut werden,

schwankt in bezug auf die tiefe zwischen 30 und 60 cm. Am gewöhnlichsten ist das zelt quadratisch, mit 3–4,85 m langen seiten am erdboden. Die höhe bewegt sich zwischen 1,67 und 2,15 m. Die seite des quadratischen platten daches (fig. 19) mass bei einem grossen zelt 1,3 m. Um warmzuhalten wird auf die dichte bedachung (den mantel) des zeltes am gewöhnlichsten heu, seltener moos (Agan) ausgebreitet und darauf erde gelegt. Damit die letztere, von der eine verhältnismässig dicke schicht gebraucht wird, nicht herunterrutscht, werden in die bedachungsflächen ein oder zwei querbalken eingelassen, die am erdboden mittels stangen festgestemmt werden (fig. 14, 16). Die tür besteht aus brettern, die durch leisten mit einander verbunden sind. Das eine der seitlichen bretter wird beim sägen länger als die anderen gelassen, und seine überragenden enden werden rund, zapfenartig geschnitten, um beim einsetzen der tür unter leisten geschoben zu werden, die mit vertiefungen versehen in die türrahmen eingeschlagen sind (fig. 14). Bisweilen wird der untere zapfen auf einen in die erde gerammten klotz placiert, dessen oberende ausgehöhlt ist (vgl. fig. 23). Der rahmen ist gewöhnlich mit türfalzen versehen (fig. 13). Das fenster wird bald in der spitze (fig. 12, 17), bald in einer der seitenflächen (fig. 14, 16) angebracht. Im winter wird es in der regel mit einer eisscholle zugedeckt (fig. 20). Meistens sind in den zelten schlafbänke eingerichtet, die in der beim graben der grube an ihrem platze belassenen erde bestehen, also ebenso hoch sind, wie die grube tief ist (fig. 17). Um zu verhindern, dass ihre ränder abbröckeln, werden sie mit brettern verschalt, die man von aussen durch kurze pfähle verstärkt. Am Vach finden sich auch zelte, bei denen die grube das gesamte areal der zeltfläche einnimmt und die schlafplätze mit der diele in einer ebene liegen (fig. 19). In diesem fall befinden sie sich in der dem ofen zugekehrten ecke der türöffnung. Nach der tür zu sind sie durch eine niedrige bretterwand abgegrenzt, die von zwei stangenpaaren in senkrechter stellung gebildet wird. Der ofen, der im osten meistens mitten an der seitenwand, im norden aber in der einen oder anderen ecke der türöffnung steht, ist im querschnitt rundlich und verjüngt sich nach oben (fig. 17). Der teil von ihm, der innerhalb des zeltes liegt, wird von einem herd mit grosser

öffnung, der ausserhalb des zeltes befindliche von dem offenen ofenrohr gebildet. Der rauch zieht also von dem herd unmittelbar ins freie ab. Das herstellungsmaterial ist lehm, den das beigemischte heu und der aus senkrechtstehenden stöcken konstruierte mantel zusammenhalten. Am Vach steht in dem zelt fast regelmässig unter dem fenster mitten an der seitenwand ein tisch (vgl. fig. 3), der in der weise hergestellt ist, dass auf zwei wagrechte stangen, die an den einen enden ein in der wand angebrachter querbaum, an den anderen (nach der mitte der diele hin) je ein oben gegabelter stock stützt, bretter an einander gefügt sind. Oberhalb der ofenmündung ist am Vach und Agan als aufbewahrungsort und trockengestell ein aus spleissen geflochtener schirm angebracht (fig. 17 x). Diesen tragen querhölzer, die mit den enden auf gleichlaufenden horizontalen stangen ruhen. Im südlichen gebiet sind in der einen türecke des zeltes gewöhnlich zwei pfosten in der weise eingeschlagen, dass ihr abstand von einander und die entfernung bis zur vorderwand ungefähr gleich gross sind. Zwischen den pfosten und der bezeichneten wand hat das brennholz seinen platz. Am Agan wird an der stelle der pfosten mitunter ein gestell errichtet: es werden an der schlafbank vier bretterartige pfosten (fig. 9 a) so eingeschlagen, dass zwischen ihnen ein rechteckiger raum entsteht. In die enden der bretter wird je ein tiefer einschnitt gemacht. In die einschnitte werden gegen die wand zu hölzer eingesetzt, auf welche bretter zu liegen kommen. Auf diese weise erhält man ein unteres gefach. Das obere wird ebenso auf den brettern hergestellt, die auf die schon eingesetzten placiert werden und die die erwähnten einschnitte der pfosten beinahe bis oben hinauf ausfüllen. In dem unteren gefach pflegt ein grosses wassergefäss aus birkenrinde, auf dem oberen kessel, näpfe u. a.

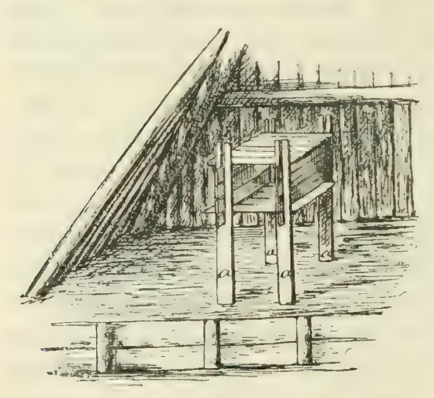


Fig. 9. Agan.

zu stehen. Häufig sind quer durch das zelt von einer wandfläche zur anderen horizontale balken angebracht, auf denen kleider, bäume u. a. m. getrocknet und aufbewahrt werden.

Die erdzelte sind früher in dem ostjakisch-wogulischen gebiet überall[1] im gebrauch gewesen ausser bei den nördlichsten renntierzucht treibenden ostjaken, deren winterwohnung das renntierfellzelt gewesen ist. Sie sind an der Sosva, am Irtyš und Salym, an der Konda sowie an den kleineren in den Irtyš mündenden flüssen vollständig verschwunden. Am Jugan sind sie heute ebenfalls selten, nach der überlieferung sind sie aber dort früher wie auch am Agan und Tremjugan die einzigen eigentlichen winterwohnungen gewesen. Die aus balken gezimmerten gebäude waren nämlich an diesen flüssen in älteren zeiten unbekannt. Als die zahl der zahmen renntiere im nördlichsten teil des ostjakischen gebietes infolge der sog. sibirischen pest vor einigen jahrzehnten zusammenschmolz, begann dort das erdzelt als winterwohnung der ärmsten bevölkerung gebräuchlich zu werden.

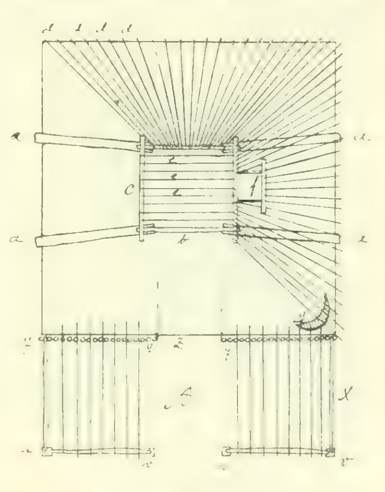


Fig. 10. Obdorsk.

In bezug auf die stützbäume wie auf einige andere teile wird das erdzelt auf mehrere verschiedene arten aufgebaut. Wir gehen im folgenden auf die hauptarten seiner konstruktion ein.

Die erdzelte mit vier stützbäumen.

10. Die bodenfläche des zeltes, die grube, erhält beinahe die form eines quadrates (siehe das projektionsbild fig. 10). Die langseiten, die sich von der tür gesehen rechts und links

---

[1] Siehe z. b. S. Patkanov, Die Irtysch-ostjaken II 15 oder Типъ остяцкаго богатыря 30.

befinden, werden in drei teile abgeteilt und in den teilpunkten an den rändern der grube (also an vier stellen) stützbäume (a) in der weise errichtet, dass ihre oberen enden die eckpunkte des rahmens der zeltspitze bilden. Dieser rahmen ist viel kleiner als die fläche der grube, derselben aber doch kongruent. Von den rahmenhölzern verbinden die einen (b) die auf verschiedenen seiten einander gegenüberstehenden, die anderen (c) die auf derselben seite befindlichen stützbäume. Die ersteren, die vorderstangen, werden in vertiefungen eingelassen, die in den enden der stützbäume angebracht sind, und die letzteren, die seitenstangen, auf die teile der vorderbalken gelegt, welche über die stützbäume hinausragen. Auf den so entstandenen rahmen werden die deckhölzer (d, durch striche bezeichnet) geschichtet: am Jugan dünne weidenstämme, in Obdorsk dünne kiefernstämme und am Kunevat gespaltene balken, die glatte fläche nach innen. Die deckhölzer werden mit ihren oberen enden grösstenteils an den rahmen der spitze gestützt dessen decklatten in der richtung von der einen seitenwand zur anderen placiert werden. Die fensteröffnung (f) wird bald weiter oben, bald weiter unten in einer seitenfläche angebracht und der ofen (g) in der einen türecke untergebracht. In Obdorsk wird dieses zelt mit einem vorplatz versehen (A). Wir haben es ausser in der eben erwähnten gegend auch am Kunevat und Jugan angetroffen.

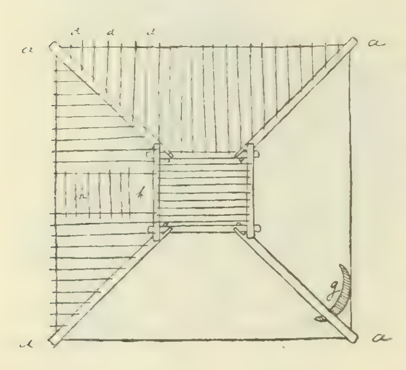


Fig. 11. Kleiner Ob.

11. Ein zelt, in dem sich gegenwärtig nur die weiber während der niederkunft und menstruation aufhalten, war am sog. Kleinen Ob hinsichtlich seines mantels sonst wie das im vorhergehenden punkt geschilderte gebaut, doch waren die stützbäume (fig. 11 a) in die ecken der grube placiert. Die mittleren, d. h. längsten der deckhölzer (d) waren an den rahmen der spitze, die seitlicheren aber, d. h. die kürzeren, an die stützbäume gelehnt. Das fenster (f) befand sich in der

einen seitenwandung; der darunter gelegene teil der bedeckung war mit runden stangen (h) zugelegt, die wagrecht übereinander an die schräg in die höhe gehenden deckhölzer gestellt waren. Der ofen (g) stand in der türecke rechts. Die seiten des zeltes waren im innern am erdboden 3 m lang, und die höhe betrug bis zum rahmen der spitze 1,67 m.

Die erdzelte mit 6 stützbäumen.

12. Diese zelte stimmen in ihrem mantel sonst mit den in punkt 10 beschriebenen überein, doch wird an den hinteren ecken der grube je ein stützbaum (fig. 12 i) hinzugefügt, dessen oberes ende zwischen die enden der seiten- und vorderstange des rahmens der spitze gestemmt wird. Auf besagten rahmen werden zwischen die seitenstangen zwei horizontale balken (k) aufgelegt, auf die wie auch auf die seitenstangen als bedeckung weidenstämme (e) in der weise geschichtet werden, dass mitten über dem rahmen der spitze eine quadratische fensteröffnung (f) bleibt, die mit einem bretterrahmen umgeben wird. In halber länge der stützbäume werden wagrechte balken (l) befestigt. An diese wie an den rahmen der spitze werden die deckhölzer (d) der wandungen gelegt, die auf den seiten nach den ecken zu immer kürzer werden. Es sind gespaltene baumstämme, die mit der platten seite nach innen angebracht werden. Eine mit brettern eingefasste schlafbank (m, in fig. 12 durch - - - bezeichnet) befindet sich an drei wänden, und der ofen (g) steht in der türecke linker hand. Das zelt, welches mit einem vorplatz (A) versehen wird, ist ganz am unterlauf des Jugan im gebrauch.

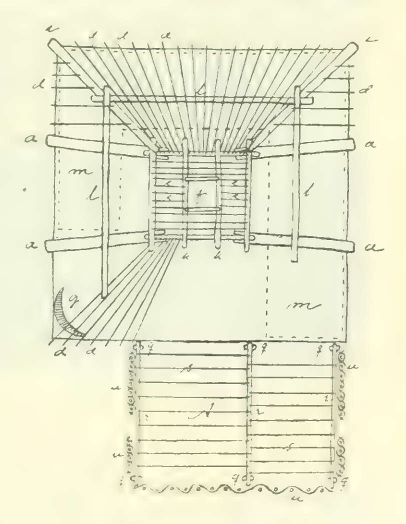


Fig. 12. Jugan.

Die erdzelte mit 8 stützbäumen.

13. Diese zelte gleichen den eben besprochenen, nur sind auch an den vorderen ecken des baues stützbäume (vgl. fig. 15 n) angebracht. Als deckhölzer dienen dünne ungespaltene baumstämme (d), die so an den rahmen der spitze und die eckstützbäume placiert werden, dass das zelt unten



Fig. 13. Kuševat.

eine rundliche gestalt erhält (fig. 13, 14). Die deckhölzer nach den ecken zu sind natürlich eins immer kürzer als das andere Die fensteröffnung hat ihren platz in der einen seitenwandung, der ofen den seinigen in der türecke auf derselben seite (fig. 14). — Die zelte dieser art sind in Kuševat am unteren Ob gebräuchlich.

14. An den in jüngster zeit gebauten zelten dieser gattung findet man in Kuševat an den rändern der grube einen dreischichtigen balkenkranz, auf dem die stützbäume errichtet sind (fig. 15, 16). Bisweilen wird der in aufrechter stellung placierte türrahmen durch bretter mit der vorderen zeltwand verbunden (fig. 16).

Die erdzelte mit 12 stützbäumen.

15. Die seiten der grube werden in drei teile geteilt, und in den teilpunkten werden an den rändern der grube — also an vier stellen — stützbäume (fig. 17, a) aufgestellt und deren oberenden durch eine falzkonstruktion paarweise mit

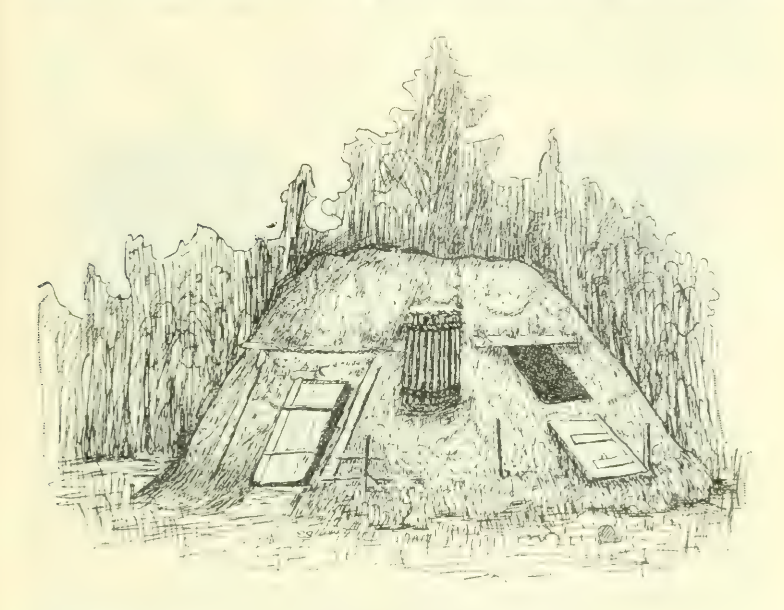
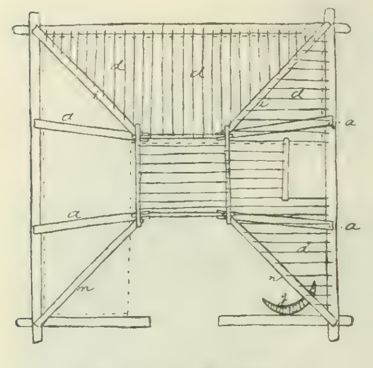


Fig. 14. Kuševat.

einander verbunden. Die an den ecken der gruben aufgestellten stützbäume (i, n) werden mit ihrem oberende an den bereits placierten stützbäumen etwas unterhalb von deren enden befestigt. Nun werden der türseitenrand und der rand der hinteren seite in drei gleich lange teile abgeteilt und in den teilpunkten neue stützbäume (o) errichtet, deren oberenden in die nächste kreuzung der bereits aufgestellten stützbäume gelegt werden. Auf die dünneren enden der eckstützbäume werden in der richtung von türwand zu hinterwand stangen (c) aufgelegt und auf diese querbretter (b) in der weise, dass in der mitte des rahmens der spitze eine viereckige fensteröffnung (f) bleibt, die mit brettern umrahmt wird. An den

stützbäumen werden in bestimmten abständen auf drei seiten je drei und auf der vierten seite zwei horizontale balken (l) angebracht. Auf diese und den rahmen der spitze werden als deckhölzer weidenstämme gelegt. An den rändern der grube wird innerhalb der stützbäume aus dünnen balken ein einschichtiger verband (p) gezimmert. Die schlafbank findet ihren platz an drei wänden und der ofen zwischen den mittleren stützpfählen auf der einen seite. Vor die tür wird ein vorplatz (fig. 18) gebaut. — Das zelt soll im dorfe Ivaškina oberhalb Surguts aus alten zeiten stammen. Es ist auch am oberen lauf des Agan und manchenorts am Vach (Oxtiūrjevsk) im gebrauch.


Fig. 15. Kuševat

16. Am gewöhnlichsten zeigen die mit zwölf stützbäumen ausgestatteten erdzelte folgende konstruktion: es werden auf den langseiten der grube, genau wie in punkt 10 angegeben, vier stützbäume (vgl. fig. 19 a) errichtet und an den oberenden mit einem rahmen versehen. An den entsprechenden stellen der vorder- und hinterseite werden weitere vier stützbäume (o) in der weise errichtet, dass die oberenden gegen die vorderen bretter (b) des rahmens der zeltspitze unmittelbar neben die diese tragenden stützbäume gelehnt sind. Die oberenden der eckstützbäume ruhen entweder in der kreuzung, die die oberenden der nächsten stützbäume bilden (Vach, Agan, Ivaškina), oder an dem oberende der auf den langseiten stehenden stützbäume (Vach, Tarax-pūγol). Auf den stützbäumen werden ein (Ivaškina), zwei (Vach), drei (Agan, Vach) oder fünf (Vach, Tarax-pūγol) querbalken (l) in bestimmen abständen von einander befestigt. Gegen sie und gegen den rahmen der spitze werden am Vach (Tarax-p.) in derselben richtung, in der sich die stützbäume befinden, dünne deckhölzer als wandung gestellt. Oberhalb Surguts in Ivaškina dienen als solche hölzer weidenstämme, die wie die bretter oder die gespaltenen

stangen am Agan in senkrechter stellung an den rahmen in der spitze placiert werden und daher gegen die ecken der wandungen zu immer kürzer werden (vgl. fig. 19 d). Die fensteröffnung wird am Vach (Tarax-puγol, Larjackoe; fig. 20) und oberhalb Surguts (Ivaškina) oben in der einen seitenwandfläche, in der mündungsgegend des Agan aber innerhalb des rahmens der spitze angebracht. Der ofen wird dem fenster gegenüber an der anderen seitenwand (fig. 21) zwischen den mittleren stützbäumen aufgebaut. Am Agan sucht man dem einrutschen der



Fig. 16. Kuševat.

grubenränder dadurch vorzubeugen, dass man einen 1/2 elle dicken balken in sie einsenkt. Schlafbänke finden sich immer an dem letztgenannten fluss und in Ivaškina. Häufig erhält das zelt einen vorplatz (fig. 22).

17. In der letzten zeit ist es am Vach (Pol'en-puγol, Oxtiurjevsk) üblich geworden auf den langseiten und der hinterseite der grube einen zweischichtigen balkenverband (fig. 19) anzubringen, auf dem die stützbäume errichtet werden.

Die vorplätze.

Auf die vorplätze der erdzelte sind wir im vorstehenden nicht näher eingegangen.

18. Der einfachste von ihnen ist der am Vach vorkommende (fig. 21). Einige meter von der tür werden zwei kräftige, an den

oberenden gegabelte stangen (q) eingeschlagen, die etwas weiter auseinanderstehen, als die tür breit ist. Auf die stämme und die dachfläche des zeltes werden zwei horizontalstangen (r) placiert, auf welche querüber eine anzahl stangen (s) und auf diese ebenfalls dünnere deckhölzer (t) gelegt werden; obenauf wird heu ausgebreitet. Die eingangsöffnung liegt der tür des zeltes gegenüber, und auf den seiten wird der vorplatz mit aufrecht eingeschlagenen stangen (u) geschlossen.

19. Mitunter wird am Vach der vorplatz von der eben beschriebenen art auch so hergestellt, dass als wände und zugleich als dachträger zwei parallellaufende zäune errichtet werden (fig. 20).

20. In der gegend von Obdorsk ist der vorplatz so breit wie das zelt. An den vorderen ecken des letzteren werden

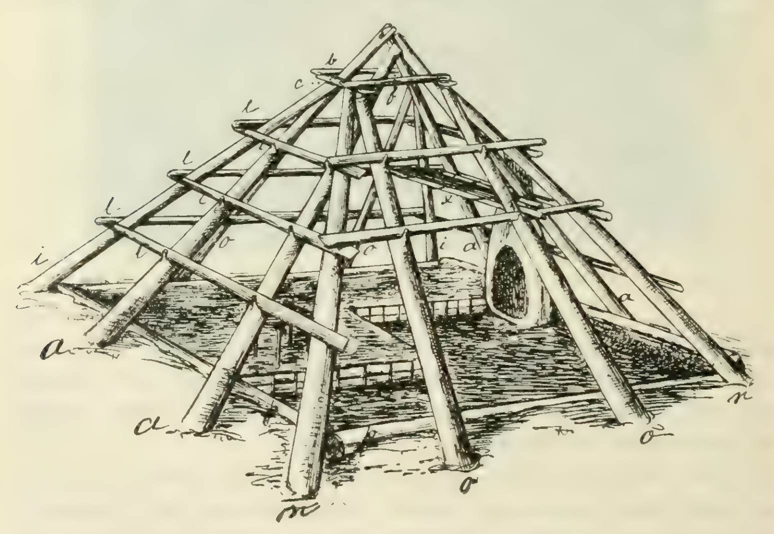


Fig. 17. Mittlerer Ob (Ivaškina).

stangenpaare (fig. 10 q) aufrecht eingerammt und ihnen gegenüber, d. h. an den stellen der vorderen ecken des künftigen vorplatzes sowie als türpfeiler pfosten (v), welche längliche falze haben. Zwischen den stangen und den pfosten (in die falze) werden bretter oder balken eingesetzt, welche die wand bilden. Vor dem zelt, d. h. im fond des vorplatzes, wird eine dichte reihe von pfählen (q) eingeschlagen. Der raum

zwischen diesen und dem dach des zeltes wird mit erde ausgefüllt. Vor der tür des zeltes bildet sich dadurch ein kurzer korridor (z; vgl. fig. 16), der mit brettern ausgekleidet wird. Der vorplatz wird mit einem platten dach bedeckt.

21. Am Agan hat der vorplatz (fig. 22) dieselbe form wie in der gegend von Obdorsk. Die wandbalken sind aber in den vorderecken verzinkt und mit den übrigen enden in gefalzten balken befestigt. Der vorplatz ist schmäler, als das zelt breit ist.

22. Oberhalb Surguts in Ivaškina ist der vorplatz ebenfalls schmäler, als das zelt breit ist. An den stellen, die die vorderen ecken einnehmen sollen, werden gegabelte stämme (fig. 18 q) in den boden eingetrieben, auf die — mittelbar oder unmittelbar — drei horizontale balken (r) gelegt werden; also auf jeder seite ausser nach dem zelt zu. Auf die balken kommen querüber deckhölzer. Die wände sind aus aufrechtstehenden gespaltenen baumstämmen (u) gebildet, und die türöffnung befindet sich in der seitenwand rechts in der nähe der vorderen ecke.

23. In der gegend von Obdorsk wird der vorplatz wie in punkt 20 auch derart aufgebaut, dass die tür in die seitenwand (fig. 10 x) verlegt wird.

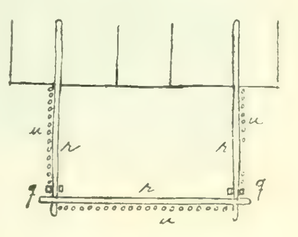


Fig. 18. Mittlerer Ob, Ivaškina.

24. In der mündungsgegend des Jugan erhält der vorplatz (fig. 12) gleichfalls eine breite, die geringer ist als die des zeltes. Vor der türfläche werden drei gegabelte stämme (q) in einer reihe eingeschlagen — der mittlere an dem einen pfosten der tür. In einiger entfernung finden diesen stämmen gegenüber drei weitere (q) platz. Auf die gabelungen der einander entsprechenden stämme werden nun horizontalbalken gelegt. Von diesen befindet sich der mittlere, da er von höheren stämmen getragen wird, oberhalb der anderen. Auf die balken werden querüber weidenstämme (s) placiert, und diese werden ihrerseits mit dünnen weiden bedeckt. Für die seitenwände werden je 1/2 und für die vorderwand je 1 elle von einander pfähle (u) aufrecht eingerammt. Zwischen diese werden an den erstgenannten wänden übers kreuz, an der

vorderwand aber nur einfach dünne weiden mit den blättern geflochten. Eingangsöffnungen finden sich je eine in der mitte der seitenwände.

25. Am Tremjugan wird der vorplatz auf dieselbe weise hergestellt, wie in punkt 21 beschrieben ist, und mit je einer eingangsöffnuug in den seitenwänden versehen (fig. 22 x).

Sämtliche oben besprochenen ostjakischen und wogulischen zelte gehören als entwicklungsstufen einer und derselben serie an. Die einfachste form, der wir begegnet sind, ist die in punkt 1 behandelte (fig. 1). Auf dem von ihr vertretenen standpunkt ist man sicher nicht lange stehen geblieben, bis das

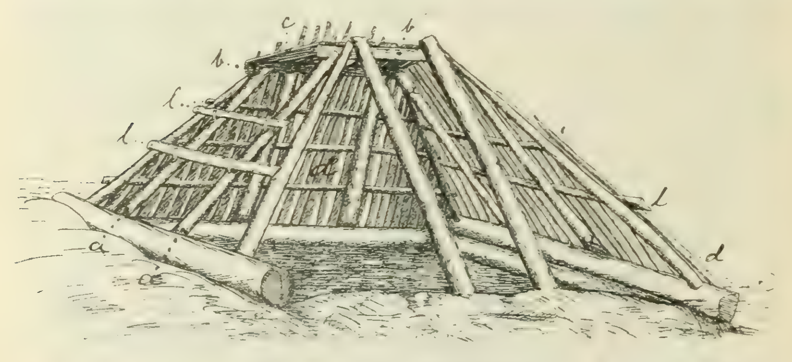


Fig. 19. Vach, Oxtiürjevsk.

besser gegen regen und wind schützende geschlossene zelt, fig. 2 (punkt 2—4), erfunden wurde und in aufnahme kam. Beide arten waren leicht aufzubauen, ohne besondere mühe anderswohin zu transportieren und eigneten sich daher gut als wohnungen für menschen mit nomadisierender lebensweise. Sie wurden sicher schon sehr früh mit verschiedenem material wie birkenrinde (punkt 1, 2), tierhäuten (punkt 3), tangelzweigen (punkt 6) oder moos (punkt 8, 9) gedeckt. Wegen ihrer relativen wärme wurden die mit fellen bekleideten zelte wohl vorzugsweise nur im winter gebraucht. Nördlich vom polarkreis wurden die zelte wahrscheinlich in ermangelung von birkenrinde im sommer am ehesten mit solchen häuten bekleidet, die durch den gebrauch ihre haare verloren hatten. Als

tür diente an dem mit einer birkenrinden- oder fellmatte gedeckten spitzdachzelt zuerst offenbar der rand der matte (fig. 2), der erforderlichenfalls vor die türöffnung gezogen und wieder zurückgeschlagen wurde. Später wurde aus denselben arten material eine besondere querüber mit holzleisten versehene tür hergestellt, die mit einem strick, über dem türloch hängend, festgebunden wurde (fig. 4, 5). Der eine rand wurde bei windigem wetter an einer pfostenstange befestigt, die auf der vom winde getroffenen seite der türöffnung angebracht wurde (fig. 5). Schliesslich begann man die tür aus brettern (fig. 23) anzufertigen. Auch an diesen haben sich manchenorts bis zum heutigen tag die schlingen als angeln erhalten, desgleichen



Fig. 20. Vach, Larjackoe.

die pfostenstange, die jetzt an der tür befestigt ist und sich auf einem in die erde eingelassenen gehöhlten klotz dreht. Erst spät kamen bretterdielen (punkt 2) in gebrauch. Als einzige mit einer feuerstätte versehene behausung wurde das zelt schon seit uralten zeiten auch zum trocknen von fischen und fleisch gebraucht (punkt 2, 5).

Es liegt auf der hand, dass der kalte nordische winter die menschen auf eine warme wohnung musste bedacht sein lassen. Die vorbedingung zur schaffung einer solchen bestand und besteht noch heute darin, dass sie fest, d. h. dauernd an e i n e m ort aufgebaut werden kann. Diese vorbedingung ist wenigstens für die jäger im tiefsten winter, d. h. in der aller-

kältesten zeit, immer vorhanden gewesen, denn im hohen norden hält sich alsdann auch das wild still an seinem ort und ist daher schwer aufzufinden. Die renntierzucht dürfte, wie die neusten forschungen wahrscheinlich machen, keinen sehr alten erwerbszweig darstellen [1], und was die fischer betrifft, halten sie sich aus leicht verständlichen gründen während der in rede stehenden zeit gern an einem und demselben fischreichen platz auf. Es liegt daher die vermutung nahe, dass das von einem

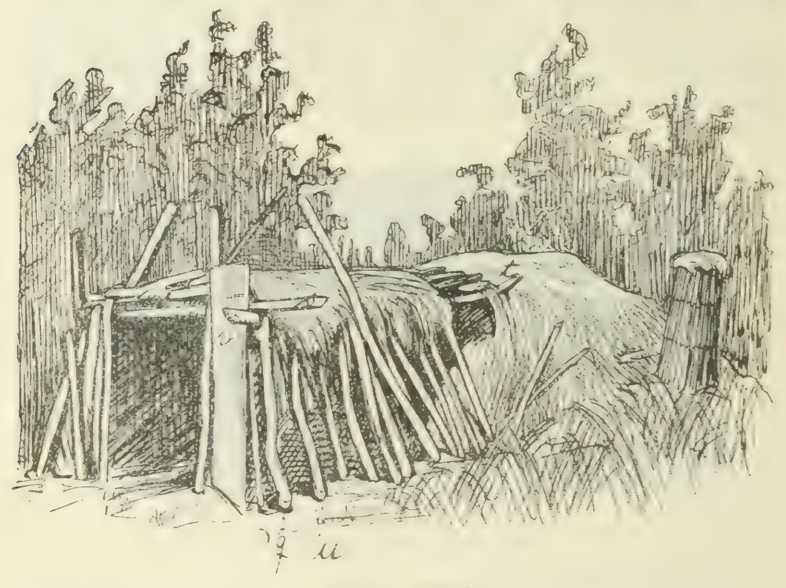


Fig. 21. Vach.

ort zu einem anderen transportierbare fellzelt schon sehr früh für die kälteste winterzeit mit einer wärmeren wohnung, d. h. mit einer solchen, die man mit erde bedeckte, vertauscht wurde.

Dies neue baumaterial führte in der konstruktion des zeltes einige änderungen herbei. Seine brüchigkeit und die daraus entspringende neigung zum durchrutschen machte es notwendig die mantelhölzer des früheren zeltes näher zusam-

[1] HEINRICH SCHURTZ, Urgeschichte der kultur 267.

menzurücken. Sie durften nun nicht mehr bis zur oberen spitze des zeltes reichen, da sie, in ihrer zahl vermehrt, eine zu dicht geschlossene masse darstellten. Es hätte sich dazu noch der schnee im winter auf ihnen angesammelt und die öffnung vollständig verstopft. Für die mantelhölzer mussten daher nahe an der spitze des zeltes, d. h. als umrahmung der licht- und rauchabzugsöffnung quergelegte stangen angebracht werden (punkt 8; fig. 8 b), über die die mantelhölzer nicht hinausragen durften. Die stangen mussten aber ebenfalls stützen erhalten, und dadurch wurden weitere stützbäume erforderlich. Solche waren auch durch das gewicht des deckmateriales, d. h. der erde, bedingt, und dies um so mehr, als das dach des zeltes, damit die erde einen besseren halt hatte, weniger steil als früher angelegt werden musste. Zunächst wurden sicher zu den ursprünglichen zwei stützbäumen vier andere in der in punkt 5 geschilderten weise hinzugefügt (vgl. fig. 7 b). Das in diesem punkt behandelte zelt ist zwar ein rindenzelt, aber die sechs stützbäume, mit denen es ausgestattet ist, scheinen hinsichtlich des leichten deckmaterials unmotiviert. Man muss daher annehmen, dass dieses zelt, das übrigens nur in den südlichen teilen des ostjakischen gebietes vorkommt, auf der grundlage des gleich viele stützbäume besitzenden, mit erde bedeckten zeltes entstanden ist. Nichtsdestoweniger ist es als eine auf das älteste erdzelt hinweisende reminiszenz von interesse. Das mit tangelzweigen gedeckte winterzelt, das noch heutigen tages sechs stützbäume zeigt, haben wir übrigens in punkt 6 kennen gelernt. Einen ähnlichen aufbau verrät das mit gespaltenen baumstämmen gedeckte herbstzelt, von dem in punkt 7 die rede gewesen ist.

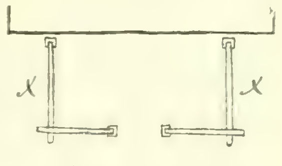


Fig. 22. Agan.

Die folgende entwickelungsstufe bezüglich des mantels der winterzelte ist dadurch gekennzeichnet, dass das ursprüngliche stützbaumpaar als überflüssig weggelassen wird. Dies beweist einerseits das mit moosfetzen gedeckte winterzelt vom Tremjugan (punkt 8; fig. 8), anderseits das erdzelt vom Jugan, Kunevat, von Obdorsk (punkt 10; fig. 10) und vom Kleinen Ob (punkt 11; fig. 11).

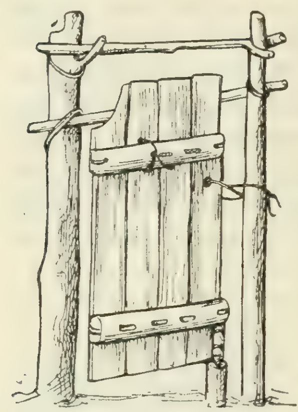


Fig. 23. Sosva.

Zu der zeit, wo die angedeutete umwandlung erfolgte, scheint das winterzelt noch ganz rund oder wenigstens rundlich-viereckig gewesen zu sein, d. h. dieselbe form wie das rindenzelt in punkt 5 (fig. 7) besessen zu haben. Denn hätten die übriggebliebenen vier stützbäume von anfang an die viereckige form des zeltes markiert, so wäre es schwer erklärlich, warum die stützbäume bei den zelten punkt 10 (fig. 10) aus den ecken entfernt worden sind. Bemerkenswert ist übrigens, dass sogar manche zelte mit 8 stützbäumen ihre abgerundete form behalten haben (fig. 13; punkt 13). Dazu kommt, dass wenigstens in einem teil der zelte, von denen in punkt 10 (fig. 10) die rede ist, die mantelhölzer (wie noch bei einigen zelten mit 12 stützbäumen; punkt 16; siehe auch fig. 12) alle gegen den rahmen der spitze gestützt, d. h. wie bei den runden zelten angeordnet werden.

Aber gerade diese anordnung der mantelhölzer brachte unbequemlichkeiten mit sich: die deckhölzer standen nach der spitze des zeltes zu allzu dicht und unterhalb derselben zu undicht. Daher lag es nahe die mantelhölzer möglichst innig zusammenzuschliessen, dadurch dass man ihre oberen enden ausser gegen den rahmen der spitze auch gegen die stützbäume zu stellen versuchte. Hierfür boten sich zwei möglichkeiten dar: entweder placierte man die früher üblichen vier stützbäume in so breitem abstand von einander, dass sie als eckstützbäume gelten konnten (punkt 8, 9, 11; fig. 8. 11), oder man brachte an sie gestützt vier neue stützbäume als eckpfosten an (punkt 13; fig. 15). Dass diese vier konstruktionsteile wirklich neu hinzukamen, ergiebt sich u. a. daraus, dass nicht sie, wohl aber die mittleren stützbäume zuerst und dazu paarweise miteinander verbunden wurden (vgl. punkt 8, 15; fig. 17). In beiden fällen machte man die an die eckpfosten gestellten deckhölzer in dem masse kürzer, je näher man sie an die ecken des zeltes placierte (fig. 8, 11, 12, 15, 19); diejenigen von ihnen, die an den rahmen der spitze zu stehen kamen, mussten natur-

gemäss am längsten sein. Eine folge hiervon war, dass die bedachung von vier verschiedenen flächen gebildet wurde. Die bodenfläche, die nach wie vor abgerundet war, da die mittleren deckhölzer im verhältnis zu denen an den ecken weiter auswärts von der linie angebracht wurden, die man sich vom einen eckpfosten zum anderen gezogen denken konnte (vgl. fig. 13), nahm ebenfalls nach und nach — wahrscheinlich infolge des einflusses der gezimmerten gebäude — eine eckige, und zwar viereckige form an. Aber die alten gewohnheiten behaupteten sich zäh neben den neuerungen. So erhielt sich dauernd ein stamm von leuten, die ihre zelte auf vier stützbäumen bauten, welche nicht als eckpfosten fungierten. Die viereckige gestalt der bodenfläche, deren zweckmässigkeit auch die vertreter dieser bauart einsahen, ergab sich durch die placierung der deckhölzer an den rahmen der spitze derart, dass vier verschiedene dachflächen entstanden (punkt 10). Um die deckhölzer oben lichter und unten dichter anzuordnen, brachte man zwischen und an den langen, bis zum rahmen der spitze reichenden deckhölzern andere, kürzere an. Als eine betreffs der stützbäume überleitende konstruktionsform zwischen den in punkt 10 (fig. 10) und den in punkt 13 (vgl. fig. 15) behandelten zelten ist diejenige zu betrachten, welche in punkt 12 (fig. 12) geschildert wurde. Schliesslich erforderte die symmetrie und auch die dauerhaftigkeit des baues auch die vordere und hintere bedachungsfläche mit besonderen stützbäumen zu versehen (punkt 15, 16; fig. 17, 19), eine massnahme, infolge deren die zahl dieser bäume auf zwölf stieg.

Die spitze des zeltes verjüngt sich bei allen primitivsten formen (punkt 1—9; fig. 1—3, 8), ja sie zeigt diese beschaffenheit auch an den höchstentwickelten erdzelten (punkt 15; fig. 17), welch letzterer umstand darauf hinzudeuten scheint, dass es erst vergleichsweise spät üblich geworden ist den rahmen der spitze auf die oberenden der mittleren stützbäume (fig. 10 b, c, 15) zu placieren.

Mit dem rahmen wurde das zelt an der spitze zu derselben zeit ausgerüstet, wo es sich zur warmen winterwohnung ausbildete (punkt 8; fig. 8 b). Der rahmen wurde zuerst an den aussenseiten der vier aus verschiedenen richtungen zusammenlaufenden stützbäume befestigt, setzte sich aber,

seitdem die stützbäume nicht mehr mit den oberenden gegeneinander gestellt wurden, aus den dieselben bäume von oben verbindenden zwischenbalken zusammen (fig. 10, b, c, 19, b, c). Von diesen hatten die unteren (b) jene selben stützbäume (a) unmittelbar zu verbinden, die auch früher unmittelbar, d. h. mit ihren oberenden zusammengefügt wurden. Die verbindung der stützbäume untereinander mit hilfe der zwischenstangen war vielleicht durch das bestreben veranlasst das zelt einerseits etwas weiträumiger und anderseits heller zu machen. In der letzten hinsicht wirkte selbstverständlich der umstand vorteilhaft mit, dass oberhalb der lichtöffnung (des rauchabzugsloches) keine balken beschatteten (siehe fig. 17 f und a).

Die rauch- oder lichtöffnung lag und liegt natürlich solange in der spitze, als mitten auf der diele feuer gebrannt wird (punkt 2, 3, 5, 6—8; fig. 2, 3. 7, 8). Wie wir gesehen haben, verhält es sich so u. a. noch in den in der einöde aufgebauten winterzelten, wiewohl nicht in den mit erde gedeckten. Die letzteren sind sicher schon seit langer zeit mit einem herdofen versehen. Dieser wurde anfangs in einer türecke angebracht, was daraus zu entnehmen ist, dass er in den primitiveren erdzelten ausnahmslos an dieser stelle anzutreffen ist (punkt 10—13; fig. 10, 11, 12, 14—16). Mitten an die eine oder andre langseite (punkt 15, 16; fig. 17, 21) wurde er wahrscheinlich verlegt, als auch die vorderen ecken des zeltes mit besonderen stützbäumen versehen wurden. Aber wie aus (fig. 11, 15) ersichtlich, kann er trotz des stützbaumes auch heute seinen platz in der türecke haben.

Als das zelt mit einem ofen ausgestattet wurde, blieb der öffnung in der spitze nur mehr die aufgabe als fenster zu dienen. Da sie hierfür nicht offen zu sein brauchte, wurde sie, damit das zelt wärmer blieb, mit dem einzig erhältlichen durchsichtigen material, mit eis, verschlossen. In der spitze hatte jedoch das fenster unter diesen neuen verhältnissen nicht mehr seinen besten platz. Auf der eisscholle, die dort in wagrechter stellung lag (punkt 12, 15, 16; fig. 12, 17), sammelte sich bald schnee an, der das licht trübte. Aus diesem grunde wurde die abplattung vollständig verschlossen und die fensteröffnung in die eine oder andere seitenwand verlegt (punkt 10, 11, 13, 16; fig. 10, 11, 14—16, 20), wo sich die eisscholle nicht mehr so

rasch mit schnee bedeckte, den man übrigens von der geneigten fläche bequemer entfernen konnte als von der horizontalen spitzen abplattung[1]. Dass rauchloch und fensteröffnung seinerzeit identisch waren, geht ausser aus den formen punkt 2, 3, 5, 6, 7, 8 (fig. 2, 8) auch daraus hervor, dass sie an den erdzelten immer noch denselben namen: **kätkon** tragen.

Die primitiveren zelte mit spitzem dach werden und wurden selbstverständlich immer auf ebenem boden aufgebaut. Erst als man in die lage kam sie feststehend an einem bestimmten platz zu errichten, konnte man mit nutzen daran denken eine grube als fundament für sie zu graben. Heute fehlt die grube, da sie warme wände besitzt, an der diele keinen zug durchlässt und das zelt weiträumiger macht, in keinem mit erde gedeckten zelt, dagegen wird sie bei den in der einöde errichteten, mit tangelzweigen, moosfetzen oder sonstwie mit dicht gelegten stämmen gedeckten zelten wenigstens noch nicht regelmässig angelegt (punkt 6—8; fig. 8). Die über den boden emporragenden schlafbänke kamen erst in solchen zelten in gebrauch, die über einer grube erbaut wurden. Sie wurden in der weise hergestellt, dass ein teil des erdreichs beim graben der grube an seinem platz belassen wurde (fig. 17). Aber man begegnet auch noch erdzelten (fig. 19), bei denen die grube den ganzen umfang des zeltes einnimmt und die daher keine erhöhten schlafbänke besitzen (p. 85).

Eine der jüngsten verbesserungen des erdzeltes besteht darin, dass nach dem muster der gezimmerten gebäude an den rändern der grube als fundament für die stützbäume ein 2- oder 3-schichtiger balkenverband angebracht wird, bei dem jedoch bisweilen die vorderseitenwand wegbleibt (fig. 16, 19).

Unter den vorplätzen sind natürlich diejenigen die ursprünglichsten, die mit hilfe der im ostjakisch-wogulischen gebiete so charakteristischen gabelhölzer errichtet werden (punkt 18, 22, 24; fig. 12, 18, 21). Das einflechten der weidenstämme zwischen die wandhölzer (punkt 24; fig. 12) ist sicher ein verfahren, das von den russen der gegend übernommen worden

---

[1] Die in dieser abplattung befindliche eisscholle wird dann und wann, um sie durchsichtiger zu machen, von innen mit einem eisen abgekratzt (Agan).

ist. Nachdem man blockbauten herzustellen gelernt hatte, begann man auch die vorplätze kunstgerecht aus balken zu zimmern (punkt 20, 21; fig. 10, 22). Die wände, die an stangenpaaren und gefalzten balken errichtet sind (fig. 10, 20), stellen eine übergangsform dar, die, jedoch nicht auf ostjakisch-wogulischem boden, zur erfindung der verbandkonstruktion geführt hat. Die älteste der geschilderten vorplatzformen ist ohne frage die in fig. 21 abgebildete schmale und vorn offene. Die verbreiterung des vorplatzes entsprang aus dem umstand, dass man ihn als aufbewahrungsort von mancherlei gerät zu benutzen begann. Um das wohnzelt vor direktem wind und zug zu schützen, verlegte man die eingangsöffnung in die seitenwand des vorplatzes (fig. 12, 18).

Helsingfors.

U. T. Sirelius.

Über den Pekokultus bei den setukesen.

In der vorrede zu seiner übersetzung des finnischen psalters schreibt der bischof Agricola im jahre 1551:

Waan Carialaisten Nämet olit	Aber die abgötter der karelier waren,
Epeiumalat, quin he rucolit:	Welche sie verehrten, folgende:
Rongoteus Ruista annoi,	Rongoteus gab roggen,
Pellonpecko Ohran casuon soi,	Pellonpecko begünstigte das wachstum der gerste,
Wirancannos Cauran caitzi —	Wirancannos hütete den hafer —

Demnach existierte nach Agricolas meinung bei den kareliern für jede gattung getreide eine besondere gottheit: Rongoteus für den roggen, Pellonpecko für die gerste und Wirancannos für den hafer. Die betreffenden gottheiten sind dem namen nach noch gegenwärtig bekannt, weniger dagegen weiss man, wie eine jede ihres amtes waltet.

Die gottheit für roggen und hafer will ich unberücksichtigt lassen [1] und nur der gottheit der gerste Pellonpecko,

---

[1] Über **Virankannos** siehe FUF IV 129. **Rongoteus** kann nicht ganz richtig geschrieben oder gedruckt sein. Ein zauberlied vom ursprunge des pferdes fängt an: **Rukotivo Äiön poika.** (Becker

einige zeilen widmen. Er ist mir neulich gelungen zur kenntnis dieser gottheit wertvolle beiträge zu erlangen. Diese beiträge verdanke ich nämlich den fleissigen folkloresammlern G. Sander und J. Sander aus Neuhausen, welche die setukesen und deren leben gut kennen.

Freilich heisst die gottheit bei den setukesen nicht mehr Pellonpecko (Acker-Pecko), wie bei den kareliern, sondern einfach **Peko** (mit kurzem **e** und geminiertem **k**). Bei den esten dagegen ist diese gottheit ganz unbekannt.

Wenn auch bei den setukesen der name der gottheit von dem der karelier etwas abweicht, so entspricht doch das wesen der der karelier vollkommen. Es ist wahr, die setukesen lassen ihren Peko nicht allein eine gottheit der gerste, sondern eine gottheit für alle getreidearten und sogar für die viehzucht sein, aber eine derartige ausdehnung des wirkungskreises kann der gottheit nur zur ehre gereichen. Der Peko der setukesen repräsentiert folglich eine mit grösserer macht versehene gottheit als der Pellonpecko der karelier.

Peko tritt nicht allein als eine gottheit auf, sondern zu gleicher zeit auch als ein götze. Peko lebt nicht nur in der einbildungskraft der setukesen, sondern er wird auch körperlich von ihnen dargestellt, ganz wie der Tõnn bei den esten (vgl. JFSOu XVIII 2). Des Pekos kultus übertrifft den des Tõnn bei weitem. Während Tõnn das verehrungsobjekt eines einzigen hauses bildet, wird Peko von einem ganzen kreise von personen als schutzherr angesehen, und zu seinen festen versammelt sich eine grössere anzahl von teilnehmern.

Gewöhnlich wird Peko aus wachs verfertigt. Man giebt ihm die gestalt eines kindes, zuweilen sogar eines dreijährigen kindes. Nach einer anderen überlieferung soll Peko mit einem kalbskopfe versehen und mit farben angestrichen sein.[1] Aufbewahrt wird Peko in der kornklete und zwar im getreidekasten. In besonderen fällen tritt er aber auch wanderungen an, resp. man führt ihn auf die felder.

650 b n. 9). Sind die namen identisch, so läge hier möglicherweise ein skandinavisches lehnwort mit der bedeutung 'roggengott' (**rugr, tivorr**) vor. Bemerk. v. KAARLE KROHN.

[1] Waimulik sõnumitooja 1904. N:o 9.

Der aus wachs verfertigte Peko repräsentiert einen gewissen wert, namentlich wenn er von der grösse eines kindes ist. Der folkloresammler G. Sander taxiert den wert des Peko auf 30 rubel. Infolge dieses wertes ist es kein wunder, dass sich nicht ein jeder einen Peko anschaffen kann, sondern mehrere personen zusammen sich diesen luxus erlauben. Gewöhnlich findet man im ganzen dorfe nur einen Peko. Jedoch kommen auch ausnahmen vor. Berühmt sind durch den Pekokultus die dörfer Tsirgu und Härma. In diesen dörfern findet man mehrere Pekos.

Die verehrer Pekos bilden oft einen besonderen kreis, gleichsam wie in unseren tagen lesezirkel gebildet werden. Ungefähr 20 personen werden zu einem solchen kreise angenommen. Peko selbst logiert nach der reihe bald bei dem einen, bald bei dem anderen, nicht so wie Tõnn immer bei einem verehrer.

Zu ehren Pekos werden jährlich 2 feste gefeiert, das eine im frühjahr, das andere im herbst. Nach einer angabe soll man auch am Johannisabend Pekos fest gefeiert haben. [1]

Am feste im frühjahr beteiligen sich nur die männer, am anderen feste auch die frauen. Jedoch verkleiden sich die frauen zum Pekofeste als männer. Bevor das herbstfest beginnt, gehen die frauen zu allen verehrern Pekos und sammeln gaben für das fest ein, ganz wie bei den esten die frauen und mädchen es am abend des Katharinentages (d. 24. november) tun. Gespendet wird geld, eier, butter, schnaps, stoff etc.

Nachdem die frauen bei allen verehrern die runde gemacht, beginnt das eigentliche fest. Für das eingesammelte geld wird schnaps gekauft, der eingesammelte speisevorrat wird in natura verwertet. Was mit den eingesammelten kleidungsstücken geschieht, habe ich nicht erfahren können.

Sobald die feier beginnt, machen sich die gäste ans essen und trinken. Es heisst, in alten zeiten musste man in Estland in der heiligen nacht 9 mal essen. Ich will nicht behaupten, dass man am Pekofest auch 9 mal speist, jedoch dauert das essen mit geringen pausen vom abend bis zum nächsten morgen.

---

[1] Daselbst.

Das einsammeln der gaben zum Pekofeste weist natürlich auf die opferidee zurück. In der gegenwart ist die opferidee ganz verschwunden, und an die stelle ist das geniessen der teilnehmer getreten. In der früheren zeit galten alle gaben nur dem Peko, sie wurden nur ihm geopfert, während jetzt die einsammelnden frauen meinen, sie hätten selbst ein anrecht aufs vertilgen der gaben.

Die Pekofeste finden immer in der nacht statt. Ob sie an einem und demselben datum gefeiert werden, habe ich nicht erfahren können, zweifle jedoch daran. Denn gewöhnlich findet das fest in der mondhellen nacht statt. Mondhelle nächte pflegen aber nicht immer an demselben datum einzutreten. Daher müssen wir annehmen, dass das Pekofest ebenso beweglich ist wie unser Osterfest. Es ist mir nicht gelungen zu konstatieren, ob ausser der mondhellen nacht noch irgend welche andere merkmale bei der bestimmung des Pekofestes in frage kommen.

Bald nach dem untergange der sonne versammeln sich alle verehrer Pekos zum fröhlichen feste bei demjenigen, bei welchem Peko sich befindet. Jedoch erscheinen sie nicht mit leeren händen, sondern jeder bringt das zum feste notwendige mit. Wenn alle zusammen sind, verhängt der Pekobesitzer die fenster, damit kein unberufenes auge die gäste erblickt. In der mitte des zimmers wird für die gäste eine lampe angezündet, wenn möglich, eine hängelampe.

Dann nimmt der Pekobesitzer unter assistenz von zwei gästen ein reines bettlaken und begiebt sich zu Peko. Der eine assistent erhält eine laterne, mit welcher er Pekos heiligtum beleuchten soll, der andere aber muss bei der tür wache halten, damit keine unberufene person die wichtige handlung störe. Das erscheinen einer unberufenen person bei dieser gelegenheit würde nach der meinung der setukesen schwere folgen sowohl für den Pekobesitzer als auch für die feiernden nach sich ziehen.

In der klete nähert sich der hausherr ehrerbietig Peko, umwickelt ihn wie ein kind mit dem laken, nimmt ihn in die arme und bringt ihn dann zu den gästen. Ehrerbietig empfangen alle gäste im zimmer Peko, welcher nun den ehrenplatz im zimmer erhält. Peko wird mitten im zimmer aufgestellt.

Wenn möglich, wird über ihm eine hängelampe angezündet, damit der raum gleichmässig hell ist.

Während die gäste anfangs dem ankömmling ehrfurcht erweisen, benehmen sie sich ihm gegenüber bald recht taktlos, wenigstens nach unseren begriffen. Alle gäste nehmen im kreise platz und kehren Peko den rücken zu. Ein jeder öffnet nun seinen „brotsack", nimmt seine speisevorräte heraus und beginnt seine mahlzeit. Dem Peko wird nichts gegeben.

Nach vollendeter mahlzeit werden die „brotsäcke" zugebunden. Dann stehen alle teilnehmer auf, reichen einander die hände, wenden sich endlich wieder zu Peko und umkreisen ihn. Solch einen reihentanz nennen sie selbst хороводъ (chorovod). Während des rundganges singen alle, bezw. sagen folgendes gebet singend her:

Peko mie jumala,	Peko, unsere gottheit,
Kaidsa sa mie karõkõist,	Beschütze unsere herde,
Hoija mie hobõsid,	Bewahre unsere pferde,
Varja mie viläkeist u. s. w	Behüte unsere getreide u. s. w. [1]

Neunmal wird auf diese weise der reihentanz aufgeführt und dabei immer gesungen. Dann verlassen alle anwesenden das zimmer und begeben sich auf den hof, um die entscheidung zu treffen, wo Peko für das nächste jahr sein heim erhalten soll. Hierbei soll über Pekos wohl und weh gleichsam das los geworfen werden. Jedoch ist es kein los im gewöhnlichen sinne, sondern ein los von ganz eigentümlicher art.

Auf dem hofe beginnt unter den anwesenden das ausgelassenste treiben. Es macht den eindruck, als ob die jugend nach stundenlangem stillsitzen ins freie gelassen wäre. Die einen springen, die anderen kämpfen, die dritten laufen, kurz, alle benehmen sich wie die unbändigen knaben.

Jedoch hat das ausgelassene treiben nur einen zweck, nämlich blut zu bekommen. Sonst heisst es, dass der teufel immer blut verlangt. Mit demselben verlangen tritt auch Peko zu seinen verehrern. Eigentlich ist es falsch zu sagen, dass Peko blut verlange. Blut wollen die verehrer selbst ihrem ab-

---

[1] Leider ist es mir nicht gelungen, das gebet vollständig zu erhalten.

gott opfern. Das blut soll entscheiden, wer von den gästen anspruch darauf machen kann, Peko das ganze nächste jahr bei sich zu beherbergen. Derjenige gast, bei welchem zuerst blut zum vorschein kommt, hat das recht und die pflicht Peko seine räume für das nächste jahr zu öffnen. Jedoch muss das blut der betreffenden person zufällig zum vorcheine kommen: die person muss zufällig irgendwie verletzt werden, resp. seine haut muss irgendwo geritzt werden, sodass das blut sichtbar wird. Dann ist der würfel gefallen.

Der mann, welcher sich geritzt hat, kann nun mit vollem recht Peko heimführen. Es sei noch bemerkt, dass es niemandem einfällt seinerseits das erscheinen des blutes zu befördern. Das absichtliche ritzen der haut oder das absichtliche hervorrufen des blutes gilt allgemein für eine grosse sünde. Eine solche sünde will niemand begehen, denn wenn jemand durch lug und trug Peko auf ein jahr zu seinem hausgenossen bekäme, würde der neue hausgenosse ihm durchaus nicht nützen, sondern vielmehr beständig schaden zufügen. Ein jeder wünscht jedoch von Peko segen zu erlangen, und segen erlangt nur derjenige, dessen blut ohne eigenes zutun irgendwie zum vorscheine kommt.

Wenn bei irgend einem festgenossen nun zufällig blut erscheint, dann entsteht gleich eine allgemeine freude. Der betreffende kündigt selbst mit lauter stimme die freude an: **veri, veri väljas** 'blut, blut ist erschienen'. Sofort hört das ausgelassene treiben auf, und alle eilen zu dem blutenden, um ihm zu gratulieren. Sollte der betreffende sich auch erheblich beschädigt haben, so sieht er doch mit geringschätzung auf seine verletzung, in der überzeugung, dass die verletzung ihm nur zum segen dienen kann, denn nun zieht Peko in seine klete ein und mit Peko segen und gedeihen.

Nachdem Peko für das nächste jahr einen neuen besitzer erhalten, begeben sich alle wieder ins haus, um die feier fortzusetzen. Doch ist die hauptfeier schon vorbei. Nun denkt der neue besitzer noch daran, wie er am besten Peko in sein haus schaffen kann. Er wickelt Peko bald in das laken und trägt seinen schatz bald fröhlich heim.

Wo Peko im hause verweilt, ist segen und gedeihen. Wohl beschützt und behütet Peko alle seine verehrer, aber am

meisten doch seinen besitzer oder hausherrn, welcher ihn dafür auch wie seinen augapfel hütet. Namentlich fürchtet man, dass die nichtsetukesen dem Peko irgendwelchen schabernack spielen könnten, wenn sie zu Peko gelangen würden. Von seiten der setukesen selbst braucht Peko nichts zu befürchten, denn allen letzteren gilt er als eine gottheit. Die esten aber machen sich über Peko lustig und versuchen mit ihm verschiedene experimente anzustellen. Einst traf ein junger este auf dem felde zufällig den abgott der setukesen. Der junge mann wollte sehen, wie Peko sich wohl ohne nase gebärden würde: er schnitt ihm die nase ab. Gross war das entsetzen des Pekobesitzers, als er nach einer weile zu seinem abgott kam und ihn da ohne nase vorfand.

Damit Peko den feldern mehr gedeihen gebe, muss er zuweilen sein dunkles heim verlassen und sich mit seinem hausherrn zusammen aufs feld begeben. Segensreich wirkt nach der annahme der setukesen Pekos anwesenheit auf dem felde, namentlich während der saatzeit. Wird unter Pekos anwesenheit gesät, dann hoffen die setukesen auf eine ganz besonders reiche ernte. Aber auch bei anderen gelegenheiten wird Peko zuweilen aufs feld gebracht. Auf dem felde betet man vor Peko und macht ihm viele bücklinge, damit er um so mehr gedeihen gebe. Vor einiger zeit sah ich selbst, schreibt G. Sander, wie zur zeit der flachsaussaat der sohn eines Pekobesitzers eine stunde weges zu seinem vater ging, um erkundigungen einzuziehen, wo der vater den abgott auf dem felde versteckt habe. Als er vom vater die betreffende stelle erfahren hatte, ging er zurück, suchte den Peko auf, fiel vor ihm nieder, betete ihn an und dann erst machte er sich an die arbeit.

Nicht überall auf dem felde kann Peko seinen aufenthalt nehmen. Nach der meinung der verehrer soll Peko besondere stellen lieben, namentlich aber bäume und gebüsche, welche ihm schutz vor unberufenen augen gewähren. Solche stellen, wo Peko sich gern im freien aufhält, nennt man „Pekos stellen“. Die setukesen selbst glauben, dass solche stellen eine wundertuende kraft besitzen. Einst soll ein brautpaar an einer solchen stelle vorbeigefahren sein. Plötzlich konnten die pferde nicht weiter. Der bräutigam stieg aus und warf ein

geldstück nach Pekos stelle. Gleich darauf konnte das brautpaar die fahrt fortsetzen. Das opfer hatte alle hindernisse beseitigt.

Bei verschiedenen gelegenheiten wird für Pekos stellen geopfert, bald geld, bald salz, bald irgend etwas anderes. Solche opfer bringen nach der meinung der setukesen den opfernden segen. Die setukesen behaupten ferner, dass Härma und Tsirgu, dörfer, in welchen der Pekokultus am meisten blüht, von allen grösseren unglücksfällen verschont bleiben.

Kronstadt.

M. J. Eisen.

Der name der stadt Kasan.

Über dieses thema hat Wichmann FUF I 104–108 ausführlich gehandelt. Er hält es für wahrscheinlich, dass der stadtname von dem volke herrührt, welches das bolgarenreich innehatte, d. h. von den vorfahren der jetzigen tschuwaschen, in deren sprache der name jetzt *Xozan* (virjal-dial.), *Xωzan* (anatri-dial.) lautet; dafür sprächen auch wotj. *Kuzon* und tscher. *O:an*, die regelrechten entsprechungen der tschuw. namensform. Es sei möglich, dass tschuw. *Xozan*, *Xωzan* eine „alte wechselform“ des tschuw. *χoran*, *χωran* 'kessel' darstelle und dass erstere sich als ortsname erhalten habe. Die tatarische namensform *Kazan* erkläre sich so, dass die neuen ankömmlinge die stadt mit dem entsprechenden worte ihrer eigenen sprache (tat. *kazan* 'kessel') zu benennen angefangen hätten (bedeutungslehn), wenn tat. *Kazan* nicht etwa als ein eigentliches lehnwort (< tschuw. *Xozan*) zu betrachten sei.

Dei richtigkeit dieser erklärung ist von Munkácsi KSz. II 315 ff. bestritten worden. M. hebt hervor, dass es keinen beweis dafür gebe dass die stadt vor dem mongoleneinfalle, d. h. zur zeit der bolgarenherrschaft existiert hätte; von Batu-khan's leuten wurde ja der ort **Sain-jurt** und nicht *Kazan* genannt. Nach seiner meinung stammt der stadtname *Kazan* von den tataren her, und die volksetymologie identifizierte ihn, selbst wenn ihm ursprünglich ein personenname *(Kazan-χan)* zugrunde liegt,

wegen der „kessel"-ähnlichkeit des ortes jedenfalls mit dem worte *kazan* 'kessel'. In tschuwaschischer übersetzung wurde er anfangs wahrscheinlich auch *Xωran* ausgesprochen, diese aussprache aber mochte sich gemäss der immer von den herrschenden tataren gehörten form *Kazan* bald in *Xωzan* modifiziert haben — — —. Die unter tat. einfluss entstandene tschuw. form *Xωzan*, *Xozan* wurde von den tscheremissen in der form von *Ozan* und von den wotjaken in der form von *Kuzon* übernommen", wobei in betracht zu ziehen wäre, dass der berühmte handel der bolgaren aller wahrscheinlichkeit nach noch eine zeit lang nach dem tatareneinbruch fortdauerte und dass die auch heutzutage nicht allzugrosse entfernung zwischen den tschuwaschischen und wotjakischen ansiedelungen des Kasaner gouvernements ebenfalls nicht auf ein mal statt der früheren unmittelbaren berührung entstand, sondern stufenweise mit der tatarischen und russischen ausbreitung.

Wenn man tschuw. *Xozan*, *Xωzan* aus dem tat. *Kazan* erklären will, so wäre wohl anzunehmen dass zur zeit der entlehnung e n t w e d e r urspr. türk. *a* im tschuwaschischen sich noch nicht in *o (ω)* verwandelt hatte, dass also das lehnwort tschuw. **Xazan* < tat. *Kazan* sich noch an diesem lautwandel beteiligte (Wichmann hat MSFOu. XXI 29 auf grund dreier tschuw. lehnwörter in den permischen sprachen behauptet urspr. *a* sei noch nach dem beginn der tschuwaschisch-permischen berührungen erhalten gewesen) o d e r dass im tschuwaschischen *o* statt tat. *a* substituiert wurde, weil im tschuwaschischen zu jener zeit kein *a*-laut existierte, nachdem urspr. *a* zu *o* geworden war, während urspr. türk. *ä* sich noch nicht in *a* verwandelt hatte (auf grund des wotj. *keťś* 'ziege; hase', syrj. *ke̜ťś* 'hase' = tschuw. *ka₍bźa* 'ziege', tat. †*käʒä* id. hat Wichmann MSFOu. XXI 26 gefolgert, dass auch dieser lautwandel beim beginn der tschuw.-perm. berührungen noch nicht beendigt gewesen sei; die tschuw. lehnwörter im tscheremissischen scheinen mir ebenfalls dafür zu sprechen). Bei der entscheidung dieser chronologischen fragen könnten auch die im tschuwaschischen vorkommenden lehnwörter arabischen und russischen ursprungs in betracht kommen, z. b. tschuw. *χola*, *χωla* stadt, vgl. tat. *kala* (< arab. **kal'at** Zenk. 707 — durch oder ohne vermittelung des Kasantatarischen?); tschuw. *χωβαχ* 'schenke' < russ. кабакъ. Ich will

mich hier indessen nicht näher auf jene fragen einlassen, weil ich aus anderen gründen, von denen unten die rede sein wird, den stadtnamen nicht für urspr. tatarisch halten kann.

Gegenüber Munkácsi scheint mir Wichmann recht zu haben, wenn er hervorhebt: „wenn erst die tataren Kasan gegründet hätten, so wäre es wahrscheinlich, dass die wotjaken [und tscheremissen] den namen der stadt von den tatarischen gründern entlehnt hätten, unter deren gewalt und einfluss sie jetzt nach der zertrümmerung des bolgarenreiches geraten waren“ (der umstand, dass das am ufer der Kasanka angelegte kriegslager Batu's anfangs von den tataren **Sainjurt** benannt wurde, mit einem namen, der sich nicht lange im gebrauch erhielt, hat keine entscheidende bedeutung und spricht kaum für die theorie Munkácsi's). Wenn aber Wichmann annimmt, tschuw. *Xozan* sei ursprünglich eine wechselform von *χoran* 'kessel', so muss diese annahme als äusserst gewagt bezeichnet werden, solange man kein einziges sicheres beispiel von doppelformen (desselben wortes) mit z ∼ *r* in dem tschuwaschischen nachweisen kann.

Für die vorliegende frage scheint mir diejenige form, welche der stadtname bei den östlichen tscheremissen im kreise Birsk, gouv. Ufa hat, von grossem interesse zu sein.

In seinem tscheremissischen wörterbuch führt Szilasi die form *Ozan* nur aus dem bergdialekt an. Dieselbe begegnet auch bei den wiesentscheremissen: *Ozan* 'die stadt Kasan' in Vasiljev's Пособіе къ изученію чер. языка на луговомъ нарѣчіи p. 45; ebenso in Porkka's (wiesen)tscheremissischen texten JSFOu. XIII, 1 p. 35, 57. Bei den oben genannten östlichen tscheremissen aber, welche wahrscheinlich im 17. jahrhundert aus der Wolga-gegend übergesiedelt sind, heisst die stadt *Ozaŋ* (mit ausl. *ŋ*). Dieser name kommt auch in der zusammensetzung *Ozaŋ-süjas* vor, wie die tatarischen fuhrleute aus der stadt Kasan genannt werden, während der tatar sonst *totar* heisst (in dem westlichen teil desselben kreises Birsk, näher an der Kama soll dagegen *süjas* (urspr. = tschuw. *ťšəvaš* 'ein tschuwasche') die allgemeine benennung eines tataren sein).

TscherO *Ozaŋ* setzt eine alttschuwaschische form **Xozaŋ* voraus. Es ist kein grund zu der annahme vorhanden, dass tschuw. *-n* im tscheremissischen, wo *-n* ein ganz gewöhn-

licher laut ist, zu -*ŋ* geworden sei; auch scheint in diesem fall jede "volksetymologie" ausgeschlossen zu sein. Wir müssen also meines erachtens alttschuw. **Xozaŋ* als die ursprüngliche form aufstellen, und dieser ortsname hat wohl nichts mit dem gemein-türkischen worte für 'kessel' zu tun, welches in allen türksprachen auf -*n* auslautet (tschuw. *χoran*, *χωran*; nach RADLOFF kas. misch. alt. tel. schor. leb. sag. kojb. ktsch. kirg. kkirg. tar. krm. kom. bar. tob. dschag. osm. ad. *kazan*; vgl. dagegen z. b. das wort für 'birke': tschuw. *χorə̑n*, *χωrə̑n*, kas. tur. tob. *kajə̑n*, osm. *kain* ('buche'), schor. leb. sag. kojb. ktsch. *kazə̑ŋ*, soj. ujg. *kadə̑ŋ*, tel. *kajə̑ŋ*, alt. leb. kirg. küär. *kaiŋ*).

Wie bekannt, ist urspr. türk. *ŋ* (ausser vor dem homorganen verschlusslaut) im tschuwaschischen in der regel zu *n* geworden (vgl. AŠMARIN Мат. къ изсл. Чув. яз. p. 89—90). Zur zeit der tscheremissisch-tschuwaschischen berührungen war *ŋ* im tschuwaschischen noch bewahrt, wie zahlreiche lehnwörter im tscheremissischen zeigen, z. b. tscher. *taŋ*, tscherB *täŋ*, vgl. tschuw. *tan*, tat. *tiŋ* (vgl. AŠMARIN Болгаре и Чуваши = Изв. XVIII, 43). Vielleicht standen die vorfahren der jetzigen Ufaschen tscheremissen mit solchen tschuwaschen in berührung, in deren sprache sich das urspr. *ŋ* länger als sonst behauptete, und wurden verhältnismässig früh von den tschuwaschen getrennt. Andererseits lässt sich das auslautende *n* im tscherW, tscherB *Ozan*, wie auch im wotj. *Ku on* als eine akkommodation an die spätere tschuwaschische (und tatarische?) aussprache erklären, aus der auch tat. *Kazan* hervorgegangen ist, übrigens wohl in volksetymologischer anlehnung an tat. *kazan* 'kessel'.

Helsingfors. H. PAASONEN.

Die finnischen pronominalstämme *jo*- und *e*-.

In den ostseefinnischen sprachen liegen, wie bekannt, mehrere parallele bildungen von diesen relativen, resp. indefiniten pronominalstämmen vor, die ganz dieselbe bedeutung haben: fi. **joka** 'welcher; jeder' — estn. **iga, egä** 'jeder' | fi. **jotta** 'dass' — fi. **että**, estn. **et** id. | fi. **joll'ei** 'wenn nicht' —

fi. **ell'ei** id., wot. **ellä, el** 'wenn' | fi. **jos** 'wenn' — fi. **es** (in der älteren sprache) id. fi. **jompi-kumpi** 'einer von beiden' – estn. **emb-kumb** id. (vgl. SETÄLÄ ÄH p. 437 f., GENETZ Suomen partikkelimuodot p. 119 ff.).

Es wird von neueren forschern allgemein angenommen, dass die beiden stämme ursprünglich identisch sind, so zwar, dass **e-** eine spätere in den ostseefinnischen sprachen entstandene nebenform von **jo-** wäre. So sagt ANDERSON Verh. der gel. estn. ges. IX 100 über fi. **jotta, että** und estn. **et:** „Die beiden letzteren sind, wie ich glaube, nur hochlautige nebenformen von **jotta** (vgl. estn. **egä** = finn. **joka, edagit** = **jotakin, emb** = **jompi** etc.), so dass **että** und **et** für **jettä** und **jet** stehen, weil **j** vor einem **e** im finnischen und estnischen nicht beliebt ist.“ Ähnlich urteilt GENETZ (a. a. o.): „Der stamm **e** ist offenbar die hochvokalische nebenform von dem stamm **jo** (vgl. estn. **emb-kumb,** [fi.] **jompi kumpi** und die interrogativen pronominalstämme **ke** und **ku, ko**), obgleich das anlautende **j** sich vor **e** nicht hat behaupten können, w e i l d a s f i n n i s c h e i m a n l a u t d i e l a u t v e r b i n d u n g **je** nicht duldet.“ Endlich hat SETÄLÄ ÄH pp. 439—441 das verhältnis näher zu erklären versucht und sich dahin ausgesprochen, dass die betr. formen ursprünglich satzphonetische doubletten sind: **jo-** sei in gemeinfinnischer zeit (d. h. in der ostseefinnischen grundsprache) zu **e-** geworden, — wobei der verfasser auf zwei ähnlich zu erklärende doppelformen mit **ju-, ü-** hinweist: estn. **jumal** (fi. **jumala**) 'gott' – **aitümal** 'hilfgott!'; estn. **jutlus** 'predigt, öffentliche rede' — **ütlema** 'sagen'.

Gegen diese auffassung spricht indessen die tatsache, dass die beiden pronominalstämme, wie es scheint, auch in den entfernteren verwandten sprachen zu finden sind — und zwar beide zugleich im mordwinischen.

Dem fi. **jo-** entspricht offenbar — wie schon ANDERSON in dem genannten werke p. 95 vermutet — tscher. *ju-* in *južo* 'irgend ein, jemand' (finn. 'joku, jokin'), tscherB (nach RAMSTEDT) *iuš (iuž)* etliche *(iušə̂zə̂* — *i̯ušə̂zə̂* 'die einen — die anderen'); weiter mordE *ju-* in der illativform *juza*[1]*: juza toza (tśijńä)*

[1] Von mir nur in dem dorf Kažlytka im kreise Spassk, gouv. Tambov angetroffen.

'(er läuft) hin und her' (sonst im mordE *t́czẹ tozo*, mordM *t́aza toza* = finn. 'sinne tänne'; mord. *toza, tozo* 'hin, dorthin'). In diesem mordwinischen adverb liegt also der pronominalstamm *ju-* (=fi. **jo-**) in d e m o n s t r a t i v e r bedeutung vor.

Fi. **e-** wiederum ist wohl mit dem demonstrativen pronominalstamm zu verbinden, der in folgenden wörtern vorliegt: mordM *esa*, mordE (dial.) *esẹ* (iness.) 'dort', *esta, estẹ* (elat.) 'von dort' u. s. w. (vgl. mordM *ŕiŕt́ esa* 'in dem walde', iness. in der best. deklin. von *ŕiŕ* 'wald'); mordE *iśt́a* 'so', *iśt́amo* 'solcher' (auch *eśt́a, eśt́amo* siehe Mord. lautl. p. 74); mordE *et́e* 'dieser', plur. *eńe, eśe* 'jener', plur. *eśńe* (im kreis Arzamas, gouv. Nižnij-Novgorod, sonst *t́e, śe*); mordM *eḿb́ɛ* 'wenn, als, nachdem': *eḿb́ɛ šatšišt́ ḱɛd-kutška-zən ponat, esta ńɛšt́ para* 'wenn in der mitte meiner handfläche haare wachsen, dann (erst) gehe es dir gut! (verwünschung); *esta lotkaś laśkəńd́ɛ, eḿb́ɛ praś* 'dann (erst) hörte er auf zu laufen, als er umfiel' (*-ḿb́ɛ* in *eḿb́ɛ* entspricht offenbar dem finnischen komparativsuffix **-mpi,** ähnlich wie *-mbo* in mordE *ombo* 'anderer', vgl. Budenz MUSz. p. 763) syrj. **esy, esyja** 'dieser, jener' (vgl. **sy, syja** 'der, jener, dieser'), **eta, etaja** 'dieser' (vgl. **ta, taja,** id.), **ettšem** (P) 'solch', **ešem** (I) id. (vgl. **tatšöm, tattšöm** 'solcher') u. s. w. | wotj. *†ečä* 'solcher (wie jener)' (vgl. *†sočä* id.) | ostN (Hunfalvy NyK XI) **it** 'dieser', **idy** 'so' u. s. w. | ung. **ez** 'dieser', **így** 'so, auf diese weise', **ilyen** 'solcher (wie dieser)', **itt** 'hier', **ide** 'her' u. s. w. (vgl. Anderson Wandl. der anl. dent. spirans im ostjakischen pp. 166—168).

Wir finden also, dass der pronominalstamm *jɤ-*, der im finnischen in der funktion eines relativums auftritt, im mordwinischen in dem adverb *ju-za* in demonstrativer bedeutung vorliegt — ähnlich wie der vordervokalische, vokalisch anlautende pronominalstamm *e-, i-* allgemein im mordwinischen (*e-sa, e-t́e* u. s. w.) sowie auch in den sprachen der permischen und ugrischen gruppe, während letzterer stamm im mordwinischen ausserdem noch relative bedeutung hat (in der temporalen konjuktion *eḿb́ɛ* = fi. 'kun') wie im finnischen (fi. **es, ell'ei** u. s. w.). Die demonstrative bedeutung ist natürlich die ursprüngliche, aus der sich die relative entwickelt hat. Ähnlich wie auf dem indogermanischen sprachgebiet (vgl. Brugmann Grundr. [1] II p.

771 f.) sind also auch im finnischen sowohl demonstrative als interrogative pronominalstämme als relativum zur verwendung gekommen.

Helsingfors.

H. Paasonen.

Fi. *kalma* 'tod; grab u. a'.

Über die geschichte dieses interessanten wortes sind nur wenige vermutungen laut geworden; bei Donner, vergl. wb. der finn.-ugr. sprachen gilt es für ein gut einheimisches wort, und auch Setälä ist derselben ansicht, indem er, die bedeutung 'leichenbleich, leichenblass' (besonders bei den ableitungen **kalme, kalmea**) in betracht ziehend, an lp. **guolbmat** 'pallidum lumen effundere, pallescere' und — mit einigem zweifel — ung. **halovány, halvány, halavány** 'pallidus, infirmus' anknüpft (FUF IV 93 f.).

In der bedeutung 'grab, begräbnisplatz' ist **kalma** in den finnischen sprachen weit verbreitet: karel. **kalma**, ol. **kalmu** estn. **kalm**, weps. *kaum* (nach Setälä's aufzeichnungen), wot. pl. **kalmot**, liv. **kālma**; auch im mordwinischen **kalmo, kalma** findet es eine genaue entsprechung.

Im finnischen hat das wort verschiedene bedeutungsschattierungen aufzuweisen, worüber Lönnrot's wörterbuch I 466 ff. zu vergleichen ist: 'leichengeruch' — 'der genius der gräber, tod; krebs (krankheit)' — 'grab, unterwelt' — adj. 'leichenblass'. Zum teil mögen die hier angegebenen bedeutungen auf der verwendung in ableitungen und komposita beruhen, vgl. a. a. o. **kalmalainen** 'gespenst oder geist auf begräbnisplätzen, geist des verstorbenen', **kalmisto** 'begräbnisplatz, eigtl. platz im walde, wo in alten zeiten die toten körper vergraben wurden', ferner: **kalmanhaju** 'leichengeruch', **kalmanhiki** 'todesschweiss', **kalmajauhot** 'die zerstossenen gebeine der toten', **kalmanväki** 'die gäste beim leichenschmaus; im volksglauben: geister, welche das lager des sterbenden umgeben oder die sich an begräbnisplätzen aufhalten'. Einige von diesen bedeutungsnüancen werden schon in den älteren

wörterbüchern angeführt; so giebt Renvall's Lex. Lingu. Finn. vom Jahre 1826 als bedeutung des wortes 'putror l. foetor corporis mortui l. moribundi' — inde fig. 'mors, funus, corpus hominum mortuorum', ähnlich auch Juslenius Suomalaisen Sana-Lugun Coetus vom jahre 1745: **calma** 'foetor mortui', **calmanhaju** id., **calmacohtu** 'posthumus' ('ein nach dem tode des vaters geborenes kind'), **calmantrikka** 'motacilla, bachstelze', **calmisto** 'lucus sepulcralis, begräbnisplatz im walde'; Florinus (vom Jahre 1678) führt nur die zusammensetzung **calmacohtu** an.

Ob sich einige der eben erwähnten bedeutungsschattierungen auch in den übrigen verwandten sprachen nachweisen lassen, das kann ich mit den mir zu gebote stehenden hülfsmitteln nicht feststellen. Jedenfalls findet sich die bedeutung 'toter körper, leiche, aas' im lappischen, das ebenfalls unser wort besitzt (viell. aber als lehngut aus dem finnischen), vgl. **gālbme, gālme** s. 'cadaver, lig af mennesker som ere døde uden kjendt aarsag og ude i marken' **galbmehagja** 'liglugt', **galbmenjaddet, -njadam** 'lugte af lig', Friis, Lex. Lapp, 193.

Ich getraue mir keine bestimmte meinung über die eventuelle verwandtschaft des fi. worte mit ung. **halovány** zu äussern; wenn aber hier ein anderes wort vorliegt, so lässt sich **kalma** nicht über das mordwinische hinaus verfolgen. Unter solchen umständen ist der verdacht der entlehnung nicht unbedingt abzuweisen, und bei auswärtigen beziehungen kommen in erster linie die germanischen sprachen in betracht, da es ja auf grund historischer verhältnisse nicht befremdend wäre, wenn das mordwinische einige alte germanische lehnworte besässe, bezw. sogar mit finnisch-lappischen idiomen teilte; merke besonders mord. **pondo** — fi. **punta** < got. **pund** 'liespfund' (siehe Paasonen, Kielellisiä lisiä suomalaiseen sivistyshistoriaan, Suomi III, 13, p. 26) — ein wort welches sogar im tscheremissischen vorkommt: tscher. **pondo** 'geld' (Setälä, Zur herkunft u. chronologie der älteren germ. lehnwörter in den ostseefinn. spr. JSFOu. XXIII, 1, p. 50); vgl. auch Paasonen a. a. o. p. 29.

An das finnische wort klingt an das ahd. **scalmo** 'pest', das in den übrigen germanischen dialekten offenbar untergegangen ist; an. **skelmir** 'teufel' stammt aus dem mittelniederdeutschen.

Im althochdeutschen, wo **scalmo** schon in alten glossaren des 9. jahrhunderts synonym mit **fihustërbo** 'viehseuche' erscheint und in späteren glossen ebenfalls eine krankheit (lues, pestilentia) bedeutet, findet sich keine andere bedeutung. Aber im mittelhochdeutschen begegnet **schelme, schalme** öfters in der bedeutung 'toter körper, aas, cadaver', vgl. LEXER mhd. wb. II 694; auch der sinn 'leiche' erscheint in dem von LEXER zitierten belege „**sie verpranten die schelmen** die im kampfe gefallenen". Derselbe sinn, der übrigens auch im mittelniederdeutschen und mitterniederländischen vorkommt, steckt noch in alten flurnamen: **schelmenmatte, schelmenacker, schelmenhalde,** s. LEXER a. a. o. In der neuhochdeutschen schriftsprache lebt das wort in der übertragenen bedeutung **schelm** fort, dialektisch findet sich aber noch die ältere stufe 'aas, leiche'. Am treuesten hat wohl das bairische die ursprünglichen bedeutungsverhältnisse bewahrt: 'aas' — 'seuche' — 'verborgenes körperliches gebrechen oder übel' (auch adj. **schelmig** 'pestilens, pestiferus') u. s. w., vgl. SCHMELLER-FROMMANN bair. wb. II 412. Nach derselben quelle wird noch heute am Oberen Lech der viehschelm als ein gespenst aufgefasst.

Formell deckt sich finn. **kalma** mit ahd. **scalmo** vollständig. Ob im germanischen für mhd. **schelme** ein altes ablauts-ë mit GRIMM wb. s. v. **schelm** anzusetzen oder (wohl richtiger) mit KLUGE et wb.[6] ein umlauts-ẹ zu schreiben ist, kann für uns gleichgültig sein, da ja öfters **an-** und **jan-**bildungen innerhalb desselben wortes wechseln, ohne dass hieraus auf einen suffixwechsel geshlossen zu werden braucht, vgl. KLUGE nominale stammbildungslehre[2] § 14.

Formell ist also gegen die gleichung **kalma** — **scalmo** nichts einzuwenden. Dass aber die semasiologische seite schwierigkeiten bietet, will ich nicht in abrede stellen, denn die finnischen idiome deuten am ehesten auf eine grundbedeutung 'grab', während sich für das deutsche wort nur die bedeutung 'leiche, aas; seuche' gewinnen lässt. Doch scheint es mir beim vergleich der beiderseitigen bedeutungsschattierungen, dass die begriffssphären nicht weit auseinander gehen. Vielleicht liesse sich an den sinn 'aas, leiche' im finnischen und lappischen anknüpfen.

Vorläufig versehe ich also die gleichung finn. **kalma** = ahd. **scalmo** mit einem fragezeichen. Sollte sie sich behaupten können, dann hätten wir in unserem worte eine der frühesten germanischen entlehnungen zu sehen, und die berührten mordwinischen lehnworte hätten eine weitere stütze erhalten.

Helsingfors.

H. SUOLAHTI.

Streitige etymologien.

1. **Fi. pinta** 'oberfläche, äussere haut'

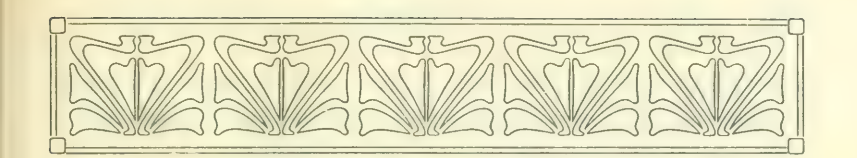
hat neuerdings GENETZ JSFOu. XXIII, 11 behandelt. Nach ihm wäre **pinta** ein ähnliches subst. verbale wie z. b. **kiista** 'wettstreit, zank' (ableitung v. **kiistää** 'wetteifern, zanken'). Das anzunehmende fi. stammverb ***pintää** od. ***pinteä** entspräche vollkommen ung. **féd-, föd-** 'tegere, velare', wog. **pänt-,** syrj. **pöd-** (BUDENZ MUSz. nr. 525) und die grundbedeutung v. **pinta** wäre demnach 'decke, hülle'.

Diese etymologie ist jedoch kaum zu billigen, denn es giebt im mordwinischen einen hintervokalischen einfachen nominalstamm, der sich lautlich und semasiologisch mit fi. **pinta** deckt: mordM *ponda* (st. *pondə-*) 'körper, leib'. Dem finnischen hinteren *i*-laut entspricht, wie gewöhnlich, mord. *o* (vgl. z. b. fi. **hiha** 'ärmel' — mord. *oža* id.; weitere beispiele, die noch vermehrt werden könnten, bei SETÄLÄ JSFOu. XIV, 3 p. 36 f.); ein ähnlicher bedeutungswechsel begegnet in fi. **hipiä** 'oberhaut; körper', olon. **hibju,** veps. **hibj** (plur. **hibjad**) 'körper' und fi. **iho** 'haut', estn. **ihu** 'leib', wot. **iho** 'körper'.

Eine ableitungsform von dem genannten nominalstamm ist offenbar tscher. *pondaš*, tscherB *pandàš* (bei BUDENZ auch *pandakš* nach Lex. compar. Petropol.) 'bart'; zu vergleichen mordE *pondakš* 'zottig' (davon *pondakškado-* 'zottig werden'; eine andere ableitungsform liegt vor in mordE (Učebnik) *pondaĺ-gado-* 'мохнатиться'). Ähnlich gehören fi. **hius** 'kopfhaar', weps. (ÄH 156) *h'ibuz*, *h'übuz* 'kopfhaar, milchhaar' und fi. **hipiä** 'oberhaut; körper', weps. **hibj** 'körper' zusammen.

Helsingfors.

H. PAASONEN.



Über die primitiven wohnungen der finnischen und ob-ugrischen völker.

Die zelte mit spitzem dach.

Die zelte mit spitzem dach bei den lappen.

Die lappen werden gewöhnlich in berg-, wald- und fischerlappen eingeteilt. Die ersten, zum grössten teil in Norwegisch- und Schwedisch-, in geringer zahl in Finnisch-Lappland ansässig, sind renntierzucht treibende nomaden, deren fast ausschliessliche behausung das transportierbare zelt ist. [1] In ihrer lebensweise stehen den berglappen am nächsten die waldlappen, die auf schwedischem gebiet wohnen. Sie beschäftigen sich ebenfalls mit renntierzucht, machen aber mit ihren herden keine so weiten züge wie die berglappen und behalten dieselben nicht das ganze jahr über bei sich, was ihnen ermöglicht hat dauernd feste wohnungen zu bauen. Von diesen ziehen sie auch zum fischen und auf die jagd aus. Die fischerlappen, denen wir

---

[1] In jüngerer zeit haben gewisse gruppen der berglappen begonnen sich feste winterzelte zuzulegen. Siehe Frans Äimä, Tietoja Inarin kalastajalappalaisten rakennuksista (= Mitteilungen über die bauten der fischerlappen von Inari), Virittäjä 1902, p. 36 und Fredr. Svenonius, Om lappkåtar och Turistföreningens lappska fjällhyddor (= Über die lappenzelte und die berghütten des Turistenvereins), Svenska turistföreningens årskrift 1902, p. 17.

sowohl in Norwegisch-, Schwedisch- und Finnisch- als auch in Russisch-Lappland begegnen, tragen ihren namen nach ihrem hauptnahrungszweig. Der grösste teil von ihnen wie von den waldlappen besitzt heute den blockbau. In zelten wohnen sie vorzugsweise nur auf ihren jagdfahrten. Renntiere haben sie meistens nur sehr wenige, und jagd treiben sie mitunter als nebengewerbe.

Die zelte ohne oder mit holzverband als unterlage.

Die zelte mit halbrunder grundfläche.

26. Angaben über die einfachsten von diesen macht Fr. Äimä, welcher schreibt (Tietoja p. 36): „Auch die fischerlappen von Inari gebrauchen eine art stoffzelt — oder eigentlich ein halbes zelt — auf ihren fischzügen, beim hüten oder zusammentreiben der renntiere oder auf anderen fahrten. Aus dem walde werden zwei etwa einen klafter lange bäume und ein dritter etwas kürzerer geholt, an deren spitzen gabelungen stehen gelassen werden, sodass man sie fest aneinanderstellen kann. An die längeren bäume (**vààldàttuvalo**) werden auf der einen seite (wo sich der kürzere baum befindet) hölzer (**ruottuuh**) in einem halbkreis placiert und die dadurch erhaltene mantelhälfte mit einer aus grobem stoff (bisweilen aus säcken) angefertigten decke bedeckt, welche lpI **vàrju** heisst. Der name einer solchen hütte ist **laavo,** lpI **làávu.** Vor ihr wird gewöhnlich ein notfeuer angesteckt".

Die zelte mit runder oder länglich runder grundfläche.

27. Aus Russisch-Lappland bringt Julius Ailio [1] eine zeltform bei, deren „gerüst drei am ende hakenförmige stützstangen bilden, die oben mit einem seil zusammengebunden werden. Gegen diese werden neun weitere hölzer gelehnt, und darum wird mit seilen das zelttuch (früher renntierhäute) gespannt, während der obere teil als rauchabzugsloch offen bleibt. Der grundriss des zeltes stellt einen kreis dar, und in der mitte

---

[1] Kesäkausi Jäämeren ja Vienanmeren rannoilla (= Ein sommer an der küste des Eismeeres und des Weissen Meeres), p. 40.

desselben liegt die feuerstätte, über der an einem haken der kessel hängt". Das zelt wird „bei den wanderungen von ort zu ort sowie auf der jagd und beim fischen benutzt".

Bei ähnlichen gelegenheiten haben nach dem bericht KNUD LEEM's[1] (p. 104) seinerzeit (um 1767) die lappen von Finnmarken zelte (fig. 24) gebaut und sollen sich nach FREDR. SVENONIUS (p. 15) die schwedischen lappen noch heute zelte errichten, deren mantelhölzer, d. h. das wandzeug tragende stangen, sämtlich mit den oberenden zusammengebunden und mit den unterenden in einen kreis gestellt werden. Nach LEEM's angabe wurde ein solches zelt in Finnmarken **laavo** genannt.

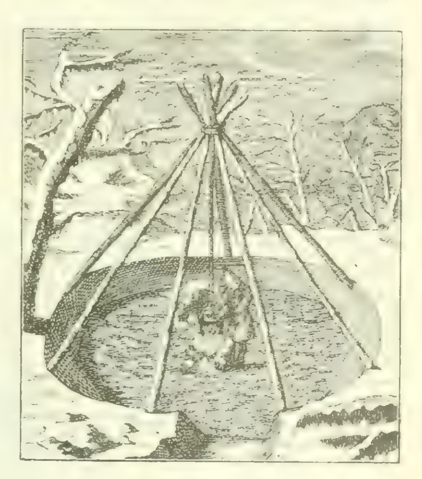


Fig. 24. Finnmarken. Nach KNUD LEEM.

28. Dr. THEODOR SCHVINDT[2] beschreibt den aufbau des zeltes der berglappen am Utsjoki folgendermassen: Wenn man im winter an einen neuen platz kommt, schaufelt man an dem für das zelt ins auge gefassten fleck den schnee weg, bricht birkenzweige, um den erdboden damit zu belegen, und stellt vier stützbäume (**kuattepealliikah**) paarweise gegeneinander (vgl. fig. 25). Durch diese stützbäume, die wir nach SVENONIUS im folgenden atnarisa nennen, wird an den zusammenfügungsstellen ein verbindender firstbaum (**suomurra**) gesteckt. Auf die atnarisa und parallel dem firstbaum wird auf beiden seiten je ein querholz (**tuarismuorra**) aufgelegt, das wir nach demselben autor vuodjem nennen. An der vorder- wie an der hinterseite wird neben den firstbaum eine einen aststumpf tragende stange (**uksatsaggi**,

[1] Beskrivelse over Finnmarkens Lapper (= Beschreibung der lappen von Finnmarken). København 1767.

[2] Nach den aufzeichnungen dr. SCHVINDT's von seiner lappischen reise 1902.

puaššutsaggi) als stütze der åtnårisa angebracht. Nunmehr werden um das gerüst sechzehn 1 $^1/_2$ bis 2 klafter lange mantelstangen (**kuatemuora**) placiert, um welche, zu zwei verschiedenen hälften zusammengenäht, eine decke (**loutah**), im sommer aus sack- oder segeltuch, im winter aus wolldecken, gelegt wird. Die hälften werden auf der hinterseite des zeltes mit horn- oder knochenzapfen zusammengesteckt. Schliesslich wird vor der türöffnung ein tuchstück aufgehängt, das in punkt 30



Fig. 25. Schwedisch-Lappland. Nach Fr. Svenonius.

näher beschrieben ist. — Die höhe des deckmaterials des zeltes beträgt im sommer an der tür, hinten 2,7 und auf den seiten 3,3 m. Die decke des winterzeltes, die zunächst niedriger ist, wird oben durch ein stück wollstoff verlängert. Der umkreis des zeltes beträgt 'am erdboden 15 und oben, d. h. um das rauchloch, 4 m.

29. Bei den schwedischen waldlappen ist nach Svenonius (p. 12, 15) ein zelt üblich, dessen gerüst in folgenden beziehungen von dem des oben beschriebenen zeltes von Utsjoki abweicht: als türpfosten errichtet man zwei stützbäume und als åtnårisa wie auch als weitere stützhölzer nimmt man oft ungeschälte gerade birkenstangen; vuodjem-stangen fehlen ganz.

Ein solches zeltgerüst stellen sich diejenigen waldlappen auf ihren wanderungen her, die nicht weit über die grenze des waldgebietes hinausziehen. „Sie brauchen nämlich kein besonderes zeltgerüst mitzunehmen, welches, wie leicht es auch ist, doch einige renntierlasten ausmacht“. Nur das zelttuch wird mitgenommen.

30. Das in Lappland am weitesten in aufnahme gekommene zeltgerüst fig. 25 unterscheidet sich von dem in punkt 28 behandelten hauptsächlich nur dadurch, dass es als türpfosten zwei stützbäume aufweist. Wir geben hier jedoch SVENONIUS'[1] beschreibung desselben (p. 8) wegen ihrer genauigkeit wieder. „Das zeltgerüst besteht aus dreierlei schräggestellten stangen sowie aus zweierlei horizontalen querhölzern. Zuerst bemerken wir die 4 hauptpfeiler åtnårisa (fig. 25 å) (synon. **bäljek** bei LEEM), welche 3 $^1/_2$ — 4 m lang, 4—5 cm dick, gegen das obere ende leicht gebogen und daselbst mit je 2—3 löchern versehen sind. Beim aufbau des zeltes errichtet man nun zunächst diese und fügt sie mittels eines starken querholzes (*a*), **aulemuora** (**haurimuora,** Jukkasj.) zusammen, das so durch ein system der ebenerwähnten löcher hineingesteckt wird, dass es auf beiden seiten ein stück hervorragt. Alsdann hat man auf das vordere ende des letzteren die beiden scheerenartig gestellten türhölzer, **uksa-tjakke** (*u*), aufzulegen, die oben mit mehreren paaren schräggeschnittener löcher versehen sind, und hinten eine andere stange, **passjotjagge** (*p*), anzubringen. Diese stangen werden alle etwas in den boden eingerammt, und nunmehr ist das gerüst so stark, dass sich ein vollwichtiger mann, ohne dass es schwankt, an dem **aule-muora** in die höhe ziehen kann. An den meisten stämmen werden die beiden åtnårisa etwas oberhalb der mitte durch ein weiteres querholz (*r*) ver-

[1] Siehe auch GUSTAF VON DÜBEN, Om Lappland och lapparne (= Über Lappland und die lappen), Stockholm 1873, p. 114; JACOB FELLMAN, Anteckningar under min vistelse i Lappmarken (= Aufzeichnungen während meines aufenthalts in Lappland) III 259, Helsingfors (der verfasser lebte 1820—1830 als pfarrer in Finnisch-Lappland); PEHR HÖGSTRÖM, Beskrifning öfver de till Sveriges Krona lydande Lappmarker (= Beschreibung der der schwedischen krone zugehörigen teile Lapplands), Stockholm 1746, p. 101; K. B. WIKLUND, Om Lapparna i Sverge (= Über die lappen in Schweden), Stockholm 1899, p. 8.

bunden, welches **vuodjem (tuârismuora,** Jukkasj.) heisst". In den oberen enden der åtnårisa bringt man mehrere löcher an, um die stützbäume auch auf unebenem boden mit hilfe des firstbalkens



Fig. 26. Schwedisch- Lappland. Nach FR. SVENONIUS.



Fig. 27. Schwedisch-Lappland. Nach VON DÜBEN.

gehörig an ihrem platze befestigen zu können. Das system der löcher ist auch in dem falle von nutzen, wenn sich die åtnårisa, die beim transport von einem ort zum anderen mit den unterenden über den erdboden hinschleifen, an diesen stellen etwas abgenutzt haben sollten.

Die art der bedeckung ist verschieden je nachdem *a*) ob das zelt, sei es auch nur teilweise, transportabel oder *b*) vollständig fest hergestellt wird.

a) Wie das transportable zelt heutzutage gedeckt wird (hierzu gehört auch die bedeckung des gerüstes, punkt 28, 29), beschreibt SVENONIUS (p. 9) mit folgenden worten: „An — — das gerüst (fig. 25) werden — — schrägstehend stangen, die schmalen **täkaka** (*t*), gestellt, welche die aufgabe haben das zelttuch zu tragen und dem ganzen die eigentliche

form zu geben. Sie sind gewöhnlich am einen ende etwas zugespitzt. Sie werden in den boden eingetrieben und schräg geneigt gegen die atnårisa gelegt, ausser einer, die an das **vuodjem** gestützt wird, falls ein solches vorhanden ist.[1] Ihre zahl wechselt zwischen 12—16. — Nun ist noch das äussere des zeltes übrig. Beim auflegen des zelttuches, das aus 2 gleichen, aus keilförmigen stücken zusammengenähten teilen besteht, stellt sich der lappe hinter das zelt und wirft das tuch mit



Fig. 28. Schwedisch-Lappland. Nach Fr. Svenonius.

einem gewissen schwung über beide seiten bis vorn an die türöffnung. Hinten werden die stücke mit einer art dezimeterlangen „stecknadeln" von renntierknochen (**sagge**, pl. **sakke**) zusammengeheftet (fig. 26); vorn werden sie um die **uksatjakke** gewunden und an ein paar besondere **täkaka** gebunden. Das material ist bei den besseren zelten hellgrauer wollstoff, sonst sacktuch, kaffeesacktuch, leinwand u. s. w. Natürlich sucht man sich für die winterzelte möglichst warmes tuch zu verschaffen. Die zelttür besteht aus einem fast dreieckigen tuchstück (fig. 27), das mit dicken stöcken ausgespannt und oben gewöhnlich mit einem halbmondförmigen, mehr oder weniger verzierten holzstück (**kable**) versehen wird". Hieran wird die tür mittels eines strickes festgebunden; „fehlt das **kable**, wie

[1] Nach oben konvergieren sie etwas mehr, als es in der abbildung 25 den anschein hat.

oft im ksp. Jukkasjärvi, so sind die bänder an den beiden oberen ecken des tuchstückes angenäht“. — Dieses zelt ist bei den berglappen am gewöhnlichsten.

b) Die feststehenden zelte teilt SVENONIUS (p. 15) in drei verschiedene arten ein: in 1) reisig-, 2) rinden- und 3) rasenzelte.

1) „Hin und wieder begegnet man“, sagt SVENONIUS (p. 16), „reisigzelten. Ein solches, hoch am ufer eines der entzückendsten seen Lapplands, am Paijeb-Kajtumjaur im kirchspiel Gelli-



Fig. 29. Schwedisch-Lappland. Nach FR SVENONIUS.

vare gelegen, zeigt fig. 28“. „Innen wird es von dicht zusammengestellten geschälten, bald gespaltenen, bald runden, ziemlich schmalen hölzern gebildet, die den täkaka der zelthütte entsprechen.“ „Die bekleidung besteht in kleinen knorrigen birken mit den daransitzenden zweigen. Zum schutz gegen die stürme sind sie mit einem weidenband umgebunden, das nur den eingang freilässt“. — Reisigzelte erwähnt auch FELLMAN (I, 596) bei den am meeresrande wohnenden russischen lappen.

2) Auch beim aufbau der rindenzelte werden auf den stützbäumen zuerst in dichter lage mantelhölzer angebracht. „Auf dieses holzgerüst wird nun „in langen bahnen“ birkenrinde (fig. 29) gelegt, und erst nun ergiebt sich ein unterschied. Bei einem

rindenzelt wird die äussere schicht entweder von runden, geschälten oder ungeschälten bäumen, die so dicht angebracht werden, dass sie die birkenrinde richtig zusammenhalten, oder von flachen steinplatten gebildet, wo man sich solche leicht verschaffen kann". — Diese zelte kommen bei den schwedischen waldlappen vor.[1]

3) „Ein rasenzelt", sagt SVENONIUS unter bezugnahme auf

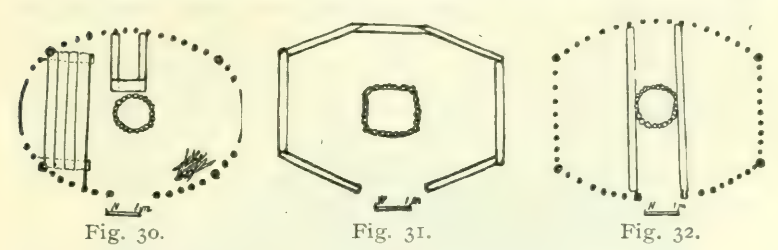


Fig. 30. Fig. 31. Fig. 32.

Russisch-Lappland. Nach JULIUS AILIO.

die verhältnisse in Schwedisch-Lappland, „unterscheidet sich von den bisher erwähnten zelten dadurch, dass die äusere bekleidung — über der birkenrinde — aus abgehobenen grasstücken besteht, die unter demselben winkel wie die birkenrinde aufgelegt und oft der grösseren sicherheit halber mit steinplatten belastet werden". — In Russisch-Lappland hat das rasenzelt meist ovale form (fig. 30; AILIO, p. 41).

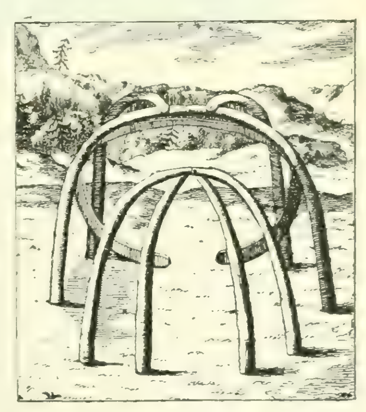


Fig. 33. Finnmarken. Nach KNUD LEEM.

Von den norwegischen seelappen bringt LEEM (p. 89, 95) ein rasenzelt bei (fig. 33), dessen gerüst ausser aus den üblichen åtnårisa (**bæljek**) und türpfosten noch aus zwei auf die hinterseite placierten bogenhölzern (**zhiaumek**) zusammengesetzt ist. Unrichtig heisst es wohl in seinem bericht, die vuodjem würden innerhalb der stützbäume ange-

[1] Siehe auch FELLMAN III 119.

bracht. Als mantelhölzer sind in geneigter stellung „dicht nebeneinander kleine bretter oder breite stöcke gestellt, und da die vier **bæljek** und **zhiaumek** krummgebogen von der erde bis zum rauchloch gehen und alle anderen dazwischengesetzten bretter oder breiten stöcke sich ihnen anpassen, erscheint das zelt folglich als eine direkt von der erde aufsteigende wölbung, in der zuoberst das rauchloch seinen platz hat; dieselbe ist so niedrig, dass man nur bei der feuerstätte gerade unter dem rauchloch, wo sie am höchsten ist, aufrecht stehen kann". „Hierzu sei bemerkt, dass ein seelappenzelt eine vortür oder einen vorplatz hat, dass auf deren einer seite das beschriebene zelt selbst, worin die leute wohnen, und auf deren anderer ein raum für das vieh liegt, woraus hervorgeht, dass leute und vieh durch einunddenselben vorplatz nach ihrem aufenthaltsort gehen".

„Sowohl das zelt, das von den leuten bewohnt wird, als auch das dem vieh unterkunft bietende und der vorplatz, der zwischen beiden liegt, befinden sich sämtlich unter einem dach, das auswendig überall rundum vom erdboden bis obenhinauf mit birkenrinde und rasen bedeckt ist und daher von aussen wie ein länglicher höcker aussieht."

Die zelte mit eckiger grundfläche.

Diese werden immer feststehend errichtet und vier-, sechs- oder achteckig gebaut.

31. Sowohl in Finnisch- als in Russisch-Lappland kommt ein rasenzelt vor, dessen grundfläche auf der vorder- und hinterseite bogenförmig und auf den übrigenseiten geradlinig ist.

a) Nach dr. THEODOR SCHVINDT's aufzeichnungen wird es in Inari um ein gerüst aufgebaut, das in seiner zusammensetzung fast mit dem in punkt 28 besprochenen übereinstimmt.[1] Ein bemerkenswerter unterschied besteht darin, dass, um die vuodjem auf den åtnårisa an ihrem platz zu erhalten, gabelhölzer (stangen mit zweigen, **tsakkiht**) neben den åtnårisa eingerammt werden. Als unterste mantel- oder deckhölzer (**fielluft**) dienen meistens mit dem beil gespaltene kiefern. Diese werden,

[1] LpI åtnårisa = **koahtepeällji**; firststange: **suomuudra**; vuodjem = **tuaresmuodra**; stützbaum auf der tür- und hinterseite = **tsakkiht**.

mit der glatten seite einwärts, mit der spitze in die erde placiert — zwischen den atnarisa mit dem oberen ende gegen die vuodjem, aber auf der tür- und hinterseite gegen die âtnarisa. An den letzteren flächen werden sie natürlich um so kürzer, je näher sie den unterenden der atnarisa kommen. Oberhalb der vuodjem wird auf die atnarisa an die längsten deckhölzer der vorder- und hinterseiten je ein dünneres vuodjem (**tahketuaresmuodra**) als umrahmung des rauchloches (**reähpenraike**)



Fig. 34. Finnisch-Lappland.

gelegt. Der zwischenraum der beiden auf derselben seite befindlichen vuodjem wird mit kurzen, gleichfalls schräggestellten deckhölzern (**tahkefielluft**) ausgefüllt. Um die zwischen den obersten vuodjem gebliebene öffnung zu verkürzen, werden auf dieselben querüber (also wagrecht) kurze bretter gelegt. Die türöffnung wird ungef. 2 ½ ellen hoch gemacht, und als obere begrenzung auf die als türpfosten fungierenden mantelhölzer querüber ein balken placiert, der die anderen, die öffnung bis zum firstbalken verschliessenden querbretter stützt. Die schwelle wird fast eine halbe elle hoch gemacht und die tür (**uksa**) aus brettern hergestellt, die mit holznägeln an zwei leisten befestigt werden. Mit ihrem oberen teil wird sie mittels einer seilschlinge an die zeltwand gebunden; im übrigen dreht sie sich mit einem zapfen in einem in der schwelle angebrachten vertiefung. Die mantelhölzer werden mit rindenscheiben bedeckt

und diese mit rasenstücken, die schliesslich von gewichtbäumen an ihrem platze erhalten werden. — Mitunter wird das zelt mit einem vorplatz (fig. 34) versehen.

Von Utsjoki bringt Schvindt rasenzelte bei, die nur darin von dem eben beschriebenen abweichen, dass der raum zwischen den åtnårisa (zwischen dem rauchloch und dem vuodjem) entweder auf beiden oder nur einer dachfläche mit wagrechten deckhölzen verschlossen wird.

b) In derselben gegend fand Schvindt ein zelt von dem in rede stehenden typus, in dessen linker türecke ein herd und in dessen dach (an der stelle, wo sich gewöhnlich das rauchloch befindet) nach der einen dachfläche hin ein fenster angebracht war. [1]

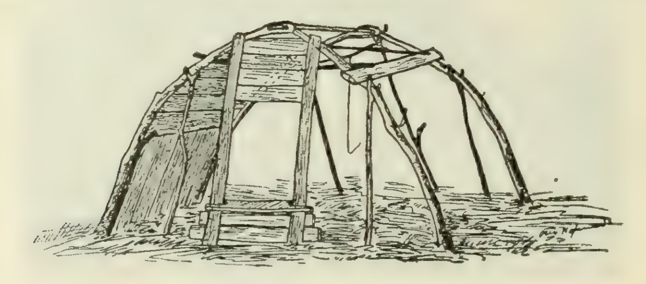


Fig. 35. Russisch-Lappland. Nach Julius Ailio.

c) In Russisch-Lappland wird das gerüst (fig. 35; grundriss fig. 32) aus sieben stützbäumen (davon haben sich zwei zu türpfeilern im eigentlichen sinn entwickelt), drei verbindungsbalken und vier gabelhölzern zusammengesetzt. Als deckhölzer werden zwischen die åtnårisa bretter gelegt: oben auf die seite und unten (am boden) auf die enden gestellt. Die tür- und die hinterseite wird wahrscheinlich mit aufrechtstehenden hölzern ähnlich wie in Inari (siehe *a*)) verschlossen. Auf die mantelhölzer kommen „kiefern- oder fichtenrinde u. a. oder direkt rasenstücke mit der grasseite nach unten. Auf dem dache liegen als gewichte steine, damit der wind nicht die rasenstücke zerreisst, und an den rand des rauchloches sind bisweilen auf der windseite platte steine placiert, welche verhindern sollen, dass

[1] Von einem ähnlichen zelt spricht Äimä (p. 36).

der rauch in das zelt zurückdringt. Die tür ist entweder aus holz, in angeln laufend, oder bloss aus segeltuch" (AILIO, p. 38).

32. Die sechs- wie auch die achteckigen zelte werden in der regel auf eine balkenschicht gesetzt. Über die ersteren giebt J. SCHEFFER in seiner 1673 erschienenen „Lapponia" (p. 196, 197) interessante nachrichten. Er schreibt: „Ad vero Lappones sylvestres, sive granlapper sua tuguriola ædificant aliqui ex tabulis ligneis, aliqui ex stipitibus sex superne coeuntibus in Conum[1], quibus deinde injiciunt vel ramos ex abiete aut pinea, vel cortices harum arborum, vel cespites excissos". Weiter erzählt er nach SAMUEL RHEEN: „Lappones sylvestres tuguria sua faciunt ex tabulis ligneis, cum parietibus sex,[1] quidam ad ea adhibent ramos abietinos, vel pineos, quidam cortices abietinos, quidam quoque cespites". — Aus den zitaten geht also hervor:

α) dass das von SCHEFFER erwähnte zelt sechseckig, mit sechs stützbäumen versehen (also offenbar mit einem stützbaum in jeder ecke) und mit brettern gedeckt war;

β) dass das oberste deckmaterial zu seiner zeit dasselbe war, von dem SVENONIUS (punkt 30 b 1, 2, 3) spricht.

Vermutlich besass das so hoch entwickelte zelt auch eine firststange obwohl von ihr nicht ausdrücklich die rede ist. SCHEFFER giebt von dem zelt auch einen grundriss, den wir in fig. 36 sehen. Wir finden darin zwei türen: „unam (fig. 36 I; **ox** genannt), usitatam per quam solent intrare, aliam (A; **posse** genannt) à tergo tugurii minutam, per quam conjiciunt in tugu- rium res ad victum pertinentes, præ- sertim venatione captas in sylvis, ut aves, & carnes ferarum, velin lacubus, ut genus omne piscium. Has per communem januam inferri nefas est, sed per posticam conjiciendæ in tugurium". Nach NILS FELLMAN waren sechseckige zelte, die mit einer brettertür und zuunterst mit einem zwei- oder dreischichtigen balkenverband, zuoberst mit einem rauchloch versehen waren,

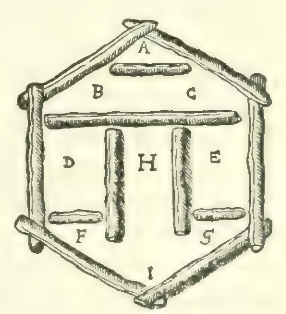


Fig. 36. Nach JOANNES SCHEFFER.

[1] Vom unterzeichneten gesperrt.

in dem lappendorf Kuolajärvi in Finnisch-Lappland in der mitte des achtzehnten jahrhunderts während des ganzen jahres in gebrauch (Fellman I, s. 370, III, s. 479). — Sechseckige zelte erwähnt nach Fjellner aus Pite-Lappmarken auch von Düben (p. 126).

33. Achteckige zelte kommen wenigstens in Russisch-Lappland und bei den waldlappen Schwedens vor. Bei den letzteren sind sie heute selten. Scheffer (p. 197) erzählt nach Wexionius und Olaus Petri, solche seien seinerzeit in Kemi-Lappland (Lappones Kemienses) und Pite-Lappmarken aufgebaut worden. „Atque haec tuguria", sagt er (p. 197), non destruunt, tolluntque, quando migrant alio, sed relinquunt loco suo, ut eo reversi, usurpent denuo, injectis tantum ramis aliquibus, aut corticibus, aut cespitibus, ubi forte nudata interea fuere".

Im kirchspiel Jokkmokk im gebiet der waldlappen von Schweden sah Svenonius ums jahr 1887 ein achteckiges zelt, das er folgendermassen beschreibt: „Der grundriss des zeltes im innern ist achteckig; zuunterst ein gezimmerter balkenverband, vorauf gespaltene und glatt behauene stämme an stelle der täkaka die wände bilden; atnårisa befinden sich mit zwei vuodjem auf der einen und mit einem auf der anderen seite sowie trockenstangen (**haláka**) schräg von dem vuodjem auf der einen seite zum oberen auf der anderen. — — Die dachwände bestehen aus drei bis vier schichten, und zwar auf dem inneren holzwerk birkenrinde, darauf rasen und zuoberst holzstangen".

Aus Russisch-Lappland giebt Ailio (p. 41) den grundriss eines achteckigen zeltes, fig. 31. Auch hier ist als unterlage des daches ein auf dem erdboden ruhender balkenverband vorhanden.

34. Die viereckigen zelte erhalten in der regel ein zwei-, drei- oder vierschichtiges balkenfundament. Sie kommen vor allem bei den fischerlappen Russlands und den waldlappen Schwedens (K. B. Wiklund [1]) vor. In Inari-Lappland sind sie fast vollständig verschwunden.

---

[1] K. B. Wiklund, Från skogslapparnes land. Svenska turistföreningens årskrift 1901, p. 49. (»Aus dem lande der waldlappen. Jahresschrift des schwedischen touristenvereins 1901.»)

a) Das sommerzelt der fischerlappen in der zuletzt genannten gegend schildern wir nach Äimä (p. 34, 36) und Schvindt. „Der boden", sagt Äimä, „wird — — gepeitscht und geglättet, oder es werden wenigstens die steine und erdhöcker beseitigt, wenn solche vorhanden sind. Zuerst wird aus etwa 2 klafter langen stämmen ein drei- (bisweilen zwei-) schichtiger balkenkranz gezimmert, in dessen dem see zugekehrter wand für eine schmale türöffnung die oberen balken durchgeschlagen werden. Man sucht alsdann für die stützbäume (atnarisa, **koatipeeljih** =„ zeltpfosten") des zeltes vier ca. 2 $^1/_2$ klafter lange kiefern (oder birken) aus, die auf der harten wetterseite gekrümmt sind (fig. 37). In dem balkenkranz werden auf beiden seiten ca. $^1/_2$ klafter von den ecken einschnitte angebracht, in die die kiefern paarweise (über dem zelt) einander gegenüber eingelassen und mit holz- oder hornnägeln befestigt werden. Mit den oberen enden werden die kiefern verbunden.[1] Als türpfeiler werden zwei ähnliche bäume eingefügt[2]; desgleichen auf der hinterseite, damit das zelt fester steht". Nach Schvindt beginnt das decken des zeltes mit den vuodjem, welche durch gabelhölzer, die an einer bestimmten stelle seitwärts von den atnarisa von dem boden ausgehen, auf den atnarisa festgehalten werden (vgl. fig. 35). Von den vuodjem aufwärts werden die deckbretter mit den seiten eins auf das andere und unterhalb der vuodjem in etwas geneigter stellung gelegt. „In den äusseren rand des balkenkranzes wird eine furche gehauen, in welche die auf dem ende stehenden bretter,

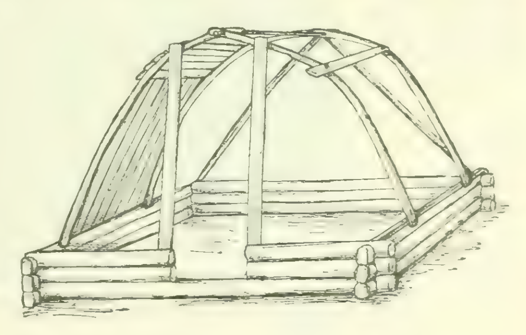


Fig. 37. Finnisch-Lappland.

[1] Schvindt bemerkt, dass die åtnårisa-paare nach einem älteren verfahren durch eine firststange miteinander verbunden wurden (vgl. fig. 37).

[2] Schvindt giebt an, dass die türpfeiler kürzer als die åtnårisa gemacht werden, an welche sie sich stützen.

an die untersten auf den seiten stehenden bretter gelehnt, eingefügt werden (die enden der bretter werden bisweilen mit nägeln festgeschlagen)[1]. Der querbalken über der tür wird ungefähr 1 klafter hoch mit einer art verband und mit nägeln an den türpfeilern befestigt. Darüber werden bretter an die zeltstützen (**åtnårisa**) gestellt, an denen sie mitunter mit nägeln angebracht werden. Die türwand wird mit brettern bekleidet, ebenso die hinterwand. Darauf werden die wände (wohl die dachflächen!) mit kiefernrinde bedeckt" (von unten angefangen). „Die rinde wird schlindelförmig, die obersten stücke über den first, aufgelegt" und durch gewichthölzer befestigt. Oben in halber mitte des firstbalkens wird eine ca. 1 elle lange und gleich breite rauchabzugsöffnung gelassen". „Die tür des zeltes wird aus brettern hergestellt und in holz- oder hornangeln gesetzt. Sie steht beträchtlich schräg nach innen zu, wodurch sie sich beim ein- und ausgehen von selbst schliesst. In dem dache bringt man etwas oberhalb des querholzes über der türöffnung beiderseits zwei querstangen an, die mit rutenbändern an den åtnårisa des zeltes befestigt werden. Auf sie legt man lose in längsrichtung wieder zwei stangen (bisweilen nur eine), an die die hölzernen (**vageh**) oder eisernen kesselhaken (**skiertigeh**) gehängt werden. — Bei starkem wind stellt man auf der windseite des rauchloches an einige platte steine ein brett, **peerjas**. Wenn es aber regnet, wird das rauchloch mit einer grossen rindenscheibe bedeckt (mit steinen ringsum als gewichten). Die höhe des zeltes ist in der mitte ca. 1 $^{1}/_{2}$ kl." — „Das winterzelt hat sich hauptsächlich dadurch von dem fischerzelt (sommerzelt) unterschieden, dass auf die bretter eine dicke rasenschicht und erst darauf die rinde gelegt wird".[2]

b) Das viereckige zelt der schwedischen waldlappen behandelt Svenonius (p. 18). „Es besteht", sagt er, „in der regel unten aus 3—4 gezimmerten balkenlagen, und darüber sind in geneigter stellung die wände (wohl das dach!) errichtet.

---

[1] »Wenn die deckarbeit von unten angefangen wird, werden zunächst querstangen an der krümmung der åtnårisa angenagelt. Die vertikalen bretter werden an die querstangen gestellt u. s. w.» (Äimä).

[2] Siehe auch Fellman, Anteckn., III, s. 339.

Die form ist also die einer niedrigen, meist 4-seitigen pyramide von ungefähr 1,5 m höhe auf einem 4-seitigen prisma von 0,6 bis 0,9 m höhe. Die seiten der pyramide laufen jedoch nicht oben in einem winkel zusammen, sondern in einer nach der vorderseite laufenden kante, in der sich auch das rauchloch befindet. Die anordnung der tür in einer der „dachböschungen“ ist aus fig. 38 zu ersehen. Die geneigten wände — das „dach“



Fig. 38. Schwedisch-Lappland. Nach FR. SVENONIUS.

— bestehen selten ausschliesslich aus holz; gewöhnlich besitzen sie ebenfalls eine zwischenschicht von birkenrinde. — Bis-

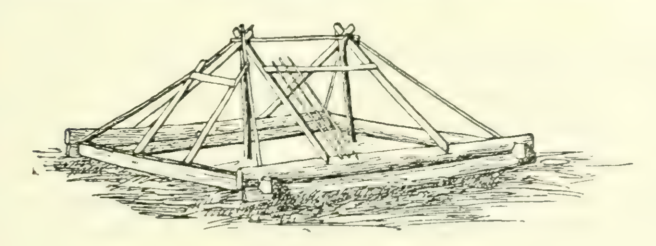


Fig. 39. Russisch-Lappland Nach JULIUS AILIO.

weilen findet man auch an dem gezimmerten zelt **átnarisa** und andere fragmente der zelthütte wie die **auli-muora** u. s. w. wieder“.

c) Von dem gerüst eines russisch-lappischen viereckigen zeltes hat AILIO (p. 42) eine abbildung, fig. 39, veröffentlicht. Daraus ist zu entnehmen, dass das dach des zeltes ausser von



Fig. 40. Russisch-Lappland. Nach JULIUS AILIO.

den obenerwähnten åtnårisa und türpfeilern von vier weiteren hölzern gestützt wird, die sich in den ecken eines aus zwei balkenschichten zusammengesetzten fundamentes erheben. Den firstbalken tragen zwei gegabelte pfosten. Als deckhölzer dienen gespaltene baumstämme, die zwischen den åtnårisa mit ihrem oberen ende an die vuodjem gestützt sind. Das übrige aussehen und der grundriss des zeltes gehen aus fig. 40, 41 hervor. Nach A. GENETZ' ausführungen[1] wird an dem für das zelt bestimmten platz der rasen etwa 2 klafter breit und lang abgehoben und sogar etwas erdreich weggegraben. An die ränder der dadurch entstandenen flachen grube wird der balkenkranz des fundamentes gesetzt. Der firstbalken wird $1^1/_2$—2 ellen lang gemacht. Neben ihm wird auf beiden seiten ein 2 viertelellen breites rauchabzugsloch gelassen. Gegen die kälte wird der ganze holzbau des zeltes mit rasenstücken bedeckt. Die türöffnung wird fast 1 elle breit und nicht ganz 2 ellen hoch gemacht. Die tür selbst ist ent-

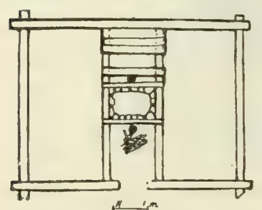


Fig. 41. Russisch-Lappland. Nach JULIUS AILIO.

[1] Matkamuistelmia Lapista (= Reiseerinnerungen aus Lappland), Suomen kuvalehti 1878, p. 90.

weder ein aus einem alten fell geschnittener vorhang oder gewöhnlicher eine wirkliche aus brettern zusammengefügte und in angeln sich drehende tür. Sie führt nicht geradenwegs ins freie, sondern gewöhnlich befindet sich vor ihr ein kleiner verschlagartiger vorplatz mit einer ähnlichen tür. „Die der türwand gegenüberliegende hinterwand ist heute bei den russischen lappen der wärme halber geschlossen, vor 20, 30 jahren aber war in ihr, wie noch zurzeit im dorfe Semiostrov, die heilige hintertür (lp. **lyps**), zu der der jäger hinausging und hereinkam, durch die das frische fleisch zum kochen hereingebracht wurde und die die weiber nie benutzen durften, weil sie nach der anschauung der lappen unrein sind".

d) In Inari-Lappland auf der insel **Keäinu-tšoálmi-sualui** traf Äimä (p. 36) ein interessantes zelt: der balkenverband war 4-schichtig, in der rechten türecke stand ein herdofen aus platten steinen und in der dachfläche links von der tür war oberhalb des balkenverbandes ein kleines glasfenster angebracht. Das rauchloch war natürlich als unnötig weggelassen.

Zelte mit einer gerüstunterlage aus steinen oder vertikalen hölzern.

(Norw. gamme, schwed. gamme).

„Gammen" sind hauptsächlich in Finnmarken in gebrauch. Einige wenige sollen auf den inseln[1] an der russisch-lappischen küste anzutreffen sein. Früher wohnte man gerade in dem nördlichsten teil Finnisch-Lapplands in gammen mit einer unterlage aus steinen.

35. So bemerkt Castrén[2], indem er die zelte in Utsjoki mit denen von Inari vergleicht: „In Utsjoki pflegt man aus mangel an balken die untere abteilung aus stein zu bauen und zur erhaltung der wärme das ganze zelt mit torf zu belegen. Auch haben die hütten hier nicht pyramidalische, sondern eine abgerundete form und sehen fast einer halbkugeln ähnlich".

[1] Ailio sah im sommer 1897 eine gamme auf der insel Fiskerö. Ob sie russen oder lappen gehörte, konnte er auf der zeitweilig unbewohnten insel nicht ermitteln.

[2] Nordische Reisen und Forschungen I 39 = Nordiska resor och forskningar I 40.

36. Von ähnlicher form, aber mit einem unterteil, d. h. wänden, aus aufrechtstehenden hölzern versehen war die „gamme“, die SCHVINDT im sommer 1902 im ksp. Utsjoki sah. In derselben befand sich neben der tür rechts ein ofen und links ein fenster. Auch war der bau mit einem vorplatz ausgestattet.

37. Auch bei den seelappen Norwegens haben sich bis auf die gegenwart „gammen“ mit runder grundfläche erhalten, deren gerüstunterlage „gewöhnlich von dicht zusammengestellten, etwas geneigten, geschälten birkenstangen von ungefähr 1 klafter länge gebildet wird, auf die das gebrochene dach aufgesetzt ist. In diesem holzgerüst findet man nicht ganz selten 2, ja mitunter sogar 4 paar åtnårisa (hier **bæljek**). Ausser aus dem holzgerüst besteht die eigentliche wand — aussen — aus horizontal gelegten rasenstücken. So wird die wand etwa 1 m dick, doch wird sie nach oben zu dünner gemacht“ (SVENONIUS, p. 18, 19).

38. Bei den in rede stehenden seelappen kommen auch 8-eckige „gammen“ von der im vorhergehenden punkt beschriebenen konstruktion vor (fig. 42; SVENONIUS, p. 21).

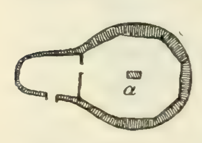


Fig. 42. Finnmarken. Nach FR. SVENONIUS.

39. Eine ins einzelne gehende schilderung der nunmehr bereits ausser gebrauch gekommenen primitiven viereckigen „gamme“ vom gebiet der seelappen Norwegens giebt KONRAD NIELSEN (p. 7)[1]. „Wenn man eine „gamme“ bauen will“, sagt er, „rammt man 4 pfähle (**stafâl**; fig. 43, 44 I) in die erde ein [für jede ecke der „gamme“ einen] und legt 4 stangen (**vuögjem**; fig. 43, 44 II) darauf. Danach werden kleinere aufrechtstehende hölzer (**mudar-muorâk**) darum gestellt und rasenstücke aufrecht an die hölzer gesetzt, und ausserhalb dieser aufrechtstehenden rasenstücke (**cæggo-lâvnjek**) wird die äussere rasenschicht (**mudar-lâvnjek**) aufgelegt. Hiermit wird nun, streifen auf streifen ringsum einer über dem anderen, fortgefahren, bis die rasenstücke die höhe der **vuögjem** erreicht haben. Und wenn die äussere rasenschicht bis zu den **vuögjem** ganz fertig ist, werden die sparren (**spar'ro**, III), 4 stück, 2 auf jeder seite, von den **vuögjem** aus errichtet, und zwischen

[1] Spörsmaalet om den lappiske torvgammes oprindelse (= Die frage nach der entstehung der lappischen rasengamme), JSFOu. XXIII, 7.

die sparren wird auf jeder seite eine querstange (**val'do-muorrâ** od. **gâs'kâ-val'do,** V) gelegt und mit denselben auch die vier krummgebogenen eckhölzer (**čiehkâ-čavgŋe,** VI) an die sparren fest aufgesetzt und danach mitten auf jede der querwände eine stange (**gâs'kâ-čavgŋe,** VII), die ebenfalls bis zu den sparren, zur spitze der sparren, hinaufgeht. Die eine dieser stangen geht mitten über die türe. Alsdann werden kleinere hölzer (**goahte-muorâk)** überall ringsum bis zu der mittleren querstange an-

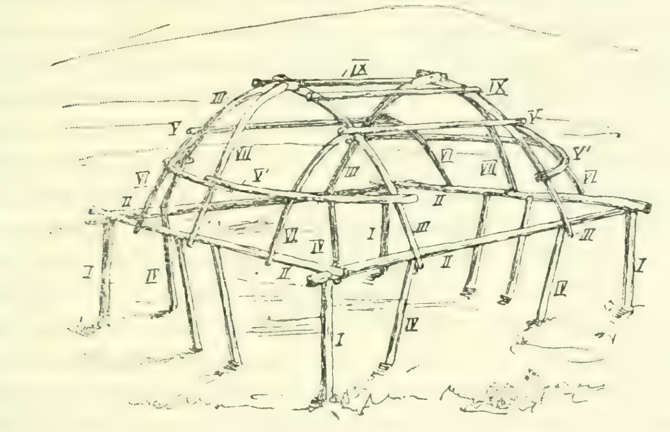


Fig. 43. Troldfjorden (Finnmarken). Nach KONRAD NIELSEN.

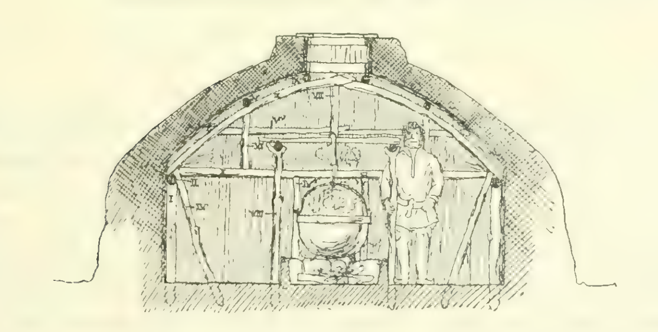


Fig. 44. Troldfjorden (Finnmarken). Nach KONRAD NIELSEN

gebracht, und wenn alles mit holz bekleidet ist, beginnt man rasen aufzulegen, bis man soweit kommt, wie die holzbedeckung reicht, und wenn man soweit gekommen ist, werden die

beiden obersten querstangen (**bâgje-val'do, ræhppen-val'do** od. **ræhppen-vuöle-val'do,** IX) je eine der länge nach aufgelegt. Sind die querstangen an ihrem platz, so fängt man wieder an kleine hölzer (**goahte-muorâk**) zwischen die **gâs'kâ-val'do** und **ræhppen-val'do** aufzulegen, und dann beginnt man wiederum rasen aufzudecken. Wenn dieses stück mit rasen belegt ist, bleibt zu alleroberst eine öffnung, und darin bringt man kleine hölzer an, die ungefähr wagrecht laufen, und setzt in der mitte den rahmen für das rauchloch (**lei're-kis'to**) ein. Danach deckt man oben um das rauchloch rasenstücke". — „Zwischen dem holz und dem rasen wird gewöhnlich eine schicht birkenrinde angebracht". — „Die 4 schrägen stangen (IV), die inwendig an die **vuögjem** am unteren ende der sparren gestellt sind, stützen nicht die sparren, sondern nehmen den druck seitens der rasenmasse der wand auf". — „Die vier eckpfosten (I) sind am oberen ende etwas ausgehöhlt, zwei von den **vuögjem** (II) ruhen in dieser höhlung, und die beiden anderen sind auf diese gelegt". — „Als verbindung der sparren (III) befindet sich gewöhnlich auf jeder querseite ein krummes holz, das etwas höher als in der mitte zwischen der unteren (II) und der mittleren querstange (V) liegt. Dieses krumme holz (V') berührt die beiden eckhölzer (VI) und das aufwärtsgehende gekrümmte holz (VII), das sich mitten an der querwand befindet. Sein name ist **val'do** oder **gâs'kâ-vuögjem**".

In allen oben besprochenen geschlossenen zelten liegt die feuerstätte in der mitte der erddiele. Was die einteilung des gebäudes im übrigen betrifft, giebt Svenonius (p. 10) davon ein durchaus allgemeingiltiges bild. „Die grundfläche einer gewöhnlichen zelthütte," sagt er, „misst 12—14 quadratmeter. Da aber auf dieser fläche vieles unterzubringen ist, ist es not wendig, dass eine sehr strenge ordnung und raumeinteilung besteht — auch wenn es der besucher nicht sofort beachtet oder die wirtsleute nicht unnötigerweise allzu streng „darauf halten". In der mitte des zeltes befindet sich die feuerstätte (**aran**), ganz einfach ein ovaler oder „rund-eckiger" fleck, der von einem kranz kopfgrosser steine eingefriedigt ist. Auf bei-

den seiten der tür und nach der feuerstätte hin werden auf dem boden gewöhnlich zwei kleinere birkenstämme (**uksa-piervek**) angebracht; zwischen diesen wird — besonders bei regen- oder schneewetter — der für den nächsten bedarf bestimmte brennholzvorrat untergebracht, und hierüber hat man sich beim eintritt in das zelt erst hinwegzupraktizieren. Ist man nun eine angesehenere persönlichkeit, so wird man eingeladen den komplizierten weg nach rechts fortzusetzen, andernfalls hat man sich links und ziemlich nahe an der tür niederzulassen. Auf der ersteren seite haben nämlich die inhaber des zeltes ihren platz, auf der letzteren die kinder — besonders die grösseren — und das gesinde[1]. — Ganz im innern, hinter der feuerstätte und gegenüber der tür befindet sich ein raum namens **påssjo,** der für das hausgerät bestimmt ist. Von diesem liegt einiges auf dem boden, anderes ist an den zahlreichen ästen aufgehängt, die absichtlich zu diesem zweck an mehreren der hinteren täkatak (mantelhölzer) stehen gelassen sind. — Hier im **passjo,** dicht am erdboden, befindet sich stets eine kleine öffnung, **påssjo-rejki,** mit hilfe deren der luftzug reguliert wird, sodass der rauch auf seinem natürlichen weg durch den weiten rauchfang (**repen-rejki**) in der spitze des zeltes[2] emporsteigt. In früheren, abergläubischeren zeiten besass die **passjo**-partie eine sehr grosse religiöse bedeutung, besonders bei den wichtigen verrichtungen, wie schlachten, heimtransportieren der getöteten bären, benutzung der zaubertrommel u. s. w."

In Norwegisch- und Finnisch-Lappland ist es gewöhnlich, dass die diele des zeltes durch balken in neun teile geteilt wird[3]. Ja, früher wurde bei den seelappen, wie aus einer abbildung bei LEEM, fig. 45, hervorgeht, bisweilen sogar ein be-

---

[1] Bei den lappen von Jukkasjärvi beobachtete SVENONIUS (p. 12) folgende etiquette: »ganz im innern rechts der hausherr; dann — wenigstens bei der mahlzeit — die ehrengäste, danach die hausfrau und die kleinen kinder; links zuoberst die älteren kinder; dann das gesinde« (vgl. auch WIKLUND, Lapp. i Sverge, p. 11 und ÄIMÄ, p. 35).

[2] In den feststehenden zelten sind solche löcher des besseren durchzugs halber sogar zu mehreren angebracht. Siehe WIKLUND, Lapp. i Sverge, p. 13, SVENONIUS, p. 18.

[3] Siehe auch ÄIMÄ, p. 35; NIELSEN, p. 20; DÜBEN, p. 118; FELLMAN, III, S. 339; aufzeichnungen SCHVINDT's aus Finnisch-Lappland.

sonderer verschlag für die tiere angebracht. In Finnisch-Lappland kommt (ÄIMÄ, p. 35) und bei den waldlappen Schwedens kam wohl früher eine fünfteilung der diele vor. Wir geben diese in fig. 36 wieder, welche SCHEFFER (p. 201) mitteilt und folgendermassen erläutert: „A est janua minuta, quam appellant **Posse.** B. & C. vocatur **Lops,** ubi versantur viri, & instrumenta sua habent venatoria, cum aliis hujusmodi. D. & E. vocatur **Loide,** quorum alterum est proprium patrisfamilias, & uxoris ejus, alterum famulorum. F. & G. est **Kitta,** ubi fœminae versantur. H. locus foci. I. Janua communis, quae vocatur ox“.



Fig. 45. Finnmarken. Nach KNUD LEEM.

„Für die diele werden gewöhnlich junge zweige und reiser von birken verwendet, die man einige zentimeter hoch überall ausser in dem raum für das brennholz zwischen feuerstätte und türe ausbreitet“ (SVENONIUS, p. 11). Für die nacht werden die teile, wo man schläft, mit renntierfellen bedeckt. In den feststehenden zelten der lappen in Russland ist mitunter eine mit dem erdboden in einer ebene gelegene schlafpritsche anzutreffen (AILIO, p. 41 fig. 30). Die waldlappen in Schweden belegen, obwohl selten, in ähnlichen zelten den teil der diele hinter der feuerstätte mit steinen (DÜBEN, p. 126) und den teil zwischen tür und feuerstätte mit brettern.

Die zelte, die wir im vorstehenden behandelt haben, spiegeln einen langen, an wandlungen reichen entwickelungsgang wieder.

Als die primitivsten sind natürlich die zu betrachten, welche nicht dauernd an einem platz errichtet sind, sondern im gegenteil von nomadisierender lebensweise zeugnis ablegen.

Wie im ob-ugrischen gebiet haben wir auch im lappischen die primitivste form in dem wetter- oder windschirm zu sehen, der auf der einen seite offen ist (punkt 26). Derselbe wird durch drei stützbäume gestützt oder — mit anderen worten — er ruht auf einer konstruktion von hölzern, die dann selbst noch durch die entwickeltsten zeltformen der lappen hindurchblickt. Ein schritt in der entwickelung vorwärts führt zu dem kegelförmigen geschlossenen zelt, welches in der weise entsteht, dass mantelstangen in einem kreis an die erwähnte stützbaumkonstruktion gestellt werden (fig. 24). Die feuerstätte, die zufrühst vor das zelt verlegt war, rückt jetzt in das innere des zeltes, in die mitte seiner diele.

Aber der aufbau des zeltes vervollkommnet sich immer mehr. Die stete fortentwickelung wird anfangs durch das bestreben bestimmt ein geräumigeres zelt zu erhalten. Für eine zwischenform, über die sich der übergang von dem einfachen konischen zelt zu der zeltkonstruktion in fig. 25 vollzieht, hält Ailio (p. 40) das zelt, dessen stützen ein trockengerüst von der in fig. 40 wiedergegebenen art sind. In der tat trifft dies zu. Wie aus punkt 28 hervorgeht, sind noch immer zelte zu finden, bei denen als stützbäume sechs stangen dienen: je drei von einer seite mit den oberenden gegeneinander gestellt und durch einen zwischen- oder firstbalken miteinander verbunden. In punkt 29 finden wir ein zeltgerüst, das zwischen den verschiedenen stützbaumgruppen, von dem firstbalken abgesehen, noch keine verbindungsbalken weiter aufweist. Dagegen erscheinen am einen ende desselben zeltes anstelle eines stützbaumes zwei, die jetzt als türpfeiler fungieren. Auf dem standpunkt dieses zeltes dürfte man in dingen des gerüstes lange stehen geblieben sein, ehe man die vier auf den seiten errichteten, im obigen oft åtnarisa genannten stützbäume speziell weiterzuentwickeln begann (fig. 25). Dadurch dass diese aus krummen hölzern hergestellt wurden, gelang es den raum des zeltes immer mehr zu vergrössern. Da auf die åtnarisa zugleich die vuodjem gesetzt wurden, kreuzten sich die deckstangen nicht mehr in dem masse mit ihren oberenden wie früher,

was bewirkte, dass die öffnung in der spitze des zeltes — infolge ihrer erweiterung — das zelt sowohl rauchfreier als auch heller machte. Der umstand, dass ein grosser teil der lappen jenseits der baumgrenze lebte (und auch noch lebt), brachte es natürlich mit sich, dass man alle holzteile des zeltes — die ja auf die wanderungen mitgenommen werden mussten — so zu verwenden suchte, dass man von ihnen nur eine möglichst geringe menge brauchte und dass man sie — auch im übrigen zweckmässig — so bequem und schnell wie möglich aufstellen und wieder abbrechen konnte. So gelangte man schliesslich zu der konstruktion in fig. 25, die sich an den transportierbaren zelten nicht mehr als entwickelungsfähig erwiesen hat[1].

Was die bedeckung anbelangt, so wissen wir aus punkt 30, dass sie an diesen zelten zurzeit durchgehends in tuch besteht. Dies dürfte schon zu Scheffer's (p. 196) zeiten, d. h. ums jahr 1673 der fall gewesen sein. Aber dieser autor klärt uns auch über ältere bedeckungsstoffe auf. Er erzählt, Andreas Buræus zitierend: „Pro domibus ex betulæ arboris corticibus consutis utuntur tentoriis“, und er fügt gleichzeitig hinzu: „Idem docet Olaus Petri, simul addit, solere cortices eos diu coquere, ut fiant lenti ac tractabiles“. Olaus Magnus[2] (p. 125) berichtet von den völkern, die „versus lacum album extremi Septentrionis, ubi Regis, & regni Suetię dominium latissime extenditur“: „Pro domibus habent tentoria, vel ex induratis animalium coriis, vel arborum corticibus cooperta“. Die felle stammten wohl vorzugsweise von renntieren und wurden sicher zu grossen decken zusammengenäht[3]. So verhält es sich vielleicht noch heutzutage mit den scheiben von birkenrinde, womit manche feststehenden waldlappenzelte in Schwe-

---

[1] Siehe auch K. B. Wiklund, Lapparna, deras lif och kultur. Svenska turistföreningens årsskrift 1903. 31. (»Die lappen, ihr leben und ihre kultur, Jahresschrift des schwedischen touristenvereins»).

[2] Olaus Magnus, De gentium septentrionalium uariis conditionibus etc. Basileae 1567.

[3] In Herman A. Ring's schriftchen »Skansen» heisst es jedenfalls irrtümlicherweise, die lappen bedeckten ihre zelte immer noch mit zusammengenähten renntierfellen. Die stelle (p. 32) lautet: »Um dieses gerüst ist ein zelt aus tuch, grobem wollstoff oder renntierhäuten befestigt.»

den bedeckt werden; dies lässt sich aus folgenden worten Svenonius' entnehmen: „Auf dieses holzgerüst wird nun birkenrinde „in langen bahnen" gelegt", denn wie „lange bahnen" sehen die zusammengenähten rindenscheiben, mit denen die ugrier Sibiriens ihre zelte bedecken, tatsächlich aus.

Aber auch die matten aus birkenrinde und die tierhäute sind ein relativ guter schutz gegen regen und wind und daher bereits als eine bedeckung zu betrachten, die einen gewissen fortschritt an den tag legt. Für ursprünglicher als die mit ihnen bekleideten zelte hat man also unbedingt diejenigen zu halten, welche mit tangel- und laubzweigen bedeckt sind[1], die bekanntlich wenigstens den wind etwas durchlassen. Mit wohnungen, in denen diese arten deckmaterial, wiewohl auf einer verhältnismässig dichten unterlage, einen teil bilden, sind wir in punkt 30 b 1 (fig. 28) bekannt geworden. Im ugrischen gebiete Sibiriens sind wetterdächer in gebrauch, bei denen dasselbe material noch die hauptsache ist.

Zwischen den transportierbaren und den dauernd festen zelten bestand ursprünglich gewiss nur ein sehr geringer unterschied. Die letzteren wurden, wie aus punkt 30 b ersichtlich (vgl. auch punkt 7, 8 und die untenstehende fussnote), bloss sorgfältiger aufgebaut: die mantelhölzer wurden dichter, das deckmaterial in mächtigeren schichten und die aufgelegten hölzer in grösserer menge angebracht. In dieser art war das feststehende zelt ohne zweifel schon in uralten zeiten bekannt. Es wurde sicher auch hier (vgl. oben p. 97) vorzugsweise der strengsten winterkälte entsprechend errichtet, denn in der wärmeren jahreszeit war man natürlich mehr unterwegs und brauchte nicht in dem grade ein obdach wie bei kälte. Hier sind u. a. Äimä's (p. 36) und Svenonius' (p. 17) angaben zu berücksichtigen, dass sich auch die berglappen bei günstigen gelegenheiten feste winterwohnungen anlegen. Ausser dem umstand, dass die renntierzucht kein uralter erwerbszweig sein würde, ist auch zu bemerken, dass die schriftsteller (Tacitus, Procopius, Jordanes),

[1] In dieser hinsicht ist interessant eine lappische tradition, wonach die lappen, als sie in ihr jetziges wohngebiet einrückten, in ermangelung von äxten »mit den händen wachsende bäume ausrissen, aus denen sie zelte herstellten, welche sie mit rasen umgaben» (Fellman II, 249).

die zuerst von den lappen sprechen, sie als ein jägervolk hinstellen[1].

Die eigentliche winterwohnung entstand jedoch erst, nachdem man angefangen hatte als bedeckungsmaterial erde, d. h. rasenstücke, zu verwenden. Möglicherweise führten diese bei ihrer schwere dazu, dass man die åtnårisa der besseren tragfähigkeit halber sowohl gebogen wie auch dicker als die anderen stützbäume anzufertigen begann. Dass sie auch bei den transportierbaren zelten in aufnahme kamen, erklärt sich wohl daraus, dass sie deren inneres erweiterten.

Mit der zeit gingen dann die festen zelte hinsichtlich ihrer bodenfläche allmählich in eckige über. Die deckhölzer mussten unter der erddecke dicht gelegt werden. Aus diesem grunde und da die räume zwischen den åtnårisa, den vuodjem und der erde rechteckig von form waren, gelangte man — um eine ebene unterlage zu gewinnen — leicht dazu jene räume durch nebeneinander placierte hölzer in geschlossene zu verwandeln (punkt 31, fig. 35). Da die wandflächen konvex waren, mussten die deckhölzer in zwei verschiedenen folgen — die oberen aus demselben grunde oft auf die seite gelegt werden. Die türwand und die ihr gegenüberliegende wand blieben ihrer grundfläche nach bogenlinig, bis ein ganz neuer faktor in der konstruktion des zeltes auftauchte, d. h. bis die ersten sechs- und achteckigen balkenkränze nach der andeutung der blockbauten der nachbaren im süden unter den zelten angelegt wurden. Dass diese balkenkränze, durch welche der raum des zeltes sich wieder vergrösserte, für manche zelte gerade sechseckig gemacht wurden (punkt 32, fig. 36), rührt selbstverständlich davon her, dass das zelt in der betreffenden gegend nach der hergebrachten art und weise an sechs stützbäumen erbaut wurde (punkt ,28, 31 a). Das achteckige zelt mit einer balkenschicht entstand dort, wo sieben stützbäume üblich waren: die zwischenräume dieser stützen bildeten nämlich sieben seiten (vgl. fig. 35), und die achte entstand dadurch, dass auf der hinterseite des zeltes ein stützbaum hinzugefügt wurde, was darum geschah, weil man zwischen der tür- und hinterseite des zeltes die äussere symmetrie herstellen wollte.

---

[1] Siehe auch K. B. WIKLUND, Lapparna, deras lif etc. Sv. Turistf. årsskr. 32.

Die viereckigen bezw. vierwandigen zelte schliesslich entstanden auf der basis der achteckigen und gewiss nach dem vorbild der bei den südlichen nachbaren gebräuchlichen vierwandigen gebäude. Die seitenwände und die giebelwände wurden verlängert, bis sie aufeinander stiessen: die wandteile zwischen denselben wänden wurden ausgeschaltet, die åtnarisa — an den stellen belassen, die sie an den achteckigen zelten eingenommen hatten — kamen je eine seitwärts des mittelpunktes der neuen seitenwände, und die stützbäume der hinteren giebelseite, die nicht als türpfosten erforderlich waren, wurden als stützen der hinterwandecken benutzt. Da die vorderen ecken mithin keine stützbäume hatten, mussten die deckhölzer der vorderen giebelseite durchweg an die åtnârisa gestellt werden, was eine sukzessive verkürzung der hölzer nach den åtnârisa hin zur folge hatte (punkt 34 b, fig. 38). Schliesslich wurden auch in den vorderen ecken besondere stützbäume angebracht und die åtnarisa gerade gemacht, infolge dessen die deckung schlichter erfolgen konnte (punkt 34 c, fig. 39). Die letzte entwickelungsstufe erreichten die viereckigen zelte, als in ihnen in der einen türecke ein herdofen und im dache anstelle des rauchloches ein fenster angebracht wurde (punkt 34, d). Wenn es erlaubt ist aus dem umstand schlüsse zu ziehen, dass SCHEFFER, der u. a. die lappischen forschungen des pastors von Tornio JOHANNES TORNÆUS und des pastors von Pite-Lappland DN. SAMUEL RHEEN (handschriftlich; siehe DÜBEN, p. 507, 509) als quellenschriften benutzt hat, nichts davon erwähnt, dass die waldlappen neben den angeführten sechs- und achteckigen auch viereckige bezw. vierwandige zelte gehabt haben, so waren diese um die mitte des 17. jahrhunderts zum mindestens noch eine seltenheit.

LEEM, der sich, wie er in seinem bericht erzählt, zehn jahre lang zuerst als missionar und später als pfarrer unter den lappen von Finnmarken aufgehalten hat, giebt in seinem 1767 erschienenen werke an, die wohnung der fischerlappen dieser selbigen landschaft sei ein rundes, mit rasen gedecktes zelt (punkt 30 b 3, fig. 33). Von gammen oder — wie wir sie in diesem aufsatz verstanden haben — mit bestimmten wänden versehenen zelten als wohnungen dieser lappen sagt er kein wort. Dagegen stand seiner beschreibung nach der „raum, in dem die in Finn-

marken wohnenden lappmarkischen und norwegischen bauern ihren aufenthalt“ hatten, der gamme sehr nahe. Er sagt: „Die wände bestehen aus nebeneinander auf ihr ende gestellten brettern (fig. 46), die auswendig von oben bis unten zuerst mit birkenrinde und dann mit einer menge flacher erdstücke oder rasenscheiben bekleidet sind, welche von dem erdboden bis zu dem dachfirst eins über das andere gelegt sind (fig. 47). Das haus besitzt keinen oberboden. Das dach geht wie eine spitze in die höhe und ist aussen wie das hausdach anderer norwegischer bauern mit birkenrinde oder rasen bedeckt[1]“. Der grund, warum sich die bauern solche wohnungen bauen, ist nach Leem zu suchen in dem „mangel an bauholz auf den inseln, wo kein tannenwald wächst“. — „Ausserdem sind diese erdhütten,“ sagt er, „wärmer als gezimmerte häuser“.



Fig. 46 Finnmarken. Nach KNUD LEEM.

Wenn man also aus dem bericht Leems schlüsse ziehen darf, dienten die gammen in Finnmarken noch um 1767 den norwegischen bauern als wohnung, während die lappen in runden, mit rasen gedeckten zelten lebten.

Aber selbst wenn Leems bericht genau genommen im ganzen nicht, was doch an-



Fig. 47. Finnm. Nach KNUD LEEM.

[1] Siehe auch FELLMAN, I 116, II 74.

zunehmen ist, stichhaltig wäre, ist seine angabe über solche von den norwegern bewohnten rasenzelte von wichtigkeit, deren wände aus vertikal errichteten hölzern und flach aufgelegten rasenstücken bestanden. Denn diese angabe beweist ja, wo die auf dieselbe weise konstruierten lappengammen, die wir in punkt 37, 38 behandelt haben, bezüglich der wände ihren ursprung herleiten. Beachtenswert ist in dieser hinsicht auch der name **stafâl,** mit dem der eckpfahl des unteren teils der gamme bezeichnet wird und der sicher ein norwegisches lehnwort ist; nach Qvigstad geht er zurück auf anorw. „**staflægja**", norw. „**stavlægja**"; Nielsen hält es für möglich, dass das wort = norw. „**stavar**" ist (Nielsen, p. 16). Was die dächer derselben gammen betrifft, so sind sie in ihrer ursprünglichsten bauart mit ihren åtnârisa (fig. 43 III), firstbalken (IX) und **gâs'kà-čavgηe** (VII) eine deutliche reminiszenz an die rasenzelte ohne wände (vgl. fig. 25, 35).

Die entwickelung scheint im übrigen im allgemeinen äussern der gammen dieselbe gewesen zu sein wie bei den zelten. Nachdem sie anfangs, wie z. b. aus punkt 36, 37 zu entnehmen ist, rund gewesen waren, vertauschten sie diese form später mit der acht- (fig. 42) und schliesslich mit der viereckigen (fig. 43). Die letztere metamorphose würde nach Nielsen u. a. klar und deutlich hervorgehen „aus der primitiven art und weise, wie die holzteile in dem abgerundeten oberen abschnitt mit der spitzen ecke verbunden sind. Die verbindung ist mittels kleiner stöcke zustande gebracht, die schräg gestellt sind (vgl. fig, 38). Keins der konstruktiv tragenden teile schliesst direkt an die ecke an" (fig. 43; vgl. übrigens p. 149).

Die gamme von Utsjoki, punkt 35, unterscheidet sich von den übrigen gammen im wandmaterial, das in stein besteht. Gleichwohl ist sie ebenso wenig wie die sonstigen lappischen wohnungen hinsichtlich der wände spezifisch lappisch. Die verwendung des steins als baumaterial erklärt sich vielleicht, wie Castrén meint, daraus, dass in der gegend mangel an balkenholz herrscht.

Die gammen, die vor einigen jahrzehnten bei den norwegischen fischerlappen gebräuchlich geworden sind, haben sich in ihrer entwickelung immer weiter von dem ursprünglichen lappischen rasenzelt entfernt. Sie sind, wie schon zur zeit

Leem's (p. 95), fast immer mit einem gang oder einem vorplatz (**torro**) kombiniert, der auf dieselbe art und aus demselben material gefertigt ist wie die gamme selbst. „Dieser vorplatz pflegt", sagt Svenonius (p. 19), „ein klein wenig länger zu sein als der wohnraum, und zwar misst er ein paar klafter. Der unterschied zwischen den besten und den geringsten erdgammen ist sehr gross. In Harjangen innerhalb des Ofotenfjords — — sind sie völlig ebenso gut wie die holzhäuser der ärmeren norwegischen bevölkerung. Alle gammen hatten hier (1884) glasfenster mit mehreren scheiben und ausserdem für die ventilation eine luke im dache; in den meisten war der gewöhnliche norwegische eiserne kamin (!) zu finden (fig. 48, 49); ein paar hatten sogar ordentliche holzdielen. Einige bestanden aus 2 zimmern, je eins auf beiden seiten des vorerwähnten vorplatzes, der ebenfalls eine art zimmer darstellte; die meisten hatten jedoch nur eins. Im ersteren fall war der grundriss der gamme rechteckig, im letzteren quadratisch".

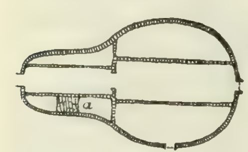


Fig. 48. Finnmarken (Hellemofjorden). a handmühle (Nach Fr. Svenonius).

Von der gamme, die wir in punkt 39 nach Nielsen beschrieben haben, sagt der verfasser (s. 18): „Ursprünglich war diese gamme sowohl als wohnraum wie als raum für das vieh benutzt worden; jetzt wurde jedoch darin nur das futter für das vieh gekocht, woher ihr name: **læmâs-goahte**[1], und es hatten darin die schafe und ein kalb

Fig. 49. Finnmarken (Hellemofjorden) a schlafstelle, b eiserner kamin, c steinerner feuerherd, d handmühle. (Nach Fr. Svenonius).



Fig. 49 a. Finnmarken (Hellemofjorden). (Nach Fr. Svenonius).

[1] Von læmâs = liemâs, pl. liebmâsâk »gekochte fischköpfe, die pem vieh zum futter gegeben werden» (Friis).

ihren platz. Auf der einen seite stand diese gamme mit der wohngamme in verbindung, die eingerichtet war wie heute gewöhnlich: mit bretterschalung im innern, fenster, eisernem ofen, bett, tisch, bank und hockern u. s. w., aber ohne weiteren fussboden als die nackte erde. Auf der anderen seite führte ein etwas breiterer gang zu der viehgamme".

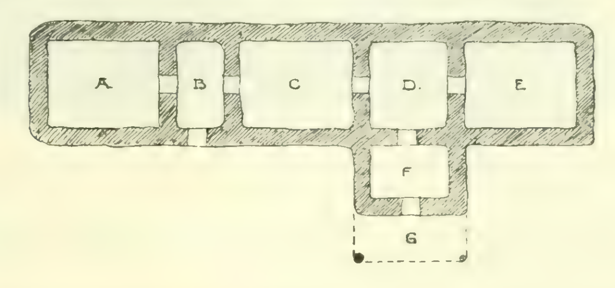


Fig. 50 a. Finnmarken (Troldfjorden). Nach KONRAD NIELSEN.

„In fig. 50 a erscheint der grundriss des ganzen komplexes: A ist die wohngamme, B der eine der erwähnten gänge, C **læmâs-goahte,** D der andere gang, der nach E, dem viehstall führt. F ist eine art vorplatz (**struhppo**) des viehstallgangs, G ein vorspringendes dach (**læbmâ**) über der äusseren

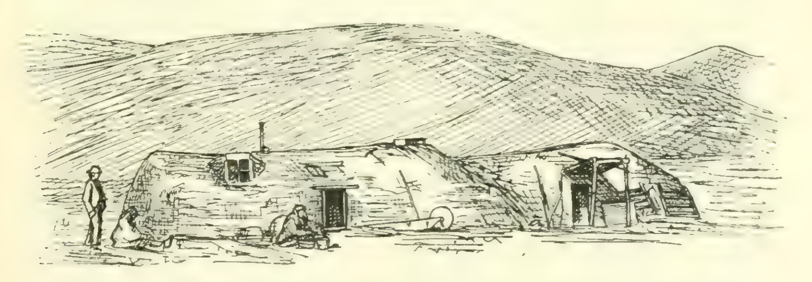


Fig. 50 b. Finnmarken (Troldfjorden). Nach KONRAD NIELSEN.[1]

tür. Dasselbe ruht auf zwei stützen. Dieses arrangement ist auf den beiden nach photographien wiedergegebenen bildern des äusseren des gammenkomplexes deutlich zu erkennen. In dem einen (fig. 50 b), wo die wohngamme mit dem fenster am besten hervortritt, sieht man rechts das **læbmâ** und die **læbmâbazek** (die beiden stützen). In dem anderen (fig. 50 c) ist die

viehgamme (auch dieser fehlt wie dem **læmâs-goahte** das fenster, an dessen stelle eine lichtöffnung im dache angebracht



Fig. 50 c. Finnmarken (Troldfjorden). Nach Konrad Nielsen.

ist) mit dem vorplatz am deutlichsten, und das dach über der äusseren tür erscheint hier links".

Helsingfors. U. T. Sirelius.

Lappische beiträge zur germanischen mythologie.

Skandinavischer einfluss ist in der lappischen mythologie längst erkannt und anerkannt gewesen, ohne dass eine benutzung des lappischen materiales germanischerseits ernstlich vorgenommen wäre. JOHAN FRITZNERS verdienstvolle arbeit Lappernes hedenskap og trolddomskunst sammenholdt med andre folks, især nordmænnenes, tro og overtro (Historisk Tidskrift I 4 p. 135—217, Kristiania 1877) ist von den mythologen fast unbeachtet geblieben, bis AXEL OLRIK in seinen lehr- und geistreichen aufsätzen Nordisk og lappisk gudsdyrkelse und Tordenguden og hans dreng (Danske Studier 1905 p. 39—57, 129—46, 1906 p. 65—9) die bedeutung der lappischen mythologie für das verständnis der skandinavischen vor der vikingerzeit hervorgehoben hat.

Eine gewisse entschuldigung für die germanisten liegt in den bisherigen bearbeitungen der lappischen mythologie, welche seit SCHEFFER's Lapponia 1673 auf einander aufgebaut haben, die aufschlüsse verschiedener quellen mit einander vermengend und die angaben eines und desselben zeugen wiederholend. Der unterschied zwischen den originalaufzeichnungen und den zusammenstellungen fiel mir recht in die augen, als ich, im begriff meines vaters JULIUS KROHNS Suomen suvun pakanallinen jumalanpalvelus 'heidnischer gottesdienst bei den finnischugrischen völkern' herauszugeben, die lappischen manuskripte in Upsala und Stockholm 1893 untersuchte. Seitdem hat K. B. WIKLUND die hauptsächlichsten dokumente des schwedischen Lapplands aus den handschriften von SAM. RHEEN, OL. GRAAN, JOH. TORNAEUS, OL. PETRI NIURENIUS und NIC. LUNDIUS (Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif und Svenska landsmål ock svenskt folklif = Archives des traditions populaires suédoises h. 64, 67, 72, 90) in den jahren 1898—1905 veröffentlicht. Einen wichtigen beitrag aus dem norwegischen Lappland hat J. QVIGSTAD geliefert: Kildeskrifter til den lappiske mythologi (Det Kgl. norske videnskabers selskabs skrifter 1903 n. 1) und andere nicht weniger bedeutende sind noch zu erwarten. Neulich ist eine gross-

artige publikation über Finnisch-Lappland erschienen: Anteckningar under min vistelse i Lappmarken af JACOB FELLMAN (Helsingfors 1906, 2550 pag., nicht im buchhandel), redigiert und bestritten von seinem sohne ISAK FELLMAN; der zweite band derselben enthält u. a. ein mythologisches lexikon, welches nicht nur aus altbekannten quellen geschöpft hat, sondern auch ganz neue und sehr wertvolle nachrichten enthält. Schliesslich beleuchten die von A. GENETZ in der einleitung zu seinem Wörterbuche der Kolalappischen dialekte 1891, sowie die von N. HARUZIN in seiner ethnographischen arbeit Russkie Lopari 1890 (**Извѣстія Имп. общества любителей естествознанія, антропологіи и этнографіи** LXVI **Москва**) gesammelten traditionen aus Russisch-Lappland ihrerseits die frage des skandinavischen einflusses auf die mythologie der westlicheren lappen.

Seelenkultus.

Alle einzelheiten in einem aufsatze der FUF eingehend zu erörtern ist weder möglich noch nötig, da es sich nicht um einzelne entlehnte vorstellungen, sondern um die übertragung einer ganzen religionsform handelt. In der lappischen mythologie ist ursprünglich und einheimisch kaum mehr als die primitive grundlage: die verehrung der verstorbenen und der bärenkultus. Wie nahe dieser mit jener verbunden ist, erhellt aus der benennung der seelengeister im norwegischen und schwedischen Lappland **saivo** 'heilig', mit welcher nach PEHR FJELLSTRÖM (1755) auch der getötete bär bezeichnet wurde.[1]

Aber nicht einmal dieser seelenglaube hat sich der fremden einwirkung entziehen können. Die vorstellung der schwedischen und norwegischen lappen vom umherziehen der seelengeister um die weihnachtszeit ist skandinavisch; dieselbe verknüpfen die finnen mit dem Allerheiligentag ($^1/_{11}$), dem sog.

[1] Kort berättelse om lapparnas björnafänge 17. »Der hauptmann bei der bärenjagd dreht eine biegsame rute **söive rise** mit einem ring am ende. Mit dieser schlägt er drei mal an die tür der hütte und ruft: **söive ålma,** wenn ein bär, oder **söive neit.** wenn eine bärin getötet worden ist. Einige übertragen dann diese namen auf den bärenmann und sein weib.»

Kekri (urspr. 'gespenst'), welchem das weihnachtliche renntieropfer der russischen lappen **Kovvre** od. **Kevvre** (Fellman II 113) und die bezeichnung des lappischen aberglaubens bei den russen **Kavreja vera** (Genetz p. XL) entsprechen. Die benennung der lappischen weihnachtsgeister **Joulo-gadze** (Knud Leem Beskrivelse over Finmarkens lapper 1767 p. 421, 482) vergleicht Fritzner mit isl. **Jólasveinar** (HF I 4 p. 157). Olrik (DSt 1905 p. 46) bespricht das bei den norwegischen und schwedischen lappen bezeugte weihnachtsopfer, welches in einem miniaturboote in einen baum gestellt wurde. Diese böötchen, welche mit masten und segeln versehen wurden, weisen auf skandinavischen einfluss hin, da die segelfahrt in der genuinen lappischen kultur — die der seelappen ist sicherlich keine nationale — unbekannt gewesen ist.

Aus der vorstellung vom aufenthalte der seelengeister an den einzelnen begräbnisstätten hat sich bei den norwegischen lappen erst eine gemeinsame unterwelt **Jabme-aibmo** mit ihrer herrscherin **Jabme-akko** (Leem 418) entwickelt, wohl nicht ohne einwirkung sowohl seitens der örtlichen als der persönlichen **Hel** der skandinavier. Dieses 'totenheim' ist später als der ort des fegefeuers im katholischen sinne aufgefasst worden, nachdem von ihm noch zwei aufenthaltsorte der verstorbenen getrennt waren: das himmlische heim **Radien-aibmo** und das unterste **Rota-aibmo.** Olrik (DSt 1905 p. 53) macht darauf aufmerksam, dass dem pestgotte **Rota** od. **Rutu** zur sühne ein pferd und zwar ganz begraben wurde; weder das opfertier noch die opferart ist heimisch bei den lappen. Gleichfalls entlehnte sitte ist die opferung einer ganzen katze für die erwähnte 'todesmutter', wie auch das einschliessen eines lebendigen hahnes als opfer (S. Kildal Efterretning om finners og lappers hedenske religion, Det skandinaviske litteraturselskabs skrifter VI 467).

Ferner lenkt Olrik (DSt 1905 p. 46) die aufmerksamkeit auf die prophylaktische anwendung von messinggegenständen bei den religiösen zeremonien der lappen, welche jedoch nie eine eigene bronzekultur besessen haben. Besonders beim bärenfeste kommt dieser aberglauben zum vorschein. Die messingkette, welche der norwegische lappe beim opfern um die rechte hand trägt, vergleicht Olrik (DSt 1905 p. 53—5) mit

dem heiligen ringe, welcher auf dem altare des isländischen tempels lag, bei opferhandlungen aber vom hofgoden am rechten arme getragen wurde. Daraus folgert er weiter, dass auch die übrige tracht des norwegisch-lappischen opferers die eines skandinavischen goden sei, welche ihrerseits an die römische opferkleidung erinnert. Ausser der armkette gehörte dazu ein gürtel von der linken schulter zur rechten zeite wie ein ordensband (E. J. JESSEN Afhandling om de norske finners og lappers hedenske religion 1767 p. 50), nach einem anderen berichte ein weisser mantel um die schultern und ein weisser frauenhut mit einem blumenkranze, womit auch der kopf des opfertieres geschmückt wurde (QVIGSTAD Kildeskr. 39).

Sogar die eigentümliche lappische zaubertrommel ist von fremdem einfluss berührt worden. Ursprünglich, wie bei den schamanisten Sibiriens, ein werkzeug zur erlangung der exstase, welche wiederum eine verbindung mit den seelen der verstorbenen bezweckt, hat sich diese trommel bei den lappen zu einem orakel entwickelt unter einwirkung des aus dem süden zu den skandinaviern und auch zu den finnen verbreiteten wahrsagens mit einem siebe (FRITZNER HT I 4 p. 191—4 und JULIUS KROHN Suomen suvun pakanallinen jumalanpalvelus 122—3). Trotzdem ist die lappische zaubertrommel als exstatisches reizmittel noch in sehr später zeit angewandt worden. Der älteste bericht aus dem 13. jahrhundert im Chronicon Norvegiae weiss bloss von dieser anwendung (P. A. MUNCH Symbolae ad historiam antiquiorem rerum norvegicarum, festschrift Kristiania 1850 p. 4—5 De finnis).

Horum itaque intollerabilis perfidia vix cuiquam credibilis videbitur, quantam vi diabolic[a]e superstitionis in magica arte excerceant. Sunt namque quidam ex ipsis qui quasi prophet[a]e a stolido vulgo venerantur, qui per immundum spiritum, quem **gandium** [1] vocitant, multis multa pr[a]esagia ut eveniunt quandoque percunctati pr[a]edicent et de longinquis provinciis res concupisci-

[1] Vox **gandr** nostra lingua semper de incantationibus Finnorum usurpatur. Anm. des herausgebers. Über **gandr** bei den skandinaviern und lappen ist FRITZNERS interessante untersuchung (HT I 4 p. 164—190) zu beachten.

biles miro modo sibi alliciunt nec non absconditos thesauros longe remoti mirifice prodeunt (!).

Quadam vero vice dum Christiani causa commercii apud Finnos ad mensam sedissent, illorum hospita subito inclinata expiravit. Unde Christianis multum dolentibus non mortuam, sed a gandis [a]emulorum esse depr[a]edatam, sese illam cito adepturos, ipsi Finni nihil contristati respondent. Tunc quidam magus extenso panno sub quo se ad profundas veneficas incantaciones pr[a]eparet (!), quoddam vasculum ad modum caratantatorum [1] sursum erectis manibus extulit, c[a]etinis atque cervinis formulis cum loris et ondriolis navicula eciam cum remis occupatum, quibus vehiculis per alta nimium et devexa moncium vel profunda stagnorum ille diabolicus gandus uteretur. Cumque diutissime incantando tali apparatu ibi saltasset, humo tandem prostratus, totus niger ut Ethiops, spumans ora ut puta freneticus, pr[a]eruptus ventrem vix aliquando cum maximo [clamore?] emisit spiritum. Tum alterum in magica arte peritissimum consuluerunt, quid de utrisque actum sit. Qui simili modo, sed non eodem eventu suum implevit officium. Namque hospita sana surrexit, et defunctum magum tali eventu interisse eis intimavit. Gandium videlicet ejus in c[a]etinam effigiem immaginatum (!) ostio [hostili?] gando in pr[a]eacutas sudes transformato, dum per quoddam stagnum velocissime prosiliret, malo omine obviasse, quia in stagno ejusdem (!) profundo sudes latitantes exacti ventrem perforabant, quod et in mago domi mortuo apparuit. Item dum Finni unacum Christianis gregem squamigeram hamo carpere attemptassent, quos in casis fidelium pagani perspexerant, sacculis ferro plenis unco suo de abysso attractis scapham cum piscibus impleverunt. H[a]ec de Finnorum innumeris pr[a]estigiis carptim excerpsi et quasi quasdam notulas tam prophan[a]e sect[a]e plus remotis proposui.

Die hier erwähnten walfische, renntiere mit schneeschuhanspann und boote mit rudern gehören wohl zu den ursprünglichsten bildern der lappischen zaubertrommel und entsprechen ähnlichen abbildungen auf den trommeln des sibirischen scha-

[1] Haud dubie a scriba corruptum e **taratantararum.** T. significat cribrum, instrumentum quo farina colatur. Anm. des herausgebers.

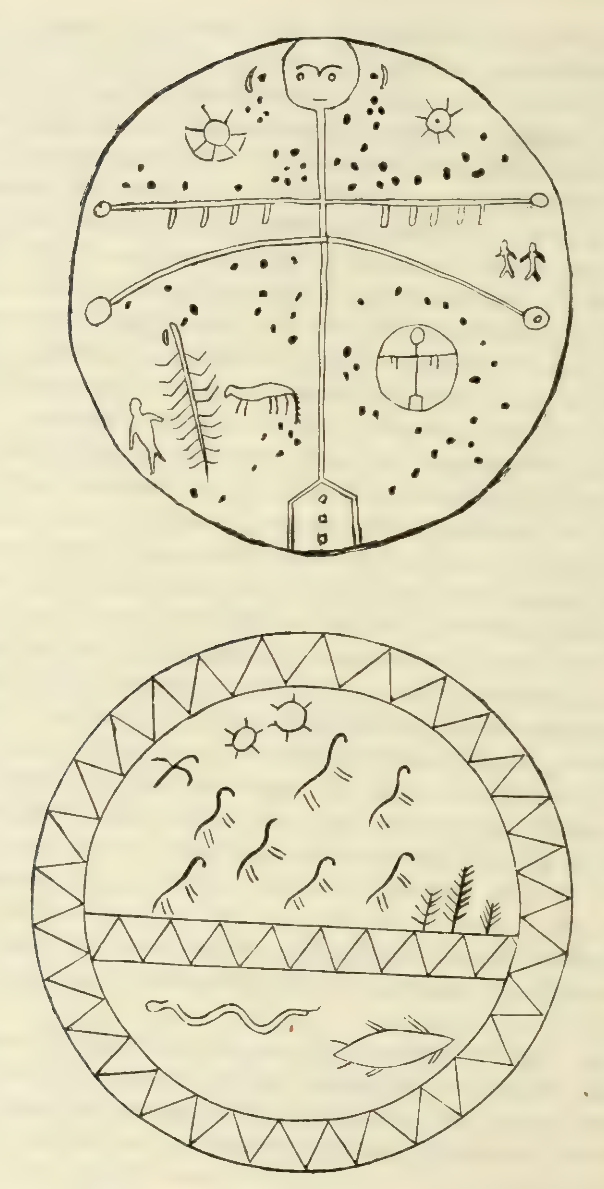


Fig. 1 u. 2. Sibirische zaubertrommeln.

manen. Sie erinnern den zauberer an die verkehrsmittel seines geistes in der unterwelt, dienen somit als stützen der phantasie des trommelnden und müssen demnach, wie in Sibirien, auf die innere seite des trommelfells (fig. 1 oder auf die äussere seite eines durchsichtigen trommelfells fig. 2) gemalt gewesen sein.

Olrik (DSt 1905 p. 56 unter dem hinweis auf die abbildungen bei Julius Krohn 89 u. 114, fig. 1—3) macht auf eine sehr charakteristische übereinstimmung zwischen den lappischen und sibirischen abbildungen aufmerksam: „auch der 'sonnenstrahl', welcher wie ein langer balken nach unten gegen die erde zieht und gabelförmig endigt, ist den trommeln der lappen und der sibirischen völker gemeinsam.“ Bei den letzteren ist es aber kein sonnenstrahl, sondern ein schattenbild des handgriffes, welcher einem menschen mit kopf und füssen ähnlich geschnitzt wird und vom querholze gleichsam seine arme erhält. Ein kreuzartiger handgriff der

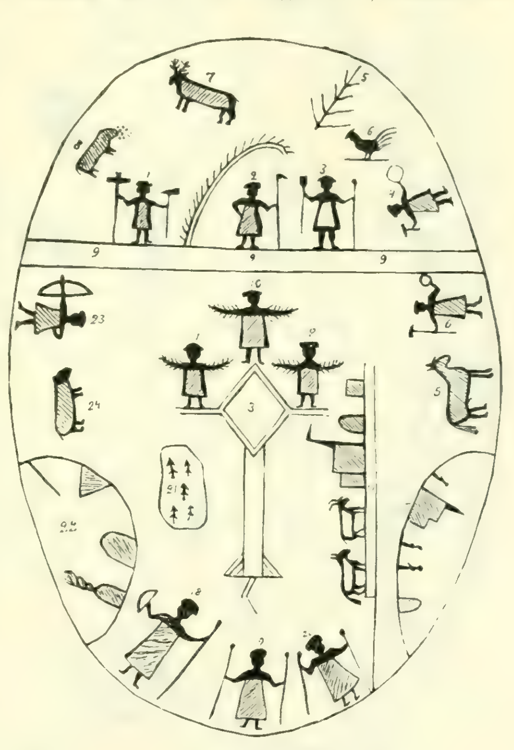


Fig. 3 = Friis Lappisk Mythologi n:o 1 p. 31; vgl. Qvigstad Kildeskr. 63—4. 1) Horagalles; 2) Varalden-olmai; 3) Bieka-galles; 10—12) Ailekes-olmak; 18) Juksakka; 19) Sarakka; 20) Maderakka; 23) Leib-olmai.

zaubertrommel kommt auch bei den lappen vor (Julius Krohn 120), und derselbe ist augenscheinlich in den kreuzartigen 'sonnenstrahlen' erhalten, an denen nicht nur die füsse unten, son-

dern auch der kopf oben (fig. 4) erkennbar ist. In der unmittelbaren nähe dieses kreuzes sehen wir die im Chronicon Nor-

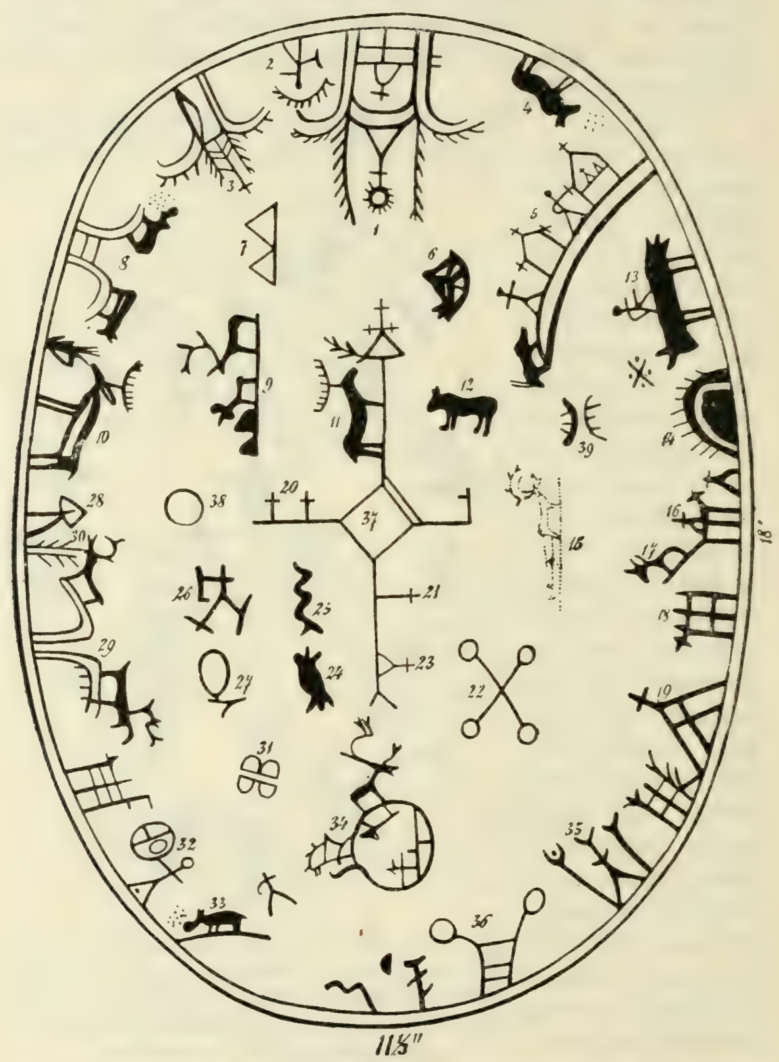


Fig. 4 = FRIIS LM n:o 4 p. 35. 15) Reisender lappe; 24) Zaubervogel; 25) Zauberfisch (FRIIS' erklärung).

vegiae erwähnten renntiere und fische, auch vögel, die dem geiste des zauberers bei seiner unterweltsfahrt behülflich sind. Die mitt-

leren figuren der lappischen zaubertrommel enthalten somit die älteren zeichnungen, welche später auf der äusseren seite des trommelfelles angebracht, mit zahlreichen zusätzen bereichert worden sind, um bei der neueren anwendung der trommel als orakel das bedürfnis mehrerer bilder zu befriedigen.

Sonnenkultus.

Die sonne und den mond finden wir wohl gelegentlich auf den sibirischen zaubertrommeln abgebildet. Die stellung der sonne in der mitte des lappischen kreuzbildes ist jedoch ganz eigenartig und nicht ursprünglich. Der sonnenkultus der lappen hat überhaupt wenig entsprechendes bei den übrigen finnisch-ugrischen völkern und ist augenscheinlich den skandinaviern entlehnt. Olrik (DSt p. 40—2) vergleicht mit der sonnenscheibe aus dem bronzealter der skandinavier die sitte der lappen der sonne eine abbildung derselben als opfergabe zu widmen. Er erinnert ferner daran, wie die lappen am neujahrstage einen ring aus messing der sonne zum opfer ins wasser werfen, um ein wahrzeichen fürs neue jahr zu erhalten, und wie diejenigen lappen, die sich im gebirge verirrt haben, der sonne oder dem monde ein holz mit einem loche opfern, indem sie die sonne resp. den mond durch dasselbe scheinen lassen; eine parallele des letzteren findet er in den runden durchlöcherten harzscheiben des bronzealters. Ferner lesen wir bei Jessen (p. 47 übers.): Cum Soli vel Lunae faciendum esset, ad utriusque Idoli latus lignum, superne in formam circuli, variis distincti mucronibus efformatum, et sanguine victimae delibutum, exsuscitare solebant. Sigvard Kildal (p. 452) berichtet, dass am Johanni-abend der sonne zu ehren ein ing aus laub oder gras, ein sog. sonnenring, aufgehängt und mehlgrütze mit butter darin gekocht wurde (dieselbe sonnengrütze erwähnen auch Leem 411 und Jessen 18). Die unursprünglichkeit des mehlspeiseopfers bei den lappen, welche das getreide von den skandinavischen nachbarn kaufen müssen. hat Olrik (DSt 1905 p. 45) im zusammenhang mit der Sarakka- (< Nornen-)grütze nachgewiesen. Dass die lappen in Finmarken, wenn die sonne nach der wintersonnenwende zum ersten

male wieder erschienen ist, ihre türen schmieren (LEEM 506; vgl. FRIIS Lappisk mythologi 84, wo jedoch bei der benennung 'Befolkningen' die nationalität zweifelhaft bleibt), ist eine nachahmung der norwegischen sitte butter an die stelle des hauses schmieren, worauf der erste sonnenstrahl fiel (IVAR MORTENSSON u. OLRIK Spor af soldyrkelsen i Norge DSt 1905 p. 115, 118). Die weibliche auffassung der sonne bei den norwegischen lappen: **Beive-neid** (S. KILDAL 452) od. **Sola-nieide** (JESSEN 63) 'sonnenmaid', ist vielleicht auch auf das feminine geschlecht der **sol** im skandinavischen zurückzuführen.

Donnerkultus.

Dass die verehrung des donners bei den lappen vom skandinavischen Thorkultus beeinflusst worden, ist eine längst anerkannte tatsache. FRITZNER (HT I 4 p. 145) weist auf den namen **Hora-galles** (auch **Thora-galles,** S. KILDAL 453) der norwegischen und skandinavischen lappen hin, welcher dem **Torekarl** (auch **-kall** ausgesprochen) des norwegischen und schwedischen Thorliedes entspricht (vgl. ferner **Horan-orias** und **Torat-uros,** JESSEN 19 u. QVIGSTAD Kildeskr. 6). OLRIK (DSt 1895 p. 47—9) sieht nordischen einfluss im hammer des lappischen donnergottes und vergleicht die abbildungen, in welchen er zwei hämmer, einen schlaghammer und einen kreuzhammer in den händen hält, mit den doppelten metallenen Thorhämmern, welche Magnus der starke von einer insel Schwedens mitbrachte, sowie den paarweise gefundenen axthämmern aus bronze. Dass dem lappischen donnergott zu ehren ein grosser aus holz geschnitzter hammer aufgestellt wurde, ist bezeugt (JESSEN 47, auch S. KILDAL 454); andererseits wird ausdrücklich erklärt, dass die ihm geweihten langen und grossen hämmer opfergegenstände gewesen sind (QVIGSTAD Kildeskr. 36). Die angabe eines anonymus in SCHEFFER's Lapponia (1673 p. 105), dass der kopf dieses lappischen götzen mit einem stählernen oder eisernen nagel und einem stück kieselstein beschlagen wird, hat GUSTAF v. DÜBEN (Lappland och lapparne 1873 p. 229) mit der nordischen sage von Hrungnir, aus dessen wetzstein ein abgebrochenes stück in Thors haupte stecken bleibt, verglichen.

Es kann nur mehr die frage sein, ob der donnerkultus bei den lappen überhaupt einheimisch sei. Sie besitzen einen eigenen namen für den donnergott: **Diermes,** welchen CASTRÉN (Finnische mythologie 50) mit dem ostjakischen himmelsgotte **Tūrm, Tōrom** verbunden hat. Denselben kennen auch die russischen lappen in der form **Tīrmes,** bringen ihm aber keine opfer dar. Von den ostjaken kennt bloss der südlichste zweig einen donnerkultus: wenn sich der donner zum ersten mal im frühling hören lässt, wird ihm grütze auf dem hofe zum opfer hingestellt; schon die mehlspeise zeugt, wie beim lappischen sonnenopfer, von fremdem einfluss. Die ersamordwinen haben ihren donnergott **Puŕgińe** den litauern entlehnt, deren **Perkunas** auch im finnischen: **Perkele** 'teufel' und estnischen: **Pòrgel, Pòrg** 'teufel', hölle (vgl. **Perckun nohl** 'donnerkeil' bei GÖSEKEN 1660) vorkommt. Der mokschamordv. **aťam** (vgl. **aťa** 'vater') ist mit dem fi. **Ukko** 'alter, donnergott' und estn. **Äio** 'zum teufel' (vgl. **äi** 'schwiegervater' und **äikene** 'donner') zu vergleichen. Letzterem, welcher auch in den finnischen runen vorkommt (**Äijön poika** 'sohn des teufels') schliesst sich das schwedisch-lappische **Aija** 'grossvater, donner' an (LINDAHL & ÖHRLING Lexicon lapponicum 1780 p. 4). FRITZNER (HT I p. 145—6) bringt diese namen in verbindung mit dem schwedischen **Godgubben, Godfar** 'guter alter, guter vater' sowie mit dem epithete **Vor gamle fader** 'unser alter vater' in einer dänischen variante des Thorliedes; auch die norwegische benennung **Torekarl** erklärt er aus der vorstellung Thors als eines älteren hausvaters. Dass diese vorstellung von den skandinaviern zu den finnen, esten und lappen übertragen worden, wird ferner durch den namen des kriegsgottes der tavastier bei Agricola: **Turisas (Tur isä** od. **isänen** 'Thor vater od. väterchen', vgl. die benennung des donners **Isäinen** (PORTHAN Op. Sel. IV 54) bestätigt. In einigen finnischen zauberliedern sehen wir **Tuuri** mit **Ukko** wechseln (KAARLE KROHN Kalevalan runojen historia 631). Im kriegsrufe der öselschen esten bei Heinrich dem Letten **Tar-abita** 'Tar hilf' (vgl. den livländischen ortsnamen **Toreida)** finden wir den Thor der schweden wieder, welche noch heutzutage auf einigen nachbarinseln wohnen und früher auf Ösel selbst neben den esten lebten. G. M. KNÜPFFER (Inland 1836 n. 22) behauptet von äl-

teren esten gehört zu haben, dass ihre vorfahren diesen gott bald **Tor** bald **Tar** genannt haben, z. b. **Tar isa** 'Tar vater'.[1]

In den lappischen sagen vom donnergotte springt das fremdartige leicht ins auge. Die verfolgung der bösen trollen (RHEEN Sv. L. h. 64 p. 35) hat v. DÜBEN (p. 231) als eine skandinavische vorstellung ausgeschieden. Die einsperrung und fesselung durch einen **Jettanas** 'riesen' und die befreiung durch einen der knechte des donnergottes (FELLMAN II 102) sind ebenfalls skandinavischen ursprunges und zwar nicht nur inbetreff des befreiers, welchen OLRIK (DSt 1905 p. 49, 1906 p. 65—9) mit Thors gehilfen Thjalfe vergleicht, sondern auch hinsichtlich des **Jettanas** (< schwed. **jätte** etc., vgl. FRITZNER HT I 4 p. 159), welcher bei den lappen ebenso wenig wie der **troll** einheimisch ist (FELLMAN II 102, anm. v. LAESTADIUS). Es sind wie LAESTADIUS am rande des Fellmanschen manuskriptes bemerkt: l å n a d e h i s t o r i e r 'entlehnte geschichten', wie ähnliche sagen der esten und finnen vom raube der sackpfeife des donners oder der donnerwerkzeuge desselben (H. JANNSEN Märchen und sagen des estnischen volkes I n. 10, II n. 4 und KAARLE KROHN's verzeichnis der handschriftlichen märchenaufzeichnungen III 92 in Suomi II 17 p. 355). Bei den letzteren völkern sind es späte entlehnungen von märchen, die bei ihren skandinavischen nachbarn in christlicher zeit (teufel als räuber) im schwange gewesen sind. Die lappische variante kann wohl, auch in dem falle, dass sie eine ältere nordische überlieferung repräsentierte, in späterer zeit zu den lappen gedrungen sein.[2]

---

[1] Diese angabe ist die einzige aus späterer zeit, welche einigen anspruch auf glaubwürdigkeit haben könnte; alle übrigen, die wir bei FÄHLMANN, KREUTZWALD u. a. über **Taara** finden, sind gelehrte konjekturen. Verdächtig ist auch das vorkommen des **Turris** bei PETERSON (Rosenplänters Beiträge XIV 16) und KREUTZWALD (NEUS Ehstnische volkslieder n. 16).

[2] Ob die anderen angaben bei FELLMAN zur annahme noch älterer sagenformen berechtigen, wie OLRIK (DSt 1906 p. 68—9) meint, ist unsicher. Der satz unter der rubrik Atsche (FELLMAN II 85): »während seines aufenthaltes in einer solchen höhle wurde der donnergott Aijeg einmal von Jeettanas gefangen genommen (worüber weiter unter J.)», braucht nicht so verstanden zu werden, dass

Eine augenscheinlich entlehnte vorstellung ist auch die gemahlin des donnergottes bei den finnischen lappen nach FELLMAN (II 147): **Ravdna, Ukkos** gemahlin, die kinderlose, welche nie gebiert; sie wird auch **Akko** genannt; die vogelbeeren waren ihr geheiligt, diese wuchsen auch reichlich in der nähe ihrer grotten." In der appellativen bedeutung 'vogelbeerbaum' kommt **raun, raudna** im schwedisch-lappischen vor (LINDAHL & ÖHRLING Lex. 373). Der lappischen **Raudna** entspricht in dem finnischen götterverzeichnis von Agricola (FUF IV 247) Ukkos gemahlin **Rauni**; beide hat E. N. SETÄLÄ neuerdings mit isl. **reynir,** schwed. **rönn** zusammengestellt und spuren einer ähnlichen vorstellung des vogelbeerbaumes als gemahlin des donnergottes bei den skandinaviern nachgewiesen (vortrag in der Finnisch-ugrischen Gesellschaft 19 26/5 06).

Wahrscheinlich denselben namen enthält eine finnische rune aus Wermland in der form **Rüönikkä** (Vir. 1905 p. 108; auch **Rönnikkä** (V. Salminen handschr. n. 599).[1] Die ver-

der donnergott in seiner eigenen grotte festgehalten wurde, da gerade auf die erwähnte sage hingewiesen wird, in welcher der donnergott Termes von Jettanas in dessen grotte gefesselt gehalten wurde. In der systematischen zusammenstellung FELLMANS (II 61) lesen wir, dass der donnergott Oragalles wegen seiner unbändigkeit gefesselt gedacht wurde und gelöst werden musste, um überhaupt etwas, sei es gutes oder böses, bewirken zu können; »er war nämlich sowohl gut als böse, weil er sowohl von gutem als bösem abstammte, als sohn des teufels und zögling Gottes.» Es ist zweifelhaft, ob hier auf eine andere sage angespielt wird als diejenige bei PEHR HÖGSTRÖM (Beskrifning öfwer de til Sweriges Krona lydande Lapmarker 1746? p. 177) von der schöpfung des **Aijeke** durch den **Perkel** in einer steinklippe, aus welcher ihn **Jubmel** herausgenommen und erzogen; »da er also des teufels kind und Gottes zögling ist, so ist seine natur sowohl gut als böse.» — Die verschiedenen namen des donnergottes an den angeführten stellen gebraucht FELLMAN als synonyme.

[1] Neben **Ukko, Visakanta** und den **muut jumalat** od. **perkeleet** 'den anderen göttern od. teufeln' in den parallelzeilen: vgl. in finnisch- und russisch-karelischen varianten desselben liedes **Ukko, Virokannas** und **muut jumalat** (KAARLE KROHN Kalevalan runojen historia 629—30).

ehrung des vogelbeerbaumes in Finland ist sowohl in den abergläubischen gebräuchen als in den liedern bezeugt. Es genügt ein paar stellen im Kalevala hervorzuheben. Als der Pohjolahund in der 18. rune die ankunft von gästen durch anhaltendes bellen angiebt, wird die beschaffenheit der gäste durch ein orakel erraten, indem holz vom vogelbeerbaume ins feuer geworfen wird (vv. 561—84, vgl. Europaeus G 656 aus Ilomantsi: träufeln des blutes bedeutet krieg, des wassers freier).

In der 23. rune (vv. 223—6) wird der jungen braut vorgehalten, dass die vogelbeerbäume auf dem hofe heilig sind, die äste dieser bäume auch heilig, noch heiliger aber die beeren derselben [1]. Ich möchte hervorheben, dass sowohl dieses finnische zeugnis als der lappische bericht das hauptgewicht auf die heiligkeit der beere des vogelbeerbaumes legen. In einer interessanten abhandlung von TORGNY SEGERSTEDT Ekguden i Dodona (Lunds universitetets årskrift NF I 1. 1) wird hervorgehoben, dass der donnergott mit der eiche in innigster verbindung gestanden und sogar identisch gewesen ist und dass die verehrung der eiche sich eigentlich auf die eicheln bezogen hat, welche in uralten zeiten nicht bloss als schweinefutter, sondern auch als menschliche speise gedient haben. Könnte auch die heilighaltung der vogelbeere einen praktischen grund haben?

Priapkultus.

„Die sorgfalt, mit welcher die lappen die geschlechtsteile des geschlachteten renntierochsen aufbewahren, steht vielleicht in verbindung mit der grundlage dessen, was in der Vǫlsaþáttr (Flateyjarbók II 332—5) erzählt wird, wie auch mit dem nordischen priapkulte überhaupt“, bemerkt FRITZNER (HT I 4 p. 207—8). OLRIK (DSt 1905 p. 50—1) stellt den **Varalden-olmai**

[1] Die vorhergehenden und die nachfolgenden zeilen (vv. 221—2, 227—30): »fürchte sehr die vogelbeerbäume auf dem hofe» — »mit diesen (ästen) wirst du gezüchtigt, um deinem manne zu gehorchen», sind von Lönnrot zusammengestellt; in der älteren redaktion des Kalevala (r. 15 vv. 280—2) sowie in seinen quellen (Lönnrot A II 3 n. 65 u. 77) wird die heilighaltung des vogelbeerbaumes unter den pflichten der hausfrau aufgezählt.

der lappen mit dem epithete des Freyr **veraldar goð** zusammen, auf grund des folgenden berichtes in dem von QVIGSTAD (Kildeskr. 10—2) veröffentlichten sog. Näromanuskript von JOHAN RANDULF (1723).

Sie haben einen zweiten götzen nächst **Hora Galles** oder **Thor** oder Jupiter, welchen sie **Waralden olmay,** d. h. den mann der welt, nennen, und dieser ist derselbe wie Saturnus. Diesen götzen malen sie auf der zaubertrommel ab mit einer krummen linie mit verschiedenen zacken über dem haupte, was fruchtbarkeit sowohl der erde und des meeres als auch des viehs bezeichnen soll; darum flehen sie ihn an, dass er die gerste im lande gut gedeihen lasse, damit sie gerste, auch bier, branntwein und alles, was von der gerste kommt, wohlfeil kaufen können, was sie mit der hacke bezeichnen wollen, die er in der hand hält und womit die erde vom Restmand (so nennen sie die christen) behauen werden soll, wenn die saat ausgesät ist; ebenso rufen sie ihn auch an, dass er das meer fruchtbar mache, damit sie viele fische bekommen (das tun besonders die seefinnen), dass er ihren renntieren fruchtbarkeit verleihe, sodass sie viele kälber werfen, dass er das moos auf den bergen fruchtbar mache, welches ihre renntiere fressen, damit sie viel renntierkäse, renntierbutter etc. bekommen: mit einem wort: alles was wachsen kann oder gezüchtet werden kann, darum rufen sie **Waralden Olmay** oder Saturnus an.

Dass dieser lappische gott mit gerätschaften des ackermannes auftritt und angefleht wird, um den norwegern gutes gedeihen der gerste zu verleihen, bezeugt, wie OLRIK bemerkt, fremden einfluss. Der name **Veralden-olmai** ist auch aus Schwedisch-Lappland bekannt (QVIGSTAD Kildeskr. 10 anm.). Ein 60-jähriger lappe hat bei einer visitation in Piteå 1688 eingestanden, er habe drei götterbilder aus holz: 1) von Thor, 2) von Thors engel und 3) vom Weltmanne oder Gott (Svensk hist. tidskr. 1891 p. 230). Dass der schwedisch-lappische **Storjunkare** dieselbe gottheit bezeichnet, hat OLRIK richtig aufgefasst.[1]

[1] Doch wird Storjunkare bei den alten schwedischen berichterstattern auch in der bedeutung eines steingötzen angewandt.

Eine bisher wenig beachtete stelle bei SCHEFFER lässt uns die identität des Storjunkare mit dem priapgotte Freyr erraten.

Superaddit Anonymus (übersetzung SCHEFFER's p. 113): Cornua et ossa praecipua capitis colliqué deferunt ad Stoorjunkare, qui in honorem ejus erigunt. Circa cornu dextrum ligant membrum, quo rangifer auget genus suum, circa cornu sinistrum fila coloris rubri stanno inducta cum exigua particula argenti.

Die zusammenstellung wird vollends bestätigt durch folgende notiz in der von WIKLUND herausgegebenen relation OL. GRAANS (Sv. l. XVII 2 p. 65—7).

Hierzu ist weiter kundbar geworden durch einen treuen seelsorger in der gemeinde Sillbejock, D:NUS PETRUS NORÆUS, der um Matthäi auf einige lappen stiess, welche ihre opfer verrichteten, um glück zur vermehrung und gedeihen der renntiere zu gewinnen, da sie zu der zeit ihre renntiere schlachteten, und es wurden von den lappen zweierlei opfer vorgenommen, wie folgt:

1. Dass sie die geweihe aller geschlachteten renntiere, ebenso von einem renntier alle knochen des ganzen körpers sammelten, die kleinsten wie die grössten, von denen das fleisch abgeschnitten war [aber nicht das geringste davon zerschlagen],[1] und diese knochen dann mit dem blut desselben renntiers bespritzten und [nebst den geweihen][1] in die erde gruben: ein holzbild [dieses holzbild heisst **Weraldin Ollma** oder Mann der welt][1] aus birkenholz wurde, mitten unter den knochen, mit blut bespritzt, aufrecht auf dem erdboden aufgestellt, und daran war auf der brust unterhalb des gesichts ein membrum genitale festgebunden.

2. Nachdem sie das opfer wie oben nebst dem bilde hergerichtet hatten, machten sie ein 3 ellen hohes, ungefähr 4 oder 5 ellen breites gestell, darauf wurden von einem anderen renntiere die knochen gelegt, und mit diesen aufrecht das bild angebracht; da fragte sie der lehrer eindringlich, zu welchem zweck sie dies täten; darauf antworteten die lappen, dass sie die alten bestimmungen ihrer voreltern befolgten und der erde opferten, 1) weil sie ihre renntiere zuerst erzeuge; 2) damit sie keine krankheit aus

[1] Anmerkung eines anonymus.

sich hervorbringe, welche den füssen der renntiere zur sommerzeit, wo sie meist übel damit behaftet seien, schaden zufügte. 3) Damit die erde zugleich mit der nahrung auch ihren renntieren, welche lebten, einen kräftigen coitus verleihe, opferten sie das an dem bilde angebundene membrum genitale, wie vorher gesagt, damit die renntiermenge auf eine grosse zahl vermehrt werde; denn um Matthäi träten die renntiere am stärksten auf die brunst. Zu dem opfer, das die auf das gestell oder theatrum gelegt, antworteten sie, sie opferten dem donner, den sie höchlichst fürchten, damit ihnen selbst und ihren renntieren vom blitzstrahl nichts schlimmes widerfahre und damit der donner aus seinen finsteren und dicken wolken genügenden regen für den graswuchs und das renntiermoos gebe etc. Dies alles aus heidnischem abgöttischem brauch ihrer vorväter, wovon jetzt nichts so grobes in Pite-Lappmark zu verspüren ist wie leider in Lule-Lappmark, was von den weltlichen und geistlichen behörden durch strenge ermahnungen und strafen ausgerottet werden sollte.

Fast überflüssig für den nachweis der entlehnung des Storjunkare von den skandinaviern ist das zeugnis des lappen Spirri Nils bei SCHEFFER (p. 110 übers.).

In Lappmarkia Lulensi Stoorjunkaren victimas offerunt diversas, ut feles, canes, agnos, gallinas — — quas sibi emunt in Norvegia.



Fig. 5 — SCHEFFER n:o A p. 125. a) Thor; b) sein diener; c) Stoorjunkare; d) sein diener; g) Christus; h) seine apostel.

Ein d i e n e r des lappischen priapgottes parallel dem diener des donnergottes ist auf einigen schwedisch-lappischen zaubertrommeln abgebildet (RHEEN Sv. L. h. 64 p. 30 = SCHEFFER 125 A = O. RUDBECK Atlantica II 276 A = fig. 5; vgl. RUDBECK 280 L = FRIIS LM 46 = fig. 11)[1] und erinnert an das vor-

[1] Inbetreff des letzten ist jedoch unsicher, ob die hauptperson wirklich der **Storjunckare** ist, dessen diener oder sohn die

kommen eines dieners des Freyr in der Edda-mythologie (Skírnir).

Windgott und windzauber.

Neben **Hora-galles** (< Thorkarl) und **Varalden-olmai** (< Veraldar goð, Freyr) finden wir in dem erwähnten Närö-manuskript vom j. 1723 eine dritte gottheit abgebildet und beschrieben (QVIGSTAD Kildeskr. 13, 63—4; fig. 3 n. 3).

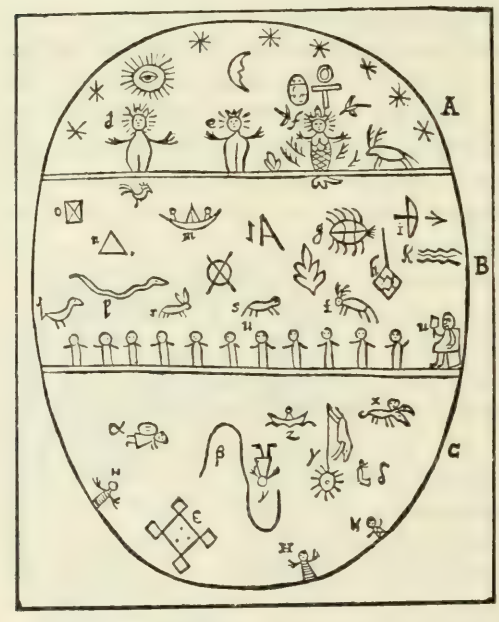


Fig. 6 = RUDBECK G p. 177. d) Thor; e) Frigg; f) Freya od. Storjunckare.

Ihren dritten grossen götzen nennen sie **Bieka-galles**, den starken windmann; der ist derselbe wie Æolus, und sie bilden ihn ab mit einer schaufel in der rechten hand, womit er den wind in seine höhlen schaufelt, wenn derselbe genug gestürmt hat, und mit einem kiel in der linken, womit er den wind austreiben soll, damit er blase. Diesen götzen beten sie sowohl an, wenn sie sich mit ihren renntieren auf den bergen befinden, damit er den wind stille, der den tieren schaden zufügt, als auch wenn sie auf dem meere fischen und ein sturm sich erhebt, sodass sie in lebensgefahr sind, da versprechen sie ihm ein opfer auf ihrem altar.

---

nebenperson vorstellen soll. Die reihenstellung, als dritter von Thor, und die netzbekleidung weisen vielmehr auf die folgende gottheit des windes und des meeres hin.

In derselben handschrift wird ferner berichtet, dass dem **Bieka-galles** boote geopfert wurden; nach einer anderen quelle wird ihm eine schaufel aus holz dargebracht (Qvigstad Kildeskr. 36, 13 anm.). Diesen windmann[1] vergleicht Olrik (DSt 1905 p. 52) mit der dritten gottheit der alten skandinavischen dreiheit: **Njǫrðr.** Fremden einfluss findet er in der schaufel des lappischen windgottes, welche augenscheinlich eine umdeutung des ruderblattes ist.

Die angeführte stelle des Näröманuskriptes hat aber noch eine fortsetzung, welche die zusammenstellung des **Bieka-galles** mit Njordr beleuchtet.

Wenn sie jemandem um etwas grollen, so verlangen sie von diesem götzen wind, den sie bei ihrem zaubern in 3 knoten einknüpfen; wenn sie den ersten lösen, wird es passabler wind; wenn sie den zweiten lösen, wird es so starker wind, dass eine jacht kaum ohne gefahr ihr halbes vorsegel führen kann; lösen sie aber den dritten, dann erfolgt unfehlbar ein schiffbruch.

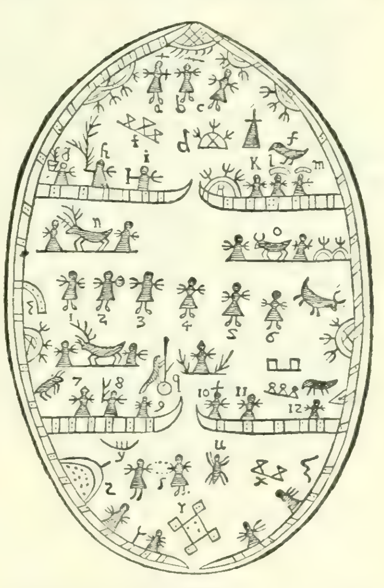


Fig. 7 = Rudbeck E p. 177. g) Freya; h) Frigg; i) Thor.

Das älteste zeugnis vom lappischen windzauber finden wir in einer Geographia universalis des 13. jahrhunderts (Haupts Zeitschr. f. d. Alterthum IV 495, Fritzner HT I 4 p. 200). Die bewohner von Vinlandia (Finnmarken) sollen ein knäuel aus garn machen,

[1] Derselbe tritt neben dem donnergotte **Diermis** mit dem namen **Ilmaris** auf der zaubertrommel eines finnischen lappen auf, welcher sein vaterunser **paa Carelsk,** d. h. in finnischer sprache, betete (Qvigstad Kildeskr. 71, 76). Dieser name ist, wie die meisten namen der figuren auf demselben trommelfell, seiner form nach rein finnisch.

in welches sie eine anzahl knoten knüpfen. Um wind zu erhalten, löst man einen oder mehrere dieser knoten, je nachdem man den wind stark oder schwach wünscht. Dieses knäuel verkaufen sie den seeleuten, die an ihren küsten wegen windstille festsitzen.

Dieser bericht wiederholt sich im 14. jahrhundert bei Bartholomaeus Anglicus de Glanvilla (Verh. d. gel. ehstn. ges. VII 102, übers.). „Sie machen nämlich einen knäuel als garn, knüpfen verschiedene knoten hinein und lassen dann bis zu drei oder mehr knoten aus dem knäuel herausziehen; je nachdem sie den wind stärker wünschen."

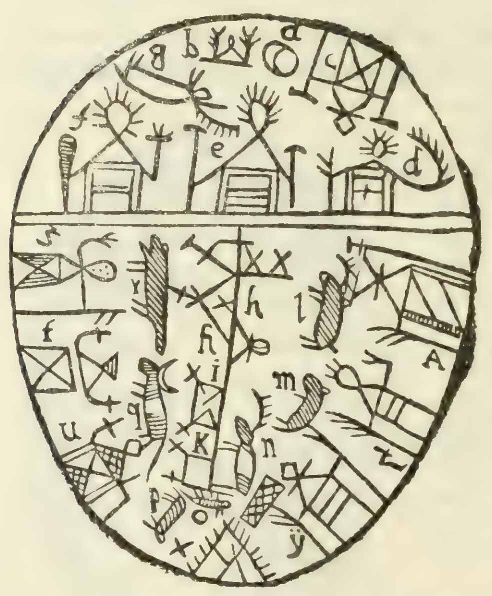


Fig. 8 = RUDBECK H p. 178. c) Thor; d) Freya; e) Thor; f) Frigg; stu) Nornen.

Neben der unbestimmten anzahl von knoten tritt hier die dreizahl auf, welche sich bei den späteren wiedererzählern derselben geschichte: ZIEGLER, OLAUS MAGNUS,[1] PETRUS CLAUDI (SCHEFFER 144—5) u. a. festgesetzt hat. In einer „Reise nach Norden" im j. 1563 (DÜBEN 277) wird als wahres erlebnis erzählt, wie der schiffskapitän,

[1] Der bericht des OLAUS' MAGNUS (III c. 16) ist noch heutigentages missverstanden worden, als gelte er den finländischen finnen (solebant aliquando Finni). Vgl. aber in der einleitung: haec exstremi Aquilonis regio Finlandia ac Lapponia. In den älteren berichten kommt bloss **Vinlandia** in der bedeutung Finnmarken, d. h. Norwegisch-Lappland vor, z. b. bei Bartholomaeus Anglicus: Vinlandia est patria juxta montana Norivegi[a]e versus orientem sita super litus Occeani protenta.

welcher einer extrareise machte, um von einem lappischen zauberer wind zu kaufen, für 10 kronen geld und ein pfund tabak ein vier finger breites leinenes tuch mit d r e i k n o t e n darin erhielt; dieses wurde an die ecke eines segels angebunden, und der wind kam wirklich!

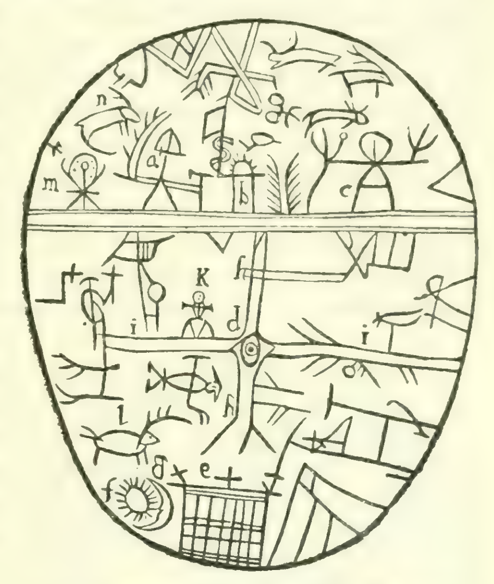


Fig. 9 – Rudbeck J p. 178. a) Freya; b) Thor; c) Frigg.

Oben ist bemerkt worden, dass die lappen ursprünglich keine seeleute gewesen sind. Der windzauber ist bei ihnen eine von den skandinaviern entlehnte sitte, wie schon Fritzner (HT I 4 p. 201—2) bewiesen hat, indem er mehrere zeugnisse vom gebrauche der windknoten auf der insel Man (knoten aus zwirn), auf Island (drei knoten im schnupftuche), in Norwegen (entfalten des schnupftuches) und in Dänemark (knoten im strumpfbande) anführt.

Dreizahl der gottheiten.

Dass die dreizahl der obersten götter in der zeichnung des Närömanuskriptes nicht zufällig ist, wird durch eine beträchtliche anzahl von abbildungen in O. Rudbecks Atlantica (II 276—280 C u. E = Scheffer 127—8 u. Düben Pl. 7—8; G, H, I, K; L = Friis LM 45) bestätigt (fig. 6—11). Diese können uns bezeugen, wie die alten skandinavier ihren Thor, Freyr und Njordr sich bildlich vorgestellt hatten. Die variationen der zeichnungen würden eine nähere untersuchung germanischerseits verdienen, so auch die eigentümliche doppelerscheinung des Thor (Hc, Kh).

Neben den skandinavisch-heidnischen hauptgottheiten und statt ihrer finden wir die christliche trinität auf den lappischen zaubertrommeln abgebildet sowohl in einer älteren volkstümlich-katholischen form **(Rađien aččе, R. akka, R. bardne)** 'der allmacht vater, weib, kind' (FRIIS LM 32 n. 1, 2, 5, vgl. p. 35 = fig. 4 n. 1—3) als auch in einer jüngeren aufgeklärteren form (Gott vater, Gott sohn, Heiliger geist FRIIS LM 29 n. 8, 7, 6 nach LEEM). Auch die dreizahl der vertreter der heiligen tage: freitag, sonnabend, sonntag, der sog. 'heiligen männer' **Ailekes olmak** (fig. 3 n. 10—12) stammt aus der katholischen zeit.

Wie steht es aber mit der dreizahl der weiblichen gottheiten **Juksakka** (vgl. auch **Uksakka**), **Sarakka** und **Maderakka** (fig. 3 n. 18—20)? In ihrer teilnahme an der geburt des menschen sieht CASTRÉN (FM 143) eine erfindung späterer zeit. FRIIS (LM 89) dagegen behauptet, der glaube an die Akkas sei echt lappisch. DÜBEN (p. 227, 224 anm.) meint, dass dieser glaube, wenn auch nicht ursprünglich lappisch, doch eine uralte lappische bearbeitung sei; er hat schon auf die ähnlichkeit der Sarakka-grütze mit der Nornen-grütze **(norna-greytur)** der wöchnerinnen auf den Färöern hingewiesen. In welchem verhältnis der skandinavische nornenglaube zu den antiken vorstellungen von den parzen und zu den katholischen volkstraditionen von den drei Marien steht, kann hier nicht erörtert werden. Um das alter der weiblichen dreizahl in der lappischen mythologie zu bestimmen, genügt es die hauptperson derselben, **Sarakka,** festzustellen. Dass sie eine spätere und entlehnte gottheit ist,

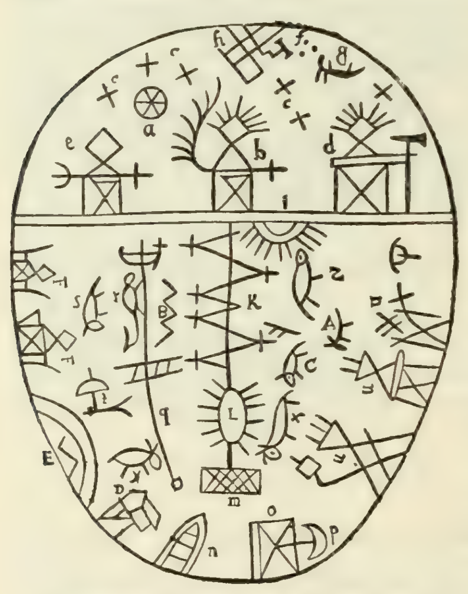


Fig. 10 = RUDBECK K p. 179, 544. b) Frigg; d) Thor; e) Freja; h) Thor; u, u, u) Nornen.

erhellt sowohl aus der beschränkung ihrer verehrung auf die skandinavischen, hauptsächlich norwegischen lappen, als auch aus der art der opfertiere:[1] junge kühe nebst kälbern, schafe, ziegen, ferkel, katzen, hähne, welche lebendig begraben oder eingeschlossen werden (QVIGSTAD Kildeskr. 25 anm.). Ihr hat man aber nicht nur geopfert, sie wurde auch sonst fleissig angebetet und zwar von den weibern (LEEM 414), welchen die meisten anderen opferhandlungen nicht zugänglich waren. Bemerkenswert ist der bericht JESSENS (p. 21—2 übers.).

Hanc prae omnibus, qvotqvot habebant, Deabus, maximi faciebant, summaqve observantia et tenerrimo mentis affectu Lappones olim proseqvebantur: huic supplicabant, hujus sibi benevolentiam et favorem, in omnibus qvae suscipienda erant, negotiis, conciliare studebant: ad hanc, tanqvam ad asylum aliqvod, vel anchoram sacram, si quid periculi esset, confugiebant; paucis: **Sarakka** instar omnium erat, nihil ei, si Lappones audias, simile aut secundum. Nil mirum proinde, qvod eam tam impense coluerint, ejusqve memoriam, etiam inter edendum et bibendum, tam religiose freqventaverint, sacrificiis illi, inconsulto etiam tympano, qvod alias insolens erat, oblatis. A puerperis tamen imprimis colebatur **Sarakka,** qvem in finem aedicula qvaedam, seu tentoriolum, ordinario Lapponis tentorio contiguum, tanqvam sacellum, huic Deae ejusqve cultui, interdum consecrabatur.

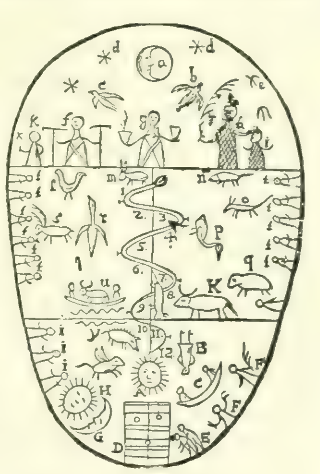


Fig. 11 = RUDBECK L p. 280. f) Thor; g) Frigg; h) Freya; i) Freyas diener od. sohn; k) Thors diener I, I, I) Nornen.

Das wort **Sarakka,** auch **Saragakka** (JESSEN 21), hat schon HÖGSTRÖM (p. 179) mit **saragads** 'creator' zusammengestellt; in

[1] Auch die den drei göttinnen geopferten spindeln (QVIGSTAD Kilderskr. 37) gehören zu den entlehnungen, wie alles, was zum spinnen und weben in beziehung steht (DÜBEN 305).

FRIIS' lexicon finden wir das (obsol.) verbum **sarrat** 'creare'. **Sarakka** entspricht somit den umschreibungen der gottesmutter Maria in den finnischen zauberliedern: **luonnon eukko, Luonnotar** 'naturweib', auch **Luojatar** 'schöpferin'. Anstatt der **Sarakka** und ihrer gefährtinnen finden wir auf der zaubertrommel eines finnischen lappen **Maria, Jumal ache** nebst ihrer mutter St. Anna; in der erklärung der abbildungen wird hervorgehoben, dass Maria, wenn man sie anbetet, den schwangeren helfe, deren beste zuflucht sie sei (QVIGSTAD Kildeskr. 73, 80). Unzweifelhaft christlichen ursprunges ist das sog. Sarakka-sakrament, welches entweder gleich nach dem heiligen abendmahle oder gewöhnlicher vorher ihr zu ehren, die fleisch und blut erschaffen, genossen wurde. Nach einem anderen berichte haben die lappen auf dem wege zur kirche in brot und käse das fleisch des **Maylmen Radien** od. Veraldne Rad gegessen und in wasser das blut der Sarakka getrunken. Nach dem abendmahle in der kirche baten sie, Sarakka möge es ihnen nicht im übel nehmen, dass sie äusserlich den gott der norweger verehrt hätten (S. KILDAL 460, QVIGSTAD Kildeskr. 57, vgl. auch LEEM 413 und JESSEN 43, 51). Der gegensatz liegt hier nicht in dem heidnischen und dem christlichen glauben, sondern in der offiziellen lutherischen religionsübung und einer älteren katholischen, die ein volkstümliches gepräge erhalten hat [1]. Aus der identität der Sarakka und der Maria erklärt sich schliesslich die benennung **Sarakka-aimo** für **Jabme-aimo** 'totenheim' als ort des fegefeuers (JESSEN 29). Die eltern, welche in Jabme-aimo sind, sollen von ihren kindern mit kräftigen

[1] Dass auch die umtaufung der lappischen kinder, wie FRIIS (LM 91) meint, der Sarakka zu ehren geschah, kann vielleicht aus folgendem berichte JESSENS (p. 33 übers.) erschlossen werden: Et Baptismum qvidem, qvem ipsi **Laugo** = Lavacrum appellabant, qvod attinet, observandum occurrit, foeminam Lapponicam, jam partui vicinam, atqve in eo statu **Sarakkae** impensius commendatam, de nomine, nascituro infanti imponendo, per insomnia plerumqve a Jabmekio qvodam admonitam fuisse. — Jedenfalls ist diese umtaufung christlichen ursprungs, doch könnte sie schon in vorkatholischer zeit durch die halbheidnischen skandinavier vermittelt worden sein.

zaubergesängen um fürsprache bei der Jungfrau Maria gebeten werden, um eheliches glück und dgl. zu erhalten (S. KILDAL 464).

Götter der jagd und fischerei.

Einen negativen beweis für die entlehnung der lappischen hauptgötter liefert ferner die geringe entwickelung der mythologie auf den genuinsten gebieten der lappischen kultur: der jagd und fischerei. Die verehrung der sonne, des donners, des priapus und des windes bezieht sich auf die seefahrt, auf den ackerbau und auf die spätere mit milchwirtsschaft verbundene form der renntierzucht (JESSEN p. 19 hebt ausdrücklich hervor, dass die sonnengrütze einen freudigen milchsommer bezweckte).

Für den jagdgott haben bloss die norwegischen lappen einen eigenen namen: **Leib-olmai** 'erlenmensch'. Diesen namen hat er nach J. RANDULF (QVIGSTAD Kildeskr. 27) als beschützer des bären nach dem erlenwalde erhalten, in welchem der bär sich gewöhnlich aufhält; auch ist das kauen der erlenrinde und das bespritzen des jägers mit dem so zubereiteten speichel beim bärenfeste zu beachten. Nach S. KILDAL (p. 457—8) wird **Leib-olmai** besonders bei der bärenjagd angerufen und daher auf den zaubertrommeln durch eine bärenfigur bezeichnet. Auf den uns erhaltenen zaubertrommeln tritt er wohl in menschlicher gestalt auf (fig. 10 t und fig. 3 n:o 23 mit einem bogen, vgl. QVIGSTAD Kildeskr. 63-4 mit einem spiesse). Jedenfalls ist es augenscheinlich, dass er aus dem bärenkultus hervorgegangen ist.

Das sog. 'estnische weib' des TORNAEUS (Sv. L. h. 72 p. 28) **Wirku** od. **Wiru accha**,[1] ein jagdgötze der finnischen lappen und auch der benachbarten finnen, ist von J. FELLMAN (II 186—7) richtig aus dem finnischen **wirka** 'falle, schlinge' erklärt und mit dem karelischen gotte bei Agricola **Wirankannos** 'baumstumpf mit einer falle' zusammengestellt worden (FUF IV 129).

[1] In einer Upsala-handschrift S 167 p. 63 **Virka**, p. 65 **Wirka**, aber **Wiru** (mitt. von E. A. MEYER). In dem etwas älteren berichte des NIURENIUS (Sv. L. h. 90 p. 20): »**Viresaka** gottheit der Kemi-Lappen mit einem menschlichen gesichte am oberen ende eines baumstumpfes ausgeschnitten».

Die gottheit der jagd und fischerei **Tava** od. **Tavaj** bei den russischen lappen entspricht dem namen des finnischen waldgottes **Tapio** (GENETZ XL) und ist wahrscheinlich aus diesem hergeleitet. [1]

Die gottheit der fischerei heisst sonst einfach 'wassermann' (**čacce-olmai** QVIGSTAD Kildeskr. 25, vgl. LEEM 413, S. KILDAL 458; bei den russischen lappen **čāze-jielle** GENETZ 66). Nach FELLMAN (II 173, 125) ist beim anrichten von schaden sein bester gehülfe der **Nekke** (vgl. fi. **Näkki,** schw. **Necken).** Einen **Wessedursses** hat QVIGSTAD (Kildeskr. 83) angeführt und mit dem finnischen **vesitursas (vesi** = wasser, **tursas** = an. **thurs** 'riese') zusammengestellt. Die spezielleren namen verraten auch hier fremden ursprung.

Ist die lappische mythologie wirklich in dem umfange, wie wir gesehen, von den skandinaviern entlehnt, so bietet sie uns nicht nur ergiebige quellen und verlässliche zeugen zur germanischen mythologie, sondern auch ein sicheres kriterium zur beurteilung der religiösen vorstellungen in der Eddaliteratur und zwar zur unterscheidung des skandinavischen gemeingutes und des speziell isländischen erwerbes, des echten erbteiles aus dem heidentum und des christlichen lehngutes darin. In dieser hinsicht aber ist ebenso wichtig wie der positive inhalt der lappischen mythologie — ihr schweigen.

Helsingfors.

KAARLE KROHN.

---

[1] Wenn das wort nicht, wie GENETZ für noch wahrscheinlicher hält, eine abänderung des namens des Heiligen Stephan ist, die völlig mit der finnischen form **Tahvo** zusammenfällt. Die gleichstellung von **Tavaj** mit **Tīrmes** und **Kārvaj** (p. 157) als drei »apostel» unter dem obersten gotte **Sijt Kāles** (vgl. **Säite** 'steingott' HÖGSTRÖM 182, **Sides lat** 'gesang beim bärenfeste' FJELLSTRÖM 17, an. **síđa, efla seiđ** 'zaubern') spricht jedoch für die erstere herleitung.

Die hypothese von einem postkonsonantischen wechsel $k \sim \gamma$, $t \sim \delta$, $p \sim \beta$ im urlappischen.

Im letzten heft dieser zeitschrift hat prof. Wiklund eine scharfe und eingehende kritik meines artikels „Eräs lappalainen astevaihtelutapaus“ (= Ein fall von stufenwechsel im lappischen) JSFOu XXIII und besonders der von mir ebenda aufgestellten hypothese von einem postkonsonantischen wechsel $k \sim \gamma$, $t \sim \delta$, $p \sim \beta$ im urlappischen veröffentlicht. Diese kritik hat mich veranlasst die erwähnte hypothese einer erneuten prüfung zu unterziehen. Ich bin dabei zu dem resultat gekommen, dass dieselbe — obgleich mit einer in etlichen punkten veränderten begründung — aufrechterhalten werden kann.

In meinem artikel habe ich leider nicht die möglichkeit geprüft, dass die von mir ebenda p. 7—13, 19 angeführten lappischen wörter mit postkonsonantischem δ und $^*\gamma$ wenigstens zum teil einen ursprünglichen, sowohl in der starken als in der schwachen stufe erscheinenden spiranten voraussetzen können. Dies ist um so weniger zu entschuldigen, als ja die existenz eines postkonsonantischen δ (und δ') im finnisch-ugrischen schon längst dargetan ist. Ich kann zur erklärung dieser fatalität nur anführen, dass ich mich zur zeit der abfassung meines artikels weit weg von allen bibliotheken befand und in Helsinki nur die letzte korrektur eilig durchzulesen gelegenheit hatte. Daraus erklärt es sich, dass ich den für mein thema so wichtigen artikel prof. Setälä's NyK XXVI 377 ff. nicht berücksichtigt habe.

*

Was erstens die wörter mit einem postkonsonantischen δ anbelangt, sind unter ihnen zwei, welche nach der darlegung Setälä's a. a. o. einen fiugr. dentalen spiranten voraussetzen und die also aller wahrscheinlichkeit nach im urlappischen den wechsel $\breve{\delta}\delta \sim \delta$ gehabt haben; dies sind nr. 12 lpl *k̆ĕ̆ụ̂ᵨδδᵃ* 'tau des zugnetzes' = fi. **köysi** (mit fiugr. δ) und nr. 24 *t̕šūmᵣδ̂ẹh* 'die fingerspitzen', lpN **čuvdde** (mit fiugr. δ').

Und hat es einmal im urlappischen solche fälle gegeben, so ist es auch am wahrscheinlichsten, dass die von mir angeführten nordischen und finnischen lehnwörter mit einem postkonsonantischen *đ* (resp. *r* < *đ*) — und zwar nicht nur die späteren entlehnungen, wie ich in meinem artikel p. 14 angenommen habe, sondern auch diejenigen, welche sicher in die urlappische zeit zurückreichen: nr. 14 lpI *lùu̯đđe* 'lappisches lied', nr. 33 *la̯i̯đđiδ* 'leiten', nr. 35 *ra̯i̯đđu* 'eine reihe von schlittenziehenden (oder lasttragenden) renntieren', nr. 36 *sa̯i̯đđi* 'gadus virens; nr. 30 *a̯i̯đđi* 'zaun', nr. 31 *pa̯i̯đđi* 'hemd'[1] — sich demselben wechseltypus angeschlossen haben. Weiter ist wohl ein urlappischer wechsel *δđ* ~ *đ* auch bei solchen echt lappischen wörtern vorauszusetzen, die in weit von einander geschiedenen dialekten einen dentalen spiranten oder einen auf denselben zurückgehenden laut zeigen. Ein solches wort ist nr. 19 lpI *so̯u̯đđa* 'staubregen', nb. wenn die „dialektische" form **savrret** bei Friis, wie ich angenommen habe, aus dem südlappischen stammt; vielleicht auch nr. 13 lpI *kuoŭđišm* 'höhle, grotte = ? Lule *kūərăčc-* 'lager eines bären'. Dies sind indessen die einzigen wörter der genannten art, die ich anführen kann. Es ist aber möglich, dass ihre zahl durch belege aus den südlappischen dialekten sowie aus dem Malå-dialekt vermehrt werden kann.

Die mehrzahl der mir bekannten lappischen wörter mit einem postkonsonantischen *đ* ist gegenwärtig nur auf einem beschränktem gebiete, meistens nur im Inarilappischen, belegt. und die etymologien derselben können noch weniger oft in den anderen finnisch-ugrischen sprachen verfolgt werden. Etwas unsicher ist wohl die etymologie von nr. 9 lpI *ta̯ŭđđi* 'milz' = lpN **davdde,** das mit fi. **täty** (auch **tävy** u. **täky**) 'lunge', est. **täü** od. **tävi,** mordE *tevil'av*, M *tevlal*, ung. **tüdő** id. zusammengestellt worden ist (vgl. Budenz, MUSz nr. 248 und Genetz, Suomi

[1] Zu der lehnwortgruppe gehört vielleicht auch nr. 13 *ska̯i̯đđi* 'bergrücken zwischen zwei gewässern oder zwei morästen', vgl. fi. **kaita** s.'schmale stelle, pass, sund; keil, zipfel, ackerbeet' und an. **skeið** n., das nach Falk u. Torp, Etymologisk ordbok p. 175 auch 'erd- od. sandrücken, der einen natürlichen weg bildet, fahrweg zwischen den äckern eines gehöfts' bedeutet.

III 13,2 p. 30, wo das lappische wort alternativ mit tscher. *lep*, syrj. *lop* 'milz' verbunden wird); so auch die etymologie von nr. 20 lpI *sụ̂ọ̆·ụ̂ᵣðð̥* 'kieme; rachen' = lpN **suövdde,** dessen identität mit tscher. *šoðo* 'lunge' PAASONEN, D. fiugr. s-laute I 99 vermutet[1]. Auch sind diese etymologien für die frage nach dem ursprunge des *ð* in den genannten lappischen wörtern nicht ausschlaggebend. — Man kann somit von der mehrzahl der lappischen wörtern mit einem postkonsonantischen *ð* sagen, dass sie einen urlappischen wechsel *ðð* ∼ *ð* voraussetzen können; es steht aber auch die möglichkeit offen, dass einige derselben von der schwachen stufe eines urlappischen wechsels *t* ∼ *ð* ausgegangen sind[2], wenn die hypothese von einem solchen wechsel aufrechterhalten werden kann.

Es giebt vom standpunkt des Inarilappischen und überhaupt aller derjenigen dialekte, welche spuren eines postkonsonantischen *ð* bewahrt haben, einen umstand, der meines erachtens für diese annahme spricht.

---

[1] BUDENZ' MUSz 76 zusammenstellung lpN **govddot** 'natare, supra fluere; videri, apparere' (= nr. 8 lpI *kộᴅðð̥ọð̥*) ∼ fi. **kontu, konto** 'quisquiliae' ist wohl wegen der grossen bedeutungsdifferenz ganz problematisch.

[2] Es mag hier angedeutet werden, dass eine verallgemeinerung der schwachen stufe im Inarilappischen nicht selten begegnet, obgleich die beispiele dafür wahrscheinlich jüngeren datums sind. Es heisst z. b. *kō̆ǐjō̆* g. *kō̆jō̆* 'russ' zu lpN **gočo** g. **gočču**; *kộụ̂ụ̆ᵥvị̆* gen. *kộậvị̆* 'das dach einer lappischen wiege' zu lpN **goakke** g. **goage** (oder ist für dieses wort urspr. intervokalisches *γ* vorauszusetzen?); *lāǐg̬ị̆* g. „ 'wollener faden' zu lpN **laigge** g. **laige**; *rêṣmị̆* g. „ 'von fibern gemachtes seil' zu Lule (J.) *resme-*; *veălma* g. „ 'ruhige und tiefe stelle in einem engen flusse' zu lpN **fielbma** g. **fielma**; *vìẹ̆ṛmị̆* g. „ 'netz' zu lpN **fierbme, fierme.** Besonders häufig ist dieser „typus" bei den lehnwörtern vertreten; beisp. *mâ̆ṛfị̆* g. „ 'wurst' (NL 232); *mâvą* g. „ (auch *mâụ̆ᵥvą*, g. *mâvą*) 'magen eines eichhörnchens (< an. **magi**); *ṇīṣ̌ḳē̜* g. „ 'zunder' (< nw. **knyska;** vgl. *ṇìṣ̌ḳḳę* g. *ṇīṣ̌ḳē̜* 'nacken'); *vêṛᴅị̆* g. „ 'freund, guter bekannter' (NL 345; vgl. *vèṛᴅᴅ̥*, gen. *vêṛᴅị̆* 'schaft'); *pūụ̆ᵥk'o* g. „ 'messer' (< fi. **puukko** g. **puukon**); *rāụ̆ᵥhu* g. „ 'friede, ruhe' (< fi. **rauha**); u. s. w.

Wenn man von der annahme WIKLUND's ausgeht, dass im urlappischen neben dem wechsel *'đ ∼ đ* resp. *đđ ∼ đ* ein wechsel *'d ∼ d* bezw. *dd ∼ d* bestanden habe, so erhebt sich die frage, wie man die ersetzung des *đ* durch einen dentalklusil in den dialekten erklären soll, in welchen keine spur von einem postkonsonantischen *đ* zu konstatieren ist. Die annahme einer analogischen vermischung, deren sich WIKLUND aus guten gründen für den Notozero-dialekt bedient, kann nicht für die betreffenden „westlichen" dialekte gelten, weil hier kein anlass zu einer solchen vermischung vorhanden gewesen ist. Man hat jedoch in diesem falle den ausweg eine lautgesetzliche entwicklung des spiranten in einen explosivlaut anzunehmen. Es ist aber zu beachten, dass jene substitution nicht nur in den dialekten vorauszusetzen ist, in denen überhaupt keine spur von einem postkonsonantischen *đ* vorkommt, sondern auch für einzelne wörter in denjenigen dialekten, die in etlichen anderen wörtern eine derartige spur erhalten haben. Solche wörter, für die man nach dem zeugnis anderer finnischugrischer sprachen ein ursprüngliches postkonsonantisches *đ* (resp. *đ'*) annehmen muss, welche aber in den letztgenannten lappischen dialekten einen dentalklusil zeigen, sind folgende (vgl. SETÄLÄ l. c.[1]):

(Mit fiugr. *đ*:)

lpI *kŭŏ̬ŭ̬ŭvđᴅō* 'mitten in, mitten durch', *kŭŏ̬ŭ̬ᴅᴅĭȧ* 'mitten entzwei', südlp. (HALÁSZ) *koutā* (O.) 'entzwei, in zwei teile', *kuöutielisnie* (St.) 'in der mitte'.

lpI *ni̮ĕ̮ĭ̮ᴅᴅa* g. *ni̮ĕ̮ĭᴅa* 'tochter, mädchen', südlp. (HALÁSZ) *näitā, neitā, †niäita* (Sk.), *†n'eita, †n'eitā, †n'eite* (Jämtl., St.), *†n'ejĕta* (F., St.), *†n'eit, †n'ėita, †ńėita, †njījta, †njīeta* (O.), *†n'eit, †n'eida, †n'eide* (U.) id.

[lpI. *nŏ̬ŭ̬ᴅᴅa* g. *nōŭᴅa* 'schaft', vgl. südlp. (HALÁSZ) *ńirra, †ńirra* (U.), *†nirra* (F.) 'schaft, stiel'. Das beispiel ist

[1] Hier werden nur die Inari- und südlappischen belege angeführt, nicht aber die aus Malå, weil ich diese nur nach der BUDENZ'schen transskription kenne, die in der fraglichen hinsicht nicht zuverlässig ist (vgl. BUDENZ: **laide-, laite-**, aber WIKLUND: *läįđət* 'leiten').

unsicher, weil das wort im südlappischen sowie in einigen anderen lappischen dialekten eine urlappische grundform mit intervokalischem δ voraussetzt, und weil noch nicht ermittelt ist, in welchem verhältnis der in den übrigen dialekten begegnende diphthong zu dem kurzen vokal der erstgenannten dialekte steht; vgl. jedoch SETÄLÄ, JSFOu. XIV, 3, p. 48.]

? lpI *ɣu̯ᴅᴅ-* 'vorn befindlich, vorder-', südlp. (HALÁSZ) *aute* (St.), (WIKLUND UL 297:) *autɛ* (V., Sk.), *audɛ* (F., O., U.) id. (Das fragezeichen stammt aus dem erwähnten artikel SETÄLÄ'S.)

[lpI *pe̮ȧu̯ᴅᴅi* g. *pēu̯ᴅi* 'tisch'. Es ist jedoch sehr wohl möglich, dass dieses wort aus dem finnischen entlehnt ist, in welchem falle es nicht hierher gehört.]

lpI *te̮ȧu̯ᴅᴅiδ* pr. *teäu̯ᴅam* 'füllen'.

(Mit fiugr. δ':)

lpI *pu̯ȧi̯ᴅᴅi* g. *puəi̯ᴅi* 'fett', südlp. (HALÁSZ) *†poåitąka*, *†poåjētka*, *†poåit'ką*, *†puóitka* (St.), *†puäitäk* (Sk.) id.

Bei diesen wörtern lässt sich **keine** lautgesetzliche entwicklung des spiranten zu einem klusillaut annehmen: wie wäre es möglich, dass δ in postkonsonantischer stellung in einigen wörtern erhalten geblieben (resp. zu r verändert), in anderen dagegen in einen explosivlaut übergegangen wäre? An eine ersetzung auf analogischem wege lässt sich hier ebensowenig denken wie in dem früher von uns erwähnten falle. Auch ist es meines erachtens unmöglich anzunehmen, dass diese wörter im Inarilappischen sowie in den südlappischen dialekten aus dialekten entlehnt wären, in denen das postkonsonantische δ lautgesetzlich zu einem dentalklusil verändert ist. Das würde eine allzu überraschende übereinstimmung zwischen zwei voneinander so weit entfernten dialekten wie dem Inarilappischen und den fraglichen südlappischen dialekten voraussetzen.

Das erscheinen des dentalklusils statt des lautgesetzlichen vertreters des δ-lautes in diesen dialekten ist dagegen leicht

erklärlich, wenn wir von der hypothese ausgehen, dass im urlappischen ein postkonsonantischer wechsel *t* ∼ *δ* existiert hat, und also annehmen, dass dieser wechsel in urlappischer zeit neben dem für einige wörter anzusetzenden wechsel *δ̌δ* ∼ *δ* vorgekommen sei. Einige wörter, die postkonsonantisches (nicht mit *t* wechselndes) *δ* hatten, könnten also in der urlappischen zeit ein sekundäres *t* ∼ *δ* erhalten haben, wie etliche wörter mit intervokalischem *δ* z. B. im Lulelappischen (beisp. siehe in dem artikel WIKLUND's FUF VI 7).

Obgleich wir also vorläufig darauf verzichten müssen direkte beweise für einen urlappischen wechsel *t* ∼ *δ* nach stimmhaften konsonanten aus dem Inarilappischen und den „westlichen" dialekten vorzubringen, indem wir zugeben, dass die von uns aus diesen dialekten angeführten wörter mit einem postkonsonantischen *δ* (resp. *r* < *δ*) teils einen wechsel *δ̌δ* ∼ *δ* voraussetzen, teils sowohl von diesem wechsel als von der schwachen stufe des wechsels *t* ∼ *δ* ausgegangen sein können, glauben wir doch, dass wir auch vom standpunkt der genannten dialekte berechtigt sind an unserer hypothese von dem fraglichen wechsel im urlappischen festzuhalten, weil die zweifache vertretung des finnisch-ugrischen postkonsonantischen *δ* (*δ′*), die wir in einigen von diesen dialekten beobachtet haben, nur durch die erwähnte hypothese genügend erklärt werden kann. Die betreffenden lautverhältnisse der genannten dialekte wären dann in der weise zu verstehen, wie wir in unserem früheren artikel angenommen haben — jedoch unter beachtung der begrenzung, die aus der feststellung eines urlappischen wechsels *δ̌δ* ∼ *δ* für einige fälle und der alternativen voraussetzung desselben für andere folgt.

*

Die fälle mit halbvokal + **γ*. Wenn nun sowohl der wechsel *δ̌δ* ∼ *δ* als der wechsel *t* ∼ *δ* nach einem stimmhaften konsonanten im urlappischen vorauszusetzen ist, so liegt es sehr nahe zu schliessen, dass im urlappischen in der nämlichen stellung auch die wechselfälle *γ̌γ* ∼ *γ* (nach WIKLUND *'γ* ∼ *γ* resp. *γγ* ∼ *γ*) und *k* ∼ *γ* existiert haben. Nur lassen sich die grenzen dieser beiden wechselfälle hier noch weniger oder gar nicht bestimmen. Die Inari- und Kolalappischen wör-

ter mit einem ursprünglichen postkonsonantischen γ[1] können sowohl aus dem einem als aus dem anderen wechsel erklärt werden, auch steht die möglichkeit offen, dass ein teil derselben von dem wechsel $k \sim \gamma$, ein anderer teil von dem wechsel $\breve{\gamma}\gamma \sim \gamma$ ausgegangen ist. Mir ist es wenigstens nicht gelungen die etymologien der betreffenden wörter in den anderen finnisch-ugrischen sprachen zu verfolgen[2].

*

Die Kolalappischen lautverhältnisse. Für die beantwortung der frage nach der art der in rede stehenden wechselfälle im urlappischen ist noch die beurteilung der einschlägigen Kolalappischen lautverhältnisse von sehr grosser bedeutung. Wenn wir unsere auffassung von der existenz eines wechsels $k \sim \gamma$, $t \sim \delta$, $p \sim \beta$ nach stimmhaften konsonanten im alten Kolalappischen behaupten können, so ist es ja einleuchtend, dass dieser wechsel als die fortsetzung eines ähnlichen urlappischen wechsels aufzufassen ist. Zu dem indirekten beweis für die existenz des erwähnten wechsels, den wir aus dem Inarilappischen und aus einigen „westlichen" dialekten erhielten, kommt da noch ein direkter beweis aus dem Kolalappischen.

Um die zurzeit richtigst mögliche auffassung der betreffenden Kolalappischen lautverhältnisse zu gewinnen, habe ich mit gefälliger erlaubnis des herrn senator Genetz die handschriftlichen aufzeichnungen, die dem von ihm veröffentlichten

---

[1] Hierher gehört auch lpI *rȩ̂ŭᵥviltʹį̌δ* 'rülpsen' = Lule(J.) *rēuķēte-* id., vgl. lpN **rævgget** id.

[2] Es sei jedoch bemerkt, dass nr. 4 lpI *rǭ̂ṷ̂ᵥvįδ* 'entschlüpfen, entgleiten; mit geräusch auffliegen' mit fi. **riuvota** pr. **riukoan** 'sich heftig bewegen, sich anstrengen, sich müde arbeiten, anstrengen, ermatten' (oder besser mit dem zu erschliessenden grundworte **riṷ̂ku-*) zusammengestellt werden kann, welches nach Eurén auch eine nebenform **riuota** pr. **riu(v)oon** hat und also vielleicht ein urspr. *ṷ̂γ* voraussetzt. Man beachte auch nr. 5 *taṷᵥvaš* 'zäh, biegsam' ~ ? weps. *tang* 'flitzbogen' (siehe Setälä, Beiträge zur fi.-ugr. wortkunde FUF VI 16). Die verbindung von lpN **čuovgga[net]** (= nr. 7 *tšṷ̂ǫ̂ˑṷ̂ᵣv:nį̌δ* 'licht werden', auch — wohl durch analogie — *tšṷ̂ǫṷᵥvanį̌δ*) mit fi. **hohka-** (MUSz. 205) ist aus lautlichen gründen kaum zu billigen; vgl. jedoch lpI *rȩ̂ŭᵥviltʹį̌δ* 'rülpsen' ~ ? fi. **röyhkätä** id.

Kolalappischen wörterbuch zu grunde liegen, in den hierhergehörigen teilen durchgegangen. Dabei hat sich meine auffassung von dem ursprünglichen wechsel im Kolalappischen bewährt, obgleich die aufzeichnungen andererseits an die hand geben, dass die gegenwärtigen lautverhältnisse zum teil eine entwicklung anderer art voraussetzen, als ich in dem oftererwähnten artikel angenommen hatte. Das vorkommen der tenues in der schwachen stufe beruht nicht, so scheint es mir jetzt, auf einer ausgleichung zu gunsten der starken stufe, sondern ist — wenigstens hauptsächlich — von einer lautgesetzlichen und zwar einer quantitativen entwicklung hervorgerufen[1].

Bevor ich dazu übergehe diese handschriftlichen aufzeichnungen zu untersuchen, sei es mir jedoch erlaubt ein paar worte über meine kurze auseinandersetzung von vorkommen der tenues in der schwachen stufe in den gedruckten Kolalappischen sprachproben in JSFOu zu äussern. Die geringe aufmerksamkeit, die ich dieser erscheinung in dem artikel gewidmet habe, erklärt sich daraus, dass ich von der voraussetzung

[1] Herr WIKLUND scheint das rechte getroffen zu haben, wenn er, ohne irgendeine bestimmte behauptung aufzustellen, die möglichkeit andeutet, dass zur buntscheckigkeit der fraglichen lautvertretung verwickelte quantitätsgesetze beigetragen haben. Unter den wortformen, denen er in dieser hinsicht wichtigkeit beilegt, gehören jedoch wohl N. †*iaδa* adv. 'morgen' (das zeichen † wird im folgenden ausgelassen, weil die beispiele ausschliesslich aus den GENETZ'schen (gedruckten oder handschriftlichen) sprachproben herrühren), *idd-āldiš* 'morgen', *iedesin* 'am morgen' nicht hierher. Meines erachtens steht *δ* resp. *d* in *iaδa* und *iedesin* am anfang der ursprünglichen dritten silbe, in *idd-[āldiš]* dagegen scheint der urspr. vokal der zweiten silbe, der zwischen einem *δ* und einem *d* (< *nt* od. *nd*) gestanden hat, geschwunden zu sein (vgl. lpN **iđed**). Allerdings ist der schwund des intervokalischen spiranten, eine erscheinung, die auch im Ter- und Kildinlappischen wiederkehrt: T. *jienta*, *jenta*, *janta*, K. *jenta* adv. 'morgen', auffallend, derselbe kann aber durch die verwendung des wortes in unbetonter stellung (als zweites glied eines kompositums?) erklärt werden; vgl. T. *oala-ā̦kte* (GENETZ, Kolalapp. wörterb. nr. 1884) 'kinnbackenknochen' < **oala-δā̦kte*, *čoara-(t)ā̦kte* (791) 'hüftbein', *lohk-āva(d)akk* (1328) 'schlüssel', *ča̦lme(d)em* (814) 'blind', *pā̦lle-(d)em* (1640) 'der hörnerne hammer zum schlagen der zaubertrommel', N. *a̦rvē-* (68) 'erraten', *a̦vē-* (93) 'öffnen, aufmachen' etc.

ausging, diese erscheinung beruhe auf einer verallgemeinerung der starken stufe, — einer voraussetzung, die ich in Wiklund's Urlappischer lautlehre s. 92 ausgesprochen fand.

Ich möchte indessen die statistik Wiklund's durch einige zahlen ergänzen, die den vernichtenden charakter derselben ein wenig mildern: in den sprachproben aus Kildin kommen *k, t, p* nach *j* resp. *v* in der schwachen stufe im ganzen 11 mal vor (von denen 3 auslautfälle sind), *g, d, b* dagegen 16 mal und *δ* 39 mal; in den sprachproben aus Akkala findet man in der schwachen stufe 11 mal *k, t, p*, 145 mal *g, d, b* und 6 mal *j* (< *γ*), *δ*.

Meine vermutung, dass im Kildin-dialekt *k, t, p* im auslaut lautgesetzlich seien, wird von Wiklund unter dem hinweis auf die „vielen" fälle mit einer media resp. einem spiranten in dieser stellung bestritten. Er führt dabei jedoch beispiele an, die auf einen „halbstummen" vokal, der mit ' bezeichnet ist, endigen und also keine wirklichen auslautfälle sind; von einigen anderen beispielen wie *jūlg [ɵl]* (Matth. 5,15) könnte man denken, dass sie mit dem folgenden worte in einem sprechtakt gesprochen würden und dass sie folglich eine erklärbare ausnahmestellung einnähmen. Es sind jedoch einige, von mir früher nicht beachtete auslautfälle übrig[1], die freilich als analogieformen erklärt werden könnten, die aber auch allein für sich den zweifel Wiklunds berechtigt hätten. Die handschriftlichen aufzeichnungen herrn Genetz' tun auch dar, dass das gedachte lautgesetz weder im Kildin- noch im Ter-dialekt vorauszusetzen ist.

Die handschriftlichen aufzeichnungen, die mir zur verfügung gestanden haben, umfassen einen teil des wortvorrates des Ter-, Kildin- und Notozero-dialektes, den herr Genetz in seinem wörterbuche veröffentlicht hat. Die betreffenden wörter aus dem letztgenannten dialekt bestätigen indessen im allge-

---

[1] *a,lg* (Matth. 21,28), *roμ̃g* (14,12), *kieδγ* (7,9, 21,42), *kärd* (3,7, 7,10); *tivδ* (22,10), *nījδ* (10,35), *numb* (4,21) — sämtlich singulare gen.-akk.-formen; *a,lg* (9,15) n. pl. Beachte noch nr. 587 *tajg*.

meinen das bild, das ich von den lautverhältnissen dieses dialekts gegeben habe, und werden daher hier nur gelegentlich berücksichtigt.

Ter.

Starke stufe.

In der starken stufe begegnen am häufigsten *k*, *t*, *p*; beisp. siehe unten. In ursprünglich drei- oder mehrsilbigen wortformen findet man jedoch zuweilen *k̄ (kk)*, *t̄*, *p̄* geschrieben, ohne dass man sich eine regel vom auftreten derselben bilden kann: *pīrk̄edet* 'flechten (die haare)'[1], 1 p. sg. präs. *-k̄edam*, 3 p. *k̄eada*; [nr. 625 *tārkne-* 'wagen':] neg. präs. *tārk̄yń*,[2] 3 p. sg. *tārk̄yna* (1 p. *tārknam*); *kirkńet* 'fertig od. reif werden': 3 p. sg. präs. *kirk̄ána*; *kälte* 'wake, wuhne': iness. sg. *käl̄test* (ill. dagegen *kälteja)*; *ńurk̄ät* 'pfeifen' (aber 3 p. präs. *ńurka)*, *čołkkyt* 'spucken'. Beachte: *kant̄as* 'renntierbürde' = ? lpN **gaddadus**; *pārk̄as* (gen.-akk. sg. *-k̄ázy*) 'flechte' aus ? **pārk̄a(d)as* (vgl. nr. 1895 *vīǫlkide-* 'einmal schleudern' ∼ frequ.: *oalkollī-*, 1640 *pāll(ed)ijje* 'teilnehmer am zaubergesange' und die anm. p. 188); *avtys* 'vorwärts' (vgl. nr. 7 *akt̄is* 'zusammen', 1893 *olkuzī* 'hinaus' neben Sprachproben s. 242, z. 21 u. 22 *olk̄iz*, *olk̄is)*. — Wegen *čolkka*, *pordta* 3 p. präs. v. *čołkkyt* 'spucken', *poŗt́et* 'reihen, in ordnung legen' siehe unten (in den präsensformen der 3 p. sg. von den hierhergehörigen 2-silbigen verben, sowie überhaupt in den 2-silbigen wortformen mit der starken stufe, ist sonst immer resp. *k*, *t*, *p* geschrieben).

Schwache stufe. Wir unterscheiden hier zwischen „schwacher stufe I" und „schwacher stufe II", von denen diese zunächst die formen mit *g*, *d*, *b*, jene die mit *k*, *t*, *p* resp. *k̄*, *t̄*, *p̄* resp. *kk*, *tt*, *pp* umfassen soll. Beispiele:

Schwache stufe I

α) mit *kk*, *tt*, *pp*: 1) singulare gen.-akk.-formen (9 belege) wie *čoaŋkka*, *šältte*, *päjtte*, *sijtty*, *numppe* von *čoaŋka* 'tribut,

---

[1] Die bedeutungen werden nach dem gedruckten wörterbuch angegeben.

[2] NB: *y* = *ī* („offener als russ. ы"); *õ* = *ɵ*; *ä* (ohne palatalisation des nachfolgenden konsonanten) = *á*; *ę* = (?) offenes *e*; *ł* = russ. л.

steuer', *šä͕lte* 'brettergerüst im vorratshaus', *päjte* 'hemd', *sījtᵊ* 'lappisches dorf', *nu͕mpe* 'der zweite etc.'; 2) sing. nom.-formen: *čontt* (einziger beleg) 'speiseröhre, schlund'.

β) mit *k̄, t̄, p̄*: sing. gen.-akk.-formen (14 bel.) wie *lārk̄a, kālk̄y, lo͕nte, čylty, sy̆vte, nīj̄ty, ljejpe* von *lārka* 'schwager', *kātk* 'schneeschuh', *lo͕nte* 'vogel', *čytt* 'pfahl, pflock', *sy̆vte* 'kiefe, kieme', *nījt* 'tochter, mädchen', *ljejpe* 'brot'. — Man beachte noch *olka-pyttaš* 'die mit stein od. brettern belegte stelle vor der tür des lapphüttchens (ausserhalb derselben)', dessen erster teil meines erachtens die schwache stufe zeigt; *vyõrp̄y* = 1871 *vierpi* amplif. form zu *vie͕rpen* 'schwester' (vgl. 1976 *mieda* zu *mī͕tte* 'jüngere mutterschwester').

γ) mit *k, t, p*: 1) sing. gen.-akk.-formen (9 bel.) wie *räjke, kalty, mājtä* von *räjke* 'loch', *kātt* 'klotz, holzscheit', *mājtä* 'milch'; 2) andere beispiele: *mānt* 'wurzelende (eines baumes)', *vy̆tkt'et* 'senden, schicken', *kelkt'et* 'giessen', *atktȳzeit* 'seinen anfang nehmen', *ovtńed* 'stammeln', *jejtęńet* 'trösten, stillen', 1 p. sg. präs. *-ęnam, tuvta* 'bald, schnell' (vgl. nr. 701 N. *tōδa* id.), *veälkaläj* 'schuldner'.

Schwache stufe II: 1) diminutivformen (8 bel.) wie *oatgaj, pajdäj, sīdij, londäj, leäjbaj* von *vyõlke* 'achsel, schulter', *päjte* 'hemd', *sījtᵊ* 'lappisches dorf', *lo͕nte* 'vogel', *ljejpe* 'brot'; 2) präsensformen für die 1 p. sg. (12 bel.) wie *čoargam, ńurgam, pięndam, šandym* von *čyõrket* 'sammeln', *ńurkät* 'pfeifen', *pięntät* 'verbieten', *šantyt* 'geboren werden etc.'[1]; 3) andere beispiele: *ājgelt* 'zeitig, früh', *veälgas* (= nr. 1888 *vealgas; v. vā͕ltet* 'anleihen, erborgen'), *siergges* attr. form v. *sierke* 'dünn, fein', *vyõndes* 'wurzel' (gen.-akk. sg. *oantázy*), *cyõmbäj* 'frosch' (g.-a. sg. *cympy*), *kymbyr* 'pilz' (g.-a. sg. *kȳmpyre*), *vyõrbešnyõj* 'ringfinger', *čyõdgešnyõj* 'der kleine finger'; *ovdynta, jejdeanta* 3 p. sg. präs. v. *ovtńed* 'stammeln', *jejtęńet* 'trösten, stillen'.

---

[1] Beachte noch *vyjdym* (1 p. sg. präs. v. *vyjtit* 'schmieren'), welches wohl „*vyjdym* oder *vyjty*" zu lesen ist (formen für die 1 p. sg. ohne *-m* kommen auch in den gedruckten terschen sprachproben vor, z. b. s. 237, z. 1 v. u.: *nīji, čāńi, vālta;* weiter in den handschriftlichen aufzeichnungen aus dem Kildin-dialekt [vgl. unten], welcher umstand auf das relativ hohe alter derselben deutet).

Nach den mitgeteilten beispielen scheint die schwache stufe I (= *k*, *t*, *p* usw.) in folgenden fällen aufzutreten: 1) im anlaut einer offenen zweiten silbe; 2) im wortauslaut (siehe *α* 2 u. *γ* 2); 3) im silbenauslaut vor einem heterosyllabischen konsonanten (siehe *γ* 2); wenn man eine etwas ältere entwicklungsstufe des dialekts berücksichtigt, sieht man leicht, dass die beiden letzteren fälle mit dem ersten zusammenfallen, weil der ausfall des vokals der zweiten silbe, der in den betreffenden wortformen vorauszusetzen ist, nicht alt sein dürfte. — Die schwache stufe II (= *g*, *d*, *b*) scheint dagegen im anlaut einer geschlossenen zweiten silbe vorzukommen.

Diese regeln müssen jedoch durch einen fall ergänzt werden: im wortauslaut vor einem tautosyllabischen, stimmlosen konsonanten (*s*, *š*) — in welchem falle man also in etwas älterer zeit eine geschlossene zweite silbe gehabt hat — sind regelmässig *k*, *t*, *p* geschrieben. Beispiele aus dem manuskript: *ālkst* 'im anfang', *atts* 'das blatt (am fusse); oberleder' (aus dem gedruckten wörterbuche: nr. 98 *avtst* 'vor', 248 *kantš* 'von renntieren getretener pfad', 804 *čilks* 'rein', 829 *čuvks* 'gespannt, hart gebunden; gestreng', 1714 *vi̊jks* 'gerade', 1818 *vānts* 'tonnenband, fassreif', 1819 *vīnts* 'sand, staub'). [Im folgenden lassen wir jedoch die benennung „schwache stufe II" für alle die wortformen gelten, deren zweite silbe geschlossen ist oder die auf etwas ältere formen mit einer derartigen zweiten silbe zurückgehen, ebenso die benennung „schwache stufe I" für die wortformen, die eine offene zweite silbe haben oder bei denen eine derartige zweite silbe vorauszusetzen ist.]

Ausserdem sind ein paar wortformen zu nennen, die eine ausnahmestellung einzunehmen scheinen: *tuvteampa* kompar. v. *tuvta* 'bald, schnell', *sieŋges* (über *g*: *k*) 'dünn, fein' (neben dem obenerwähnten *sieŋges*), *čy̆örgāda* (über *g*: *k*) 3 p. sg. präs. v. *čyörkedet* (über *e*: *á*) 'verbleichen, vergilben (von pelzwaaren)' (wahrscheinlich = lpN *čuorgotet* 'euntem canum videri'; vgl. nr. 149 *kūdade-* 'verlieren' = lpN **gađotet**); wegen dieser wörter vgl. unten.

Ehe wir definitive schlüsse auf die qualität der mit *g*, *d*, *b* resp. *k*, *t*, *p* bezeichneten laute ziehen, möchten wir untersuchen, inwieweit die gedruckten sprachproben mit unse-

ren regeln von dem (qualitativen) wechsel in der schwachen stufe übereinstimmen.

Belege für die schwache stufe I:

Singulare gen.-akk.- und plurale nom.-formen von 2-silbigen nomina: a) Gen.-akk. sg.: *a$_i$lke* (p. 235, z. 21), *ẙθ$_i$lk* (241,20), *ālta* (243,29), *jierke* (235,13 u. f.; 3 mal), *vie$_i$rt* (238,15), *vie$_i$rte* (238,16), *lo$_i$nte* (233,10), *ko$_i$nte* (242,19), *nu$_i$mpe* (237,14 u. a.; 4 mal), *na$_i$vte* (233,10), *nijt* (235,21 u. a.; 3 mal), *nījte* (237,1 u. a.; 3 mal), *pajte* (239,12 u. a.; 3 mal), *lejpe* (233,3), *nijpe* (234,29; 3 mal), *rajke* (244,15). Beachte noch: *konka* (240,26), *kovta* (235,28). — b) Nom. pl.: *sa$_i$ñke* (238,12), *lo$_i$nte* (233,11 u. 13), *na$_i$vte* (233,11 u. 12).

Verschiedene beugungsformen der diminutiva v. 2-silbigen nomina: a) Nom. sg. mit poss.-suff. d. 1 p. sg.: *alkańim* (234,6 u. 28), *nijtńim* (234,4). b) D:o mit poss.-suff. d. 3 p. sg.: *alkańis* (234,6; 2 mal). c) Gen.-akk. sg.: *lāñkẙ* (235,15). d) D:o mit poss.-suff. d. 3 p. sg.: *alka$_i$s* < **alkańis* (234,10), *a$_i$lkes* (?) u. *alkas* statt *alka$_i$s* (236,27 u. 28), *nijtis* (234,9) od. *nijtis* (235,8) <* *nījtńis*. c) Kom. sg. mit poss.-suff. d. 3 p. sg.: *alkajnes* <* *alkańines* (234,11).

Verschiedene beugungsformen v. 2-silbigen verba: a) 1 p. sg. präs. mit wegfall von *-m* (vgl. oben): *vālta* (237,28). b) 3 p. sg. prät. auf *i*: *va$_i$lki* (233,4 u. 234,10), *va$_i$lki* (233,7 u. a.; 5 mal), *sīlki, silki* (235,24 u. a.; 3 mal), *vā$_i$lti* (234,9 u. a.; 22 mal), *čieñki* (241,18), *ša$_i$nti* (234,13 u. a.; 3 mal), *a$_i$nti* (241,6 u. a.; 3 mal). Merke *vā$_i$lt'* (240,8), *ša$_i$nt* (236,2). c) 2 p. sg. imper.: *a$_i$nt* (240,10), *jiel kẙnt* (234,14).

Deverbale verba und nomina: *valktolla* (242,31), *valkturzijt* (242,28), *kantči, kẙntčet* (233,18), *šanttiškuodij* (237,2), *siertčatta* (233,8).

Belege für die schwache stufe II:

α) Mit *g*, *d*, *b*:

Verschiedene kasusformen v. 2-silbigen nomina: a) Gen.-akk. sg. mit poss.-suff. d. 3 p. sg.: *a$_i$lges* (235,29 u. a.; 4 mal). Von gleichem bau ist *muldes* (236,27). b) Iness. sg.: *alm-māndaₐst* (244,2). c) Kom. sg.: *a$_i$lgijnes* (237,21), *nījdn* (237,3). d) Gen. pl.: *kāndaj* (240,5); von ähnlichem bau ist *mealgaj* (234,30). e) Akk. pl.: *lo$_i$ndijt* (233,6).

Diminutiva v. 2-silbigen nomina: *algaj* (234, 28 u. 29), *lāñgẙj* (235,12 u. f.; 4 mal), *nijdij* (234,3 u. 5), *nījdij* (234,27). Von ähnlichem bau ist *koambaj* (235,17).

Verschiedene beugungsformen v. 2-silbigen verba: a) 2 p. sg. präs.: *andak* (238,18). b) 3 p. sg. prät. auf *ij*: *vīlgij* (234,17), *vīlgij* (237,12 u. a.; 4 mal), *sīlgij* (237,15 u. a.; 3 mal), *vāldij* (233,6 u. a.; 11 mal), *vīrdij* (240,7), *kīndij* (234,17), *andij* (234,29 u. 242,24), *šandij* (236,26 u. 237,9), *ujdij* (237,17). c) 3 p. sg. kond.: *vāldač* (244,3).

Beachte noch *jī olgan* (238,27) neg. präs. v. nr. 1893 *olkane-* (wahrscheinlich = lpN **olgodet**).

β) Mit *t* vor einem stimmlosen konsonanten: *jiel kīntč* (233,17) 2 p. sg. neg. imper. v. nr. 243 *kīntče-*; *nijtst* (239,30 u. a.; 4 mal) iness. sg., *nījts* (242,3 u. a.; 3 mal) akk. sg. mit poss.-suff. d. 3 p. pl.[1].

Die allermeisten einschlägigen belege für die schwache stufe, die in den gedruckten sprachproben begegnen, sind hiermit angeführt. Wir sehen also, dass die unterscheidung zwischen „der schwachen stufe I" und „der schwachen stufe II" auch diesen sprachproben zufolge getroffen werden könnte. Es giebt auch hier nur einige fälle, die ausserhalb der fraglichen gruppierung fallen: die schwache stufe I d. h. *k* sollten wir erwarten in *sielge [bealla]* 234,2, die schwache stufe II mit *g* resp. *d* in *navtijt* (233,5) akk. pl., *vīəlkam* (239,6) 1 p. sg. präs., *vīlkij* (236,27 u. 30) 3 p. sg. prät. Aus dem gedruckten wörterbuche ist hier noch hinzuzufügen: 784 *čīrkīne-*: 3 p. sg. präs. *-īnta* (die etymologien von 487 *jiňkīs* und 2008 *mientu?* sind unklar). Wegen dieser „ausnahmen" vgl. gleich unten.

[In der starken stufe kommen, wie bekannt, überall in den gedruckten sprachproben sowie in dem wörterbuche *k*, *t*, *p* in den hergehörigen wörtern vor.]

Schlussfolgerungen über die qualität. In der starken stufe sowie in „der schwachen stufe I" haben wir im allgemeinen (sowohl in den handschriftlichen aufzeichnungen als in den publikationen) *k*, *t*, *p* gefunden; in „der schwachen stufe II" dagegen im allgemeinen *g*, *d*, *b* oder — vor stimmlosem konsonanten — *k*, *t*, *p;* in der starken stufe daneben 1 mal *dt* (in den aufzeichnungen), in der schwachen stufe I 1 mal $\overset{k}{g}$ (in den aufzeichnungen) und 1 mal *g* (in den gedr. sprachproben), in der schwachen stufe II 1 mal $\overset{k}{g}$ und

[1] Dagegen erscheint die starke stufe in formen wie *nīths* (242,16), nom. sg. + poss.-suff. d. 3 p. (sg.), was ja auch zu erwarten ist, obgleich diese formen ausserhalb des Kolalappischen kaum belegt sind. Vgl. auch *kījjis* (nom.) u. *kījs* (akk.) 234,1 u. 2.

6 mal *k* resp. *t* (1 mal in den aufzeichnungen, 5 mal in den publikationen) statt *g*, *d*.

Um diese „ausnahmen" zu erklären, müssen wir schliessen

entweder: dass *g*, *d*, *b* in der schwachen stufe II nicht ganz stimmhaft sind, d. h. dass die hier auftretenden laute eine art „halbstimmhafte" medien sind, und umgekehrt, dass die in der starken stufe und in der schwachen stufe I auftretenden. im allgemeinen mit *k*, *t*, *p* bezeichneten laute keine tenues, sondern stimmlose medien sind;

oder: dass die „ausnahmen" teils analogieformen sind, teils auf fehlhören beruhen.

Wenn die zu bezeichnenden laute stimmlose resp. halbstimmhafte medien wären, laute die der aufzeichner — nach seiner mündlichen mitteilung — zu jener zeit weder aus eigner erfahrung noch aus der literatur kannte, müsste man doch meines erachtens grössere schwankungen in der bezeichnung voraussetzen. In den aufzeichnungen aus dem Kildin-dialekt, in welchem wir sicher laute von der ebenerwähnten art anzunehmen haben, werden wir auch bei weitem mehr schwankungen in der bezeichnung finden.

Es ist also wenig wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, dass die erste alternative richtig wäre, und wir sind somit auf die zweite verwiesen. In den wörtern mit *dt*, resp. $\overset{k}{g}$ kann man unter solchen umständen natürlich nur fehlhören annehmen: *dt* in *pordta* (siehe oben) ist vielleicht durch eine reminiszenz solcher kildinschen präsensformen (für die 1 p.) wie *andta*, *murdta* (siehe unten) oder der terschen wörter mit urspr. ‘*tt*, *δδ*, deren vertreter mit *dt* bezeichnet sind[1], zu erklären; $\overset{k}{g}$ in *č̆g̊rg̊ada* etwa dadurch, dass der aufzeichner in dieser form nach der analogie solcher lautgesetzlichen fälle wie *vilkine-*: 3 p. pr. *vilganta* — *jierpane-*: *-rbanta* ein *g* zu hören erwartet

[1] Mit resp. *gk*, *dt*, *bp* werden fast regelmässig die vertreter der urlappischen (mit *γ*, *δ*, *β* wechselnden) intervokalischen ‘*kk*, ‘*tt*, ‘*pp* geschrieben, z. b. *lāgk* ‘dach’, *tidtet* ‘wissen’, *rābpāt* ‘graben’; mit *dt* ausserdem gewöhnlich der vertreter des intervokalischen *δδ̆*, z. b. *kydty tārn* ‘lebewohl’, *o*,*dtist* ‘von neuem’ (nur ein paarmal treten in diesen stellungen *kk*, *tt* resp. *pp* auf). Vgl. unten.

hat. [In *sieŋges* wird durch *k* vielleicht die prädikative form, die in diesem zusammenhang sonst nicht besonders angegeben ist, angedeutet (vgl. oben die schreibart *vyjdym*).] Fehlhören könnte man auch bei *sielge bealla* annehmen (oder sollte *sielge* für **sielgij* stehen?? vgl. das pluralische *čyōlk'e* 'der untere teil des rückens, das kreuz' = nr. 807). — Die wörter mit den „unregelmässigen" *k*, *t* können dagegen als analogieformen erklärt werden; besonders zu beachten sind *vəlkam* und *vildkij*, die meines erachtens als kompromissformen der lautgesetzlichen formen **vəlka* und **vəlgam* bezw. *vildki* und *vildgij* aufzufassen sind.

Wir schliessen also 1:o dass in der starken stufe überall tenues vorkommen, 2:o dass in der schwachen stufe I. d. h. in wortformen mit offener zweiter silbe, die tenues ebenfalls lautgesetzlich sind, und 3:o dass in der schwachen stufe II, d. h. in wortformen mit geschlossener zweiter silbe, stimmhafte medien erscheinen, wenn nicht beim wegfall des vokals (*ı*) der zweiten silbe der betreffende laut vor einen stimmlosen konsonanten geraten ist, in welchem falle wir einen übergang der stimmhaften medien in tenues annehmen dürften.

Schlussfolgerungen über die quantität. Die unterscheidung zwischen den schwachen stufen I und II hätte man, wie wir gesehen haben, auch nach den gedruckten sprachproben aufstellen können. Dagegen verdankt man ausschliesslich den handschriftlichen aufzeichnungen die durchaus wichtige kenntnis vom auftreten einer längeren quantitätsstufe in der schwachen stufe I. Wir haben in den aufzeichnungen 16 belege für *k̄*, *t̄*, *p̄*, 10 belege für *kk*, *tt*, *pp* und 18 belege für *k*, *t*, *p* gefunden — von den letztgenannten haben jedoch 5 ihre *k*, *t* im silbenauslaut — ohne dass irgendeine regel für die verteilung der schreibarten zu ersehen wäre: alle drei kommen ja z. b. in genitivformen vom ganz gleichen bau vor. Ich glaube daher, dass man berechtigt ist anzunehmen, dass in der gesprochenen sprache überall geminierte *kk*, *tt*, *pp* und zwar solche mit kurzer erster hälfte in der schwachen stufe I der hierhergehörigen wörter vorkommen. Hieraus erklärt es sich, dass der aufzeichner öfter *k̄*, *t̄*, *p̄* als *kk*, *tt*, *pp* geschrieben hat, und andererseits, dass ihm in ganz ähnlichen fällen sehr oft die geminierung entgangen ist oder dass er sie wenigstens

nicht bezeichnet hat. In ein paar wörtern sieht man sogar eine schwankung zwischen zwei schreibarten: *kālkky* ist in *kālky* geändert, *jejttęńet* in *jejtęńet*.

[Diese annahme ist sehr wichtig für die erklärung der fraglichen lauterscheinungen. Wenn der quantitative wechsel mit dem qualitativen ursprünglich verbunden gewesen ist, so kann man, weil vorauszusetzen ist, dass die kurze quantität in der schwachen stufe ursprünglicher ist, den schluss ziehen, dass die als kurz auftretende qualität — stimmhafte medien — auch ursprünglicher als die „längere" qualität — tenues — ist, m. a. w. dass die veränderung der qualität durch die veränderung der quantität bedingt ist.]

In der starken stufe fanden wir zuweilen *k̄, t̄, p̄* (1 mal *kk*) in ursprünglich zwei- oder mehrsilbigen wörtern: dies deutet wohl auf geminaten mit relativ kurzer erster komponente. Es ist jedoch gar nicht sicher, dass die gemination in allen wörtern der erwähnten art vorkäme. Ganz problematisch ist, ob eine gemination in den zweisilbigen wortformen vorkommt, weil diese nur in zwei belegen: *čolkka, pordta* angedeutet ist: man darf wenigstens voraussetzen, dass die gemination, wenn sie hier vorkommt, sehr „schwach" ist.[1]

Um die für die quantität abgeleiteten schlussfolgerungen zu bekräftigen, möchte ich noch einige beispiele aus dem bereich anderer wechselfälle anführen (NB.: starke stufe = A, schwache stufe I = B I, schwache stufe II = B II): *pu'k* (A) 'all, ganz; alles; alle' ~ gen.-akk. sg. *pukky* (B I); *rie'ke* (A) 'sünde' ~ g.-a. sg. *riek(k)e* (B I); *u't* (A) 'brei' ~ g.-a. sg. *utty* (B I); *pā'p* (A) 'pfarrer' ~ g.-a. sg. *pappy* (B I); *ly'kyt* (A) 'arbeiten, machen, tun' ~ 1 p. sg. präs. *lykym* (B II); *čyõkas* (B II) 'winterweg' ~ g.-a. sg. *čy̆'ky* (A); *kā'ted* (A) 'decken etc.' ~ 1 p. sg. präs. *kātam* (B II); — *ky̆dlle-vyõr'ke* (A) 'fischpastete' ~ g.-a. sg. *-rke* (B I); *pāl'ke* (A) 'zahlung' ~

---

[1] Es scheint dagegen sicher zu sein, dass der vorangehende konsonant wenigstens in 2-silbigen wortformen als lang auftritt: man beachte fälle wie *sy̆jt* (*y̆j* wohl statt *ȳj*) ~ gen. *sy̆jtty*; *sieŋ̄ke* ~ attr. *sieŋges*; weiter *poñc* 'feder' ~ gen. *poncey*.

g.-a. sg. *pā̆ilkke* (B I); *nūf̊kᵛ* (A) 'fahrzeug' ~ g.-a. sg. *nā̆vkkʸ* (B I); *kīˁtet* (A) 'rühmen', 3 p. sg. präs. *kīˁta* (A) ~ 1 p. *kītam* (B II); *mў̆r-pajk̄äj* (*k̄* statt *k* ?) (B II) 'holzstück'; *kā̆nce* (A) 'genosse' ~ g.-a. sg. *-nc̄e* (B I); — *äilme* (A) 'himmel' ~ g.-a. sg. *äilm̄e* (B I); *ńāl'me* (A) 'mund, mündung' ~ g.-a. sg. *ńā̆lm̄e* (B I).

Kildin.

Die handschriftlichen aufzeichnungen aus dem Kildin-dialekt sind in der uns interessierenden hinsicht etwas verwickelter. In der starken stufe schwankt die bezeichnung zwischen *k* und *g*, resp. *t* und *d*, resp. *p* und *b*; *k*, *t*, *p* sind ausserdem oft in resp. *g*, *d*, *b* geändert worden und umgekehrt (der durchstrichene buchstabe wird im folgenden durch einen kleinen buchstaben unter der zeile angegeben); in anderen wörtern dagegen sind resp. *k*, *t*, *p* über *g*, *d*, *b* geschrieben — und umgekehrt — ohne dass die zuerst geschriebenen buchstaben durchgestrichen sind.

In der schwachen stufe unterscheiden wir auch hier zwischen „schwacher stufe I" und „schwacher stufe II". Die schwache stufe I wird (zunächst) in den wortformen vorausgesetzt, in welchen — mehr oder weniger regelmässig — eine gemination resp. eine längere quantität (durch doppelschreibung, durch das längezeichen - oder durch die schreibarten *gk*, *dt*, *bp*) bezeichnet ist, die schwache stufe II dagegen in den wortformen, wo dies niemals stattfindet. Es erscheint weiter berechtigt in der schwachen stufe I zwischen zwei unterstufen a) und b) zu unterscheiden, von denen die erstere die wortformen umfasst, in denen ein ursprünglich kurzer vokal in der ersten silbe auftritt, und in denen die gemination am gewöhnlichsten durch doppelschreibung und zwar ziemlich konsequent angegeben ist, die letztere dagegen diejenigen, in denen ein urspr. langer vokal in der ersten silbe auftritt, und in denen die gemination sehr selten und zwar gewöhnlich durch das längezeichen angedeutet ist. Die formalen wortgruppen, in denen man die schwache stufe I voraussetzen muss, können daher meist nur mit hilfe von wörtern mit urspr. kurzem vokal in der ersten silbe bestimmt werden.

Starke stufe.

Beispiele:

α) mit *k*, *t*, *p*: sing. nom.-formen (18 bel.) wie *jūˈlk* 'fuss', *äılk* 'sohn', *čuttt* 'baumstumpf', *kǔnnt* 'ferse', *mait* 'milch' *si̥llp* 'silber'; — präsensformen für d. 3 p. sg. (5 bel.) wie *kottk*, *kuǒnnt* v. *kǒtked* 'fliessen', *kūˈnted* 'tragen'; — infinitivformen (12 bel.) wie die eben genannten; — weitere beispiele: *kīrkned* 'fertig oder reif werden'; *olke̥n* 'draussen'; *kotpχōs* 'blase'; *kõntäs* gen.-akk. sg. v. *kõndäs* 'schwelle'; *cūmpu* g.-a. sg. und *cūmpuˈst* iness. v. *cuembp* 'frosch'; *iemper* 'eimer'; *ńoaŕped*, attr. *ńoaŕpēs* 'dünn, fliessend'; usw.

β) mit *k*, *t*, *p* oder *g*, *d*, *b*: sing. nom.-formen (22 bel.) wie *vuŋŋk*, 'angel', *kõttd* 'klotz, holzscheit', *run-ātt* 'unfruchtbare renntierkuh', *puid* 'fett etc.'; — präs.-formen für d. 3 p. sg. (2 bel.): *šannt*, *konnt* v. *šõnnted* 'geboren werden etc.', *koˈnted* 'töten'; — infinitivformen (2 bel.): *tūlded* 'kochen', *ńurked* 'pfeifen'; — weitere beispiele: *ojkaj*, *čuˈlkäj*, *paˈrgäd* 3 p. sg. präs. v. *oikjed* 'steuern, lenken etc.', *čuˈl kjed* '(einmal) spucken', *paˈrgted* 'flechten (die haare)'; *ńerpen* 'schwester'; *kèegän* 'ofen'; *vūntem* 'freier, bräutigam'; *koarkted* '(mit etwas) prahlen'; *cūmphieńč* dim. v. *cuembp* 'frosch'; *koiged*, attr. *koikes* 'blass, bleich'; *tambet* 'dort, von dannen'.

γ) mit *g*, *d*, *b*: sing. nom.-formen (25 bel.) wie *tiĕng* 'geldstück, geld', *sūvd* 'kiefe, kieme', *kõttd* 'klotz, holzscheit', *tivd* 'voll'; — präs.-formen für d. 3 p. sg. (3 bel.): *kuönd* v. *kūˈnted* 'tragen', *ńurg* v. *ńurked* 'pfeifen', *suīb* v. folg.; — infinitivformen (1 bel.): *suibed* 'schaukeln'; — andere beispiele: *kīrgän* 3 p. sg. präs. v. *kīrkned* 'fertig od. reif werden'; *paˈrgted* 'flechten (die haare)'; *ŏāndes* n. pl., *ŏāndsańč* dim. v. *uāˈntes* 'wurzel'.

δ) mit *t*: *påˈrted* 'reihen, in ordnung legen' und *murtäj* 3 p. sg. präs. v. *murtjed* 'zerbrochen werden etc.'

ε) mit *dt, bp*: *ä'ndted*, *ä'ndted* 'geben, schenken'; *vāndtas, vāndtas, lāmbpas* g.-a. sg. v. *vä'ndes* 'tonnenband, fassreif', *vāndäs* 'sand; staub', *lä'mbes* 'schaf'. Auch: *kōindt* 'wild; wildes renntier'.

Aus dem obigen ist meines erachtens zu schliessen, dass in der starken stufe weder *k, t, p* noch *g, d, b*, sondern entweder stimmlose oder halbstimmhafte medien (aus den unten zu erwähnenden gründen eher die erstgenannten) erscheinen. Das vorkommen der schreibarten *ŧ, dt, bp* bei urspr. 3-silbigen wortformen[1] deutet auf gemination (resp. auf eine aussprache *ɒt, ʙp*?); eine regel kann jedoch für dieselbe aus den aufzeichnungen nicht ermittelt werden. [Zu bemerken ist auch die doppelschreibung des vorhergehenden konsonanten resp. das längezeichen oberhalb desselben in formen wie *čuŧŧ* 'baumstumpf', *kuönnt* 'er trägt', *šōnnted* 'geboren werden etc.', *suīb* 'er schaukelt', welches in den kildinschen aufzeichnungen viel regelmässiger begegnet als in den terschen.]

Schwache stufe I a).

Belege:

α) mit *gg, dd, bb* in 1) singularen gen.-akk.-formen von 2-silbigen nomina: *to'ŋŋk* 'blinddarm etc.' : *to'ŋggᵉ*; *lōinnt* 'vogel': *lōinddᵉ*; *lō'ndd(e)piess* 'vogelnest'; *šä'lld* 'fussboden' : *šä'lddᵉ*; *kōŧŧd* od. *kōŧŧd* 'klotz, holzscheit' : *kōlddᵉ* (3 mal); *sīd* 'lappisches dorf': *sīddᵉ*; beachte auch *jårggᵃ-piē'll* 'kehrseite' (= lpN **jorgo-bælle)** neben *jårrg-p.*; — 2) präsensformen für d. 1 p. sg. v. 2-silbigen verben: *kẹ̌rted* 'fliegen' : *kẹ̌rdda*; *šōnnted* 'geboren werden etc.' : *šōndda*; *suibed* 'schaukeln' : *suibba*; — 3) *suibbᵉ* 'wippe, schaukel'; — 4) sing. inessivformen v. urspr. 2-silbigen nomina: *sillp* 'silber' : *sillbest*; *sīd* : *sīddest*; *ōuddest* 'vor'; — 5) diminutiva v. urspr. 2-silbigen nomina: *to'ŋŋk* : *toŋggä'nč*.

---

[1] Ausserdem in dem urspr. 2-silbigen *kōindt*, das mir jedoch wegen seines *i* (statt *ị*) zu den allerersten aufzeichnungen zu gehören und auch daher etwas verdächtig erscheint.

β) mit *dt (td)* in 1) präs.-formen d. 1 p. sg. v. 2-silb. verben: *ä'ndted* 'geben, schenken'; *andta*: *ma'rted* 'zerbrechen, zerschlagen': *mardta*; *jü'rted* 'denken, vermuten': *jurtda*; — 2) *čondt* 'speiseröhre, schlund'; — 3) [*võudtand*][1] 3 p. sg. präs. v. *võudned* 'stammeln'.

γ) mit *g*, *d* in präs.-formen für d. 1 p. sg. v. 2-silb. verben: *ńurked* 'pfeifen': *ńurga*; *ko'nted* 'töten': *konda*; *på'rted* 'reihen, in ordnung legen' (3 p. *pårrd*): *pårda*.

δ) mit *g*, *d*, *b* in *kölga* (wohl ungebräuchlich) 1 p. sg. präs. v. *kölked* 'fliessen': *ä'lg'* g.-a., *ä'lgest* iness. sg. v. *ä'lk* 'sohn'; *nümbest* iness. sg. v. *nümb* 'der zweite etc.'; *čä'ce-londä'nč*, *virdä'nč* dim. v. *čä'ce-lö'nnt* 'wasservogel, ente', *vi'rrt* 'strom'; *(lä'mbes-)algа'nč* 'lamm'; *kåndask* (vgl. *β* 3) 3 p. sg. präs. v. *kåndesked* 'verwildern'.

Schwache stufe I b).

Belege:

α) mit *d(d)*, *b* in sing. gen.-akk.-formen v. urspr. 2-silb. nomina: *kănnt* 'ferse': *kănd(d)'*; *lāimb* 'moor, sumpf': *lāimb'*; *suõ'mb* 'stock, stab': *suõ'mbᵉ*.

β) mit *bp* in *cuẽmbp* 'frosch'.

γ) mit *g*, *d*, *b* in 1) sing. gen.-akk.-formen v. urspr. 2-silb. nomina: *čoăŋg* 'tribut, steuer': *čoaŋg'*; *vuŋŋk* 'angel': *vuŋgᵉ*; *siē'llk* 'rücken': *siēlge*; *uellg* 'achsel, schulter': *uelgᵉ*; *jū'lk* 'fuss': *jū'lgᵉ*; *ńărg* 'landspitze, landzunge': *ńărge*; *sā'rk* 'grobes, wollenes tuch': *sā'rgᵉ*; *čuttt* 'baumstumpf': *čūlde*; *ä'vt* 'grube etc.': *ā'vde*; *sieip* 'schweif, schwanz': *sieib'*; *leip* 'brot': *leibᵉ*; — 2) präsensformen der 1 p. sg. v. 2-silb. verben: *tiē'nted* 'drücken etc.': *teända*; *kū'nted* 'tragen': *kuönda*; *sierped* 'schlürfen, suppe speisen': *seärba*;

[1] Die klammern deuten an, dass die betreffenden wörter in gewisser hinsicht nicht als lautgesetzlich betrachtet werden können; vgl unten.

— 3) *nyšk-moand* 'hinterkopf, nacken' (vgl. a α 3, a β 2, b β); — 4) sing. iness.-formen v. urspr. 2-silb. nomina: *siē'llk* : *siēlgest*; *sā'rk* : *sā'rgest*; *vörr-ŭert* 'ader' : *-uerdest*; *luvd* 'brett' : *luvdest* („*v* = *ü*"); *ād* 'zaun, umzäunung' : *ādest*; *nīd* 'tochter, mädchen' : *nīdest*; *lāimb* 'moor, sumpf' : *lā'mbest*; von ähnlichem bau ist *aige'ld* 'zeitig, früh'; — 5) diminutiva v. urspr. 2 silb. nomina: *vuŋŋk* : *vuŋginč*; *uellg* : *oalgäńč*; *piē'llk* 'daumen' : *peälgäńč*; *čuttt* : *čū'ldinč*; *suə'mb* 'stock, stab' : *soamba'nč*; *lāimb* : *lāmbä'nč*; *leip* : *lᵉæibä'nč*; — 6) *sięndant*, *vūlgäht*, *kīrgaht*, *tūtdaht* 3 p. sg. präs. v. *siēntᵉned* 'zornig werden', *vūlkχed* 'senden, schicken', *kīrgχ'ed* 'fertig machen, beendigen', *tūtdχed* 'zum kochen bringen' (vgl. a β 3).

δ) mit *t* in [*siäwta*][1] 1 p. sg. präs. v. *siēwted* 'schelten'.

ε) mit *d*, *d*, *d* in *maid*, *ātᵉ*, *puidᵉ* gen.-akk. sg. v. *mait* 'milch', *ād* 'zaun, umzäunung', *puid* 'fett etc.'

Schwache stufe II.

Belege:

α) mit *g*, *d*, *b* in *šõndij* 3 p. sg. prät. v. *šõnnted* 'geboren werden etc.'; *pā'lges* 'fussweg, pfad'; *vā'ndes* 'tonnenband, fassreif'; *vūndäs* 'sand; staub', *kõndäs* 'schwelle'; *lā'mbes(-alga'nč)* 'lamm'; *sie'ŋges* attr. form v. *siē'ŋg* 'dünn, fein'; *uelges-piē'll* 'die rechte seite'; *kįndas* 'steif, gespannt'; *tomdas* 'bekannter, freund'; *tivdäs* 'voll'; vielleicht auch *kåndesked* 'verwildern'.

β) mit *g* in *koūrgəs* 'specht'; *čorgäs* 'festgezwirnt'; *vīlgəs* (die schwache stufe wohl analogisch?) attr. form v. *vītged* 'weiss'; *vujgäs* 'gerade'.

γ) mit *t*, *b*, *p* in [*lā'mbes*][1] 'schaf', [*uä'ntes*][1] 'wurzel', [*kūmpar*][1] 'pilz'.

Schlussfolgerungen über die quantität. Wenn wir zuerst die belege für die schwache stufe I a) mit einander vergleichen, finden wir, dass die wortformen, in denen die gemination (resp. eine längere quantität) auf irgend eine weise bezeichnet ist, sich in zwei

[1] Siehe die fussnote auf der vorigen seite.

gruppen einteilen lassen: die eine umfasst die formalen gruppen α 1—3, β 1—2, γ, die andere α 4—5, β 3. Zur ersten gruppe gehören urspr. 2-silbige wörter mit offener zweiter silbe (der vokal der zweiten silbe kann auch geschwunden sein wie in β 2); diese gruppe scheint also mit der schwachen stufe I im Ter-dialekt zusammenzufallen. Die zweite gruppe dagegen umfasst solche wörter, in denen der ursprüngliche vokal der dritten silbe weggefallen ist. Die unter δ) angeführten wörter mit *g*, *d*, *b* deuten meines erachtens darauf, dass die gemination in der schwachen stufe I a) nicht so „prägnant" ausgesprochen wird wie z. b. diejenige in fi. **palkka, aitta.**

In der schwachen stufe I b) finden wir die gemination nur in einigen wörtern mit offener zweiter silbe (α und teilweise ε; beachte auch β!) angedeutet; in den wörtern mit wegfall des vokals der dritten silbe (γ 4—6) ist dagegen keine spur von derselben zu sehen. Man könnte hieraus schliessen, dass sie in dieser wortgruppe gar nicht vorkomme. Ein vergleich mit entsprechenden erscheinungen im bereich anderer wechselfälle zeigt jedoch, wie man aus den gleich unten zu erwähnenden beispielen ersehen kann, dass diese schlussfolgerung nicht berechtigt ist. Dagegen sind wir berechtigt zu schliessen, dass die gemination — oder besser der erste teil der geminaten — in der schwachen stufe I b) sehr kurz und zwar kürzer als in der schwachen stufe I a) ist: es wird dadurch erklärbar, dass dieselbe in jenem fall so selten in den aufzeichnungen berücksichtigt ist.

Die schwache stufe II, in welcher gemination weder angedeutet noch vorauszusetzen ist, scheint in urspr. 2-silbigen wortformen mit geschlossener zweiter silbe sowie in mehrsilbigen wortformen mit ebenfalls geschlossener zweiter silbe, aber mit bewahrtem vokal der (urspr.) dritten silbe vorzukommen.

Nach den hier festgestellten regeln können wir die wenigen einschlägigen beispiele, die noch nicht erwähnt sind, gruppieren. Die schwache stufe I a) ist in *vōuḍneđ* 'stammeln' vorauszusetzen; die schwache stufe I b) in *čielkešn* 'der kleine finger', *siēntneđ* 'zornig werden', 1 p. sg. präs. *sieṇdᵉna*, *vūlkχeđ* 'senden, schicken', *kīrgχ'eđ* 'fertig machen, beendigen', 1 p. sg. präs. *kīrgχa*, *tūłdχeđ* 'zum kochen bringen', 1 p. sg.

präs. *tułdχa*, *veäłglenš* 'schuldner'; desgleichen in pluralen nom.- und akk.-formen v. urspr. 2-silb. nomina: [*pierge*] nom. pl. v. *pīe̮rk* 'speise', *tīngid* akk. pl. v. *tiēng* 'geldstück, geld' (die einzigen belege). Dagegen ist die schwache stufe II in präsensformen d. 1 p. sg. — mit bewahrtem *-m* — von 2-silbigen verba anzunehmen: *avdam* v. *ȧvted* 'schüren, wärmen' — daneben *andtam* v. *äındteđ* 'geben, schenken', wohl eine kompromissform von *andta* und **andam* (vgl. oben p. 196).

Folgende beispiele aus dem bereich anderer wechselfälle mögen noch ihrerseits die hier über die quantität gezogenen schlussfolgerungen bekräftigen (A = starke stufe, B = schwache stufe): *tōhp* (A) 'scheide' ∼ gen.-akk. sg. *topp*, dim. *toppeńč* (B I a); *kukkęšk* (B I a) 'mittelfinger'; *nūıht* (A) 'zugnetz' ∼ g.-a. sg. *nūıł* (B I b); *vūhp* (A) 'schwiegervater' ∼ g.-a. sg. *vūp̄* (B I b); *nāıhkë* (A) 'haut etc'. ∼ g.-a. sg. *nāıgk*, iness. *nāıgkest* (B I b); *mūdt* (B I b) 'schnee' ∼ g.-a. sg. *mūhteg* (A); *kāıhteđ* (A) 'decken etc.' ∼ 1 p. sg. präs. *kāła* (B I b); *māıttχeđ* 'lehren, unterrichten, angewöhnen', 1 p. sg. präs. *-χä*, 3 p. *māıtäht* (B I b; ein längezeichen über *t* ist in dem letzten beispiel ausgestrichen); *kukás* (B II) 'fern, weit'; *čuōkas* (B II) 'winterweg' ∼ g.-a. sg. *čūohkǒ* (A); *riepäs* (B II) 'eine coregonusart' ∼ g.-a. sg. *riehpäs* (A); — *tôrhk* (A) 'pelz' ∼ g.-a. sg. *tork̄*, iness. *torkkest* (B I a); *muıłht* (A) 'seife' ∼ g.-a. sg. *muıłł*, dim. *multtänč* (B I a); *keīhteđ* (A) 'rühmen' ∼ 1 p. sg. präs. *keītta* (B I a); *sõłhkeđ* (A) 'mit den hörnern stossen' ∼ 1 p. sg. präs. *sõlk̄a*; *koılppeχ* (B I a) '(gestrickte wollene) mütze'; *ńȧvkχeđ* 'einmal ausgleiten', 3 p. sg. präs. *ńȧvk̄aht* (B I a); *cierhk* (A) 'spitzglas, weinglas' ∼ g.-a. sg. *cierkk*, dim. *ceärk̄änč* (B I b); *kuelhk* (A) 'still: stille' ∼ attr. *kuēlkes* (B II); *nuortas* (B II) 'nach osten'. (Schwankungen kommen jedoch auch in solchen wechselfällen wie den mitgeteilten vor, indem einige beispiele mit *k*, *t*, *p* in B I b angeführt werden könnten.) Beachte noch: *mäınem-čäılm* (A) 'niere' ∼ nom. pl. *-čäılbme* (B I a); *uırm* (A) 'pocke, blatter' ∼ g.-a. sg. *uırmm* (B I a); *cȯvneđ* (A) 'wecken' ∼ 1 p. sg. präs. *covnna* (B I a); *kivnńeχ* (B I a) 'schatten, schattenbild'; *ńäılm* (A) 'mund, mündung' ∼ g.-a. sg. *ńäılbme* (B I b); *čū(o)rmäs* (B II) 'hagel, schlosse'.

Schlussfolgerungen über die qualität. Wir haben in dem vorhandenen material folgende bezeichnungsarten vorgefunden:

in der schwachen stufe I: am öftesten *g, d, b* (mit od. ohne bezeichnung resp. andeutung der gemination); daneben 1) nach nasalen und liquiden: *dt (td)* resp. *bp* — 5 mal; $\overset{g}{k}$, $\overset{t}{d}$ — 2 mal; *g* 1 mal; 2) nach halbvokalen *dt* 1 mal; *t* 1 mal; *d* resp. $\overset{d}{t}$, $\overset{d}{d}$ — 3 mal;

in der schwachen stufe II gewöhnlich *g, d, b*; daneben *g* 4 mal; $\overset{d}{t}$, $\overset{p}{b}$ 2 mal; p 1 mal.

Ich finde keinen anderen ausweg aus diesen bunten verhältnissen als anzunehmen:

1:o dass in der schwachen stufe I nach den nasalen und den liquiden *g, d, b* wenigstens nicht ganz stimmhaft sind (da resp. *k, t, p* in der starken stufe so oft gegenüber den *g, d, b* in der schwachen stufe I geschrieben sind, ist es wahrscheinlich, dass man in diesem falle „halbstimmhafte“, in jenem stimmlose medien hat);

2:o dass in der schwachen stufe I nach den halbvokalen ebenso wie immer in der schwachen stufe II konsonanten erscheinen, die eine art zwischenstellung zwischen den spirantischen *γ, δ, β* und den tönenden medien einnehmen (d. h. klusile mit unvollständigem verschluss oder spiranten mit sehr kleiner enge; im folgenden „medien-spiranten“ genannt);

3:o dass also *g* in *piẽrg'*, *dt* in *võudtand*, *t* in *siä͏̈ürta*, $\overset{d}{t}$ resp. $\overset{p}{b}$ in *uäⁱntes*, *lāⁱmbes*, *p* in *kūmpar* nicht lautgesetzliche verhältnisse wiederspiegeln. In den drei letztgenannten beispielen liegt die annahme von verallgemeinerung der starken stufe am nächsten (vielleicht ist jedoch *kūmpar* ganz einfach eine plurale nominativform?); in *piẽrg'* dürfte man analogiewirkung von seiten der wörter mit verbindungen von halbvokal + media, und umgekehrt in *võudtand*, *siä͏̈ürta* analogiewirkung von seiten der wörter mit verbindungen von liquida resp. nasal + media vorauszusetzen haben.

Wir hätten noch nachzusehen, wie die aufgestellten regeln zu den gedruckten sprachproben stimmen.

Um den raum der zeitschrift nicht allzu sehr in anspruch zu nehmen, möchte ich jedoch lieber nur die beispiele nennen, die diesen regeln zu widerstreiten scheinen, die aber doch meines erachtens als analogieformen zu erklären sind.

Nach nasalen und liquiden findet man in folgenden fällen, in denen man die schwache stufe II erwarten sollte, *k, t, p*:

1) ziemlich oft in präteritalformen der 3 p. sg. auf *ij*; die beispiele sind: *sientij* (Matth. 22,7), *sientij* (18,34), *šentij* (4,16 u. a.; 6 mal), *ɵintij* (10,1 u. a.; 4 mal), *vūlkij* (Sprachproben s. 245 z. 15 u. a.; 9 mal), *vūilkij* (2,22 u. a.; 4 mal), *ailkij* 11,20 u. 18,24), *vailtij* (s. 244 z. 23 u. a.; 10 mal), *vāiltij* (s. 245, z. 16 u. 17), *kīltij* (8,26 u. 10,5). Daneben: *šainti* (s. 244, z. 23 u. 245,12) und *šenδij* (1,22 u. a.; 4 mal), *šendij* (1,16 u. a.; 8 mal); *ainδij* (19,8), *ɵindij* (18,34 u. 21,33); *vūilki* (s. 245, z. 10, 246,3) und *vūilγij* (14,13), *vūlgij*, *vuilgij*, *vūilgij* (7,25, 13,25 19,1 u. a.; 17 mal); *vāilti*, *vailti*, *vailt* (s. 245, z. 4,23,25 u. a.; 6 mal) und *vailδij* (14,3, 15,36), *valdij*, *vaildij* (13,31 u. 17,1) etc.

2) in präsensformen der 1 p. sg. auf *-m*: *antam* (s. 245, z. 2 u. a.; 3 mal; daneben *andam* 4,9, 18,29), *vuelkam* (8,19; neben *vuelgam* 21,30), *vūltam* (7,4). Vgl. meine erklärung von T. *vìelkam*, *vīilkij*, K. (handschr.) *andtam* (oben p. 196 u. 204).

3) in *antaχ* (2 p. sg. präs. 6,2, neben *andaχ* 6,3); *šantaj* (g. pl. 7,16 u. a.; 5 mal); *ueintes* (13,21), *lāimpes* (12,11). Wegen der beiden letztgenannten beispiele vgl. oben. (In verben auf *-šγuetteδ* — 4,6 *kūintešγuetteβ*, 21,21 *juirtešγueδe* u. a. — ist die schwache stufe I vielleicht lautgesetzlich, vgl. die silbengrenze in lpI *pùraškǫ̈ǫ̈lt'iδ* inchoat. zu *pūrriδ* 'essen'.)

Umgekehrt findet man nach denselben konsonanten *γ, δ* in folgenden beispielen, wo man die schwache stufe I erwarten sollte: (singulare gen.-akk.-formen:) *ailγ'* (1,21), *pealδ'* (12,1); (plur. nom.-formen:) *ailγ'* (20,21), *loinδ'* (13,32); *mìlδes* (12,45, 15,30); *meanδa* (5,29); *šanδajt* akk. pl. (21,43; neben *šantajt* 7,17 u. a., 12 mal). Wir dürften hier anlehnung an wörter mit verbindungen von halbvokal + media vorauszusetzen haben (vgl. oben).

Nach einem halbvokal findet man schliesslich *k, t, p* statt der zu erwartenden *g, γ, d, δ, b* in: *tievt* 2 p. sg. imper. (5,33), *tivtas* (5,48; neben *tīvδasvūδest* 12,34), *aivtmus* (21,31; in verschiedenen kasusformen tritt dies wort 7 mal mit *t*, 4 mal mit *δ* und 1 mal mit *d* geschrieben auf), *pājt* akk. sg. (5,40), *ajkij* gen. pl. (8,29; neben 7,22 *ajgij*), *lejp* akk. sg. (7,9; neben *lejb'* 15,26), *lijpin* kom. sg. (4,4). Bei *tivtas* liegt wohl die annahme von verallgemeinerung der starken stufe am nächsten; bei den übrigen wörtern dieselbe erklärung wie oben bei *siäuvta*, *rōudtand*. Wegen *aivtmus* vgl.

wörter wie nr. 1893 *olkmus*, 76 *aᵢltmus*.[1] — Aus dem gedruckten wörterbuche kann hier noch 1933 *vəvtne-* hinzugefügt werden, vgl. *võudtand*.

Die „ausnahmen" sind hier etwas zahlreicher als in den terschen sprachproben. Die kildinschen sprachproben sind aber auch viel umfangreicher als diese; ausserdem sind sie die zuerst aufgezeichneten, und es wäre daher nicht zu verwundern, wenn die bezeichnung in einigen fällen sogar auf fehlhören beruhte.

*

Angenommen, die von mir oben für die terschen und kildinschen lautverhältnisse festgestellten regeln seien richtig, würde dies dann für oder gegen die in meinem frühererwähnten aufsatze aufgestellte theorie von einem postkonsonantischen wechsel *k* ∼ *γ*, *t* ∼ *δ*, *p* ∼ *β* im alten Kolalappischen sprechen?

Was erstens die starke stufe betrifft, hätten wir im Kildindialekt einen übergang von tenues in stimmlose medien[2] anzunehmen. Diese annahme stimmt gut mit der tatsache überein, dass die vertreter der intervokalischen, mit spiranten wechselnden tenues in den handschriftlichen aufzeichnungen aus dem Kildindialekt fast regelmässig mit resp. *gk*, *dt*, *bp* bezeichnet sind,[3] was wohl auf das vorkommen von medien mit abnehmendem stimmton und (vielleicht) einer tenuisartigen explosion in der fraglichen stellung hindeutet. Dieselbe bezeichnung kommt sogar ein paarmal vor bei wiedergabe der vertreter der ursprünglichen intervokalischen *ˈk̄k*, *ˈtt* in der schwachen stufe: in den oben angeführten formen *näˈgk*, *nāˈgkest*, *mūdt*. Die in diesen fällen vorauszusetzende lautentwicklung wäre ein pendant zu dem gedachten übergange *k*, *t*, *p* > ɢ, ᴅ, ʙ[2] nach stimmhaften konsonanten. — Im Ter-dialekt hätten sich dagegen die tenues in der betreffenden stellung erhalten.

---

[1] Auffallend ist *aᵢlδes* (5,43) = *aᵢltmus*.

[2] bezw. *ɢk*, *ᴅt*, *ʙp*? vgl. oben p. 200.

[3] 48 belege; daneben 3 mal $\overset{k}{gg}$ und (im auslaut oder vor einem stimmlosen konsonanten) 4 mal resp. *k*, *p*. — Das vorkommen von *gk*, *dt*, *bp* in verschiedenen stellungen in T. u. K. ist, obgleich in etwas unbestimmter weise, in Orosz-lapp. nyelvmutatványok s. 5 angedeutet.

Ich habe oben (p. 197) hervorgehoben, dass man, wenn man meine annahme billigt, dass im Ter-dialekt der in der schwachen stufe erscheinende quantitative wechsel mit dem qualitativen ursprünglich verbunden gewesen ist, den schluss ziehen muss, dass die stimmhaften medien in der schwachen stufe II ursprünglicher als die tenues in der schwachen stufe I sind. Mutatis mutandis gilt dies auch für den Kildin-dialekt, in welchem also die von mir angenommenen „medien-spiranten" ursprünglicher als die „halbstimmhaften" medien sein dürften. Wenn man weiter in betracht zieht, dass eben diese laute: die stimmhaften medien im Ter-dialekt, die „medien-spiranten", schwankend mit *g* und *γ*, resp. *d* und *ð*, resp. *b* und *β* bezeichnet, im Kildin-dialekt als vertreter der (kurzen) intervokalischen spiranten aufzutreten scheinen, so liegt es nahe anzunehmen, dass sie auch in postkonsonantischer stellung aus den entsprechenden spiranten entwickelt sind, vgl. meinen artikel in JSFOu. p. 4.[1] Und dann finden wir auch in der veränderung des intervokalischen *ð̆ð* (starke stufe) zu einem laute, der in den GENETZ'schen aufzeichnungen sowohl aus dem Ter- als aus dem Kildin-dialekt mit *dt* bezeichnet wird, ein pendant zu dem übergange der spiranten in verschlusslaute (und zwar in tenues im Ter-dialekt, in „halbstimmhafte" medien im Kildin-dialekt), welcher bei gemination immer in dem erstgenannten dialekt, nach den nasalen und liquiden im letztgenannten dialekt anzunehmen wäre.

Wenn wir dagegen von einer „unveränderlichen" media ausgingen, müssten wir auf schritt und tritt neue lautgesetze annehmen. Ich finde daher, dass die ermittelung der fraglichen lautverhältnisse im Ter- und Kildin-dialekt, die ich auf grund der handschriftlichen aufzeichnungen gegeben habe, für die früher von mir aufgestellte annahme von dem post-

[1] Dies stimmt auch gut zu den lautverhältnissen im Notozero-dialekt: man findet hier einerseits die intervokalischen (kurzen) spiranten bewahrt; andererseits findet man in den handschriftlichen aufzeichnungen nach den liquiden und halbvokalen in der schwachen stufe regelmässig ein *g*, nach den halbvokalen ein *d* geschrieben (zuweilen jedoch *vd* neben *rd*; dagegen immer: *ld*, *rd*, *lb*, *rb*, *jb*).

konsonantischen wechsel $k \sim \gamma$, $t \sim \delta$, $p \sim \beta$ im alten Kolalappischen spricht; eine annahme, die sozusagen das system in der entwicklung darlegt, ist ja an und für sich wahrscheinlicher als eine theorie, die die annahme von lautgesetzen mit sich bringt, die der sonstigen lautentwicklung ganz isoliert gegenüberstehen.

Wenn also die fraglichen Kolalappischen lauverhältnisse, nach unserer gegenwärtigen kenntnis derselben, sich am natürlichsten aus einem wechsel $k \sim \gamma$, $t \sim \delta$, $p \sim \beta$ im alten Kolalappischen erklären lassen, und wenn andererseits, wie wir gesehen haben, etliche erscheinungen im Inarilappischen sowie in einigen „westlichen" dialekten — die zweifache vertretung eines fiugr. postkonsonantischen δ — nur durch die annahme derselben wechselfälle im urlappischen genügend erklärt werden können, so dürfte es, wie ich schon früher bemerkt habe, einleuchtend sein, dass die fraglichen Kolalappischen lautverhältnisse als die fortsetzung urlappischer data aufzufassen sind.

Mit einer in wesentlichen punkten modifizierten motivierung glaube ich somit an meiner hypothese festhalten zu können, dass im urlappischen nach stimmhaften konsonanten ein wechsel $k \sim \gamma$, $t \sim \delta$, $p \sim \beta$ im anfang der zweiten silbe existiert hat.[1]

---

[1] Es mag dahingestellt bleiben, ob man in der starken stufe von kurzen k, t, p oder vielleicht von geminierten $\check{k}k$, $\check{t}t$, $\check{p}p$ auszugehen hat. Die letztere alternative, nach welcher der wechsel also hier — ganz wie in intervokalischer stellung — sowohl quantitativ als qualitativ gewesen wäre, gewinnt an wahrscheinlichkeit auch durch die analogie der anderen konsonantenverbindungen, deren letzte komponenten, nicht nur die ersten, — meines erachtens — einem quantitativen wechsel unterlagen. (Die abweichende behandlung der schwachen stufe bei den resp. konsonantenverbindungen in **dalkke, aitte** etc. wäre ja schon durch das vorhandensein des „stimmlosen vokals" bedingt.) — Es sei hier beiläufig bemerkt, dass WIKLUNDS „interpretation" (p. 13) des von mir angenommenen westlappischen „entwickelungsgangs" nicht die einzig mögliche ist. Ich würde selbst folgende „interpretation" vorziehen: $\grave{l}\textsc{g} \sim l\textsc{g}$ statt $\grave{l}\textsc{g} \sim l\gamma < \grave{l}k \sim l\gamma$.

Ich bin mir indessen bewusst, dass in der vorliegenden frage zurzeit das letzte wort noch keineswegs gessprochen werden kann. Es bleibt doch bei meiner deutung der Kolalappischen aufzeichnungen noch manches hypothetisch, auch kann eine erneute untersuchung anderer lappischer dialekte neues licht über diese frage verbreiten. Ich bin jedoch der meinung, dass man in der wissenschaft auch in fragen, in denen die „kontrollmittel" etwas mangelhaft sind, eine position zu nehmen berechtigt ist, wenn man nur alle zurzeit zu gebote stehenden hülfsmittel benutzt.

Ich will mich zum schluss möglichst kurz den bemerkungen gegenüber fassen, die herr Wiklund über meine Inarilappische transskription macht.

Das zeichen $_v$ in u_v, w_v bezeichnet eine nebenartikulation: zur zungenartikulation tritt bei diesen halbvokalen eine labiodentale artikulation hinzu, die gleichzeitig mit der vorigen stattfindet.[1] Diese nebenartikulation giebt den lauten eine ausgeprägte färbung, durch welche z. b. lpI u_v sich deutlich von einem fi. *u̯* unterscheidet. Da Genetz den entsprechenden halbvokal im Kolalappischen mit *v* bezeichnet,[2] finde ich es wahrscheinlich, dass diese labiodentale artikulation ziemlich alt ist.

Das zeichen ̭ unter einem konsonanten bezeichnet eine beginnende dorsale artikulation. *ḽ*, *r̭*, *ṋ* u. s. w. (sowie *ḳ*, *ɢ*, *ŋ̣*) erscheinen nicht, wie herr Wiklund vermutet, nur vor vorderen vokalen, sondern auch vor *i̮*, *ε̮*, *i̮e̮*; auch nicht vor allen vorderen vokallauten: vor *ä*, *u̯*, *uə*, *o̮a̮* und einigen anderen

---

[1] Vgl. Setälä, Über die transskription d. fiugr. sprachen FUF I 43.

[2] So in dem gedruckten wörterbuche und in den sprachproben; in den handschriftlichen aufzeichnungen aus dem Kildindialekt haben wir daneben *u*, , $\overset{ü}{v}$, $\overset{i}{u}$ (= *ü*), $\overset{u}{w}$, $\overset{ü}{u}$ gefunden.

erscheinen *l*, *r*, *n* u. s. w. Unter diesen umständen halte ich es für rätlich das zeichen ‸ stehen zu lassen.

Ich glaube aber, dass es möglich ist meine transskription in einem anderen punkte einfacher zu gestalten. Die erörterung dieser frage gehört jedoch nicht hierher.

Helsinki.

Frans Äimä.

Über den ursprünglichen anlaut des finnischen demonstrativpronomens *se*.

In meiner schrift Die finnisch-ugrischen **s** -laute I p. 13 habe ich die ansicht ausgesprochen, dass das demonstrativpronomen fi. **se** = mordM *śɛ*, mordE *śe*, tscher. *se* in *se-δe*, *se-ðə*, ost. *ḱı̯*, *t́ı̯*, *ḱı̯*, (ostN) *śi*, wog. *t́i*, +*t́ė* in der finnisch-ugrischen ursprache mit einer mouillierten affrikata *t́š́* od. *t́ś* angelautet hat, worauf ostj. *ḱ*, *t́*, *ś*, wog. *t́* und tscher. *s* (nicht *ś*, in welchen laut sowohl fi.-ugr. *s* als *ś* im tscher. übergegangen ist, vgl. ebendaselbst p. 118--120) übereinstimmend hinweisen.

Dagegen scheint Setälä in seinem fast gleichzeitig erschienenen aufsatz Zur finnisch-ugrischen lautlehre FUF II p. 268 f. der meinung zu sein, dass der urspr. anlaut dieses pronomens ein *s*-laut gewesen ist, — ob ein mouillierter oder ein unmouillierter, das sei wegen der schwankenden vertretung in den betr. sprachen schwer zu entscheiden. Die herbeiziehung des ung. **ez** werde dadurch etwas zweifelhaft, dass es in anderen sprachen auch formen mit anlautendem vokal giebt, mit denen dieses zusammenhängen könnte (syrj. **esy**, mord. **esa** 'da' u. s. w.).[1] Der verfasser schliesst mit der bemerkung: „Hier

[1] Mir scheint es unzweifelhaft, dass ung. **ez** von fi. **se** u. s. w. ganz zu trennen und mit den genannten syrj. und mord. vokalisch anlautenden formen, weiter mit fi. **e-ttä**, estn. **e-mb** u. s. w. zu verbinden ist, vgl. FUF VI 116.

ist überhaupt noch vieles unklar; vielleicht liegen von einander zu trennende wörter vor."

Die von mir vertretene auffassung wird durch die folgende mordwinische pronominalform vollends bestätigt: mordM *śiťśε* (gouv. Tambov), *śəťśε·* (gouv. Pensa) = nachdrückliches *śε;* auch bei Budenz (nach Reguly's aufzeichnungen) NyK V 132 mordM **sėtsä'** *(ɔ: śəťśε·)*, Moksa- és erza-mordvin nyelvtan 56 **setsä, sitsä.** Hier liegt eine doppelform des betr. pronomens vor, vgl. mordM *ťiťε*, *ťəťε·*, mordE *ťeťe* plur. *ńeńe* (bei Budenz mordM **tėtä'** ɔ: *ťəťε·*) = nachdrückliches *ťε*, *ťe*. Die ursprüngliche affrikata hat sich in der genannten doppelform des pronomens im inlaut (als *-ťś-*) erhalten, ähnlich wie im mordM *ťεtši* 'heute', vgl. mordM *ši* 'tag', siehe unten p. 238.

Helsingfors.

H. Paasonen.



Über die wogulische schauspielkunst.

Es giebt wohl keinen volksstamm, der nicht das bedürfnis gefühlt hätte seine gedanken und gefühle in das gewand der dichtung zu kleiden. Sogar die naturvölker besitzen stets einen gewissen vorrat an märchen, lyrischen und epischen liedern, rätseln, sprichwörtern. Dagegen ist die dramatische gattung der poesie selbst bei den in relativ günstigen äusseren verhältnissen lebenden naturvölkern eine ziemlich seltene erscheinung. Sehr überraschend ist es daher, wenn man ein bodenständiges, entwickeltes drama bei völkern wie den wogulen und ostjaken vorfindet, die von der übrigen welt vergessen ein einförmiges jägerleben in einem fernen territorium Sibiriens führen, wo, wie man meinen sollte, die winternächte des polarkreises und eine kälte von 50⁰ sogar den geist des menschen betäuben, nicht nur seine glieder erstarren lassen müssten. Da ich auf meinen reisen unter den wogulen selber gelegenheit gehabt habe auch ein wogulisches theater zu besuchen, möchte es mir verstattet sein einige züge aus der schauspielkunst dieses fernen uns verwandten volksstamms beizubringen.

Das wogulische drama ist wie das drama überhaupt religiösen ursprungs. Präziser ausgedrückt bildet es einen wichti-

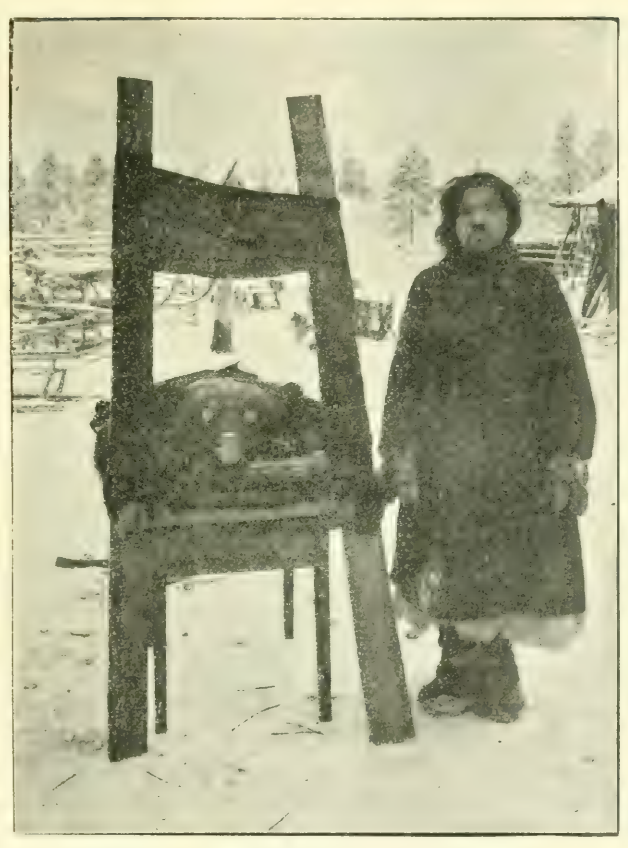
gen teil des bärenkultus, und aufgeführt wird es beim bärenfest.

Die wogulen hegen wie manche andere völker des nordens vor dem bären eine angstvolle verehrung. Seine ungeheure stärke und seine bewundernswerte klugheit haben bei den wogulen die vorstellung wachgerufen, dass er gar kein gewöhnliches tier des waldes sei, sondern ein vernunftbegabtes wesen, ja ein wesen von göttlicher abstammung. Wenn ihn der jäger trotzdem erlegt, muss er zur versöhnung des schattens des toten ein begräbnisfest veranstalten.

Bei der nördlichsten wogulengruppe, den Sosva-wogulen, wo sich der bärenkultus am besten erhalten hat, dauern diese feste vier bis fünf tage, bisweilen sogar mehr als eine woche. Ein- bis zweihundert werst weit kommen gäste zu der feier herbei, und da der hausherr sie alle mit speise und trank bewirten muss, genügt oft der pelz des bären nicht im entferntesten die kosten eines solchen gelages zu decken.

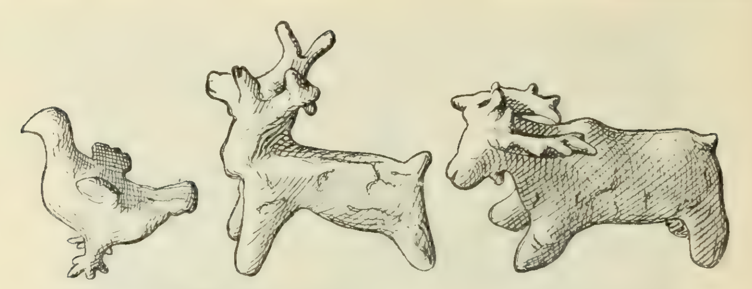
Die feierlichkeiten beginnen an jedem tage gegen abend, wo sich die gesamte festgenossenschaft in der feststube versammelt. Zum programm jedes tages gehört zunächst eine bestimmte anzahl sog. bärenlieder, in denen die geburt des bären, seine abenteuer mit dem jäger und sein leben nach dem tode besungen werden. Den zweiten teil bilden die dramatischen vorstellungen, die mich hier beschäftigen sollen.

Zuerst jedoch einen blick in das wogulische theater, die feststube! Es ist der einzige wohnraum seines besitzers, von geringen dimensionen, ohne decke, mit unbehauenen wänden. In der wand ein kleines fenster, oder, wenn kein solches vorhanden, in dem dach nahe am firstbalken ein rundes lichtloch. In der einen türecke der stube eine heizvorrichtung, rohrähnlich aus nadelholzstangen und lehm zusammengepappt. An der einen seitenwand und im fond eine von der einen zur anderen wand reichende, etwa 3 ellen breite und 3 viertelellen hohe schlafpritsche aus erde, worauf zuerst birkenrinde, dann eine schilfmatte und schliesslich renntierfelle ausgebreitet sind. Die schlafpritschen sind gewöhnlich durch bretterwände in pferdestandartige abteile geteilt, die je einem ehepaar gehören, wenn das haus von mehreren familien bewohnt ist. Der äusserste an der hinterwand gelegene abteil ist das „allerheiligste"; hier



Bär und bärentöter. Sosva, dorf Bedkaši.

darf keine frau schlafen, ja sie darf sich nicht einmal auf den pritschenrand setzen, da sie nach wogulischer anschauung unrein ist. Oberhalb dieser schlafpritsche stehen auf den balken die opferkästen der geister. Jetzt ist für die dauer der feier der grösste teil von ihrem inhalt herausgenommen und an die balken gehängt. Da sind aus leuchtend bunten, gekauften stoffen angefertigte und mit gold und silber eingefasste opfertalare, verschiedenfarbige opfertücher, opferpelze wie fuchs-, zobel- und vielfrassfelle. Auf diese hintere pritsche ist auf einen niedrigen tisch das fell des getöteten bären mit kopf und tatzen, brust nach unten, gelegt wie ein hund, mit der schnauze zwischen den tatzen (s. abb.).



Bärenfestgebäck: birkhuhn, renntier und elentier. Sosva.

Auf die augen sind runde birkenrindenscheibchen genäht, die schnauze bedeckt eine platte aus blech, die an den seitenrändern mittels eines fadens hinter den ohren befestigt ist. Den rücken hüllt als decke ein bunter schal ein. Zur bewirtung sind dem bären in einem rindenen körbchen weissbrotstückchen, gebäck von der form eines elentiers, eines renntiers, eines birkhuhns aus roggenteig (siehe abbildung) — kunstprodukte des wogulischen „konditors" — gedörrte fische, birkhuhnfleisch, in einem emaillierten napf fischtran sowie eine schnapsflasche und ein vollgegossenes schnapsglas vorgesetzt. An dem tisch sitzt neben dem bären auf einem stuhl der hausherr und streichelt dann und wann schnauze und kopf seines auf dem tische liegenden gastes. Das publikum sitzt in den anderen pferdestandartigen abteilen der schlafpritschen — zum mindesten wie in logen im theater — oder steht an den wänden der stube. Als bühne dient die mitte des fussbodens, als ankleideraum die nachbarhütte, von wo die auftretenden in die feststube kommen und wohin sie sich nach beendigter vorstellung zurückbegeben.

Als schauspieler fungieren ausschliesslich männer. Sie spielen auch die weiblichen rollen, ziehen alsdann nur einen weiberkaftan aus renntierhaut an und bedecken sich den kopf nach art der wogulinnen mit einem grossen tuch. Die rollen von tieren, wie pferden, kühen, hunden und hasen, agieren gewöhnlich verkleidete kleine jungen. Tritt aber das betreffende tier nicht handelnd auf, so kann es durch irgendeinen gegenstand ersetzt werden, so das pferd durch ein stück holz — und der schlitten durch ein zweites.

Die requisiten des wogulischen bühnenkünstlers lassen an einfachheit nichts zu wünschen übrig. Der schauspieler ist

mit dem gewöhnlichen wogulischen anzug, einem alten sackpelz aus renntierhaut und renntierfellstiefeln, angetan. Der unterschied besteht nur darin, dass er eine maske trägt. Die maske (siehe titelvignette[1]) ist aus birkenrinde, gewöhnlich mit einer grossen nase, und mit kohle und roter ockerfarbe bemalt. Mitunter ist aus zottigen renntierfellstückchen oder aus pferdehaaren ein bart daran angebracht, dies namentlich, wenn ein russe dargestellt werden soll. Zweck der maskierung ist dem bären die person des schauspielers zu verbergen, falls der erstere über den scherz böse werden sollte. Aus demselben grunde sprechen die schauspieler auch mit verstellter stimme, meistens im falsett. Man versucht dem bären weis zu machen, dass sie keine dorfgenossen, sondern von fernher gekommene gäste, reisende seien.

Man sollte meinen, das spiel müsse durch die maske nur beeinträchtigt werden, weil sie es dem schauspieler unmöglich macht durch gebärden das nötige licht in den vortrag zu bringen. Aber es verhält sich eher umgekehrt; der originelle dumme, ängstliche ausdruck der rindenen maske harmoniert vollkommen mit dem streben nach dem farcenhaften, das den meisten dieser dramatischen leistungen eigen ist.

Der darsteller des jägers und fischers hält in der hand als unerlässliches requisit einen am unteren ende gekerbten stab (siehe abbildung), der abgesehen von seinem eigentlichen zweck noch manche andere aufgabe zu erfüllen hat: im boote dient er als ruder, auf der jagd als flinte und spiess, beim fechten als degen, beim holzhacken als axt, beim kochen des essens als kesselhaken und beim breirühren als quirl. Kessel, ranzen usw. werden nicht mitgenommen, sondern sind wie vieles andere nur in der einbildung vorhanden. So werden z. b. die scheite von einem nicht vorhandenen balken abgehauen, mit nicht vorhandenem feuer angezündet, darüber wird ein nicht vorhandener kessel gehängt, in dem aus nicht vor-

Schauspielerstab. Sosva.

[1] Von den masken stammen die zweite und fünfte von der Konda, die übrigen von der Sosva.

handenem mehl essen umgerührt wird, das schl esslich mit einem nicht vorhandenen löffel verzehrt wird. Der bootfahrer sitzt auf dem blanken boden und strengt sich aus leibeskräften mit seinem ruder an, ohne einen zoll vom fleck zu kommen. Es erhebt sich ein sturm, blitze zucken und der donner rollt — alles nur in den reden des schauspielers, und wenn das boot umschlägt, fällt der ruderer ganz einfach seitlings auf den fussboden der stube.

An die „regie“ stellen also die wogulen keine übertriebenen anforderungen. Gleich kühne abweichungen von der wirklichkeit sind auch bezüglich der zeitverhältnisse gestattet. Wenn sich z. b. die mahlzeiten und das nächtigen in den darstellungen der jagden und fischzüge beständig wiederholen — was wäre auch das leben der wogulen ohne schlaf und essen! — dann geht auf beide „handlungen“ jedesmal keine halbe minute mehr, wonach der jäger oder fischer wieder bereit ist seine abenteuer fortzusetzen.

Zu den eigentümlichkeiten des wogulischen theaters gehört die enge beziehung zwischen schauspieler und publikum. Gewöhnlich begrüsst der schauspieler beim eintreten in die stube die zuschauer wie ungefähr ein ankommender reisender, indem er ein gespräch mit ihnen anknüpft, bei dem es beiderseits witze regnet. Häufig wendet sich der schauspieler mitten im „stück“ an sein publikum, fragt nach etwas, bittet um bescheid u. a. Und das publikum seinerseits ist wieder berechigt fortwährend laut bemerkungen zu machen, die für die junge generation denn auch oft zur erklärung der situation notwendig sind.

Im überwiegenden masse sind die dramen in ungebundener rede, in gesprächsform abgefasst, eine beträchtliche anzahl indes wird auch teilweise oder ganz singend vorgetragen — also opern oder operetten! In bezug auf den vortrag streben die rededramen nach natürlichkeit und genügen in dieser hinsicht recht hohen ansprüchen. Das pathos ist dem wogulischen schauspieler etwas ebenso unbekanntes wie das herunterrasseln der rolle nach art einer auswendiggelernten geistlosen schulaufgabe. Auch der gesang erinnert in manchen dramen der Konda-wogulen an das rezitativ.

Ein wichtiges ingrediens stellt in den dramatischen auf-



Ziterspieler. Konda, dorf Turpala.

führungen der tanz dar ohne musik oder mit begleitung der wogulischen fünfseitigen ziter. Ganz abgesehen von den eigentlichen tanznummern endet fast jedes sprech- oder singspiel mit tanz. Mitunter hat er wohl die freude der beteiligten über die glückliche lösung des „problems" zu verdolmetschen. In anderen fällen scheint er ein mittel zu sein, um die erschlagenen und toten des dramas auf anständige weise aus der stube auf den hof hinauszuschaffen: der spieler nimmt die ziter auf die kniee und schlägt ihre saiten an; die töne treffen den daliegenden wie ein elektrischer schlag; seine glieder zukken zuerst leise, dann mehr, er springt auf die füsse, tanzt und geht ab. Oftmals aber fügt sich der tanz noch schwächer motiviert an das drama an, er ist nur das hergebrachte mittel ein schauspiel abzuschliessen, ohne dass er etwas mit dessen inhalt zu tun hat.

Die wogulischen dramatischen hervorbringungen sind nicht wie die europäischen ein für allemal in bestimmter form kristallisierte kunstwerke. Bestimmt ist an ihnen nur die traditionelle haupthandlung, die ebenfalls bedeutenden abweichungen

freien spielraum lässt. Dagegen hängt die diktion wie auch die ganze art der darstellung von dem schauspieler, von seiner augenblicklichen inspiration ab, wenn es erlaubt ist ein so grossartiges wort zu gebrauchen. Dies bedeutet natürlich einen grossen vorteil für einen intelligenten schauspieler, der zu dem alten bekannten thema neue wendungen hinzuzuerfinden versteht und stets eine witzige antwort auf die interpellationen und spötteleien des publikums bereit hat; fehlt es ihm aber an geschmack und besonders, fehlt ihm der göttliche funke des humors, so kann die schauspielerei leicht fiasco machen.

Die handlung des dramas ist die allereinfachste, und ihrem umfang nach sind die dramen sehr begrenzt. Am passendsten könnte man sie augenblicksbilder aus dem leben der wogulen, aus dem wirklichen oder eingebildeten, nennen. Jeden abend gelangt eine lange reihe von ihnen zur aufführung, ohne dass die einzelnen stücke in bezug auf den inhalt den mindesten zusammenhang verraten.

Zum grössten teil bestehen die darbietungen in schwänken. Ernster gehalten sind namentlich die szenen, die begegnungen zwischen jägern und waldgeistern oder zwischen wald und wassergeistern schildern.

Die motive der schwänke sind am gewöhnlichsten aus dem jäger- und fischerleben genommen. Mit besonderem behagen werden die zahlreichen spassigen fälle von missgeschick behandelt, die den dummen infolge ihrer einfalt passieren. Aber auch vor delikateren stoffen scheut man nicht zurück. Eigentümlicherweise bleiben so auch z. b. die taufzeremonien des pfarrers, die heidnischen opferhandlungen der wogulen selbst, ja sogar die bärenfeste nicht verschont. Und selbst vor dingen wie der trauer der eltern beim tode ihres kindes und dem begräbnis der leiche eines geliebten angehörigen macht der spott nicht halt. Ausser jägern und fischern treten dann und wann auch pfarrer, küster, doktoren, schreiber, gemeindeälteste und kaufleute auf, alle gehörig karikiert. Ihrem charakter nach — sofern von charakter überhaupt die rede sein kann — sind es leute der schlimmsten sorte; sie sind diebe, lügner, betrüger, prahlhänse und vor allem liederliche gesellen — nebenbei bemerkt recht tief unter dem wirklichen durchschnitt der darzustellenden personen stehend. Da ausser-

dem die rede- und spielweise der vortragenden fortwährend in bedenklichem grad wenigstens von den europäischen anstandsregeln abweicht, wäre manche darbietung beinah unerträglich roh, wenn nicht deutlich zu ersehen wäre, dass alles nicht so schlimm gemeint ist, als es dargestellt wird. Das wogulische drama ist „kunst um der kunst willen“ oder vielleicht besser schwank um des schwankes willen. Die roheiten und sogar obszönitäten werden bei all ihrer ungeschminktheit naiv leidenschaftslos vorgebracht, und der zuschauer hat nicht im geringsten die auffassung, dass ihm damit etwa eine lebensregel aufgedrängt werden soll. Man braucht sich daher auch nicht allzu sehr zu wundern, wenn es den frauen und sogar den kindern erlaubt ist diesen schauspielen beizuwohnen.

Oft macht der schwankartige charakter einer darbietung nicht gerade den eindruck der originalität, sondern beruht auf dem wunsch des schauspielers das publikum zum lachen zu bringen oder darauf, dass er das drama auf seine eigene art „aufgefasst“ hat. Ich will nur ein beispiel erwähnen. In einem schauspiel schickt ein altersschwacher greis freiwerber aus, die für ihn um ein junges mädchen anhalten sollen. Der handel wird abgeschlossen, und erst danach erfährt das mädchen, dass es für den alten kerl bestimmt ist. Verzweifelt singt sie von ihrem unglück: „Vater, vater! warum gabst du mich dem greise, der alte hände, der alte füsse hat? Hättest du mich lieber, wenn du sahst, dass ich das brot dass ich das wasser autzehrte, als wiegenkind in das siebengeflochtene heilige wasser, in das siebengeflochtene schimmernde wasser geworfen, das wasser meine knochen bespülen, das wasser mein fleisch bespülen lassen! Warum gabst du mich diesem alten manne? Hättest du mich lieber in das siebenzüngige flammende feuer geworfen, dass ich darin versengt wäre! Warum gabst du mich diesem alten manne? Hättest du mich lieber an einem baum im finstern walde, mitten im finstern walde aufgehängt! Hättest du mir lieber mit deinem eigenen messer, hättest du mir lieber mit deinem eignen beile mit eigener hand meine sperlingsseele, meine eichelhäherseele genommen, hinter dem dorfe einen drei balken hohen grabrahmen, einen vier balken hohen grabrahmen gemacht!“ Dieses hübsche lied, dem es nicht an lyrischer

stimmung fehlt, wird mitunter so vorgetragen, dass den alten zwei männer in die stube schleppen, hinsetzen und durch holzscheite stützen, damit er nicht umfällt. Soweit liesse man sich die sache vielleicht noch gefallen. Aber dem „verfasser“ hat darin wohl immer noch zu wenig „handlung“ gelegen. Der schluss hat daher eine kleine fortsetzung erhalten: das weib hat einen geliebten; dieser kommt und schiesst ein stützholz um, der alte fällt zu boden und verletzt sich dabei tötlich, worauf sich die liebenden „kriegen“! Die aufrichtig gemeinte dramatisierung des lyrischen liedes hat zur vollständigen parodie geführt!

Besonders geistvoll ist das wogulische schauspiel nicht. Die komödie läuft häufig auf einen einzigen ziemlich billigen witz hinaus, und sogar dieser kann im notfall durch eine grobheit ersetzt werden. Im allgemeinen aber kann man dem wogulen nicht den sinn für humor absprechen, obwohl derselbe, was die dramen anbelangt, mehr in der darstellungsweise als in sprühenden bonmots zum ausdruck kommt.

Lassen wir jedoch dieses echt ugrische drama selber für sich sprechen!

In die stube tritt ein jäger mit seinem begleiter, der auf der rück- und vorderseite eine fürchterlich dicke beule hat. Er jammert, dass es nun um seinen lieben freund geschehen sei, und fragt das publikum, ob es nicht das beste wäre die beulen mit dem säbel aufzuschneiden. Da das publikum derselben ansicht ist, zieht der mann seinen stab und schlägt seinem freund erst auf die rückseite und dann auf den leib. Die beulen, zusammengerollte kleiderbündel, fallen unter dem anzug hervor auf die erde, und der mann ist wieder vollständig geheilt. Vor freude schwingen sich die freunde im tanz herum, wonach sie abtreten.

Ein anderer maskierter mann kommt in die stube, sagt guten tag und fragt, was die leute machen. Nachdem er eine antwort bekommen, erkundigt er sich, ob sie sich vor dem bären fürchten. Als das publikum ja sagt, fängt er an zu prahlen, dass er sich vor nichts fürchte, weder vor dem bären noch sogar vor dem kaiser. Während er da grosstut, hüstelt er zufällig, aber da hört er dasselbe hüsteln sich wiederholen. Er dreht sich um und horcht, woher die stimme kommt, bis

er zu seinem schrecken seinen schatten erblickt — einen zweiten verkleideten mann, der bis dahin still in der tür gestanden hatte. Der mann und der schatten schauen sich verduzt an, als wenn sie sich nie zuvor gesehen hätten. Der mann tippt mit dem finger, der schatten ebenso, der mann verkrümmt sich, der schatten desgleichen, der mann hustet und spuckt nach dem schatten, und alles macht ihm der schatten getreulich nach. Da hört denn doch der spass auf! Dem eben noch so mutigen mann fällt das herz in die kniekehle. Er springt in die höhe, bleibt mit gespreizten beinen stehen, und der schatten -- schlüpft ihm zwischen den beinen durch und hinter ihn. Erfreut ruft der mann: „da ist er reingefallen!“ hört aber entsetzt dieselben worte hinter sich. Sie kehren sich wieder einander zu, fahren mit ihren kunststückchen fort, der mann zittert vor angst und fällt schliesslich tod zu boden. Nach einer weile steht er auf, tanzt mit seinem schatten und geht ab.

Ein neues bild. Die karikatur eines opfers. Zwei männer kommen in die stube und ziehen ein kalb am hinterteil herein. Die rolle des kalbes liegt in den händen eines verkleideten jungen; diesem ist ein seil um den hals gebunden, das unter dem bauche und zwischen den beinen nach hinten führt. Das tier tritt aus und zappelt und sträubt sich aus leibeskräften, und wird nur mit der grössten anstrengung bis vor den bären geschleift. Die opfernden wollen ihr tier erst ein bischen anmästen und nötigen ihm brot auf, aber — am verkehrten ende! Das kalb giebt einen zynischen ton von sich, bei dem die opfernden gewaltig zusammenfahren. Das füttern führt zu nichts, nun wird zum opfern geschritten. Der eine mann singt eine art opfergebet, und dann soll das tier geschlachtet werden; dreimal wird daraufgeschlagen, aber wieder am verkehrten ende, und das kalb ergreift die flucht, während die männer sich streiten, wer an dem entwischen des tieres schuld ist.

In das dorf kommt der doktor. Nach russischer art gekleidet, den opfertalar nachlässig über die schultern geworfen. Er geht stolz in der stube auf und ab und giebt in hochfahrendem ton — auf russisch — befehl schleunigst die renntiere anzuspannen. Jetzt nähert sich dem arzt ein wogule mit

ehrerbietigen bücklingen: er bringe sein weib zur konsultation. Eins, zwei, drei wird die frau rücklings auf den boden gelegt. Der doktor „besichtigt“ sie von allen seiten, langt dazu seinen „feldstecher“ hervor, d. h. das blecherne rauchrohr der theemaschine, die in der ofenecke steht, und fängt von neuem an die frau zu beäugen. Nun ergreift er eine handvoll hobelspäne und reibt und wischt damit; aus dem busen zieht er eine blechbüchse hervor, aus der er auf die abgewischte stelle arznei wie salz aus dem salzfass schüttet, worauf er wieder wischt und tupft. Zum schluss macht er sich bezahlt — wie, mag sich der leser selbst ausmalen.

Dem vater ist der sohn gestorben. Mit traurigem gesang zieht er die leiche in einem schlitten zu grabe. Der schlitten bleibt hängen, der zugriemen reisst ab, und der ziehende fällt kopfüber zu boden; er sieht sich um und bemerkt, dass der kopf der leiche an einem baumstumpf festsitzt. Er mag aber den schlitten nicht losmachen, sondern schlägt der leiche den kopf ab und fängt wieder an zu ziehen. Doch der schlitten bleibt abermals hängen, der zugriemen reisst ab, und der mann liegt wieder auf der nase; er sieht sich um: jetzt hat sich ein fuss festgehakt. Der vater haut auch den fuss von der leiche ab und zieht weiter. Aber das unglück verfolgt ihn. In einem fort bleibt der schlitten hängen, der zugriemen reisst ab, und der ziehende liegt immer wieder auf der nase. Bald hängt das eine, bald das andere glied der leiche fest — bemerkt sei, dass die schauspieler gewisse körperteile stets mit besonderer wärme nennen. Nachdem der vater so alle gliedmassen abgehauen hat, wirft er auch noch den rest der leiche an den wegrand und begiebt sich tanzend nachhause.

In die stube kommt ein grosser stämmiger mann und prahlt, dass er sich vor niemand fürchte, nicht vor gott, vor dem kaiser, dem bären noch dem teufel. Da hört er eine maus piepen und erblickt das furchtbare tier dicht neben sich — als maus ist ein schwarzes behaartes fellstückchen mittels eines seils an seinem fusse angebunden. Der mann fährt erschrocken zusammen, will sich zuerst aus dem staube machen, da ihn aber die maus hartnäckig verfolgt, setzt er sich mit verzweifelter wut zur wehr. Bald springt er hoch in die luft, bald versucht er, während er sich auf dem erdboden herumwälzt und mit den füssen

strampelt, die maus mit seinem stock totzuschlagen, aber stets weiss diese seitwärts zu entschlüpfen. Dagegen bricht der mann unversehens beide beine und bleibt regungslos auf dem boden liegen. Der spielmann nimmt die ziter auf die kniee, berührt ihre saiten, der mann zuckt im takte der musik, springt auf die füsse, tanzt und geht ab.

Ein mann ist gestorben. Seine frau geht mit ihren beiden schwestern nach dem grabe, um das gedächtnisfest zu feiern. Auf dem wege schlägt das boot um, die frau und die eine schwester ertrinken, die andere rettet — der tot geglaubte mann. Der tod des mannes und die fahrt der schwestern zum grabe waren nur ein abgekartetes spiel gewesen, das der mann und die schwester der frau eingeleitet hatten, um die frau aus dem wege zu schaffen und zusammenzukommen.

Ein fischer legt durch einen fluss ein fischwehr und setzt eine reuse hinein, beim nachsehen aber findet er in dem fanggerät ein renntier. Er stellt dann im walde einen von selbst schiessenden renntierbogen auf, am nächsten tag aber sieht er, dass der bogen einen hecht getroffen hat. Der ganze witz dieser szene hängt davon ab, in welchem grade der schauspieler die überraschung und die abergläubige furcht des mannes beim anblick seiner beute treffend darzustellen versteht.

Wieder ein scherz mit dem opfer. Zwei männer kommen, um ein renntier zu opfern. Sie knüpfen aus den opfertüchern eine den geist darstellende puppe, vor die sie das renntier legen — ein im speisekörbchen des bären aufbewahrtes küchelchen von renntierform. Sie schlachten das tier, kochen das fleisch und legen es dem geiste vor, dieser aber isst alles auf, für die männer bleibt nichts übrig! Die männer werden böse, bringen ein zweites renntier herbei und opfern von neuem, um auch etwas essen zu können. Da sie nun das üble gebahren ihres gottes kennen, steht der eine mit dem beil in der hand wache, und als der geist wieder die hand nach dem fleische ausstreckt, schlägt ihm der mann die hand ab. Das fleisch verbleibt den männern, die es jetzt essen, dann tanzen und weggehen. — Man darf in diesem stück keine gegen das heidentum gerichtete „tendenz“ erblicken, keine kritik des heidnischen glaubens — dafür ist der wogule ein zu frommer heide.

Drei jäger ziehen auf die bärenjagd aus. Einer muss in

das lager des bären kriegen, wie um ihn zur erde emporzuziehen, kommt aber damit nicht zuwege, sondern verliert sogar erst seinen kopf und dann seine zahlreichen übrigen körperteile einen nach dem anderen. Als ihn seine kameraden schliesslich an den beinen herausziehen, verwundern sie sich zwar etwas über seinen mangelhaften körperbau, wagen aber nicht zu entscheiden, ob er die fehlenden gliedmassen überhaupt vorher gehabt hat. Anders jedoch die frau des mannes, welche herbeigerufen wird und punkt für punkt „konstatiert", dass alles an ihm gewesen ist, wie es sein muss. Die frau erlegt den bären, findet in seinem leib zu ihrer freude die fehlenden gliedmassen ihres mannes, die sie dann — dem publikum zum essen vorsetzt! [1]

Ein gänsejäger begegnet einer waldfee, die sich ihm als frau anbietet, aber der mann verschmäht sowohl das anerbieten wie allerlei andere versprochene gaben. Zur strafe verliert er sein glück und sein hab und gut und verhungert schliesslich. Ziterspiel weckt den toten wieder auf, er erhebt sich, tanzt und geht ab.

Ein wogulenmädchen will sein kind taufen lassen — das „kind" ist ein aus tuchstückchen zusammengewickeltes bündel, das die „mutter" auf dem arme wiegt; das weinen besorgt ein „kunstfreund" aus dem publikum. Der pfarrer, ausstaffiert wie ein buckliger, am hals einen sack statt des messgewandes, fragt nach dem vater des kindes. Das mädchen zeigt auf einen unter den anwesenden männern, und vor freuden tätschelt, küsst und lobt ihn der pfarrer — wie mir erklärt wurde, rührt die freude daher, dass der pfarrer durch das neue gemeindeglied einnahmen erhält — und schreibt mit einem holz ungeheuer geschwind auf sein „papier", d. h. ein stück birkenrinde. Aus irgendeinem unbegreiflichen anlass wiederholt er seine frage jedoch immer von neuem, und jedesmal zeigt das mädchen auf einen anderen „kavalier", ja schliesslich zeigt sie auf den „beamten von jenseits der kaiserstadt", dann auf den

---

[1] Unwillkürlich denkt man hier an eine ähnliche, wohl gemeineuropäische, in Finland von den dummen »hölmöläiset» erzählte jagdanekdote. Die wogulen haben dieselbe wahrscheinlich von den russen gehört und dramatisiert.

küster und zuletzt auch auf den pfarrer. Jede neue angabe nimmt der pfarrer wie auch das publikum mit immer steigender heiterkeit auf, ganz ausser sich aber gerät der alte knabe vor verwunderung über seine eigene fähigkeit. Nun wird zur taufe geschritten. Der pfarrer fasst das kind im genick und taucht es dreimal in einen leeren wassereimer, wobei er feierlich spricht: „*βūsβōšịγ βūsβōšịγ, tai̯ nōn lopotâ!*“ welches eine verdrehung des russischen Господи помилуй ist, aber nicht die anständigste bedeutung hat (= entenglied, entenglied, beschlafe die weiberscham).

Ein mann untersucht fremde reusen, gerät aber selbst in ein fanggerät. Der besitzer der reuse hebt ihn darin ans land und beginnt ihn zu züchtigen. Der andere fleht um gnade und verspricht als lösegeld seine tochter. Nachdem er aber losgelassen ist, will er von seinem versprechen nichts mehr wissen, sondern schimpft obendrein seinen retter in fürchterlichster weise.

Der gemeindeälteste und der schreiber treiben steuern ein. Sie erheben sie zuerst von den zuschauern; der eine giebt einen span, der andere ein streichholz, der dritte etwas anderes, das ihm in die hand kommt. Sie kommen sodann zu einem wogulen, der vornüber gebeugt eifrig an einem pfeilschaft — mit einem holz an einem kienspan — schnitzt. Die steuereinnehmer bringen ihr anliegen vor, der mann aber tut nicht dergleichen, sondern fährt doppelt so eifrig in seiner arbeit fort. Erst als der schreiber ihn anfährt: „gieb deine steuer her!“ rührt sich der mann, hebt etwas den kopf und sagt: „Nun, wenn ihr ihn so nötig braucht, nehmt ihn, dort ist mein kessel!“ — der mann tut, als hätte er den schreiber missverstanden; während dieser die steuer, auf wogulisch *pōt*, verlangt, hört der wogule *pụ̌t*, was kessel bedeutet. Selbst wiederholte erklärungen fruchten nichts, und erst ein paar schneidige rutenhiebe klären den mann darüber auf, worum es sich handelt. Er zahlt nun — und singt obendrein ein schmähiied auf den schreiber.

Der teufel stösst auf die spuren eines jägers und setzt diesem nach. Der jäger aber ist ein zauberer und erschiesst den teufel. Zuhause wartet die tochter des teufels auf ihren vater, und da er nicht kommt, macht sie sich böses ahnend auf, ihn zu suchen. Sie findet ihren vater tot in seinem blute

schwimmend, will den pfeil aus der wunde lösen, kann es aber nicht, denn die pfeilspitze ist aus menschenbein. Das mädchen ist nun gezwungen den in der nähe wache haltenden jäger zu bitten, dass er den pfeil herausziehe, und verspricht ihm mancherlei gut, vieh, ein haus, auch glück auf der jagd, aber alles umsonst. Erst als sie sich selbst als „kesselkochmagd, speisenbereitendemagd“ anträgt, lässt sich der jäger dazu bewegen und zieht den pfeil aus der wunde, wobei der teufel wieder erwacht.

Naiv ist die darstellung der postbeförderung. Zwei maskierte männer kommen in die stube und schwenken einen auf einen sack rücklings querüber gelegten dritten, mit deichselschellen ausgerüsteten verkleideten mann. Sie laufen spornstreichs dreimal rund in der stube herum, wobei sie schreien: „brr, brr!“ Mitunter wird diese vorstellung in der weise fortgesetzt, dass die post zu einer vierten person, dem postvorsteher, gebracht wird. Dieser zählt die briefe und sagt, es fehlten einige. Die postknechte erklären, das pferd sei scheu geworden, habe den schlitten zertrümmert, den kasten zerschlagen, und dabei seien briefe auf den weg gefallen.

Drei maskierte männer kommen in die stube, grüssen und fragen: „Was tanzt ihr?“ „Wir tanzen ein tier“ (wog. *uį*; eine benennung des bären). „Das hinterteil?!“ (wog. *puį*). „Nein, wir tanzen einen bären“ (wog. *osiąχ*). „Einen wischspan?!“ (wog. *ossi*). Die sache klärt sich jedoch auf, und nun bitten auch die ankömmlinge ein bärenlied singen zu dürfen, was ihnen gestattet wird. Die geschichte läuft jedoch in eine gründliche blamage aus. Schon die üblichen einleitenden verbeugungen vor dem bären machen die maskierten sehr ungebührlich, indem sie ihren stab zwischen die beine klemmen, wofür sie vom hausherrn und den zuschauern ausgescholten werden. Dann stellen sie sich zum singen auf, aber mit dem rücken gegen den bären, und statt des bärenliedes ergehen sie sich trotz der fingierten verwahrungen und des gejammers der zuschauer in zoten und geringschätzigen und schmähenden reden über den bären. Der auf den gesang folgende tanz ist ebenso sittsam.

In einem schauspiel tritt der opferspeicherwärter des von den wogulen hoch verehrten göttlichen wesens, des „weltbeobachtenden mannes“, mit seinen beiden ruderern auf. Er sam-

melt im publikum geld und tücher als gaben für seinen geist. Aber wie es auch sei, er erschiesst aus versehen seinen einen ruderer. Dieses versehen lässt der „weltbeobachtende mann" zur strafe dafür geschehen, dass der sammler einen teil von dem eingesammelten geld unterschlagen wollte. Der mann kommt wegen mord ins gefängnis, leistet aber dort seinem geist ein opfergelübde, worauf der geist besänftigt ist und ihm die freiheit verschafft. Der mann führt das opfergelübde aus, aber in seiner freude betrinkt er sich und wird arretiert. Im arrest erkennt man in ihm den verschwundenen mörder, und er wird wieder ins gefängnis geworfen. Der geist ist aber jetzt durchaus auf seiner seite und befreit seinen schützling immer wieder. Da die mauern des gefängnisses den mann nicht zu halten vermögen, wird er zum tode verurteilt: der hals soll ihm abgesägt werden. Als es aber dazu kommt, bricht die säge ab. Er soll gepeitscht werden, aber die peitsche berührt ihn nicht. Er wird auf einen scheiterhaufen geworfen, aber er bleibt in der luft schweben und fällt nicht ins feuer. Da wissen die richter nicht aus noch ein und erklären den mann, der einen so mächtigen beschützer hat, für unschuldig. Der mann opfert nun das unterschlagene geld seinem geist. — Es bietet keine schwierigkeiten die quelle dieser geschichte, wenigstens was deren zweiten teil betrifft, herauszufinden. Es handelt sich hier um die wogulische bearbeitung einer russischen heiligenlegende, wie sie die wogulen auf den farbenprächtigen religiösen druckbildern an den stubenwänden der russen zu studieren reichlich gelegenheit haben.[1]

---

[1] Man vergleiche hiermit, was das russische volkslied z. b. von dem Tapferen Georgij erzählt. Der zar Dektian (kaiser Diokletian?) fordert Georgij auf dem christentum zu entsagen und die götzen anzubeten, als der fromme mann aber nicht darauf eingehen will, soll er grausam umgebracht werden. »Zar Dektian, der missetäter befahl Georgij mit eisernen sägen zu sägen. Von den sägen brachen die zähne ab — sie tun Georgij garnichts zuleide. Zar Dektian, der missetäter befahl Georgij im ofen, im feuer, in der flamme zu verbrennen. Georgij steht in der luft — dem Heiligen Georgij tut [das feuer] garnichts zuleide.« (Siehe B. Воскресенскій, Русская народная поэзія. С.-Петербургъ 1881, lied: О Георгіѣ Храбромъ, s. 213). Ähnliche geschichten werden von Makarij von Rostov erzählt.

Die letzte nummer im programm jedes tages ist stets dieselbe. Ein maskierter mann kommt in die stube und bittet ein märchen erzählen zu dürfen. Da die zuschauer nichts dagegen haben, breitet der mann vor dem bären ein renntierfell aus, auf das er sich wie ein schneider setzt, und fängt mit dem körper hinundherwiegend an zu erzählen: „ein mann und eine frau schelten, ein mann und eine frau schlafen.“ Weiter kommt er nicht, da von draussen sein kamerad hereinpoltert und ruft: „vorwärts marsch! unsere jungens sind schon eine ganze strecke weit weg“, von hinten das renntierfell wegzieht, sodass das fell und der darauf sitzende märchenerzähler ein grosses stück nach der türe zu rutschen, und hinausläuft. Der erzähler dreht nicht einmal den kopf um, sondern fängt seine geschichte mit komischem ernst von vorn an: „ein mann und eine frau schelten, ein mann und eine frau schlafen.“ Aber weiter kommt er auch jetzt nicht, da ihn sein kamerad wie vorher unterbricht. Das kunststück wiederholt sich mehrere male, der mann wird nach und nach bis in die türe gezogen, wo ihn zwei männer im genick packen und ihn, ohne sich an sein schreien und sträuben zu kehren, mit gewalt hinausbringen.



„Kranich“. Sosva.

— Nach einer weile kommen die schauspieler in ihrem gewöhnlichen anzug in die stube. Der hausherr sagt: „Die leute haben ihren spass, wo seid ihr denn die ganze zeit ge-

wesen?" „Ach so, sieh mal an, wir haben von allem nichts gewusst, wir haben die ganze zeit im tiefsten schlaf gelegen." Dieser wortwechsel wie auch die nummer des märchenerzählers sollen natürlich den letzten argwohn des bären von den dorfbewohnern ablenken und ihn endgiltig davon überzeugen, dass die schauspieler dennoch reisende gewesen sind.

Das obige möge genügen, um eine vorstellung von der wogulischen schauspielkunst zu geben. Im zusammenhang damit dürfen jedoch einige andere, zum programm des bärenfestes gehörige darbietungen nicht mit stillschweigen übergangen werden, die, ohne eigentlich schauspiele zu sein, denselben doch nahestehen. Hier ist zuerst das auftreten verschiedener tiere wie der „mücken", des „kranichs", des „uhus" und des „feuerfuchses" zu nennen.

Die rollen der „mücken" spielen sieben verkleidete männer, die in der stube umherlaufen, die zuschauer zwicken und „*pĭnpĭ̂n! pĭnpĭ̂n!*" summen. Eine weile hocken sie sich nieder; ein zuschauer erklärt: „es hat sich ein wind erhoben! die mücken haben sich auf die erde herabgelassen." Der wind lässt nach, und die „mücken" fliegen auf. Von neuem hocken sie sich nieder. „Es ist nacht geworden!" erklärt ein zuschauer. Zum dritten mal sausen sie bäuchlings auf den boden. „Ätsch!" spottet ein zuschauer, „den rauch scheinen sie nicht zu mögen."[1]

„Kranich", „uhu" und „feuerfuchs" erscheinen am letzten abend des bären-



„Uhu". Sosva.

[1] Im frühsommer, der schlimmsten mückenzeit, lassen die wogulen ununterbrochen morsches holz oder zunderschwamm in ihren häusern glimmen, weil die peinigenden moskitos sonst den menschen keinen augenblick in ruhe lassen.

fests, und ihr zweck ist den bären zu ängstigen und in ihm den wunsch zu erwecken die stube mit sichreren gegenden zu vertauschen. Der darsteller des kranichs ist wie unter einem schleier mit einem schal oder kittel bedeckt; in der hand hält er einen stock, den vor sich ausstreckt und an dessen ende eine holzvorrichtung ähnlich einem kranichschnabel angebracht ist, die sich durch ziehen an einer schnur auf- und zuklappt (siehe abbildung s. 230). Der „kranich" geht in der stube herum, wobei er mit dem schnabel klappert, und versucht die leute zu picken. Er schnappt nach dem hausherrn, ja sogar nach dem bären, zieht dessen speisekorb vom rand auf den boden und wirft trotz dem verbot und dem gezeter des hausherrn und der zuschauer die dem bären als decke dienenden opferkleider beiseite. — Der „uhu" steckt in einem weissen reisepelz aus dickem renntierfell mit dem haar nach aussen, die füsse sind mit fellstücken zu dicken stümpfen ausstaffiert, in den händen hat er birkhuhnflügel. Er geht gehockt auf und ab und steigt in derselben stellung auf einen mitten in die stube placierten niedrigen stuhl, von wo er dumm um sich blickt (siehe abbildung s. 231). Um den stuhl läuft ein „hase" — ein verkleideter junge. Der „uhu" gewahrt ihn, bohrt ihm seine klauen in den rücken, tötet ihn und verzehrt den kopf. Wieder steigt er auf den stuhl und macht sich irgendwie zu schaffen, woraus zu entnehmen ist, dass der kopf des hasen den magen des vogels in unordnung gebracht hat. Nach einiger zeit hüpft er auf den erdboden und jagt den zuschauern einen schrecken ein, indem er etwas neben dem stuhle aufhebt und nach ihnen wirft und bald nach dieser, bald nach jener pritsche stürzt, sodass die kleinen kinder voller angst zu den älteren leuten flüchten. Am schlimmsten aber setzt er dem bären zu, der vor grauen ganz blass im gesicht werden soll. — Der „feuerfuchs" steckt in einem alten sackpelz, hinten hat er einen langen schwanz aus heu. Dieser wird angezündet, der fuchs rast in der stube herum und kehrt seinen brennenden schwanz den menschen und namentlich dem bären zu, der schon im leben eine heillose angst vor dem feuer hat.

Schliesslich sind noch die tanzvorstellungen zu erwähnen. Dazu gehören der kriegstanz, von sieben männern ausgeführt, die ihre holzschwerter zusammenschlagen, verschiedenartige



Tanz des sohns und der tochter des teufels. Sosva.

tänze der waldgeister, unter anderem der des sohns und der tochter des teufels, die durch einen langen gürtel aneinander gefesselt, abwechselnd mit dem gesicht und dem rücken einander zugekehrt tanzen (siehe abbildung), der tanz eines vierhändigen und zweigesichtigen waldwesens, der tatarentanz, bei dem der vorführende einen aufrecht zwischen den füssen befestigten und mit einer deichselschelle versehenen, dicken, runden holzknüttel hält, der tanz der zobelfell reibenden frau sowie der pantomimische bärentanz. Bei dem letzten stellt der mit einem roten opfertalar bekleidete tänzer einen bären dar, welcher den mann sucht, der bei dem bären einen falschen eid geschworen hat, aber dann gestorben ist, bevor der bär ihn wegen des vergehens hat bestrafen können.[1] Durch seine energischen

[1] Bekanntlich sehen die wogulen im bären eine art repräsentant der gerechtigkeit, der über die heiligkeit des eides wacht. Seine nachdrücklichsten eide schwört der wogule beim bären, und er glaubt fest, dass sich der bär an dem meineidigen bitter rächt.

wilden tanzbewegungen drückt er aus, wie der bär nach dem manne sucht, dessen grab findet und die leiche des meineidigen — einen alten zerrissenen strumpf — ausgräbt, sie sich mit den zähnen über die schulter wirft, sie fortträgt, in stücke zerreisst, mit sand mischt, auffrisst und sich schliesslich das maul, die tatzen und den ganzen körper an einem grossen baume reibt, um sich so von dem schmutz des meineidigen zu reinigen.

Eine gruppe für sich bilden die vorführungen der geister, die gewöhnlich zu dem programm der letzten festabende gehören. Während der zauberer sein gebet an irgendeinen von den wogulen verehrten geist singt, tritt dieser in die feststube, mit dem opfertalar angetan, auf brust und rücken mit opfer pelzen behängt, um den kopf wie eine mütze ein opferfuchsfell geschlungen. Er verbeugt sich vor dem bären, schreitet langsam tanzend zu bestimmten malen in der stube umher, bekommt von dem hausherrn einen schnaps, verbeugt sich und geht ab. In dieser weise treten die wichtigsten geister der wogulen auf, von den niedrigsten, den geistern des eigenen dorfes, bis zu den höchsten, dem „wasserkönig", dem „weltbeobachtenden manne" und seiner mutter; ja es erscheint Nikolaus der Wundertäter mit dem kreuz und der wachskerze in der hand, einen russischen tanz tanzend, um das eigentümliche bärenfest der wogulen zu beehren.

In den pausen der geistertänze treten mitunter verkleidete männer auf, welche allerlei possen treiben. Sobald der geist in die stube kommt, ziehen sie sich erschrocken in eine ecke zurück, von der aus sie scheu den tanz verfolgen; dann fassen sie mut und beginnen recht ungehörige und ehrverletzende bemerkungen über den tanzenden fallen zu lassen, ja sie wagen ihn sogar durch ihre possen zu stören. In dem langen, ernsten, eintönigen programm ist dieser guterfundene „schlager" recht geeignet das interesse des publikums wach zu halten. Durch etwa ebenso ausgelassene possen tut sich häufig der diener des geistes hervor. Er kommt etwas vor seinem herrn in die stube und hebt in einer weise zu lärmen an, dass von den worten des zauberers nicht das geringste zu unterscheiden ist. Nachdem sein herr erschienen ist, beginnt er auf dessen kosten spass zu machen, er äfft ihm nach, stupst ihn von

vorn und von hinten, schlüpft ihm ab und zu zwischen den beinen durch und erhebt ein lustiges geschrei, wenn ihm sein kunststück gelungen ist. Der geist berücksichtigt ihn nicht weiter, als dass er ihn mit seinem opfertuch hin und wieder anfächelt, wobei der diener auf den boden fliegt, eine weile liegen bleibt, ohne jedoch mit seinen zynischen gebärden auszusetzen, und wieder aufsteht, um seiner ausgelassenheit von



Tanz der teufelskinder. Sosva.

neuem die zügel schiessen zu lassen. Also der leibhaftige klown in wogulischer gestalt!

Den tanznummern schliessen sich auch an das puppentheater erinnernde bärenfestspiele an, von denen ich hier nur ein beispiel erwähne. In die stube tragen zwei männer einen auf einer renntierhaut liegenden, mit opfertalaren zugedeckten dritten, der im vorgang mit dem messer totgestochen worden sein soll. Sie legen ihn vor den bären auf den boden. Der musikant nimmt seine ziter und klimpert darauf. Der ver-

wundete beginnt sich unter seiner decke leise zu bewegen, hebt langsam die beine in die höhe und — streckt sie mit einem male stracks empor. Wie aber die decke gleichzeitig seitwärts abfällt, da — sind es gar keine beine, sondern zwei zwerggrosse kinder, ein knabe und ein mädchen, kinder des teufels. Die kinder tanzen nun, indem sie wendungen und handbewegungen machen wie wirkliche tänzer, senken sich schliesslich in ihrer früheren stellung auf das fell zurück, werden mit dem talar zugedeckt, wonach der mann mit dem fell hinausgetragen wird. Wie man aus dem bilde ersieht, liegt der vorführende mit dem rücken auf dem boden. Die in die höhe gehobenen beine sind als zwei kinder ausstaffiert, deren gesichter zwei kleine masken aus birkenrinde bilden. Die hände sind aus zwei, an dem einen ende zusammengebundenen hölzchen hergestellt, die der vorführende auf seinen knieen in den händen hält und durch deren bewegungen er die zu dem tanz der darzustellenden kinder gehörigen gesten wiedergiebt.

Eine anziehende aufgabe wird einmal die ermittlung des ursprungs und der entwicklung des wogulischen dramas sein. Obwohl der inhalt einzelner schauspiele oft deutlich auf eine ganz späte zeit hinweist und bei manchen heute als schauspiel aufgeführten geschichten die dramatische form nicht einmal ursprünglich zu sein scheint — es sind darunter ja dramatisierungen von märchen, heiligenlegenden, ja von lyrischen liedern — muss dem wogulischen drama doch ein recht hohes alter zugeschrieben werden. Darüber kann aber auch kein zweifel walten, dass die ebenerwähnten tänze und pantomimen wie auch die tierdarstellungen noch älter als das eigentliche drama sind und dass sich dieses teilweise aus ihnen entwickelt hat — darauf weist z. b. die lockere verbindung zwischen tanz und schauspiel hin. Um diese verhältnisse genauer feststellen zu können, wäre es jedoch wichtig die entsprechenden dinge auch bei den ostjaken zu untersuchen.

Woher aber ist den wogulen und ostjaken die erste anregung zur verwendung der dramatischen form gekommen? Woher der gedanke ein stück bereits von altersher — in der wirklichkeit oder nur in der phantasie des dichters — durchlebten lebens für auge und ohr wahrnehmbar darzustellen? Unwillkürlich drängt sich ein vergleich des wogulischen schau-

spiels mit dem griechisch-römischen, wie es in seinem frühsten stadium erscheint, auf, und man kann nicht umhin mehrere übereinstimmungen zu konstatieren. Hierzu gehört das enge verhältnis des drama zu den religiösen zeremonien. Ebenso die wichtige stellung des gesangs und des tanzes, letzterer teilweise als besondere nummern, teils als mehr oder weniger festgefügter bestandteil der dramen. Desgleichen der fröhlich ausgelassene lustspielcharakter der aufführungen, der öfters die grenzen alles anstands überschreitet. Einer der gemeinschaftlichen kleinen züge ist auch der, dass die männer zugleich die weiblichen rollen spielen, sowie die verwendung von masken.

Ob die übereinstimmungen auf gemeinsamem ursprung oder eher nur auf zufall, auf einer parallelen entwicklung, die zu denselben ergebnissen geführt hat, beruhen, bleibe unentschieden. Eigentümlich ist nur, dass der menschliche geist, um seine gedanken und stimmungen zu dolmetschen, zu so übereinstimmenden formen gegriffen hat im finsteren norden wie unter dem dunkelblauen himmel des südens.

Auf alle fälle ist das wogulische drama, in dem sich bescheidene anfänge ausser zum rededrama auch zur oper, zur operette, zum ballett, zur pantomime und zum puppentheater erkennen lassen, eine erscheinung von seltenem interesse. Für mich persönlich sind von meinen fünfjährigen reisen in Sibirien die allereigentümlichsten und nachhaltigsten erinnerungen diejenigen, die ich meinen besuchen des wogulischen theaters verdanke.[1]

Helsingfors. ARTTURI KANNISTO.

---

[1] Über die schauspielkunst der wogulen haben früher u. a. geschrieben AUG. AHLQVIST (Unter Wogulen und Ostjaken) und N. L. GONDATTI (Культъ медвѣдя у инородцевъ Сѣверно-западной Сибири. Извѣстія Имп. Общ. Люб. Ест., Антр. и Этн. при Моск. Унив. Т. XLVIII, вып. 2:й).

Streitige etymologien.

2. **Mord.** *tši, ši* 'sonne; tag'

hat man mehrfach zu deuten versucht. Die von BUDENZ MUSz. nr. 374 aufgestellten etymologien sind mit recht aufgegeben worden. MUNKÁCSI's zusammenstellung mit wog. *śi* u. s. w. 'zeit' (Vog. Nyelvj. 116) ist nicht stichhaltig, denn letzteres ist ein lehnwort aus dem tatarischen: kaz.-tat. *čak* 'zeit', vgl. SZINNYEI, Magyar nyelvhasonlítás [3] 105. Seinerseits identifizierte SZINNYEI a. a. o. das mordwinische wort mit dem ungarischen derivationssuffix **-ség** ~ **-ság** (z. b. **szépség** 'schönheit' v. **szép** 'schön', **jóság** 'güte' v. **jó** 'gut'), indem er für das mord. wort eine grundform **šəŋ*, **tšəŋ* aufstellte. Im mordwinischen wäre ein aus urspr. *-ŋ* entstandenes *-j* geschwunden ähnlich wie im mordM *ḱεži* 'zornig' ~ mordE *ḱežej* < *ḱežeŋ*; mordM *ṕεľi* 'zu' ~ mordE *ṕeľej* < *ṕeľeŋ*; mordE *je, ie, i* < **(j)eŋ* 'eis' (= ung. **jég**).

Auch dieser neueste erklärungsversuch ist meiner ansicht nach misslungen. Es ist zu beachten, dass in dem mord. worte in k e i n e m dialekt eine spur von dem angenommenen auslautenden *j* (< **ŋ*) zu finden ist, während in all den von SZINNYEI herbeigezogenen fällen das *j* im mordE, teilweise auch im mordM bewahrt ist (das wort für 'eis' lautet im mordM *jεj, εj*; auch im mordE meistens mit *-j*: *ej, ij*, auch *ev* < *eŋ*), und dass in einigen ersä-mundarten im auslaut statt *i* ein *ä, ε, e* auftritt: *tšä, tšε, tše*. Eine grundform **tšəŋ*, **šəŋ* anzunehmen haben wir also keinen anlass.

Im mordM *ši* steht anl. *š*, wie sonst oft (vgl. meine Mord. lautlehre = MSFOu. XXII 29), statt urspr. *tš*; letzteres hat sich auch im mordM im inlaut behauptet in der zusammensetzung mordM *ťεtši* = mordE *ťetše, tšetše* (*tš*- assimilisationserscheinung, vgl. MSFOu. XXII 25) 'heute' < *ťε, ťe* 'dieser' + *tši* 'tag'. Mord. *tši* u. s. w. ist offenbar mit dem gleichbedeutenden tscheremissischen wort: tscherO *ke͔tše*, tscherW *ke͔tšə*, tscherB *ke͔tšə* 'sonne; tag' identisch (die von BUDENZ MUSz. 136 gemachte zusammenstellung v. tscher. *ke͔tše* mit fi. **kesä**,

mordE *kize*, mordM *kiza* 'sommer' ist natürlich nicht zu billigen, denn ein unmouillierter *s*-laut im mord. kann ja nicht einem tscher. *tš* entsprechen). Der ursprüngliche enge vokal der ersten silbe ist im mordwinischen wie auch sonst oft ausgefallen (vgl. MSFOu. XXII § 48, § 88), wodurch eine form **ktšä* entstand, wonach die anl. konsonantenverbindung *ktš* (die jetzt in keinem mord. worte zu finden ist) durch abfall des *k* sich vereinfachte (vgl. MSFOu. XXII § 49). Wahrscheinlich liegt dasselbe mord. wort noch in einer anderen, stark abweichenden form vor, in der zusammensetzung mordE *surgotš*, *surgutš* 'fingerhut' (*sur* 'finger') (vgl. syrj. **tšuń-kytš** 'fingerring') der ursprüngliche palatale vokal hat sich hier der vokalharmonie zu liebe gutturalisiert.

Mit dem mordwinisch-tscheremissischen worte sind weiter identisch syrj. *kitš* (Wichm.) 'ring, reifen, reif, kreis, schlinge', permO †*keč* 'ring', wotj. †*kìč*, †*kìš* 'schlinge, schleife', fi. **kehä** 'circulus circa quid' etc. (letztere wörter sind schon von Setälä FUF II 223 zusammengestellt worden) und ostjJ(ugan) *kǫtš* in *pǫn-k.* 'die reifförmige hölzerne einfassung an der mündung der fischreuse', *sǫk₀-k.* 'pflock od. ring, der sich am ende des stocks des schneeschuhläufers befindet (= fi. s o m p a)'.

3. **Fi. ota** 'aculeus, cuspis'

(Lönnr. 'stachel, zacken, spitze; spitziges werkzeug, spitzige waffe, spiess, speer'; **tähän o.** 'bart an der ähre'), estn. **oda** 'speer, lanze, spiess, insektenstachel', liv. **voda** 'stange, spiess, lanze; stachel' ist nach Setälä [1] JSFOu. XXIII, 1, p. 34, 45 möglicherweise aus einer urnordischen form mit **đđ** zu erklären [2] = aisl. **oddr,** ahd. mhd. **ort;** aus einer noch älteren germanischen form mit **zđ** (germ. ***ozđa** < ***uzđa**) stamme wiederum das fi. derivativum **ohdake** 'carduus'.

---

[1] Schon Lönnrot hat in seinem wörterbuch auf schwed. **udd** hingewiesen.

[2] „Wenn das wort fi. **ota** u. s. w. ein germ. wort ist, ist es natürlich ein urnordisches, nach der assimilation von **zđ** > **đđ** entlehntes“.

Das fi. wort dürfte wohl nicht von folgenden wörtern getrennt werden können: ostK(onda) *ǫ̂ηtᵊ*, ostJ(ugan) *aη̥təp* '(bären-)spiess', ostN **oηti, uηti,** 'spiess'; wogN, wogML †*gutä* 'lanze', wogN *aut* 'spitze' (bei AHLQVIST **oute, outa** 'spiess'; tscherO (kreis Birsk, gouv. Ufa) *undǫ* (st. *undə̑-*) '(bären)spiess; stachel, insektenstachel'; bei SZILASI tscher. *umδo*, *umdo*, *undo* stachel, picke, bajonnett, bratspiess, spiess, lanze', tscherB (bei TROICKIJ) **oηada** 'жало', nach dem grossen handschriftl. wörterbuch aus dem 18. jh. in N.-Novg. (siehe meinen reisebericht in JSFOu. XVII, 3 p. 11 f.) tscherB **unguto** 'жало', **unkodo** 'копье', **unkudo** 'рогатина'.

Wie man sieht, ist im tscheremissischen in diesem worte der ursprüngliche *η*-laut m e i s t e n s durch *m* od. *n* vertreten, wie auch sonst im tscher. *m* < *η*, resp. *m* ∼ *η(g)*. vgl. tscher. *tumə̑š* 'flicken' = lpN **duoηas**, lpK *tūηas* u. s. w. id. (siehe SETÄLÄ FUF II 79); tscher. *pomə̑š*, tscherB *poηgə̑š* 'busen', vgl. lpK *pūη*, mordE *poηgo* id.; das *n* in *undǫ* u. s. w. ist wiederum durch spätere assimilation an den nachfolgenden *t*-laut entstanden.

Im finnischen wäre also in diesem worte spurloser schwund von *η* vor *t* anzunehmen. Ich kenne aus den finnisch-ugrischen sprachen keinen anderen fall von einer urspr. fiugr. lautverbindung *η* + dentalem verschlusslaut, aber vor **s** zeigt sich ein ähnlicher schwund von *η* in fi. **sisälisko** 'eidechse', vgl. tscherO *šə̑ηšaľe*, tscherW *šə̑ηšaľə* 'eidechse' (vgl. meine schrift Die fi.-ugr. *s*-laute I 66 f., SETÄLÄ FUF II 248).[1]

---

[1] In seinem aufsatz »Über einen »gutturalen» nasal im urfinnischen» (Festskrift til prof. Vilh. Thomsen 234, 236) hält es SETÄLÄ für wahrscheinlich, dass in fi. **kusi** 'urina', **nisä** 'femella', estn. **oza**, liv *u̯ozū* 'fleisch' (spurloser) schwund v. urspr. *η* (*ή*) vor dem **s**-laut vorliegt (derartige beispiele könnte man aus dem finnischen noch mehr anführen). Da in diesen wörtern die verwandten sprachen keinen palatalen, sondern den dentalen nasal zeigen, hat man wohl keinen anlass ein *η* (*ή*) vor der affrikata (resp. vor dem sibilanten) als den ursprünglichen laut anzusetzen. Nur für fi. **nisä** wäre das zulässig, w e n n wirklich lpK †*ńińče* id. u. s. w. mit lpK *ńiηηelas* 'weibchen', ost. *ńèη* 'weib, weibchen' zu verbinden ist, — was aber nicht als sicher gelten kann.

Die fi. nebenform **odas**, welche nach Setälä auf ein urnord. ***ođđaz** hinzuweisen scheint, kann natürlich gut eine genuine weiterbildung sein: fi. **odas** von **ota**, ähnlich wie fi. **oas** von **oka**.

In semasiologischer beziehung deckt sich, wie man sieht, das fi.-estn.-liv. wort fast vollkommen mit dem entsprechenden wort der verwandten sprachen, vielleicht noch besser als mit dem genannten germanischen worte.

Nachtrag.

Später habe ich noch im finnischen ein wort bemerkt, in welchem sicher fiugr. -**ŋ̧t*- anzusetzen ist: fi. **uutu** (**uuttu**) 'nidus aucupum factitius, pensilis l. in arboribus cavis inclusus, in quo aves aquaticae ova ponunt' (Renv.), 'ihaligt träd, hvari sjöfaglar värpa, konstgjordt fagelnäste uti ihåligt träd för fåglars äggläggning' (Lönnr.); vgl. ostj. (oberdemjanischer dial.) *ǫŋ̧ət*, (am Tremjugan) *'ą̈'ŋət'*, (Vach- und Vasjugan-dial.) *ǭŋə̑t'*, (Nizjam-dial.) *ūŋət'* 'höhlung (im baume)', (Kazym-dial.) *ǫŋət'* 'nest eines wasservogels in einem baume' (Karjalainen, Zur ostj. lautgesch. I p. 72), nach meinen aufzeichnungen im Kamin-dial. an der Konda *ō̆ŋ̧ət* (st. *ò̆ŋ̧t-*) 'höhlung (im baume)'.

In anbetracht dessen, dass in fi. **jousi** (ɔ: *i̯ou̯si*) 'bogen' **u** (ɔ: *u̯*) einen ursprachlichen hinteren antekonsonantischem *ŋ̧*-laut vertritt,[1] vgl. tscherO *joŋ̧eš* (mit später eingeschobenem *e*), mord. *joŋ̧ks*, wog. †*jau̯t* id., usw., ist fi. **uutu** (ɔ: *ūtu*) aus **uu̯tu*, **uŋ̧tu* zu erklären. Demgemäss wäre im finnischen ***outa** 'stachel, spitze' zu erwarten. Eine solche form hat es auch gewiss einmal gegeben; die jetzige form **ota** erklärt sich aus einem früher vorhandenen (gemeinfinnischen) wechsel zwischen *ou̯* und *o*, von dem noch mehrere spuren vorliegen: fi. **nousta**, estnN **tõuzma** 'sich erheben', vgl. fi. (dial.) **nosta**, estS **nõzema**, **tõzema** id., fi. **nostaa**, estN **tõstma**, estS **nõstma** 'heben' fi. **noukka**, 'schnabel', vgl. fi. **nokka**, estn. **nokk**, wot. **nokka**, usw., vgl. H. Ojansuu, Virittäjä 1901 p. 34.

H. Paasonen.

Helsingfors.

[1] Vgl. Setälä, Festskrift til Vilh. Thomsen p. 233.

Beiträge zur finnisch-ugrischen wortkunde.

8. Fi. **koskelo** 'mergus'.

Zu den alten fiugr. vogelnamen (vgl. FUF II 278—80) gehört auch fi. **koskelo** 'mergus'. Das wort kommt in den ostseefinnischen sprachen, im lappischen und im syrj. vor.:

fi. **koskelo** 'mergus', **iso-, lauta-, lehmä-, puu-, touko-** od. **uukoskelo** 'mergus merganser'; **ajo-, jouhi-, kari-** od. **kivikoskelo** 'mergus serrator'; **herna-** od. **kärväskoskelo** 'mergus albellus'; **jääkoskelo** 'anas boschas'; **kutukoskelo** (?); **rantakoskelo** (?); **ruohokoskelo** 'colymbus cristatus'; Jusl. **coskelo** 'anas longi rostri'; Renv. **koskelo** 'mergus serrator, al. sturnus cinclus', ol. **koskelo** = fi., kar. **koškela** 'mergus', estn. **koskel** g. **koskla, kosklane** g. **kosklaze, kõzel** g. **kõzla, kosla** g. **kosla, korskla** g. **korskla, korslane** g. **korslaze, koskus** g. **koskuze, kozar** g. **kozara** 'ein schwimmvogel'[1]: **jä̃-kosklane** 'grosser sägetaucher (mergus merganser)', **rohu-k.** (?); **pū-k.** (?); **kivi-k.** (?); **kudu-k.** (?); **hal'l'-k.** wahrsch. 'haubenente (fuligula cristata Ray)', **kiŕju-k.** (?); **muru-k.** 'langschnabeliger sägetaucher (mergus serrator)'; „**jõe-koskel, pudu-koskel** soll der rohrsperling (emberiza schoeniclus L.) sein, viell. jedoch beruhen diese namen auch nur auf verwechselung mit **jä̃-k.** und **kudu-k.** im munde naturkundiger".

lpN **goalsse** g. **goalse** 'mercus serrator', 'spidsnæbbet and'. L *kol'se-* 'mergus'; *vūəpta-k.* 'mergus merganser' (*vūəpta-* 'kopfhaar'), *uəcca k.* 'mergus serrator' (*uəcca* attr. 'klein)', *kuiaəka-k.* 'mergus albellus' — (*kuiaəka-* 'stromschnelle').

syrj. WICHM. I Ud. S L *kosįś* 'mergus'.

---

[1] WIEDEMANN bemerkt dazu: »Die ehsten unterscheiden verschiedene arten (aber d. mangelhaften beschreibungen erlauben es nicht, sie sicher mit den systematischen arten zu identificiren, vielleicht sind dabei auch noch andere gattungen von wasservögeln mit hineingezogen)».

Der gedanke ist am nächsten, dass fi. **koskelo** eine ableitung von fi. **koski** (st. **koske-**) 'stromschnelle, wasserfall' ist. Es ist jedoch zu bemerken, dass während fi. **koski** unzweifelhaft auf eine form mit einem mouillierten *ś* zuruckgeht (lpK *+kīšk, kūšk, kuośk*, lpN **guoikka**, lpL *kuiᵃɔka-*, syrj. Wichm. *koś*, P *kóśk* 'stromschnelle, wasserfall', syrj. Wichm. *kośkes ju* 'strömender fluss'),[1] das syrj. wort *kosịś* ein nichtmouilliertes *s* zeigt; auch sind in der syrj. form keine spuren von *-k*, wie in dem syrj. wort *koś(k)*, zu sehen. Die syrj. form bezeugt also, dass unser wort gar nichts mit **koski** 'stromschnelle' zu tun hat. Die lebensweise des betreffenden vogels begründet auch durch nichts einen etymologischen zusammenhang mit einem wort für 'stromschnelle'.

Das lp. wort kann wegen der identischen bedeutung nicht gern von dem fi. getrennt werden. Das lp. **goalsse** würde aber im fi. ein ***kolsa** voraussetzen[2] und auf eine solche form lassen sich die fi. formen nicht zurückführen. Die fi. und. lp. formen können nur in der weise verbunden werden, dass man im fi. von einem **kosla* ausgeht und die lp. formen auf eine durch metathese entstandene grundform zurückführt.

Wir kommen also zu folgenden ergebnissen:

1) Das gemeinsame „wurzelelement“ in allen formen aller drei sprachen ist **kos-* (mit einem nichtmouillierten *s*), dessen ursprüngliche bedeutung vorläufig nicht zu ermitteln ist, welches aber mit dem fi. **koski** etc. sicher nichts zu tun hat.

2) Die fi. grundform ist **kosla*, **koslo*; diese grundform hat sich in dem estn. **kosla** erhalten. Alle formen mit **-sk-** (**koskelo**, kar. **koškela**, estn. **koskla** usw.) sind durch volksetymologische verbindung mit **koski** 'stromschnelle' entstanden. Es ist ja auch möglich, dass man im fi. (wie im lpL *kuiᵃɔka-kolˈse*) eine zusammensetzung ***kosken-kosla, -o** gehabt hat, welche die entstehung von **koskelo** usw. befördert

[1] Siehe verf. JSFOu. XVI, 2, p. 4.

[2] Es giebt wirklich im fi. ein wort **kolsa** — von Lönnrot 'en sjöfågel, sjöorre (?)' übersetzt. Dieses wort muss im fi. als lehnwort aus dem lp. betrachtet werden; auf dieses wort und seine entlehnung aus dem lp. hat mich mein freund mag. phil. Äimä aufmerksam gemacht.

hat. Im est. sind noch andere bildungen, mit **rs** od. **rsk** (**korslane, korskla**) sekundär entstanden. Durch lautliche ähnlichkeiten ist auch ein schwanken in der bedeutung zu stande gekommen: **koskelo** bedeutet nach Renvall auch 'sturnus cinclus' (= 'cinclus aquaticus', 'wasseramsel'), welcher vogel wirklich in und bei stromschnellen lebt, vgl. **koskikara, koskikaara, koskikaranka, koskikana, koskiharakka, koskivarpunen** 'wasseramsel', 'cinclus aquaticus' (nach Juslenius bedeutet **coskiharacka** dasselbe wie **coskelo** 'anas longi rostri', wogegen **coskicarainen** eine 'avis aquaticæ species', 'strömstare' d. h. 'wasseramsel', 'cinclus' ist).

3) Das lp. **goalsse** usw. vertritt eine durch metathese entstandene grundform _*kolsa_ (mit fi. vokalismus) < _*kosla_. Auch die lp. form beweist, dass das **s** nicht-mouilliert gewesen ist.

4) Die syrj. form *kosįś* zeigt eine andere suffixbildung als die finnisch-lappischen formen: *-ś* statt d. fi.-lp. *-la*, *-lo*. Unsicher ist es, ob man im est. **kozara-** eine dritte suffixbildung oder nur eine sekundäre neubildung sehen soll.

Helsingfors. E. N. Setälä.

ANZEIGER

DER

FINNISCH-UGRISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

E. N. SETÄLÄ UND KAARLE KROHN

SECHSTER BAND

1906



HELSINGFORS
RED. DER ZEITSCHRIFT

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ

HELSINGFORS
DRUCKEREI DER FINNISCHEN LITERATUR-GESELLSCHAFT
1906—1908.

Inhalt des Anzeigers.

Besprechungen.

Seite.

Mitteilungen.

ANZEIGER
DER
FINNISCH-UGRISCHEN FORSCHUNGEN

BAND VI JANUAR-DEZEMBER 1906 HEFT 1—3

Besprechungen.

Literatur über das ostjakische und die ostjaken.

PATKANOV S. Типъ остяцкаго богатыря по остяцкимъ былинамъ и героическимъ сказаніямъ. = Ein ostjakischer heldentypus nach ostjakischen bylinen und heldenerzählungen. St. Petersburg 1891. (Separatabdruck aus der zeitschrift „Živaja Starina“ III 85—116 u. IX 67—108). II + 75 p.

—„—. Матеріалы для изученія экономическаго быта государственныхъ крестьянъ и инородцевъ Западной Сибири. = Materialien zur untersuchung der ökonomischen lage der staatlichen bauern und eingeborenen Westsibiriens. Bd. X, XII, XIX. St. Petersburg.

—„—. Die Irtysch-Ostjaken und ihre Volkspoesie. I. Teil. Ethnographisch-statistische Übersicht. St. Petersburg, Académie Impériale des Sciences. 1897. 4º. VIII + 168 p. Preis rbl. 2: 40 = M. 5: 50.

—„—. Die Irtysch-Ostjaken und ihre Volkspoesie. II. Teil. Ostjakische Texte mit deutscher und russischer Übersetzung nebst Erläuterungen. Mit einer phototypischen Tafel, einer Tafel in Farbendruck und einer Karte. St. Petersburg, Académie Impériale des Sciences. 1900. 4º. XII + 025 + 302 + 113 p. + 2 taf. + 1 karte. Preis rbl. 3: 80 = M. 9: 50.

—„—. Irtisi-osztják szójegyzék. (Vocabularium dialecti ostjakorum regionis fluvii Irtysch). Ugor füzetek. 14 szám. = Ugrische hefte nr. 14. (Separatabdruck aus den „Nyelvtudományi Közlemények“ bd. XXX, hft. 1; XXXI, hft. 1-4). Budapest, Akad. der Wissensch. 1900-1902. Separat 254 p.

(—„—), FUCHS D. R. Laut- und Formenlehre der süd-ostjakischen Dialekte. Auf Grund der Sammlungen und grammatischen Aufzeichnungen von S. PATKANOV bearbeitet von — — —. (Erste Mitteilung). Revue Orientale VII 1906 nr. 1, p. 1-47. Zweite Mitteilung. Revue Orientale VII 1906 nr. 2, p. 125-139.

PÁPAY JÓZSEF. Nyelvészeti tanulmányutam az északi osztjákok földjén. = Meine linguistische studienreise im lande der nord-

ostjaken. Budapesti Szemle, jg. 1905, nr. 345, p. 354-395. Auch separat kl. 8°. 44 p.

—„—. Im Lande der Nord-Ostjaken. Separat-Abdruck aus den „Földrajzi Közlemények", bd. XXXIV, hft. 3 u. 5. 8°. Separat 28 p. (Zum grössten teil desselben inhalts wie vrhg.).

—„—. Osztják népköltési gyüjtemény. Az osztják nép hitvilágára vonatkozó hősi énekek, istenidéző igék és medveénekek. Reguly Antal hagyatéka és saját gyüjtése alapján közzéteszi — — —. Zichy Jenő Gróf harmadik ázsiai utazása. V. Kötet. — Sammlung ostjakischer Volksdichtungen. Heldengesänge mythologischen Inhalts, Götterbeschwörungsformeln und Bärenlieder. Auf Grund des Regulyschen Nachlasses und eigener Sammlungen von — —. Dritte asiatische Forschungsreise des Grafen Eugen Zichy. Bd. V. Budapest-Leipzig 1905. 4°. LXXXII + 284 p. + eine karte und drei facsimiles.

—„—. Északi-osztják nyelvtanulmányok. Első közlemény. NyK XXXVI 3-4, p. 345-398. Második közlemény. NyK XXXVII 1-2, p. 52-79. Harmadik közlemény. NyK XXXVII 3, p. 164-195. = Nord-ostjakische sprachstudien. Erste mitteilung. NyK XXXVI 3-4, p. 345-398. Zweite mitteilung. NyK XXXVII 1-2, p. 52-79. Dritte mitteilung. NyK XXXVII 3, p. 164-195.

Die oben genannten werke von PATKANOV, die aus besonderen gründen bisher in unserer zeitschrift nicht zur besprechung gelangt sind, — von dem ersten ist ein umfänglicheres referat in dem Journal de la Société finno-ougrienne XII (1894) erschienen —, stellen erfreuliche beiträge zur literatur über die ostjaken, ihr leben, ihre verhältnisse und ihre sprache dar. Eine besondere bedeutung wird ihnen dadurch verliehen, dass sie u. a. zum ersten mal proben der südostjakischen volkspoesie beibringen, proben, welche die von AHLQVIST ausgesprochene, namentlich auf einige von ihm gesammelte weiberlieder und von ihm gehörte »gelegenheitsverse» gegründete ansicht von der gehalt- und formlosigkeit des ostjakischen gesangs widerlegen und berichtigen. Zum zweiten bieten sie wichtiges material zur kenntnis der ostjakischen dialekte im gouvernement Tobolsk, über die seit CASTRÉN nichts neues veröffentlicht worden war [1]. Und PATKANOV hat sich nicht damit begnügt seine sammlungen als solche zu publizieren, sondern er hat das in ihnen liegende material zu einem wörterbuch und einer grammatik ver-

[1] MUNKÁCSI's Déli osztják szójegyzék (auf grund von K. PÁPAI's aufzeichnungen) erschienen 1896.

arbeitet,[1] er hat es zur beleuchtung der religiösen vorstellungen der ostjaken ausgebeutet, ja er hat es auch einer schilderung der südostjakischen vorzeit zugrunde gelegt.

Bevor wir zu einer detaillierten betrachtung des in den genannten werken niedergelegten materials und der daraus gewonnenen ergebnisse übergehen, ist es am platze darauf aufmerksam zu machen, dass PATKANOV's arbeitsgebiet ein wesentlich anderes ist als das des sprachforschers und folkloristen; als er Sibirien bereiste, 1886-1888, war er beamter des russischen finanzministeriums. Der zweck der reise war »die erforschung der ökonomischen lage der russischen bauern und der eingeborenen des Tobolskischen und Tjumenschen districtes», und in das programm »waren linguistische studien gar nicht und die ethnographischen nur teilweise aufgenommen.» — — »Was meine aufmerksamkeit besonders auf sich zog», berichtet er selbst, »das war die epische poesie der ostjaken. Da ich damals der ostjakischen sprache nicht mächtig war, zeichnete ich mehrere derartige heldengesänge zuerst in russischer sprache auf, musste aber bald einsehen, dass sie in dieser gestalt nicht die hälfte ihrer eigentümlichkeit und ihres interesses bewahrten.» Mit CASTRÉN's sprachlehre bekannt geworden ging er von neuem ans werk. Aber auch dann konnte er nur etwa zwei wochen zur untersuchung und einsammlung ostjakischer sprachproben und volkspoesie sowie auf deren übersetzung ins russische verwenden. — Diese momente müssen wir im auge behalten, wenn wir PATKANOV's veröffentlichungen beurteilen wollen.

PATKANOV's ausbeute an volkspoesie enthält nach seiner eigenen einteilung 3 heldenlieder, 2 heldensagen, 4 märchen, 3 bärenlieder, 4 »traditionelle lieder», 1 hymne, 1 gebet und 12 rätsel. Die beiden ersten gruppen, die PATKANOV unter der gemeinsamen bezeichnung epische poesie zusammenfasst, führen auf ostjakisch den namen tàrniŋ-âret und erzählen von den taten und werken der alten helden, von ihren beute- und — meistens — weiberraubzügen in die nachbargebiete, bisweilen von fahrten, die sie unternommen haben, um unbill gegen die eigene person oder die sippe zu rächen. Die heldenlieder und -sagen — die letzteren sind früher ebenfalls lieder gewesen, obwohl sie die heutige generation nicht mehr in liedform vorzutragen weiss — sind nach PATKANOV

[1] Die grammatik in verbindung mit D. R. FUCHS.

zum grössten teil schon zwischen dem 14. und 16., vielleicht sogar bereits im 13. jahrhundert entstanden. Ihre sprache weicht auch ziemlich stark von der heutigen sprache des gewöhnlichen lebens ab. — Die märchen (**mônt́**) sind »erzählungen aus dem leben sowol des gemeinen volkes und der helden, als auch der höheren und niederen gottheiten. Sie sind fast stets mehr oder weniger durch die volksphantasie ausgeschmückt und unterscheiden sich dadurch einigermassen von den eigentlichen heldenerzählungen und mythologischen sagen, aus denen sie teilweise entstanden sind. Im gegensatze zu den helden des heroischen epos erscheinen die märchenhelden nicht als reale historische persönlichkeiten, sondern sind mehr oder weniger phantastischer natur, weshalb auch der schauplatz der in ihnen geschilderten begebenheiten niemals genau bezeichnet wird, wie es in den erzeugnissen der epischen poesie oft der fall ist.» — Die bärenlieder (**jêmiŋ-wòje âra**) werden »zu ehren des erlegten bären während des transports seines felles aus dem walde und des nachher veranstalteten festes gesungen.» — Die »traditionellen lieder» (**âra**) schildern »verschiedene episoden aus dem alltäglichen leben der ostjaken, ereignisse während des fischfanges oder der jagd, liebesabenteuer usw.» — Von den mythologischen liedern bietet uns der verfasser eine hymne zu ehren des gottessohnes Pairâxtá. — Solchen inhalts sind die volkspoesiereste, die PATKANOV im lande der ostjaken eingesammelt hat und worauf die linguistischen und folkloristischen ergebnisse seiner schriften in der hauptsache basieren.

Nach dem vorstehenden überblick gehen wir dazu über die veröffentlichungen PATKANOV's einer eingehenderen kritik zu unterziehen und betrachten zunächst ihre sprachliche gestalt.

Wie aus dem eigenen bericht des verf. hervorgeht, hat er vor seinem besuch Sibiriens keine sprachwissenschaftlichen studien getrieben und sich in keiner weise für das studium der sprache vorbereitet. Eine pause in seinen arbeiten führte ihn nach St. Petersburg, daselbst verschaffte er sich CASTRÉN's sprachlehre und mit ihr als richtschnur begann er volkspoesie, die er hörte, auf ostjakisch niederzuschreiben. Sein vertrauen auf die autorität CASTRÉN's war unbedingt; er bemerkt, wie C.'s »alphabet, welches er zur transskription der texte wählte, einfach und für das südostjakische sehr passend» sei, und daraus folgte offenbar, dass er »bei unserer jetzigen kenntnis der ostjakischen sprache nicht wagte, ausschliess-

lich diese oder jene schreibweise zu adoptieren.» Nur ein paar neue zeichen nahm P. in seinen textpublikationen zu den von CASTRÉN verwandten hinzu, nämlich ị (= ы) und ẑ (= ж), und mit diesem vermehrten zeichenvorrat glaubte er alle laute des südostjakischen wiedergeben zu können. Unterzeichneter hat schon früher (FUF IV 109 ff.) ausgeführt, dass die transskription in CASTRÉN's gedruckten ostjakischen grammatiken — besonders bezüglich der vokalzeichen — das ergebnis einer irreführenden nivellierung ist und nicht einmal von der in seinen aufzeichnungen gebrauchten schreibweise, geschweige von der wirklichen aussprache ein bild giebt. Unter diesen umständen darf man darauf gefasst sein, dass PATKANOV's bezeichnungsweise keine richtige vorstellung von dem lautbestand des südostjakischen gewähren kann. Dass PATKANOV nicht das gehör für die verschiedenen lautabstufungen fehlt, darauf weisen manche tatsachen in seinen publikationen hin; leider hat er recht selten sein eigenes ohr entscheiden lassen, sondern die gehörten formen in die von CASTRÉN — bisweilen auch in die von AHLQVIST — gegebene gestalt eingezwängt. Um auf diese weise entstandene irrtümer nachzuweisen, führen wir beispiele an, die wir schreiben, wie sie nach der von den ungarischen linguisten benutzten transskription im »Vocabularium» und in der »Laut- und Formenlehre» von D. R. FUCHS wiedergegeben sind.[1]

Das schlimmste versehen hinsichtlich des vokalismus ist, dass P. der in CASTRÉN's gedruckter grammatik unbezeichnet gelassene unterschied zwischen »reduzierten» und »vollvokalen» entgangen ist, und zwar bezeichnet er nach C.'s vorgang den reduzierten (quantitativ sehr kurzen) vokal meistens mit dem längezeichen. Beispiele: **ādem** 'liegen' (statt *ịŋ̑əm*); **pādal, pādala** 'klumpen' (*pịŋā·lə*); **jādam, jēdam** (?) 'zugnetz' (*ịŋ̑əm*); **vāx, vōx** 'eisen usw.' (*ŭaχ*); **xōr, xūr** 'bild' (*χọr*); **jōxtem** 'kommen' (*ịọχtəm*); **sōx, sūx** 'haut (*sŏχ*); **ēktem, ȫktem** (vgl. **ėktėm xanc̀**) 'sammeln' (*əγət-*); **jēdėp, jīdėp** 'neu' (*ịəŋəp*); **rēknem** 'aufspringen' (*rəknəm*); **ēŋisem, īŋisem** 'fragen' (C. **îŋisem** 'bitten')

[1] Diese schreibweise weicht einigermassen von der in den textproben gebrauchten ab. Die virgulierten zeichen des textes sind durch ź, ń, ď, ť, ľ, ǵ und das i mit haken durch ė ersetzt. — In seinen aufzeichnungen und in der ersten schrift hat P. das russische alphabet, jedoch mit vielen nebenzeichen, benutzt.

(ən̕ńəs-) usw. Ein zweiter fehler besteht in der umgekehrten schreibweise, indem nämlich der lange (bezw. halblange) vokal durch das zeichen des kurzen vokals wiedergegeben wird. Beispiele: **arės, aroš** 'roggen' *(ārəš)*; **xadox** 'volk' *(χāᴅəχ)*; **ńamak, ńamėk** 'weich' *(ńāmək)*; **ńotėŋ** (adj. von **ńot** 'pfeil') *(ńō-ᴅəŋ)*; **pora, porė** 'unblutiges opfer u. a.' *(pōrɜ)*; **xud'em** 'augenbraue' *(χūńəm)*; **ega** 'zusammen' *(ēγą)*; **jemėŋ** 'heilig' *(i̯ēməŋ)*; **iga** 'greis' *(iɢɜ)* usw. Zu dieser letzteren schreibweise kann jedoch bisweilen die aussprache anlass gegeben haben; wie ich in meiner abhandlung »Zur ostjakischen lautgeschichte» an mehreren stellen bemerkt habe, treten langvokalische einzelformen in zusammenhängender rede — namentlich in rezitativischem gesang — in unbetonter satzstellung manchmal mit kurzem vokal auf (z. b. *ṭāʙət iǫ`ŋ ṭāʙəṭ* '77', schnell gesprochen: *ṭāʙəṭ iǫ`ŋ ṭāʙəṭ*).

Das vorstehende, besonders das zuletzt gesagte, betrifft die bezeichnung der vokalquantität. Aber auch die qualitative wiedergabe der vokalischen laute lässt viel zu wünschen übrig, obwohl P.'s publikationen in dieser hinsicht einige verbesserung gegen CASTRÉN's sprachlehre bedeuten. So hat PATKANOV bei seinen aufzeichnungen in den Konda-dialekten die vordervokalischen zeichen **ä, ö, ü** verwendet, aber er bemerkt (FUCHS p. 12), dass sie laute darstellen, welche am Irtysch und an der unteren Konda selten sind. In wirklichkeit verhält es sich aber so, dass auf dem gebiet des ganzen südlichen dialekts sowohl die hinteren *a, o, u* als die entsprechenden vorderen vokale vorkommen; die palatalität der letzteren schwankt jedoch in einigem grade je nach dem dialekt, ja sogar in derselben mundart in verschiedenen stellungen; sie bewahren indessen stets ihre palatalität. Die verwechselung der hinteren und vorderen vokale wie auch die oben erwähnten quantitätsbezeichnungen stiften viel verwirrung und unklarheit an. Ich gebe einige beispiele: **ādėm** 'schlecht' (statt *āᴅəm* v. *ą̄ᴅəm*), **arės, aroš** 'roggen' *(ārəš)*; **āgań** 'puppe' *(ąɢą`ń)*, **aba, apa** 'ältere schwester' *(ąpɜ)*; **oŋ** (auch **öŋ**) 'öffnung' *(ǫ`ŋ)*, **ōmsem** 'sitzen' *(ōməs-)*; **ūges** 'ochse' *(ūɢəs)*, **put** (auch **püt**) 'kessel' *(pụ`ṭ)*, **pun** 'fischreuse' *(pu`n)*; **kevėŋ** 'steinern' *(kēu̯əŋ)*, **jega** 'fluss' *(i̯ēγɜ)*; vgl. **teagat, tegat, tēgat, tēget** 'pinus cembra' (statt *ṭēγəṭ*), **xotojānxat** (= **xot-janxat**) 'morgen' *(χǫ̆ṭė`ŋγəṭ)*, **voextem** "poet." **vēxtem** 'sich herablassen' *(ue`χtəm)*; **xaint, xänt** 'korb aus birkenrinde' *(χe`nṭ* eig. *χ°e`nṭ)*.

Wie schon hieraus ersichtlich wird, sind P.'s bezeichnungen

angetan eine in vielen punkten ganz verkehrte vorstellung von den lautverhältnissen des südostjakischen zu geben. Hierzu kommt ausserdem noch die in der wiedergabe des stark-reduzierten *ə*, *ə̂* herrschende unsicherheit und inkonsequenz. In manchen fällen dient als zeichen dafür ė (in den texten i), in anderen e, ja auch noch andere vokalzeichen.[1] Hervorgehoben seien z. b. die folgenden bezeichnungen: **jēdėp, jidėp** 'neu' (statt *i̯ət̨əp*); **jem, jim** 'gut' (*i̯əm*); **kedemtėm** 'vor die augen kommen' (*kə-ɒəmɒəm*); **keveŋ, kevėŋ** 'steinern' (*kēu̯əŋ*); **ńamak, ńamėk** 'weich' (*ńămək*); **tāran, tārėn, tārn** 'göttin des feuers und krieges' (*tārən*); **rūvdem** 'mischen' (*rə̂u̯ɒəm*); **tvatta, tuatta, tvetta** 'von der grösse' (*t̨u̯ɑ̆t̨-*); **arės, aroṡ** 'roggen' (*ārə̂ṡ*); **jovorxumdem** 'drehen' (*i̯au̯ə̂r-χə̂mɒə̂m*); **tēgat, tēget** 'pinus cembra' (*t̨ēγə̂t̨*). Auf das schwanken der bezeichnung hat an seinem teil der umstand eingewirkt, dass der klangcharakter eines solchen *ə̂* »durch die resonatorische stellung der organe für die umgebenden (vorangehenden) laute im gewissen masse beeinflusst wird» (OL p. X, vgl. PAASONEN FUF II 83). — Der offene reduzierte laut *ɜ* (im absoluten auslaut auftretend) wird gleichfalls verschieden wiedergegeben, z. b. **vāsa, vāsė** 'ente' (*u̯āsɜ*); **ńōga, ńōgo** 'fleisch' (*ńŏγɜ*).

In der bezeichung der k o n s o n a n t e n bietet das ostjakische weniger schwierigkeiten, obgleich die PATKANOV'schen publikationen auch in diesem punkt zu ausstellungeu anlass geben. Hier sei nur die bezeichnung folgender laute hervorgehoben:

1) *ɢ*, *γ*. Wie CASTRÉN unterscheidet auch PATKANOV nicht die spirans *γ* und die stimmlose media *ɢ* durch verschiedene zeichen: für beide dient meist **g**. So schreibt er z. b.: **jāgem** 'tanzen' (statt *i̯ɑɢəm*), **jāgam, jāgėm** 'kiefernwald' (*i̯āγə̂m*); **ūges** 'ochse' (*ūɢəs*), **ūgėŋ** (adj. von *u̇χ* 'haupt') (*ūγə̂ŋ*). Bisweilen ist *γ* (*χ*) durch **gh** bezeichnet: **pagh** 'zopfen', adj. **paghėŋ** (*pằχ*). Eigentümlicherweise ist *ɢ* (auch *k* und mitunter *γ*) nach dem nasal ŋ öfters unbezeichnet geblieben, wie bei CASTRÉN, z. b. **saŋa** (auch **sanka**) 'klar' (statt *sằŋɢɜ*); **seŋem** 'schlagen' (*sė̀ŋɢəm*); **taŋa** (auch **tanka**)

[1] P. (FUCHS p. 16) sagt, ė könne sogar im selben wort mit e wechseln (z. b. **endam** ∼ **ėndam**, **menda** ∼ **mėnda**), und bringt als stütze auch eine äusserung von H. PAASONEN (FUF II 83) vor, die er falsch aufgefasst hat. — Ein andermal heisst es (a. a. o.), das auftreten des ė beruhe auf den akzentverhältnissen.

'eichhorn' (*ṭă`ŋɞɜ*); **ruŋem** 'warten' (*roŋɞəm*); **laŋep** 'ritze u. a.' (*la`ŋγĕ`p*).

2) *ŋ* ist vor *k*, *χ* (*γ*) gewöhnlich durch **n** wiedergegeben, z. b. **jink** (jiŋ) 'wasser' (*iəŋk*); **jānk** 'nagel' (*iă`ŋk*); **penk** 'zahn' (adj. **peŋėŋ**) (*pe`ŋk* ~ *pe`ŋɞəŋ*); **enxem** (auch **eŋxem**) 'lösen' (*e`ŋγə̑s-*).

3) *ń* vor mouilliertem *t́* ist durch **n** bezeichnet, z. b. **jānd'em**, (präs. **jāntt'em**) 'trinken' (*iă`ńńəm*); **mont́** 'märchen' (*mo`ńt́*).

4) *t́* (*ń*) zwischen vokalen ist bisweilen durch **it** wiedergegeben, z. b. **eitek** (auch **etik**, **etėk**) 'kalt' (*əńək*); **xeidc** 'enkel' (*χĕńɜ*). — Ein schreibfehler ist wahrscheinlich **kėr, kėra, tėra** 'türangel' (*t́ərɜ*); **tėrtem** 'zaubern' (*t́ərṭəm*); **ńočem** 'zupfen' (*ńăt́əm*).

Im vorstehenden habe ich nur allgemeine, weiter ausgreifende bemerkungen angeführt, die gegen PATKANOV's transskription gemacht werden müssen; ins einzelne gehende einwendungen könnten noch in ziemlicher anzahl hinzugefügt werden. Meines erachtens geht jedoch schon aus dem gesagten hervor, dass auf den publikationen schwerlich ein zuverlässiges gebäude der ostjakischen sprache aufgebaut werden kann und dass sie insbesondere kein wünschenswert exaktes material für sprachgeschichtliche schlussfolgerungen zu liefern imstande sind. Wie sehr sie den forscher irreführen können, beweist die von FUCHS ausgearbeitete »Laut- und Formenlehre», in der das p. 20-34 mitgeteilte verzeichnis von lautwechselfällen, gleich dem von CASTRÉN aufgestellten, grossenteils imaginäre, auf ungenauer schreibung beruhende verhältnisse darstellt.

In seinem wörterbuch wie auch in seinen textproben hat PATKANOV entsprechungen südostjakischer wörter in anderen ostjakischen dialekten aufgezeigt und hinweisungen auf die entlehnten bestandteile des ostjakischen gegeben. Die ersteren zusammenstellungen, deren zahl allerdings noch vermehrt werden könnte, sind grössten teils richtig, obwohl darunter auch misslungene, vorzugsweise sowohl durch CASTRÉN's und AHLQVIST's wie durch P.'s eigene transskription bedingte parallelen anzutreffen sind. Als beispiele seien ein paar solche verbindungen angeführt: **xatpėŋ** 'verschnitten (?)' = oN AHLQV. **xapti, xopt** (statt **xopti**) 'verschnittenes renntier'. Diese wörter haben indes nichts miteinander zu tun; oN **xapti, xopti** ist ein lehnwort aus dem samojedischen (PATKANOV verweist auch auf das samoj. wort); **xatpėŋ** ist adjektivum von dem (seltenen) stammwort *χăṭṭə̑p* 'blut'. Auseinander

zu halten sind z. b. auch **ńata** 'rost, niedersatz' und oN AHLQV. **ńōta** 'renntiermoos'; das letztere ist eine entlehnung aus dem samojedischen (siehe OL p. 92).[1] — Was die feststellung der herkunft der lehnwörter betrifft, hat P. dabei vor allem sozusagen die äussere formelle (und semasiologische) ähnlichkeit in betracht gezogen, ohne sich auf lautliche analyse einzulassen. Ein solches verfahren kann natürlich auch richtige resultate liefern — deren P. eine erfreuliche menge zu verzeichnen hat —, aber es kann auch häufig zu unrichtigen schlüssen führen und führt sicher dazu, besonders wenn das material in lautlich unbefriedigender gestalt vorliegt. Ein überaus charakteristisches beispiel hierfür ist **xein, xeina** 'böser geist, führer der heerscharen der bösen', welches P. mit den tatarischen wörtern: tat. Minus. **Aina**, alt. **aina** 'böser geist, teufel' zusammenbringt. Das ostjakische wort ist ein einheimisches (*χe̊ʼń*, *k̬ʻi̮̊ʼńʻ* usw. siehe OL p. 90, 175), das lediglich infolge von P.'s transskription einige ähnlichkeit mit dem tatarischen wort besitzt. Von ähnlichen zusammenstellungen seien beispielsweise erwähnt: **ūdap** etc. 'kleines zelt aus leinwand', cf. tat. **odag** 'hütte aus zweigen'; **petŋai** 'mücke', cf. tat. Minus. **batagana**; **nūm** 'das obere', cf. samoj. Jur. **num** 'himmel, luft, gott', samoj. O. **num** 'donner'; **kur** 'bein, fuss', cf. samoj. Tavgy **kūr** 'fuss' (?; nach CASTRÉN **kûr** 'fass'); **ťūrum** 'das gestreifte eichhörnchen', cf. samoj. Jur. **tarau, taraha** 'eichhorn'. Wie aus diesen beispielen hervorgeht, will P. nicht unbedingt behaupten, dass die entlehnung aus der von ihm angeführten form der fremden sprache stammt, sondern er setzt bloss »cf.». Und bei manchen ostjakischen wörtern hat er formen verschiedener sprachen nebeneinander herangezogen, ohne die quelle näher zu bestimmen (z. b. »**xamxà** 'seidenzeug'. — oN **kamka**. — cf. камка; syrj. **kamka** = tat. **kamka**»). Eine derartige vorsicht ist in der tat gerade darum am platze, weil beim suchen nach dem ursprung nicht besonders tief durch die äussere schale eingedrungen ist.

Was die übersetzung und erklärung des ostjakischen textes und wortschatzes anbelangt, ist PATKANOV sehr grosse anerkennung zu zollen für die genauigkeit und vorsicht, mit der er die arbeit aus-

[1] Mehrere beispiele von falschen, von P. stammenden etymologischen zusammenstellungen sind in den anmerkungen von OL angeführt.

geführt hat. Dass auch in dieser hinsicht anlass zu unbedeutenden ausstellungen vorliegt, ist wahr, diese aber verringern den allgemeinen wert der übersetzung nicht erheblich. Als beispiele von irreführenden übertragungen seien erwähnt: **xaněm** 'frau, gemahlin; freiwerber (für andere), brautwerberin' (cf. tat. **xaněm** 'herrin'): das wort bezeichnet jede person, mann oder frau, die durch die braut zur verwandten geworden ist (diese erklärung giebt auch P. Irt. O. II p. 229); — **xōt-xōněŋ-věs** '»haus-rand-öffnung», rauchfang': **xōněŋ** ist nicht gleich südostj. *χŏnəŋ* 'rand, ufer, strand'; — **pora, porě** 'unblutiges opfer; opferfest; gastmahl': bedeutet eigentlich bewirtung des geistes mit verschiedenartigen speisen (z. b. suppe); — **rēknem** 'aufspringen, erwachen, zu sich kommen': die erste bedeutung richtig; — **sājep, sōjep** bedeutet nicht 'reuse'; — **ťuŋen** 'gelenk' für: 'faust, die geballte (zusammengepresste) hand'; — **ās untet nouv unt kidōt** 'der Ob-berg ist weiss geworden' statt: 'der Obberg, der weisse berg, stieg auf (kam in sicht)'; — **ńuda tūkum, xuleden ent ujeten** 'sie kamen zusammen, als wüssten sie nicht, was sie taten' statt: 'zusammengestürzt wussten sie nicht von einem spalt' (d. h. sie hatten sich dicht aneinander gepresst, sie umarmten sich so, dass kein spalt zwischen ihnen war); — **kīt-panpe pantěŋ** (text **pandiŋ**) **ai** 'zweimal zusammengedrehte (d. h. aus zwei streifen bestehende), zusammenlegbare nachricht (die nachricht - - - wird - - - mit - - - schnur verglichen)' statt: 'zweiflügelige geflügelte nachricht'; die unrichtige übersetzung beruht z. t. auf falscher transskription, es muss heissen *kīṭ păńpə păńtəŋ ăi*.

Hiermit wollen wir die sprachliche kritik der PATKANOV'schen veröffentlichungen abschliessen und zum referat und der beurteilung der ergebnisse und schlussfolgerungen übergehen, die verf. auf grund der von ihm gesammelten volkspoesie über die »ehemalige lebenweise der Irtysch-ostjaken» ableiten zu können geglaubt hat und die in umfassendster form in der schrift Типъ остяцкаго богатыря (kurz zusammengezogen auch im II band der Irt. O.) vorliegen.

Nach PATKANOV's darstellung zerfiel das ostjakische gebiet in jenen fernen zeiten, die die lieder und sagen schildern, in sehr viele kleine, selbständige fürstentümer, deren haupt ein im hauptort des gebietes, in der »stadt»,[1] residierender fürst war. Diese

[1] Im gebiet der südostjaken fand PATKANOV reste von 63 solchen burgen.

burgen waren gewöhnlich auf hohen hügeln angelegt, und als schutz dienten ihnen ausserdem erdwälle und gräben sowie holzpalissaden, in denen tore angebracht waren; am nahen flussufer war aus balken eine brücke gebaut, an der man boote anseilen konnte. In der burg selbst wohnte wahrscheinlich nur der fürst mit seiner familie; seine untertanen hausten in dem nahegelegenen unbefestigten dorfe. Die grundlage der einteilung in fürstentümer scheint ursprünglich die geschlechtereinteilung gebildet zu haben, obwohl sich später vielleicht das fürstentum aus dem zusammenschluss einiger geschlechter ergab; die geschlechter konnten sich auch teilen und auf diese weise neue selbständige gemeinschaften bilden. — Die bevölkerung war schon in bestimmten gebieten sesshaft geworden. — Die fürsten stellten gewissermassen einen kriegerstand dar, der das gebiet gegen feinde zu schützen hatte. In der zeit der heldensagen war die fürstenwürde erblich, im besitz einer bestimmten familie, — sogar 2-3 fürsten konnten in derselben »stadt» residieren —, früher aber war der fürst vielleicht nur das gewählte haupt des stammes, ausersehen wegen seiner besonders hervorragenden eigenschaften und kraft. Die fürsten waren reich, sie hatten eine grosse, gute wohnung mit holzdiele, ihre speicher bargen eine fülle von pelzen, kleidungsstücken und waffen, sie besassen stattliche renntierherden, diener und dienerinnen in menge. Frei von nahrungssorgen verwandten sie einen grossen teil ihrer zeit auf vergnügungen und körperliche übungen. Sie brauchten nicht für ihren bedarf zu jagen und zu fischen — das taten sie nur zum vergnügen —; das gemeine volk und die diener sorgten schon für die bedürfnisse des fürsten, denn das volk »vergötterte seinen fürsten fast». Sein fürstentum beherrschte er beinah souverän, doch befragte er in den wichtigsten angelegenheiten auch das volk — vermutlich jedoch nur die ältesten — um seine ansicht. — Von dem volke sprechen die heldensagen sehr wenig. Das volk ging in seinen nahrungssorgen auf, entrichtete seine abgaben an die fürsten und stellte krieger zu den kriegszügen der fürsten. Die waffenpflicht lastete ausserordentlich schwer auf den schultern des volkes, und in den liedern wird die aushebung der krieger als sehr betrübend geschildert: »wenn der vater untauglich war, wurde der sohn (auf das kerbholz) eingekerbt, wenn der sohn untauglich war, wurde der vater eingekerbt. Wenn der vater eingekerbt wurde, weint der sohn; wenn

der sohn eingekerbt wurde, weint der vater.» — Die sklaven waren wahrscheinlich im krieg erbeutete gefangene, und sie hatten die arbeiten im hause des fürsten zu verrichten. Die einzelnen sklaven hatten mitunter spezielle bestimmte obliegenheiten; so wird in einer sage ein männlicher sklave erwähnt, der die aufgabe hatte bei dem fürsten die speisen aufzutragen. — Die stellung des weibes aus fürstlichem geschlecht war verhältnismässig gut. Für die volljährig gewordene tochter wurde ein besonderes wohngelass, eine durch einen vorhang von dem übrigen raum getrennte abteilung reserviert, worin sie vor den blicken der erwachsenen fremden männer geschützt war. Da solche »goldäugige mägdlein mit buschigen brauen» frei von wirtschaftssorgen waren, konnten sie ihre zeit handarbeiten widmen und erwarben darin, namentlich im ornamentnähen und sticken, eine grosse geschicklichkeit. Und schön waren sie wie »die aufgehende sonne oder wie der mond, der am himmel steht», und ihre schönheit hoben die gestickten hemden, die perlengezierten schuhe, die tuchkaftane und seidenen tücher. Vermählt wurden sie nur mit fürsten fremden geschlechts — der fürstlich geborene mann oder das fürstliche weib hielt es nicht für ehrenhaft sich mit einem niedrigerstehenden zu verbinden. Und für die schöne tochter bekam der vater ein stattliches brautgeld; so zahlte ein bräutigam für seine braut 100 sklaven, 100 panzerhemden, 100 schwerter, 100 beile, 100 messer und 100 kessel. Die tochter hatte nicht viel mitzureden, wenn ein mann für sie gewählt wurde. — Über die lebensweise der ostjaken hat PATKANOV aus den heldensagen recht viel angaben zusammengebracht. Zu kleidungsstücken wurden die häute von tieren des waldes, mitunter auch von fischen verwendet, zum anzug der fürsten auch tuch, samt und seide. Das haar wurde an der stirn geschoren und hinten in zöpfe geflochten. Als waffen dienten bogen und pfeil, lanze, schwert, bisweilen auch das beil, und im kriege kleideten sich die helden in schützende eiserne panzerhemden. Die wohnungen bestanden in erdhütten; die warenvorräte wurden in speichern aufbewahrt, und für die volksversammlungen waren in manchen »städten» grosse öffentliche gebäude erbaut, wahrscheinlich aus schrägstehend eingeschlagenen latten. Erwerbszweige waren die jagd, der fischfang und die renntierzucht. Das pferd war damals kein haustier der ostjaken; es wurde wahrscheinlich nach dem von den tataren übernommenen gebrauch vorzugsweise als

opfertier verwendet. Als speise diente die beute der jagd, der fischerei und der renntierzucht; an getränken wurde neben dem wasser auch eine art vielleicht aus birkensaft hergestelltes bier sowie ein dekokt aus birkenschwämmen genossen.

Die obige zusammenfassung enthält nur einige der wichtigsten punkte aus PATKANOV's schilderung, wie mir aber scheint, zeigt schon dieses kurze referat, eine wie hoch entwickelte gemeinschaftsform sich die ostjaken nach den erzählungen geschaffen haben würden. Beim durchlesen der darstellung erheben sich besonders zwei fragen, die frage nach der entstehungszeit der heldensagen und danach, ob sie als frei von fremden zutaten zu betrachten sind, und zweitens die frage, welche historische beweiskraft der ostjakischen volkspoesie überhaupt zuerkannt werden darf.

Die anfänge der ostjakischen epischen dichtung hat PATKANOV in die zeit zwischen dem 14. und 16. jahrhundert verlegt, doch hält er es für möglich, dass ein teil in das 13. jahrhundert zurückreicht. Zu gunsten dieser seiner auffassung macht er geltend, dass in der epischen dichtung nicht von den tataren und nicht von den russen gesprochen wird, von denen die ersteren sich schon am ende des 14. jahrhunderts in der nachbarschaft der südostjaken niedergelassen hatten; das zweite argument P.'s ist, dass die ostjakenfürsten in der poesie als selbständige herrscher auftreten. Unseres erachtens sind diese argumente nicht ausreichend, um die entstehungszeit der ostjakischen epischen poesie zu bestimmen, vielleicht reicht diese in eine noch entferntere vergangenheit hinauf. Aber berücksichtigen wir die tatsächlichen verhältnisse, besonders bei den auf relativ ursprünglichem standpunkt stehen gebliebenen ostjaken der nördlichen gebiete, dürfen wir wohl mit vollem recht behaupten, dass die in den heutigen epischen liedern der südostjaken zutage tretende anschauungsweise und die von denselben geschilderte umwelt grösstenteils nicht in ältere zeiten deuten als die tatarischen einflüsse und dass manche züge sehr jungen datums sind.[1] Nichts berechtigt uns anzunehmen, wie es PATKANOV tut, dass die geschlechtergemeinschaften der ostjaken in alten zeiten ihren anführer, ihren »fürsten», gewählt hätten und dass von diesem gewählten eine fürstenfamilie ausgegangen wäre und sich jene in

---

[1] Auch PATKANOV giebt zu, dass in einigen erzählungen fremder einfluss zu konstatieren ist.

den heldensagen geschilderte fürstenaristokratie gebildet hätte. Halten wir an der auch von PATKANOV gebilligten ansicht fest, dass sich die fürstentümer und die in ihnen herrschenden bodenbesitzverhältnisse auf die geschlechtereinteilung gründen, und bringen wir die allgemeine entwickelung bei anderen völkern mit »ursprünglicher» entwickelungsstufe in anschlag, so müssen wir den ostjakenfürsten sicher als das für seine stellung alleinberechtigte haupt des geschlechts betrachten. Wie die vererbung der macht von einer generation zur anderen vorsichging, wissen wir nicht mit sicherheit. Im hinblick auf die in historischen zeiten — nach der eroberung durch die russen — herrschend gewesenen verhältnisse müssen wir jedoch dafür halten, dass die würde des regenten vom vater auf den sohn — gewöhnlich höchst wahrscheinlich auf den ältesten — überging, selbst wenn es in den anderen familien der sippe ältere personen männlichen geschlechts gegeben haben sollte. Dass eine solche erbfolge zur annahme gelangte, dürfte mit darauf beruhen, dass der fürst gewöhnlich, wie es scheint, zugleich der geistige leiter der sippe war, dessen begabung und nötige fertigkeiten am besten gerade in seinem sohne weiterleben und der sippe zum vorteil gereichen konnten. In welchem grade die übrigen nachlebenden des verstorbenen fürsten oder männer anderer familien einfluss und eine hervorstehendere stellung inmitten der sippe gewinnen konnten, hing wohl von ihren persönlichen eigenschaften ab. — Dass man den ostjakenfürsten nicht mit einem »souveränen herrscher» vergleichen darf, wie es PATKANOV tut, ist gewiss, und dafür besitzen wir auch historische zeugnisse. So äussert FISCHER über den ostjakenfürsten des 16. jahrhunderts: »ein solcher fürst war kein unumschränkter herrscher, denn das gemeine volk hatte eine ebenso grosse gewalt über ihn wie er über dass volk, doch stand ihm bei der entscheidung von streitsachen eine grössere gewalt zu als den anderen.» PATKANOV erklärt diese wenig imposante stellung so, dass die fürsten nach den einfällen der tataren und russen ihre frühere grosse macht und bedeutung einbüssten, da sie nicht mehr imstande gewesen wären dieselben glänzenden erfolge zu erringen wie früher in ihren kämpfen gegen die schwachen samojeden und andere ostjakische stämme. — Dass die untertanen verpflichtet gewesen wären bestimmte abgaben zu entrichten und dem fürsten kriegsdienste zu leisten und dass die fürsten eine nur an das eigene

vergnügen und ihre kriegszüge denkende, geschlossene kaste von tagedieben gebildet hätten, dürfte den tatsachen nicht entsprechen; die abgaben darf man wohl auf gelegentliche geschenke[1] zurückführen, und für seine lebensbedürfnisse musste der fürst wahrscheinlich ebenso gut sorgen wie seine untertanen, obwohl er oft vermögender gewesen sein und daher fremde hilfe herangezogen haben mag — auch sklaven, deren es wirklich gegeben zu haben scheint, wenn sich auch nicht ausmachen lässt, ob die auf kriegszügen erbeuteten sklaven ausschliesslich dem fürsten zur verfügung gestellt worden sind. Von der stellung des fürsten, wie sie die heldensagen schildern, können wir im allgemeinen sagen, dass sich in ihnen nicht die reinen ostjakischen verhältnisse wiederspiegeln; sie übertragen vielmehr auf ihre eigenen primitiven verhältnisse fremdartige erfahrungen und angaben, wobei sie auch dieses material, genau wie das urtümliche, mit schöpfungen der phantasie ausbauen und ausschmücken. — In der schilderung der stellung, die die frauen in den fürstlichen familien einnehmen, erkennen wir ebenfalls unbedingt manche züge — z. b. die trennung der erwachsenen töchter von den männern, die alte frau als hüterin und wärterin der töchter usw. —, die lebhaft an die bei den tataren und russen herrschend gewesenen und noch herrschenden verhältnisse erinnern und für deren vorhandensein bei den ostjaken in den heutigen sitten und gebräuchen der ostjaken belege nicht zu finden sind. — Die verwendung von stoffen zu kleidungsstücken ist eine sehr junge erscheinung; seide und samt sind wahrscheinlich erst lange, nachdem die ostjakendistrikte in direkte oder durch die syrjänen vermittelte handelsverbindungen mit den tataren und russen getreten sind, bekannt geworden. Die perlengestickten schuhe und die kaftane, die häufig als zum »nationalkostüm» der ostjaken gehörig angesehen worden sind, weisen wahrscheinlich auf tatarischen einfluss — man findet sie z. b. nicht im kreise Surgut, d. h. in gegenden, die im allgemeinen fernab von der tatarischen wirkungssphäre gelegen haben. Ebenso ist tatarisch das scheren der haare an der stirn, das PATKANOV als den ostjaken und ungarn gemeinsame sitte betrachtet. — Die »weiten» wohnungen der fürsten mit ihren prächtigen holzdielen, deren bretter durch

[1] Von solcher freiwilligen »besoldung» des fürsten von Obdorsk erzählt CASTRÉN Ethn. vorl. 108 (Nord. Reisen u. Forschungen).

eiserne klammern miteinander verbunden waren, und ebenso die grossen versammlungshäuser spiegeln die heutigen wohnungsverhältnisse bei den südostjaken wieder, nicht aber die verhältnisse vor 300-500 jahren, wo sich der fürst wahrscheinlich mit derselben erdhütte — als vermögender mann nur vielleicht mit einer etwas besser ausgestatteten — begnügte wie die übrigen mitglieder seiner sippe.

Ohne uns weiter auf eine wiedergabe der in der ostjakischen heldendichtung auftretenden fremden züge einzulassen, wollen wir nur noch einmal kurz wiederholen, was schon aus dem gesagten hervorgehen dürfte: dass wir dieser poesie nicht das gepräge der »ursprünglichkeit» zuschreiben können, das sie für PATKANOV besitzt. Die heldenlieder und -gesänge enthalten so viel beiwerk der phantasie und haben sich — wenn wir für sie auch ostjakische herkunft zugeständen — im laufe der zeit namentlich durch fremden einfluss so stark verändert, dass sie sich an und für sich nicht als historisches beweismaterial für ein echtes bild vergangener zeiten eignen, trotzdem sie manches richtige, der berücksichtigung werte, verhältnisse der vergangenheit wiedergebende moment enthalten können. Wollen wir ein zuverlässiges bild von den ostjakischen verhältnissen während früherer perioden gewinnen, müssen wir die geschichtlichen tatsachen, wo sie zu finden sind, heranziehen und mit den heutigen verhältnissen des ganzen ostjakischen gebiets vor augen, unter vergleichung der verhältnisse in den einzelnen gegenden, festzustellen suchen, was ihnen jeweils gemeinsam, was produkt späterer sonderentwickelung ist. Dieses also gesammelte material vermögen die heldensagen ihrerseits vielleicht in hohem grade zu beleuchten. Leider ist PATKANOV nicht so verfahren, sondern hat die angaben der heldensagen — natürlich mit beiseitelassung der deutlich poetisch-phantastischen zutaten — seiner schilderung fast ausschliesslich zugrunde gelegt, wo dann ein glänzendes gebäude entstanden ist, das in der beleuchtung der tatsächlichen verhältnisse nicht zu bestehen vermag.

PATKANOV will in den heldensagen nicht allein produkten der volksphantasie sehen, in denen sich nur historische verhältnisse und geschichtliches leben wiederspiegeln; vielmehr stellt er sich bedingungslos auf den standpunkt, dass ihnen wirkliche historische ereignisse und ihren helden bestimmte persönlichkeiten, welche wirklich gelebt und gewirkt haben, zugrunde liegen.

Diese ansicht motiviert er hauptsächlich damit, dass in den erzählungen überall ein ungeschminkter realismus zutage trete und dass die geographischen und topographischen angaben so genau seien, dass man oft sogar die orte der handlung bestimmen könne. In wieweit diese ansicht stichhält, will ich hier nicht näher untersuchen. Ich will nur bemerken, dass sich vielleicht unschwerer eine andere entstehungsmöglichkeit denken liesse, die nämlich, dass die ursprünglich sozusagen lokal und persönlich ungefärbten — möglicherweise hauptsächlich mythologische bestandteile enthaltenden — phantasiegebilde später in die irdische welt und auf irgendeinen helden einer bestimmten örtlichkeit und auf eine bestimmte lokalität übertragen worden sind. Hierdurch liessen sich die zahlreichen übereinstimmenden züge und der oft merkwürdig gleichartige gang der begebenheiten erklären, die in den heldensagen verschiedener gegenden auftreten. —

Als dritte gruppe der forschungen PATKANOV's können wir diejenigen unterscheiden, welche das heutige materielle und geistige kulturstadium der ostjaken berühren und deren ergebnisse hauptsächlich in den werken »Матеріалы» und »Die Irtysch-Ostjaken und ihre Volkspoesie I» veröffentlicht sind. Und in dieser beziehung — das wollen wir sofort sagen — muss dem verfasser die höchste anerkennung gezollt werden sowohl für die gründlichkeit seiner untersuchungen als auch für die ausbeutung des gesammelten materials; desgleichen für die sympathie, die seine veröffentlichungen für den gegenstand seiner forschungen, das volk der ostjaken, atmen. Man kann über manchen punkt allerdings anderer ansicht sein als der verfasser — beispielweise wollen wir erwähnen, dass die ostjaken und wogulen nach seiner meinung »aus südlicheren gegenden in ihre jetzige nördliche heimat verdrängt» worden sind (Irt. O. p. 103), ein ausspruch, der übrigens auch von P's auffassung keine klare vorstellung giebt (vgl. unten p. 31); dass er über manche mythologische frage, wie uns scheint, irrige ansichten hegt —, aber die meinungsverschiedenheiten beziehen sich hauptsächlich auf einzelheiten von sekundärer bedeutung. Das einzige, worauf wir hier besonderes gewicht legen möchten, ist die darstellung über das »Aussterben der ostjaken, dessen ursachen und folgen.» PATKANOV hat zum ersten mal einschlägiges zahlenmaterial vom gebiet der südostjaken gesammelt — soweit ihm solches zugänglich gewesen ist —, seine ausführungen beruhen mithin auf

tatsachen, nicht auf blossen annahmen. Die hauptursachen des aussterbens sind nach P. 1) die geringe fruchtbarkeit der ostjakischen frauen, 2) die epidemischen krankheiten und zum teil auch die hungersnöte, 3) das saufen und das rauchen, 4) die grosse sterblichkeit der kinder, veranlasst durch das rauhe klima, ungenügende nahrung, schlechte behandlung und unzulängliche pflege, 5) durch die berührung der zivilisation zurückgegangener wohlstand und geschwächte widerstandskraft, 6) die mischehen zwischen den ostjaken und russinnen, — weniger tief wirkender ursachen zu geschweigen. Ich habe schon früher in meinen reiseschilderungen «Ostjakkeja oppimassa» (JSFOu. XVII 1 p. 11 ff.) bemerkt, dass ich mich PATKANOV's darstellung nicht ganz anschliessen kann. Sind doch die äusseren lebensbedingungen in den nördlichen ostjakischen gebieten noch ungünstiger, die kinderpflege womöglich noch unzulänglicher als im gebiet der Irtysch, und trotzdem hat die sterblichkeit hier unvergleichlich höhere ziffern aufzuweisen als dort. Die fruchtbarkeit der frauen scheint in dem südlichen gebiete nicht in dem masse abgenommen zu haben, wie es P. schildert, und auch die armut verhindert keineswegs die schliessung von ehen, denn unverheiratete erwachsene findet man dort fast nicht. Für die ursache des aussterbens möchte ich vor allem die grosse sterblichkeit der kinder halten, die unter den in den ersten jahren stehenden auf 80 % ansteigen kann. Die ursachen zu diesem bedauernswerten verhalten sind aber nicht in den äusseren ungünstigen verhältnissen zu suchen, sondern darin, dass die kindererzeugenden eltern körperlich wie geistig heruntergekommene individuen sind. Die neue, russische zivilisation rief in dem südlichen gebiet einen unvermittelten umschwung der verhältnisse hervor. Sie brachte genüsse mit sich, den des branntweins an ersten stelle; ihre pioniere verbreiteten dezimierende krankheiten unter dem widerstandsunfähigen volke, unter ihrem einfluss ging das sittliche niveau der ostjaken beträchtlich herab. Die hieraus erklärliche schwächlichkeit hat, von generation zu generation vererbt und stetig gesteigert, das südostjakische volk der fähigkeit beraubt für einen lebenskräftigen nachwuchs zu sorgen, der den dort herrschenden schwierigen lebensbedingungen standzuhalten vermag. —

In anbetracht der bedeutung der PATKANOV'schen veröffentlichungen haben wie sie im vorstehenden ausführlicher referiert und besprochen. Der sprachforschung schenken sie eine fülle von

lexikalischem wie grammatikalischem material, das z. t. schon bearbeitet ist, obwohl es nur von dem vollständig ausgenutzt werden kann, der die ostjakische sprache mit eigenem ohr kennen gelernt hat; für die südostjakische volkspoesie sind sie bis auf weiteres unersetzlich; der forscher der ostjakischen mythologie findet in ihnen einen reichhaltigen vorrat von daten, und als darstellungen des materiellen und geistigen kulturbesitzes der jetzigen südostjaken sind sie einfach unentbehrlich. Unter diesen umständen ist es uns eine liebe pflicht herrn PATKANOV unseren hochachtungsvollen dank auszusprechen, und zugleich erlauben wir uns den wunsch zu äussern, dass er auch fernerhin seine kräfte auf das studium der finnisch-ugrischen völker verwende und dass sich aus Russland viele gleich interessierte, arbeitsame und gewissenhafte kollegen rekrutierten.

Es ist sehr natürlich, dass die ugrischen völker Sibiriens, die ostjaken und wogulen, die besondere aufmerksamkeit der ungarischen forscher auf sich gelenkt haben, denn die beleuchtung, die der geschichte der ungarischen sprache von dieser seite her zuteil werden kann, muss als recht weitreichend veranschlagt werden. Sicherlich kann z. b. die frage nach der entwickelung des vokalismus des ungarischen nicht befriedigend gelöst werden, ehe das beweismaterial, das die sibirischen schwestersprachen liefern, die seinem wert entsprechende berücksichtigung und verwertung gefunden hat. Dies ist keine neue beobachtung; haben doch dieses verfahren schon z. b. SIMONYI und MUNKÁCSI, um nur diese zwei forscher zu nennen, bei ihren forschungen befolgt, aber es ist zu bedauern, dass das ihnen zugänglich gewesene material noch in vielen hinsichten gründlicher nachprüfung und berichtigung harrt. Der vorwurf der unzulänglichkeit trifft insbesondere das ostjakische material, bezüglich dessen wir uns bis zu den letzten jahrzehnten mit den forschungen von CASTRÉN und AHLQVIST und den ergebnissen haben begnügen müssen, welche ungarische gelehrte aus den von russen angefertigten übersetzungen geistlichen charakters und aus REGULY's grossenteils an sich unverwendbaren, aber inhaltlich wertvollen sammlungen zu deduzieren versucht

haben. Auch die späteren veröffentlichungen, die das ostjakische darstellen und behandeln, die von MUNKÁCSI aus K. PÁPAI's nachlass herausgegebenen Déli osztják szójegyzék und PATKANOV's Vocabularium, haben keinen so genau und konsequent transskribierten sprachstoff geliefert, dass sie mit erfolg zur aufhellung der lautlichen entwickelung der sprache und zur beleuchtung der verhältnisse der verwandten sprachen zu brauchen wäre. Und obwohl sich MUNKÁCSI's wogulische beiträge auch mit hinsicht auf exaktheit sehr erheblich von den vorerwähnten unterscheiden, muss man doch bemerken, dass ihre bezeichnungsweise einigermassen schwankend ist und die lautgestalt des wogulischen nicht mit der nötigen präzision veranschaulicht (so bleibt z. b. an der bezeichnung der vokalquantität und an der auseinanderhaltung der »reduzierten» und der »vollvokale» nicht wenig auszusetzen). Es war also sehr zu wünschen, dass vom gebiet des ostjakischen neues material zu nachprüfenden und weiterbauenden studien beigebracht würde. Dieser aufgabe widmete sich JÓZSEF PÁPAY, der mit unterstützung des grafen EUGEN ZICHY 1898-99 seine forschungsreise unternahm.

Das ziel von PÁPAY's reise war zunächst das dorf Obdorsk in der nähe der Obmündung, und eine hauptaufgabe bestand für ihn in der transskribierung und deutung der in REGULY's sammlungen enthaltenen proben ostjakischer volkspoesie, die bis dahin, um die worte ungarischer forscher zu gebrauchen, grossenteils ein »mit sieben schlössern versperrter schatz» gewesen waren. Zu seinem ersten studienort wählte PÁPAY Obdorsk darum, weil ihn »gerade die alten traditionen am meisten interessierten», und weil er »das volk in seiner ursprünglichen art kennen lernen wollte.» Ich glaube, dass die inangriffnahme der arbeit in jenem nordwestlichsten winkel, wo sehr wenig des russischen kundige, zu sprachmeistern geeignete leute zu finden sind, für das vollständige gelingen der arbeit nicht von vorteil gewesen ist; ebenso glaube ich, hat der umstand, dass das hauptgewicht auf das sammeln und erklären von volkspoesie gelegt wurde — eine methode, die, soviel mir bekannt, auch MUNKÁCSI unter den wogulen befolgte — und die lexikalische arbeit erst an zweiter stelle berücksichtigt wurde, spuren in der transskribierten gestalt der sprache hinterlassen, teilweise gerade in denselben beziehungen, auf die ich oben betreffs der veröffentlichungen MUNKÁCSI's aufmerksam machte. Durchaus rich-

tig bemerkt PÁPAY zwar, dass »ohne die sprache zu kennen, es rein unmöglich sei, ihren alten überlieferungen beizukommen», aber die vollständige kenntnis der sprache ist nicht allein darum vonnöten, damit der forscher die ostjaken überhaupt veranlassen kann ihre erzählungen mitzuteilen — worauf PÁPAY mit seiner äusserung abzuzielen scheint —, sondern noch mehr, damit er seinen aufzeichnungen eine exakte lautliche form geben kann. Diese kunst aber lernt sich nicht in ein paar tagen; aus eigener erfahrung weiss ich, dass der forscher wochenlang recht angestrengt zu arbeiten hat, ehe er einigermassen über die lautverhältnisse eines ostjakischen dialekts ins klare kommt und die ostjakischen wörter verhältnismässig richtig niederzuschreiben vermag. Und von hier ist es noch ein weiter weg zum aufzeichnen zusammenhängender rede. Aus PÁPAY's reisebericht hören wir indes, dass er seine eigentliche linguistische arbeit — abgesehen von zerstreuten, auf der reise gemachten wortaufzeichnungen — mit dem aufschreiben von texten begann, und diese ersten texte konnte er, wenn ich mich recht entsinne, später nicht mehr mit hilfe derselben oder einer aus derselben gegend stammenden person kontrollieren. — Ich habe auf diese arbeitsmethode PÁPAY's darum hinweisen zu müssen geglaubt, weil die einwendungen, die sich gegen die transskription machen lassen, grossenteils, wie mir scheint, gerade durch sein verfahren verursacht werden.

In PÁPAY's bisherigen veröffentlichungen finden wir eigentlich zwei ziemlich stark voneinander abweichende bezeichnungsarten; eine »gröbere» in der »Sammlung» und eine genauere, zahlreichere lautnüancen wiedergebende in den »Nyelvtudományi Közlemények»; die letztere nähert sich in mehreren punkten der transskription, die ich in meinem buche »Zur ostjakischen lautgeschichte I» (MSFOu. XXIII, hier OL bezeichnet) angewendet habe. Im folgenden führe ich kurz die bemerkenswerteren punkte an, in denen PÁPAY's schreibweise meiner meinung nach nicht das richtige trifft, und nehme zuerst die k o n s o n a n t e n vor.

1) Die *χ*-, *γ*- und *ŋ*-laute. PÁPAY meint, dass es im nordostjakischen nur je e i n e art von diesen gebe, die er für m e d i o p a l a t a l hält. Wir haben jedoch genau genommen z w e i reihen zu unterscheiden: die v e l a r e n (p o s t p a l a t a l e n) *χ̡*, *γ̡*, *ŋ̡* und die m e d i o p a l a t a l e n *χ*, *γ* (posteriores), *ŋ*. — Besonders zu bemerken ist, dass *χ̡* im Kazymschen dialekt im absoluten anlaut mit klu-

silem vorschlag» auftritt (OL p. XI), was vielleicht etwas auf REGULY's schreibweise eingewirkt hat, z. b. kăt 'haus' (statt χ-). Im wortauslaut nach nasal erscheint statt des χ der anderen dialekte k', k: Kaz. *лöŋ'k'*, O *lŏŋ'k* 'götze'; dieses hat PÁPAY — vielleicht nach der eventuellen aussprache des sprachmeisters — mit χ bezeichnet, also *loŋχ*. — Von irrtümlichen einzelfällen bei PÁPAY erwähne ich: χ statt γ: *oχəŋ* 'einen kopf habend', *lŭχəŋ* 'winkelig', *iŏχləl* 'sein bogen', *ńŭχos* 'marder' (vgl. PÁP. *poγem* 'mein sohn', *lŭγem* 'mein winkel', *ńoγi* 'fleisch'); — ŋγ statt ŋ: z. b. *puŋγəл* (vgl. AHLQV. puŋgyl) 'seite' (*pŏŋəл*), *uŋγəл* (AHLQV. uŋŋyl, uŋgyl) 'mund' (*ŏŋəл*); — ŋŋ statt ŋ: z. b. *loŋŋəl* 'steigt ein', *aŋŋət* (adj. *āŋŋtəŋ*) 'bein (*āŋət'* ~ *ŏ'ŋŋāŋ'*). Eigentümlich sind die schreibungen NyK *χŏŋ'əl* 'er klettert', *ivŋ'əs* 'er ging', in denen der auf den nasal folgende laut nicht ein »stimmloser übergang» ist, wie ihn nach PÁPAY's erklärung das zeichen ' andeutet, sondern der »schwachstimmhafte» verschlusslaut *g*, genau wie in der form NyK *oŋ'gəlna* 'in seine höhle' (wo das zeichen ' ebenfalls nicht am platze ist).

2) ɢ, *g*; ᴅ, *d*; ʙ, *b*. In seiner Sammlung gebraucht PÁPAY zur bezeichnung der »stimmlosen medien» *k*, *t*, *p*. Im obdorskischen dialekt sind diese laute jedoch schwachstimmhaft, weshalb ich meinerseits *g d b* dafür gesetzt habe, und diese bezeichnungsweise hat auch PÁPAY in den Nyelvtudományi Közlemények in anwendung gebracht, indem er z. b. *pēlgət*, *χandi*, *sèbàn* schreibt. — Schreibfehler sind wahrscheinlich z. b. in der Sammlung *piti* (für *-ti*), *šēpan* (Samml. p. 275, z. 87) (statt *-p-* = *-ʙ-*); ebenso NyK *lòŋγər* 'maus', *soγalt* 'waise', worin nicht der spirant γ, sondern (im obdorskischen dialekt) schwachstimmhaftes *g* auftritt.

3) *ś* (*ź*). »Das *ś* ist nicht die palatalisierte form des gewöhnlichen *s*, sondern neigt sich ein wenig zum *š*. Kommt auch im wogulischen vor. MUNKÁCSI bestimmt es folgenderweise: Der berührungspunkt der zungenspitze mit dem palatum ist derselbe, wie beim *š*, es kommt aber dabei nur die äusserste spitze in berührung» (PÁP.). Dieses im dialekt von Obdorsk vorkommende *ś* und den ihm entsprechenden schwachstimmhaften laut habe ich (OL p. XIII) erklärt als »einen palatalisierten, mit sehr konvexer vorderzunge gebildeten *s*- (*z*-) laut» und als zeichen dafür *ś* und *ź* gebraucht. In NyK hat PÁPAY diese auffassung nebst den zeichen gutgeheissen, obgleich durch druckfehler in sehr vielen wörtern der texte *ś ź* statt *ś ź* zu finden ist.

4) Die *u̯*-laute. In der phonetischen einleitung der Sammlung sagt PÁPAY, »*w*» sei ein »bilabialer stimmhafter spirans», und in den texten kommt es bei ihm im inlaut, in intervokalischen stellungen vor. Im anlaut schreibt er *v* oder *v*ᵘ; z. b. *vēśəŋ* 'lokkig' (eig. 'schön'), *v*ᵘ*erlem* 'ich mache', *va̦j* 'tier', *v*ᵘ*a̦š* 'stadt'. Mitunter finden wir *v* auch inlautend zwischen vokalen (druckfehler ?), z. b. *ēvi* 'tochter'. In NyK hat der verfasser diese bezeichnungsweise mit recht aufgegeben und für *w*, sowohl wie für *v*, *u̯* angewendet (ohne jedoch zwischen *u̯* und *u̯* zu scheiden). — Ein druckfehler dürfte z. b. die schreibung *òu* 'tür' (für -*u̯*) sein. Die form *nworns* 'sprang' (Samml.) ist nicht richtig (statt *na̦u̯rəs*); in NyK schreibt P. *nau̯rəs*.

5) Der *i̯*-laut ist in den Sammlung mit *j*, in NyK mit *i̯* bezeichnet. Die zweite schreibweise ist meines erachtens die richtige, wenn das zeichen *j* für die spirans verwendet werden soll.

Wie übergehen die übrigen mehr oder weniger vereinzelten abweichungen in der bezeichnung der konsonanten und wenden uns nunmehr der betrachtung des vokalismus zu, dessen wiedergabe in der schrift zu schwerwiegenderen einwendungen anlass giebt, als ich oben bezüglich des konsonantismus gemacht habe.

Zunächst ist hervorzuheben, dass PÁPAY wahrscheinlich den dem ostjakischen (und teilweise auch den anderen ugrischen sprachen) eigenen zug beobachtet hat, dass darin drei ziemlich scharf voneinander abweichende vokalreihen zu unterscheiden sind,[1] nämlich:

1) die schwachgeschnittenen vokale (»vokale mit schwachgeschnittenem silbenakzent»),

2) die leichtreduzierten vokale (»vokale mit starkgeschnittenem akzent», PAASONEN), bei deren hervorbringung die zungenartikulation sehr energisch ist und die vokale infolge dessen »eng» werden,

3) die starkreduzierten vokale (gleit-, unvollkommene vokale), von denen nur einige in der ersten silbe vorkommen.

Da PÁPAY diesen unterschied in seinen texten in NyK — auch bei der bezeichnung der vokale der ersten silbe — zum ausdruck bringt, hat er, wie ich schon erwähnte, diesen wichtigen umstand beobachtet (obwohl es ihm nicht in jedem einzelfall gelungen ist

[1] Siehe OL p. VIII f.

die vokalqualität genau zu bestimmen). In seiner Sammlung dagegen spricht er davon in der phonetischen einleitung nicht und giebt auch die reduzierten vokale der ersten silbe nicht durch besondere zeichen an. Bei gelegenheit der artikulation sagt er nämlich: »Von den vokalen sind *a o u e i* gleich den entsprechenden deutschen kurzen vokalen, mit dem unterschiede, dass *a o u* ein wenig weiter rückwärts gebildet werden.» »*ḁ* = labialisierter a-laut, geich dem ungarischen **a** — —. *ä* derselbe **e**-laut, wie im finnischen. — *ę* = offener **e**-laut — — —. *ụ* = schwedisches **u** — — —. *i̊* = tiefes **i** — — —. Ausser diesen verwendete ich für die bezeichnung der im ostjakischen sehr häufigen unvollkommen gebildeten (reduzierten) laute folgende zeichen: *ɒ*, *ə̂*, *ə*. Dies sind die unvollkommen gebildeten varianten jener vokale, mit deren verkehrten zeichen sie bezeichnet sind.» Mustern wir aber den text der Sammlung durch, so sehen wir, dass die letzterwähnten zeichen, wie ich bereits bemerkte, nicht in der ersten silbe des wortes zu verwendung gekommen sind, sondern nur in den folgenden silben. Die folge hiervon ist nun, dass die schwachgeschnittenen vokale in ihrer kürzesten stufe dasselbe aussehen zeigen wie die schwachreduzierten. In NyK hat der verfasser diesem mangel abzuhelfen versucht, indem er auch in der ersten silbe einige zeichen für schwachreduzierte vokale gebrauchte, ohne dies jedoch, wie gesagt, konsequent durchzuführen. — Zur beleuchtung des angeführten mögen einige beispiele dienen. So vertritt

PÁPAY's *a* (»= deutschem kurzem **a**») in der Sammlung

1) die schwachreduzierten vokale Ber. *ᾰ̮*, *ᾰ̮*, O *ɒ*, *ɒ*; z. b. (Ber.) *χanɛ̄ɒŋ* 'bunt' (*χᾰ̮ṇš̮əŋ*); (Ber.) *χares* 'dünnschneeig' (*χᾰ̮rəs*); (O) *manmal* 'er ging' (*mɒṇmä̀l*); (O) *pazan* 'tisch' (*pɒzä̀ṇ*); ja sogar *ūntpem* 'mein gürtel' (*ɒṇṭpe̍m*);

2) die kurzen schwachgeschnittenen vokale Ber. *ᵒ*, *ą*, O *a* (eig. *ą*[1]), *å*; z. b. (Ber.) *sam* 'schuppe' (*sᵒ̀m*'); (O) *ma* 'ich' (*mä̀*);

PÁPAY's *ḁ* (»= ungarischem **a**»):

1) einen schwachreduzierten vokal, z. b. *sḁrəχ* 'lachs' (eig. coregonus vimba) (*sᾰ̮rə̂χ*);

---

[1] Siehe OL p. VIII.

2) einen kurzen schwachgeschnittenen vokal, z. b. *χạt* (auch *χạt*) 'haus' (*χᵅ̇t́*, *χạ̇t*); *sạrt* 'hecht' (*sᵅ̇r̀t́*, *sạ̇r̀t*).

In NyK hat PÁPAY als zeichen für die schwachreduzierten vokale *ɒ*, *ɒ̥* in manchen fällen *ɒ*, z. b. *iɒŋ'əs* 'er ging' (*iɒŋgə̂s*); *χɒtl* 'tag' (*χɒtl̥l̥*); *nɒŋ* 'du' (*n̥ɒŋ*); *pɒzàn* 'tisch' (*pɒzȧ̀n̥*). In anderen wörtern aber finden wir auch *a*, z. b. *χada* 'wohin' (*χɒdȧ̀*); *manəs* 'er ging' (*mɒn̥əs*); *andam* 'ist nicht' (*ɒ̥ndȧ̀m*). — Das zeichen *ạ̊* hat er ebenfalls mit *a* vertauscht, z. b. *u̯as* 'stadt', (Samml. gewöhnl. *vᵘạ̊s*), doch schreibt er z. b. *lår* 'teich', *påri* 'gastmahl', *lårii̤l* 'er rollt'. — Wenigstens in einem worte ist nichtreduziertes *a* mit *ɒ* (also mit dem zeichen des schwachreduzierten vokals) bezeichnet: *sɒrt* 'hecht' (für *sạ̀ṙ̀t*).

Über die bezeichnung der anderen schwachreduzierten vokale können wir uns kürzer fassen:

Für *ŏ̭* steht *o*, das auch den kurzen vollvokal *o* wiedergiebt. — Irrtümlich ist der reduzierte vokal mit *ō* bezeichnet z. b. in *ńōχos* 'zobel' (*ńŏγə̑s*), *tōrən* 'gras' (*ţŏru̥u*), NyK *pūdər'l* 'spricht'.

Das zeichen des mittleren vokals *ŏ̤* ist gewöhnlich *u*; dasselbe zeichen giebt auch den *u*-laut an, der nach PÁPAY etwas gutturaler als das deutsche u ist. Z. b. *uŋγəʌ* 'mund' (*ŏ̭ŋəʌ*); *śuŋ* 'ecke, winkel' (*sŏ̭ŋ*); *mū*, NyK *mou* 'erde' (*mŏu̯*).

Die laute *ə*, *ĭ*, *ə̭* vertritt in der Sammlung gewöhnlich das zeichen *e*, z. b. *jem* 'gut' (wo das *e* jedoch auch einem *ă̭* entsprechen kann: Kaz. *i̯ə̭m'*, *i̯ə̑m'*, O *i̯ə̭m*), in anderen fällen (gerade in verbindung mit *i*) *i* z. b. *jiw* 'vater' (Kaz. *i̯ĭu̯'*), *tījəŋ* 'quellenreich' (*ţĭi̯əŋ*). In NyK herrscht ebenfalls einiges schwanken: *i̯əm* 'gut'; *i̯il* 'er kommt' (*i̯ə̭l*); *i̯īsət* 'sie kamen' (*i̯ə̭sət*).

Ausserhalb der ersten silbe des wortes hat PÁPAY schon in der Sammlung und noch mehr in NyK zeichen für reduzierte vokale verwendet, wiewohl nicht ganz konsequent und nicht immer richtig. So bezeichnet er

ə̂, *ə̭* in gutturalvokalischen wörtern meistens mit *ə*, aber auch mit *e* und anderen vokalzeichen. Beispiele: *u̯àzəŋ* 'städtisch'; *χaŕes* 'dünnschneeig'; *χanzɒŋ* 'bunt'; *ńōχos* auch *ńoχs* 'zobel';

ə, *ə̌* in palatalvokalischen wörtern in vielen fällen mit *ə*, besonders in NyK; daneben finden wir sehr oft *e*, selten andere vokalzeichen. Beispiele: *pēlɒk*, NyK *pēlək* 'hälfte'; *jewor*, NyK *i̯ēu̯ər* 'wolf'; *ewīlt*, NyK *ėu̯əlt* 'von, aus'.

Ganz besonders ist hervorzuheben, dass die ungenaue ver-

wendung der zeichen *e* und *ə* (*ə̑*) verwechselungen bei der auflösung der verbalsuffixe (auch der personalsuffixe) verursachen kann; man hat nämlich im ostjakischen bei den verbalsuffixen zwei reihen, eine mit *e* (*ẹ*) und eine andere mit *ə* (*ə̑*) zu unterscheiden, die verschiedene bedeutung haben und verschieden gebraucht werden.

Ein zweiter einwand gegen PÁPAY's vokalbezeichnung trifft gleichfalls die wiedergabe der vokalqualität. PÁPAY hat es seltsamerweise nicht für nötig gehalten vordere und hintere vokale zu unterscheiden, sondern hat z. b. sowohl für den vorderen als auch für den hinteren a-laut — abgesehen von einigen vereinzelten fällen wie z. b. *kät* 'hand' — ein und dasselbe zeichen benutzt. Dieser selbe fehler hat gerade auch die früheren ostjakischen forschungen am meisten beeinträchtigt, und sicher ist darin die ursache und die veranlassung zu vielen ärgerlichen etymologien und daraus abgeleiteten schlussfolgerungen zu ziehen, wie sie bis in die neueste zeit vorgebracht worden sind und vermutlich auch in der zukunft noch vorgebracht werden. Ich will nicht sagen, dass die praxis heute in der bezeichnung der vokalqualität eine solche wiedergabe kleiner dialektischer verschiedenheiten forderte wie z. b. in den veröffentlichungen des unterzeichneten, aber die auseinanderhaltung der vorderen und hinteren vokalgruppe ist für die forschung von solcher wichtigkeit und von solchem einfluss auf die resultate, dass sie für das ostjakische unbedingt als conditio sine qua non aufgestellt werden muss. — Schon aus den obigen beispielen ist zu ersehen gewesen, zu welchen ergebnissen PÁPAY's schreibweise führt; es seien hier noch einige weitere beispiele angeführt. In NyK begegnet z. b. eine form *pàmpai*, und aus der schreibweise könnte man schliessen, das *a* sei in beiden silben dasselbe; indes ist es in der ersten silbe = *a* (genauer *ạ*), in der zweiten = *ȧ*. In den wörtern *χandi* 'ostjake' und *manəm* (REGULY mänem) 'ich gehe' findet sich, dort *ă* (O *ɒ*), hier *ạ* (O *ɒ*). Der dämonenname *kaltaś* ist nicht gutturalvokalisch (auch sonst ist er falsch geschrieben), sondern palatalvokalisch (Ber. *kăʌtặś*). Den vorderen wie den hinteren *o*-laut giebt PÁPAY mit *o* wieder; das schwachreduzierte *ŏ* mit *o*, das schwachreduzierte *ŏ* meistens mit *u*, manchmal mit *o*. Von dem nordostjakischen *u*-laut sagt PÁPAY, er sei etwas gutturaler als das deutsche **u**. Diese angabe ist meines wissens irreführend; der hintere *u*-laut ist im ganzen nördlichen gebiet nur in einigen

einzelfällen zu finden. Der laut, den P. in seiner Sammlung mit *u̥* bezeichnet (z. b. *vu̥sli* 'undurchlöchert') und der ein palatales *u̥* (= schwed. **u** in **hus**) sein soll, vertritt in den meisten fällen einen labialisierten *ə*-laut; in NyK ist sein zeichen denn auch gewöhnlich *ə̊* (neben *u*).

Als dritte allgemeine bemerkung ist zu dem angeführten die über die unsicherheit in der quantitätsbezeichnung der vollvokale hinzuzufügen. In der Sammlung hat PÁPAY nur eine kurze und eine lange quantitätsstufe unterschieden, in NyK eine kurze, eine halblange und eine lange. Indes gewinnt man aus der einen publikation so wenig wie aus der anderen eine ganz einheitliche und folgerichtige auffassung der vokalquantitätsverhältnisse. Nach meinen beobachtungen wäre die quantität des vokals der ersten silbe zu bezeichnen

1) kurz (schwachgeschnitten) (nach meiner bezeichnung z. b. *à*) in formen von folgendem typus: Sammlung: *ma*, *sam*, *agl'-aem*, *seŋkəltəm*, *ennəltəm*, *ēpləŋ*, *χar*, *kit*, *kerlalem*, *rēs*; NyK: *ŋas*, *ŋantl*, *rat*, *mà*, *làr*, *χàtna*, *χàttì*, *kòrdi*, *iōχləl*, *χōrdi*;

2) halblang (mein *à*) z. b. Sammlung: *kēża*; NyK: *pèlà*, *tùlèm*, *pàrì*;

3) lang (mein *ā*) z. b. Sammlung: *ewilt*, *vērəs*; NyK: *ŋaiət*, *iaiəl*, *nàzəŋ*, *nèrəs*, *èwəlt*, *nīrəm*, *pīlək*.

Die von mir hier angedeuteten quantitätsregeln gelten jedoch vorzugsweise für die einzelformen; in zusammenhängender rede können sich diese verhältnisse — unter dem einfluss des satzakzents — etwas anders gestalten, wofür ich in meiner OL an mehreren stellen beispiele angeführt habe. Alle schwankungen in PÁPAY's texten können jedoch nicht so erklärt werden.

In der bezeichnung der quantität des vokals in der zweiten und den folgenden silben ist ein ähnliches schwanken zu beobachten.

In dem obengesagten sind die bemerkungen angeführt, welche man, ohne ins einzelne zu gehen, gegen das lautliche gewand der PÁPAY'schen publikationen machen kann. Man sieht hieraus, dass das lautliche material mit einiger vorsicht gebraucht werden muss, wenn man es forschungen zugrunde legen will. Es wäre sehr zu hoffen, dass PÁPAY gelegenheit fände seine aufzeichnungen zu kontrollieren, bevor er an die ausarbeitung einer

grammatik und eines wörterbuches der nördlichen ostjakischen dialekte geht. —

Die PÁPAY'schen sammlungen besitzen aber nicht nur für den sprachforscher wert; schon die bisjetzt erschienenen teile derselben, welche nur einen bruchteil des gesammelten materials umfassen, bieten, gleich den sammlungen von PATKANOV, einen grossen reichtum an material auch für die folkloristen. Über diese seite seiner publikationen hat der verfasser in der einleitung der Sammlung folgende lebendige schilderung und charakteristik gegeben, die wir hier fast ungekürzt wiederholen wollen: »Die sänge der Sammlung, einen ausgenommen, der sich auf den bärenkulturs bezieht, sind alle epischen inhaltes. In diesen sängen erzählen die götter selbst oder die götzengeister der stämme ihre taten. Es offenbart sich in ihnen der kultus der helden, da diese götter und götzen in der heldenzeit des volkes nationalhelden waren, deren leben grössenteils in kämpfen aufging. Aus diesen sängen ist klar ersichtlich, aus welchen anfängen die epische dichtung entspringt, sie sind aber auch sehr lehrreich in bezug auf die psychologie des volkes und auf die urzeit der menschlichen bildung, in der die ostjaken mehr oder weniger auch heute noch verblieben sind. Lebhaft sehen wir die verfassung der alt-ostjakischen gesellschaft vor uns. Die einzelnen stämme leben unter ihren fürsten in uneinnehmbaren holzburgen, die helden erscheinen 'in dem pfeile undurchdringlichen panzern', mit dem schwerte umgürtet. Die jugend sehen wir draussen auf dem 'ringplatze', wie sie aus baumruten geflochtene reife in die luft werfen, mit pfeilen nach ihnen schiessen und 'mit den füssen die manneskopfgrossen riemenballen herumstossen', in kriegspielen sich üben und abhärten.»

»Entweder rächt der held des sanges 'der väterlichen rache ursache' oder er forscht nach ihr, oder aber es kommt ihm nachricht von einer holdseligen fürstenmaid; er macht sich auf sie zu erwerben, sein unternehmen endet aber meistens in den kämpfen. Der abfahrt geht der kriegsrat zuvor, wozu der fürst durch seine 'knappenmänner-diener' sein ganzes volk einberufen lässt. Dann folgt die auswahl der krieger durch gekerbte lose und die bestimmung der abfahrtszeit. — — Die helden selbst aber lassen sich 'beim eintritte der welt des gewöhnlichen menschenalters' als speiseopfer, blutopfer empfangende götzen nieder, haben in dichten

waldungen, hainen, hohen bergen oder an den quellgegenden der flüsse, etwa auf den vorgebirgen, die sich an den flüssen bilden, ihren wohnsitz. Dies sind die heiligen stätten. — — — Es scheint, dass ursprünglich ein jeder stamm seinen eigenen stammesgötzen (*loηχ*) hatte, doch wurden einzelne unter ihnen im laufe der zeit zu allgemein anerkannten gottheiten und werden heute schon den göttersöhnen zugeteilt, die nach der ostjakisch-wogulischen mythologie *Ńum-tōrəm* in der kampfeszeit auf die sieben ecken der erde herabgesandt hat.»

Zu dieser schilderung möchten wir unsererseits nur bemerken, dass PÁPAY ähnlich wie PATKANOV geneigt scheint die heldensagen als historische beweismittel zu überschätzen, und verweisen in diesem punkt auf unsere obige stellungnahme zu PATKANOV's anschauung. —

Zum äussern der veröffentlichungen möchten wir uns erlauben hier einige wünsche auszusprechen. Die »Sammlung» von PÁPAY ist ein stattlicher band, der wie die bibeln früherer zeiten schon von aussen den leser mit respekt erfüllen muss, aber ihre handlichkeit ist weniger erfreulich; die bestimmung des formats dürfte indes nicht allein von der verfügung des verfassers abgehangen haben. Unser zweiter wunsch ist, dass auch die künftigen erscheinungen mit einer deutschen übersetzung versehen würden — in NyK fehlt sie — und dass die verdeutschung auf dieselbe seite gedruckt würde wie der ostjakische text (und die ungarische übersetzung); hierdurch würde denen die benutzung des werkes erleichtert, die weder ostjakisch noch ungarisch können, aber doch die deutsche übersetzung mit dem originaltext vergleichen möchten. Drittens möchten wir wünschen, dass verfasser seinen folgenden textveröffentlichungen mehr sprachliche erläuterungen und sacherklärungen aus seiner reichen sammlung beigäbe, die wohl mancher benutzer des werkes schmerzlich vermisst, denn dem mit der anschauungsweise der ostjaken und der diktion und der veralteten sprache ihrer poesie nicht vertrauten dürfte gar mancher punkt unklar bleiben. —

PÁPAY's reiseberichte — sowohl in ungarischer als in deutscher abfassung — erheben nicht den anspruch wissenschaftliche untersuchungen zu sein, sondern erzählen in gemeinfasslicher form von den reiseschicksalen des forschers, von seinen erlebnissen und erfahrungen, von seinen mühsalen und errungenschaften. Besonders

interessant sind die stellen, in denen er die religiösen gebräuche und zeremonien, die götter und götzen der ostjaken vorführt. Mythologische daten bergen die reiseberichte denn auch in grosser fülle, denn es ist dem verfasser gelungen das vertrauen der ostjaken in dem masse zu gewinnen, dass sie ihm kaum etwas von bedeutung vorenthalten zu haben scheinen. Die opfer und ehrenbezeugungen für den hausgeist durfte PÁPAY mitansehen, ja er konnte aktiv an einem grossen sippenopferfest in einem nördlich von Obdorsk gelegenen dorf teilnehmen und die dabei ausgeführten waffentänze und anderen, den geistern zu ehren veranstalteten zeremonien und spielen beiwohnen. Hoffentlich liegt uns bald eine zusammenhängende schilderung der religiösen vorstellungen und zeremonien der nordostjaken aus PÁPAY's feder vor; material zu einer solchen darstellung liefern ihm seine reichhaltigen folkloristischen sammlungen und sonstigen aufzeichnungen zur genüge.

Die angaben in PÁPAY's reiseberichten veranlassen den unterzeichneten zu ein paar bemerkungen. Die erste betrifft die zahl der ostjaken. In meine FUF Anz. II 77 erschienenen angaben hat sich ein leidiger druckfehler eingeschlichen; daselbst figuriert nämlich die zahl der in den gebieten des Vasjugan wohnenden ostjaken mit 7000 statt 700. Diese unrichtige ziffer führt PÁPAY (Ny. Tanulmányutam 10 anm. und Im Lande der Nord-Ostjaken 4) ohne weiteres an, obwohl ihn die gesamtziffer auf das versehen hätte hinweisen sollen. — Meine zweite bemerkung bezieht sich auf PÁPAY's auffassung von der früheren geschichte der ostjaken, die er kurz und nebenher in seinem aufsatz Im Lande der Nord-Ostjaken p. 2 berührt; natürlicherweise kann ich mich hier nicht auf eine ausführlichere begründung meiner ansicht einlassen. PÁPAY sagt an der genannten stelle: »Diese beiden volksstämme [die ostjaken und wogulen] leben noch heute im Jugri-gebiete, wie aus dem lehrreichen werke Lehrbergs zu ersehen ist, der die lage Jugrias auf grund seiner geschichtlichen forschungen genau bestimmt. 'Das alte Jugria — schreibt er — lag nicht an der küste des Weissen Meeres, nicht an der Petschora und Wytschegda, nicht am Jug, überhaupt nicht eigentlich im europäischen Russlande; sondern es erstreckte sich zwischen dem 56:sten und 67:sten grade nordlicher breite vom nordlichsten Ural ostwärts über den unteren Ob, bis zu dem flusse Nadym, der in den Obischen busen fällt,

und bis zu dem Agan, der sich oberhalb Ssurgut in den Ob ergiesst; es gehörten dazu ferner die gegenden am unteren Irtysch, an der Tawda, der Tura und der Tschussowaja; im süden wurde es von tatarischen gebieten begrenzt, im norden von dem lande der ehemaligen samojeden; es war demnach ein nicht unbeträchtlicher teil des nordwestlichen Asiens, und bestand aus grossen stücken von dem heutigen tobolskischen und permischen gouvernement». Meiner ansicht nach hält diese darstellung LEHRBERG's, der PÁPAY ohne weiteres zustimmt, nicht stich. Wenn wir in betracht ziehen, dass die finnisch-ugrische urheimat mit der grössten wahrscheinlichkeit in den (derzeitigen) waldgegenden von Südost- oder vielleicht richtiger Ostrussland gelegen hat, wenn wir die spärlichen nachrichten über Jugra, Obdoria, Kondoria, über die wogulen und ostjaken genau durchlesen, wenn wir unter berücksichtigung der heutigen dialekt- und besiedelungsverhältnisse, der alten überlieferungen und der ortsnomenklatur die verbreitung des ostjakischen (und wogulischen) volkes zu bestimmen versuchen, dann können wir nur zu dem schluss kommen, dass Jugra (wenigstens grossenteils) noch, als die novgoroder es kennen lernten, europäischerseits des nördlichen Urals lag (wahrscheinlich jedoch ohne bis an das Nördliche Eismeer vorzustossen).[1] Allmählich rückten dann Jugra und seine nachfolger — wahrscheinlich auf zwei wegen, längs den in das Ob- und das Irtyschgebiet führenden wassersystemen — (ganz) hinter den Ural. — Nach Sibirien hin hat die bezeichnung Jugra niemals ein so weites gebiet bedeutet, wie LEHRBERG behauptet. Unter Jugra ist offenbar hauptsächlich der bereich des wassersystems der (nördl.) Sosva zu verstehen[2] (vielleicht auch mit die gegend des heutigen Berezov am Ob); nördlich von Berezov am Ob lag Ob-

---

[1] Die ansicht über die westliche lage des alten jugrischen landes ist schon früher von verschiedenen russischen forschern unter anführung von historischen tatsachen ausgesprochen worden. »Dass die wogulen und ostjaken einstmals westlicher und südlicher gelebt haben, wie jetzt, davon scheinen jedenfalls ihre berührungen mit den iraniern zu zeugen», äussert SETÄLÄ im JSFOu. XVII 4, p. 43, und weist mit dieser äusserung auf eine tatsache hin, welche für diese frage von entscheidender bedeutung ist.

[2] Vgl. Книга Большему Чертежу XVII jh.: „И тѣ городы по Сосвѣ и по Сосвѣ — Югра."

doria, südlich Kondoria, die in den quellenschriften beide als von Jugra unabhängige benennungen auftreten. Diese namen hielten sich allgemein ausgedrückt so lange im gebrauch, bis die russen auf dem nördlichen weg nach Sibirien hinstrebten, wobei sich ihre streifzüge wahrscheinlich nicht bis in (oder nicht weit in) die gebiete des Irtysch und des östlichen Ob ausdehnten. Erst als die russen von süden bis an die ufer des Ob vorzudringen begannen, wurden die uferbewohner des Irtysch den russen unter dem ursprünglich auf sie bezüglichen (wahrscheinlich durch vermittelung der wogulen erworbenen) namen ostjaken bekannt, der nach und nach die obenerwähnten in dem nördlichen gebiet üblichen bezeichnungen verdrängte. — Ich hoffe bei einer anderen gelegenheit nachweisen zu können, dass sich die geschichte der ugrischen völker Sibiriens ungefähr in dieser weise abgespielt hat.

Helsingfors. K. F. KARJALAINEN.

Die ältere eisenzeit in Finland.

ALFRED HACKMAN. Die ältere Eisenzeit in Finnland. I. 376 p. text und 22 blätter atlas. Akademische Abhandlung. Helsingfors 1905.

Das buch behandelt die finländischen altertumsfunde der fünf ersten jahrhunderte n. Chr., d. h. der sog. römischen periode der älteren eisenzeit. Nachdem verf. in der einleitung die bronzezeitlichen abend- und morgenländischen kulturströmungen sowie die anfänge der eisenzeit in Skandinavien berührt hat, bespricht er im ersten kapitel seines werkes teils nach eigenen, teils nach anderen forschungen und berichten die der untersuchten zeit angehörigen funde und fundumstände. Im zweiten kapitel legt er seine weitgreifenden und sorgfältigen forschungen über die heimat der einzelnen an den gräber- und gegenstandsformen auftretenden züge vor. Einflüsse sind vor allem von skandinavischer seite, aber auch von seiten der länder im süden des Finnischen meerbusens und der Ostsee zu konstatieren, und zwar erörtert verf., welche gegenstände direkt eingeführt und welche im lande hergestellt sind; ja er hat sogar skandinavisch-baltische mischformen bemerkt.

Im dritten kapitel hat verf. die ergebnisse seiner untersuchungen zusammengefasst und in der hauptsache folgende schlüsse in betreff der nationalitätsverhältnisse gezogen:

Aus den grabfunden kann man schliessen, dass die ansiedlungen der zeit von 1—500 vorzugsweise auf drei gegenden konzentriert gewesen sind: auf das eigentliche Finland, die ufer des Kumoelf-systems und die des Kyrönjoki-flusses. Was die nationalität anbelangt, sass hier eine teilweise oder überwiegend skandinavische bevölkerung; doch stammt die heutige schwedische bevölkerung nicht von ihr ab, sondern deren vorväter sind erst mit der schwedischen eroberung in das land eingewandert. Finland hatte aber in der älteren eisenzeit noch eine andere, eine wesentlich finnische bevölkerung, die wenigstens schon im 4. jahrhundert aus den Ostseeprovinzen über den Finnischen meerbusen allmählich in kleinen massen hier einzurücken begonnen hatte. Diese ankömmlinge, die eigentlichen finnen und die tawasten, lebten in gutem einvernehmen mit ihren germanischen nachbarn, und in dem masse wie sich die finnen durch neue einwandererzüge während der folgenden jahrhunderte vermehrten, verschmolz die skandinavische rasse ganz oder wenigstens grösstenteils mit den finnen, daher ihre spuren in der jüngeren eisenzeit hier nicht mehr zu erkennen sind. Von ihren bezeichneten zentren aus verbreiteten sich die tawasten in westöstlicher richtung, also nicht, wie bisher angenommen worden ist, über den Karelischen isthmus kommend von osten nach westen. Nur die karelier gelangten später über den isthmus in ihre jetzigen gebiete. Der verfasser, dem eine umfassende literaturkenntnis zur seite steht, hat in vielen punkten auch die beweiskraft seiner argumente durch die ergebnisse der linguistik wie der historischen forschung erhöht, und besonders sind die in späteren geschichtlichen zeiten erfolgten einwanderungen sowie die nutzbarmachung der einöden und der fischwasser beleuchtende beispiele dafür, wie die ausbreitung der kultur in prähistorischen zeiten vor sich gegangen sein kann. Dies ist in aller kürze der hauptinhalt des buches.

Besonders in einer prinzipiellen frage habe ich eine von dem standpunkt des verf. abweichende ansicht.

Die resultate bezüglich der w a n d e r u n g e n d e r k u l t u r f o r m e n von westen und süden nach Finland, ihrer umgestaltungen, vermischungen und verbreitung nebst den zeitbe-

stimmungen der gegenstände machen die verdienstvollste seite des werkes aus und werden ohne zweifel wenigstens zum grössten teil dauernde bedeutung behalten. Aber der verf. hat die bedeutung des forschungsmaterials der fraglichen periode dahin erweitert, dass es zugleich imstande wäre etwas für eine völkerwanderung und für die nationalität der einwanderer zu beweisen, und was besonders die baltische kulturströmung betrifft, fasst er sie als eine finnische kolonisation auf. Seine untersuchungsmethode scheint mir in diesem punkte keine gewähr für die zuverlässigkeit der schlussfolgerung zu bieten.

Um einen solchen schluss ziehen zu können, müssten von den kulturformen der fraglichen periode der Ostseeprovinzen, die natürlich zum grössten teil germanisch sind, diejenigen ausgeschieden werden, welche sich dort als finnische erweisen lassen. Wenn diese letzterwähnten formen auch in gleichzeitigen finländischen gräbern vorkommen und auch die gräber als mit den baltisch-finnischen übereinstimmend erwiesen werden können und schliesslich eine genügende anzahl von belegen vorhanden ist, dann ist man freilich berechtigt diese altertümer als hinterlassenschaft finnischer einwanderer hinzustellen. Die anderen in Finland gefundenen gegenstände, die rein baltisch-germanisch sind oder die nur irgend einen baltischen zug aufweisen, können natürlich auch mit den einwanderern hierher gelangt sein, man kann sie aber auch entweder einfach als handelsartikel erklären, die nichts mit der einwanderung zu tun haben, oder als kopien oder bearbeitungen früher hier ansässiger skandinavier nach baltischen vorbildern, falls man nicht direkt eine baltisch-germanische einwanderung nach Finland annehmen will, die sie ebenfalls nahelegen könnten.

Die ebenerwähnte einteilung des fundinventars der Ostseeprovinzen hat verf. zwar auf p. 336 und 337 zu geben versucht, aber bei der behandlung der in Finland gefundenen altertümer begnügt er sich mit dem hinweis darauf, welche gegenstände allgemein baltisches gepräge zeigen, und benutzt alle gemeinsam zum beweis der finnischen einwanderung aus den Ostseeprovinzen. Dieses ergebnis kann meiner meinung nach nicht richtig sein, denn da die hier gefundenen baltischen formen aus der römischen zeit eigentlich als germanische angesehen werden müssen, können sie allein natürlich auf keine weise eine finnische einwanderung beweisen. Meine überzeugung ist daher, dass, bevor

jene ausscheidung der formen erfolgt und hier in Finland eine verhältnismässig grosse menge sichrer baltisch-finnischer formen gefunden ist, man auf grund des archäologischen materials nicht von einer wanderung der finnen nach Finland vor 500 sprechen darf. Und ich glaube, dass sich diese frage nicht eher vom archäologischen standpunkt entscheiden lässt, als bis der finnische charakter der jüngeren eisenzeit klar dargetan ist.

Doktor Hackmans werk ist jedenfalls eine gründliche erörterung des vorhandenen materials und ein wichtiger beitrag zu der frage nach den älteren beziehungen Finlands zu den angrenzenden ländern.

Helsingfors. HJ. APPELGREN-KIVALO.

Das Litauen des altertums.

BRÜCKNER, ALEKSANDER. Starożytna Litwa. Ludy i Bogi. Szkice historyczne i mitologiczne. = Das Litauen des altertums. Die menschen und die götter. Historische und mythologische skizzen. Warschau, 1904. Verlag der Wissenschaftlichen Buchhandlung. IV + 166 p. 8:o. Rbl. 1,20.

Das vorliegende buch, Litauen und seiner mythologie gewidmet, kommt nicht ohne anlass in einer zeitschrift für finnisch-ugrische sprach- und volkskunde zur besprechung; sind doch die litauischen studien, namentlich auf dem gebiete der sprachforschung, für die kenntnis der finnischen sprache von grösster wichtigkeit gewesen und hat doch, wenn auch nicht in demselben masse, die litauische mythologie neues licht über die finnische verbreitet. Bekanntlich sind die ostseefinnen schon in der vorchristlichen zeit mit den baltischen völkern in enge berührung gekommen — dies beweisen ja die baltischen lehnwörter in den ostseefinnischen sprachen. Die beziehungen beider stämme scheinen friedlicher natur gewesen zu sein und waren somit um so geeigneter auch auf das geistige leben der finnen einfluss auszuüben. Wenn also in der finnischen mythologie mit den baltischen elementen, die aus der periode der alten berührungen stammen, gerechnet werden muss, so kann die forschung der kenntnis des alten Litauens nicht entraten.

Wir begrüssen das buch des berühmten slavisten mit um so grösserer freude, als wir die finnisch-baltischen parallelen in der mythologie berücksichtigt finden. In dem vorliegenden referate wird absichtlich das hauptgewicht auf diese seite gelegt.

Die finnisch-baltischen beziehungen kommen schon in der einführung (p. 5—17) zur sprache. Das axiom, die litauer seien eines von den ältesten völkern Europas, findet der verfasser ohne jeden inhalt, wissen wir doch, dass sie in Europa zugleich mit den slaven, germanen, kelten und griechen, die desselben ursprungs sind, erscheinen und folglich ebenso alt sind wie diese. Auch ist die sprache in der tat nicht archaistischer als z. b. das lateinische oder das griechische, die altertümlichen züge des litauischen sind scheinbar oder zufällig. Das altertümliche Litauens gründet sich auf etwas anderes: die litauer haben wenigstens zwei jahrtausende hindurch ununterbrochen in demselben lande gewohnt.

Als die ethnographische und geographische verbindung mit den slaven abgebrochen war und die litauer sich in der richtung nach nordwesten ausbreiteten und die jetzigen wohnsitze einnahmen, kamen sie mit den finnen in engere berührung und wurden mit ihnen so vertraut, dass wir in der geschichte Litauens eine litauisch-finnische periode unterscheiden können. Übereinstimmungen im wortvorrat der ostseefinnischen sprachen und des litauischen sind eine tatsache, die helles licht auf zeiten und beziehungen wirft, bis wohin keine urkunden vordringen, und zugleich eine tatsache, die uns die litauische geschichte ganze jahrhunderte früher beginnen lässt als die slavische. Das bild, welches der verfasser von diesen litauisch-finnischen beziehungen giebt, ist uns zum grossen teil schon aus dem werke V. THOMSEN's (Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog) bekannt, das von THOMSEN ausgebeutete material — so sagt der verfasser — kann aber teils vermehrt, teils anders beleuchtet werden. Mehrere beispiele von entlehnungen aus dem litauischen werden hervorgehoben, unter anderem auch die der mythologie angehörenden lit. **dëvas,** altpr. **deiws** 'gott', dem finn. **taivas** 'himmel' entspricht, und lit. **perkunas,** dessen entsprechung das finnische **perkele** 'teufel' ist. Dass lit. **kankles** 'eine art gitarre' aus dem finnischen entlehnt ist (finn. **kantele**), findet der verf. wahrscheinlich. Lit. **rija,** wo man das getreide trocknet, ist vielleicht mit dem ganzen arbeitsvorgang finnischen ursprungs. Bei einigen wörtern, z. b. der benennung des bootes

und den zugehörigen teilen ist der ursprung streitig und kann, wie es scheint, den finnen zugeschrieben werden. Die benennung der grossen handschuhe **cimds** haben die letten aus dem finnischen entlehnt (finn. **kinnas** aus ***kimdas**). Wahrscheinlich ist dem verfasser auch, dass die andauernde intime beziehung zwischen den letten und den finnen — die berührungen haben, wie aus einer tieferen forschung erhellt, in dem nördlichen und östlichen (lettischen) teile stattgefunden — eine ursache des fallens des kulturniveaus der letten (!) gewesen; von der ungewöhnlichen wildheit der finnen erzählt ja schon Tacitus.[1] Es ist auch möglich, dass sich in dem übermässigen litauischen aberglauben und der vielgötterei züge aus dem finnischen schamanismus und der finnischen dämonologie finden.

Diese litauisch-finnische periode und die darauf folgende zeit, wo sowohl die finnen als die litauer und die slaven dem gotischen einfluss ausgesetzt waren — dieser einfluss kann durch zwei wörter **kuningas** und **miekka** (**kuningas** und **mekus** — gemeint ist wohl got. **mekeis**) charakterisiert werden — ist auf p. 11—17 interessant geschildert, in diesem zusammenhang müssen wir uns aber ein näheres eingehen auf die alte geschichte Litauens versagen. Nur eine stelle mag noch hervorgehoben werden: die fussnote auf p. 12. Es handelt sich hier um einen namen, der bei dem geographen Ptolemäus in der aufzählung der litauischen stämme vorkommt, um die igillionen. Zu dieser benennung giebt verf. einen erklärungsversuch, der meines wissens zum ersten mal in der literatur vorkommt. Weil die benennung igillionen auf keinen der litauischen stämme passt, ist der verf. auf den gedanken gekommen, ob nicht damit irgend ein stamm gemeint sei, der der finnischen gruppe angehörte. Und der verf. hat in der tat einen finnischen volkstamm gefunden, dessen name einen etwas ähnlichen klang hat. Die esten werden von den letten **igauni** genannt, woraus das russische und polnische **igovia, igoni** (die esten). Wenn die hypothese, dass die igillionen mit den **igauni** zu identifizieren seien, auch verfehlt wäre, so hat Brückner doch das in den polnischen chroniken vorkommende **igoni** erklärt. Wir finden es z. b. in E. Pielgrzymowski's 'bericht der moskauischen gesandtschaft',

[1] Ob mit Tacitus' **fenni** in der tat die finnen und nicht vielmehr die lappen gemeint sind, ist wohl noch nicht entschieden.

jahr 1601: »Z niemi podwód z pięćdziesiąt Igoni przybyło», d. h. mit ihnen (den schweden) kam die frohnfuhre mit fünfzig Igoni (esten), und bei CICHOCKI »accurrentibus Lotavis seu Igoviis» (Alloquia ossecensia, jahr 1615, p. 238).

Die geschichte Litauens erscheint bei dem verf. in einem neuen licht, ohne phantastische erfindungen, auf die auch heute noch nicht alle liebhaber des altertums verzichten können. Vor allem muss die geschichte von den fälschungen und irrtümern gereinigt werden, und deren giebt es leider viele. Noch mehr gilt dies von der mythologie, wo auf schritt und tritt mit fälschungen und missverständnissen gerechnet werden muss. Ein blick in die älteste mythologische literatur (z. b. von NARBUT bis zu CARO) wird uns vor dem litauischen Olymp erstaunen lassen. Es finden sich da ethische und naturgötter, gute und böse wesen, das fatum, ein gericht nach dem tode, ein fertiger kult und eine hierarchie, zahlreiche tempel und götzen, überhaupt alles, was uns die indischen veden und die klassische welt bieten können. In welcher weise diese literatur zustande gekommen ist, erfahren wir auch. Abgesehen von der interpretatio romana, der manie alles nach dem muster römischer und griechischer mythologie umzuwandeln, handelt es sich in der litauischen mythologie auch um offenbare falsifikationen con amore, siehe z. b. p. 21, und um allerlei missverständnisse, von denen das als name eines preussischen gottes aufgefasste **Occopirma**, s. p. 47, ein sehr interessantes beispiel darstellt.

Das grosse verdienst BRÜCKNERS ist gerade die sorgfältige ausbeutung und kritische behandlung des zu gebote stehenden materials; die früheren aufsätze des verfassers auf dem gebiete der litauischen mythologie — ist er doch eine längere zeit mit litauischen studien beschäftigt gewesen — haben sich hier zu einem verdienstvollen buche gestaltet, das auch vieles bisher noch nicht erschienene enthält. Vor allem ist zu betonen, dass wir es in dem vorliegenden buche in der tat mit mythologie zu tun haben, was gar nicht der fall gewesen ist bei manchen früheren werken, die das litauische altertum in mythologischer hinsicht behandeln. Dem bilde der lit. mythologie liegt ausschliesslich glaubwürdiges material zu grunde, und hinsichtlich der methode hat der verfasser ein grosses verdienst. Was bei einem gewissen stamm in einer gegebenen periode nach den urkunden als tatsache gilt, darf nicht ohne weiteres für alle teile des litauertums verallgemeinert werden. Es

muss also material für jeden teil des litauischen volkstammes gesammelt und erörtert werden: für die jatwingen, die preussen, das eigentliche Litauen u. s. w., dann erst kommt es zu weiteren schlüssen. Von der darstellung einer einheitlichen litauischen mythologie auszugehen, davon kann bei der art der quellen nicht die rede sein. Nachdem die gemeinsame basis und die gemeinsame geschichte der einzelnen litauischen stämme gezeichnet ist, folgt eine betrachtung jedes einzelnen stammes für sich, und am schluss des buches finden wir die gemeinsamen züge gesammelt und zu allgemeineren folgerungen verwendet.

Über die jatwingen sind die glaubwürdigen nachrichten spärlich; doch können einige züge als wirklich existierend erwiesen werden, so das aussetzen der kinder und durchbohren der weiberbrüste bei den golinden, einem stamm, der sich eng an die jatwingen anschliesst. Der letztgenannte zug (p. 31 und 138—9) ist in einer nachricht erhalten: als das land so übervölkert war, dass es die einwohner nicht ernähren konnte, befahlen sie die kinder zu töten, und den müttern, die heimlich ihre kinder säugten, wurde die brust durchbohrt. Das durchbohren der weiberbrust ist aber nicht mit der übervölkerung, sondern mit der hungersnot zusammenzustellen und hat symbolische bedeutung; in diesem sinne existiert der glaube, dass die weiber die fruchtbarkeit der erde in ihrer brust bewahren, bei den mordwinen. Von dem, was einst wirklich stattgefunden, sind bei den mordwinen nur die symbole erhalten. Nach dem täglichen gebet wirft die hausfrau ein säckchen auf ihre schultern und durch einen schlag des hausvaters fallen die brotstücke etc. aus dem säckchen.

Von den preussen wissen wir schon etwas mehr. Die alten preussen haben heilige opferhaine, felder und flüsse gehabt, wo es nicht erlaubt war bäume zu fällen, zu pflügen, zu mähen und zu fischen; das opfern und weissagen ist ihnen bekannt gewesen. Je glaubwürdiger die quellen sind, umso weniger giebt es allerlei phantastische götterchen und besondere kulte. Unter den preussischen göttern begegnen uns **žempatis, laukosargas, dejwas, kaukas** und **aitvaras**[1]. Der letztgenannte **aitvaras** verdient besonders hervorgehoben werden, ich finde ihn in einem aufsatz von prof. E. N. Setälä erwähnt (Zur etymologie von Sampo, FUF II 2 p. 161),

[1] Ich zitiere nach der transskription Brückners.

wo es heisst: »Die vorstellung von einem drachen kann bei den finnen ziemlich alt sein, was durch das fi. **ajattara** bestätigt zu werden scheint, wenn dieses wort, wie prof. MIKKOLA meint, mit dem litt. **aitvaras** 'der alp, der fliegende drache, der nach dem volksglauben schätze bringt' zusammenzustellen ist und in diesem falle folglich aus der zeit der finnisch-baltischen berührungen herstammt». Siehe auch die fussnote mit belegen aus dem finn. volksglauben ebenda. — Nach BRÜCKNER ist **aitvaras** der populärste der oben aufgezählten lit. götter und bedeutet 'zaubermittel, irrlicht, der alp, der dem besitzer, der ihn gebunden, in einer schachtel oder hinter dem ofen aufbewahrt und mit milchbrei oder rührei ernährt, getreide, heu, geld und milch herbeibringt'. Alles was die litauer von ihm berichten, ist bis in die kleinsten details von den deutschen oder den polen übernommen. Nur der name ist litauisch. Auch kann dieser streitig gemacht werden, weil neben **aitvaras** in dem wörterbuche der gebrüder JUSZKIEWICZ auch **aičvaras** vorkommt; der verf. schlägt eine neue etymologie vor: lit. **aičvaras** könnte nach seinem dafürhalten aus dem altpolnischen entlehnt sein, wo **oćwiara** (mit poln. 'obluda, widziadlo' übersetzt) das original des lit. wortes sein könnte. Stellenweise wird **aitvaras** mit dem aus dem deutschen stammenden namen **Pukis** genannt. Interessanter, weil sichtbar älter als **aitvaras**, ist nach dem verf. **kaukas** (so wegen des winselns genannt, wie auch **aitvaras**). Wenn ich den verf. richtig verstanden habe, ist **aitvaras** nach seiner meinung verhältnismässig junger herkunft, was nicht gut mit der oben angeführten zusammenstellung von **aitvaras** mit fi. **ajattara** in einklang zu bringen ist.

Bei den eigentlichen litauern begegnet uns der donnergott **perkunas,** der bekanntlich mit dem fi. **perkele** 'teufel' identifiziert worden ist. **Perkunas** ist auch die ursprüngliche personifikation des donners: hier ist die erscheinung und der, welcher sie zustande bringt, in einem namen zusammengefasst. War **perkunas** der höchste gott? Jedenfalls ist er nicht nur der gott des donners, sondern auch anderer erscheinungen der atmosphäre gewesen: des schneegestöbers, des windes, der kälte etc. wie fi. **ukko.** Das alter des gottes beweist schon die tatsache der entlehnung durch die finnen. P. 68 wird darauf hingewiesen, dass der este in dem gebete (im jahre 1644 aufgezeichnet) Perkunas anfleht, er möge die

schwarzen dunklen wolken auf grosse sümpfe und hohe wälder und breite wildnisse vertreiben.

Vergleiche mit der finn. mythologie bezw. folklore sind häufig, es würde uns aber zu weit führen alles zu sammeln, was in dem buche zerstreut vorkommt. Bei der erklärung der benennung des lettischen pferdegottes **deevin uhsinsch**, wird **uhsinsch** auch vom verf. mit dem refrain der russischen koljaden **usień, ovsień, ta-usień** zusammengestellt, woher auch das mordwinische »taunsiai», das am neujahrstage als der gott der schweine angerufen wird, p. 133. Über den mord. **kardas-siarko** s. p. 144.

Von besonderer wichtigkeit für die kenntnis der lit. mythologie sind die letzten drei kapitel, die das resultat der forschung bringen. Die lit. mythologie wird mit den anderen mythologien verglichen, die theorien MAX MÜLLER's und USENER's werden erörtert, und zum schlusse giebt der verf. eine charakteristik der litauischen mythologie. Das ganze buch bietet nicht nur ein bild der mythologie des alten Litauens, sondern enthält auch folkloristische züge aus dem leben der litauer.

Helsingfors. JALO KALIMA.

Österbottnische ortsnamen.

KARSTEN, T. E. Österbottniska ortnamn. Språkhistorisk och etnografisk undersökning. I. (= Österbottnische ortsnamen. Eine sprachgeschichtlich-ethnographische untersuchung. I). Helsingfors, Helios (in vertrieb) 1906.

Die ortsnamenforschung zählt in Finland nicht viel repräsentanten. Aus diesem grunde werden alle beiträge zur beleuchtung dieser wichtigen zeugen entschwundener zeiten mit interesse aufgenommen. Österbotten gehört bekanntlich zu den gegenden, wo schweden und finnen seit unverdenklichen zeiten nebeneinander gewohnt haben, und die ortsnamen, die aus der einen sprache in die andere entlehnt worden sind, liefern infolge dessen oftmals manche chronologischen anhaltspunkte. Der 1906 erschienene erste teil der arbeit dr. KARSTEN's enthält ausser einer einleitung das erste kapitel einer untersuchung der »schwedischen naturnamen».

Da ich mich selber mit den österbottnischen ortsnamen be-

schäftigt und in manchen punkten eine andere ansicht verfochten habe als verfasser, habe ich der fortsetzung der arbeit mit interesse entgegengesehen, da diese aber, wie es scheint, noch auf sich warten lässt, möchte ich jetzt schon den ersten teil einer besprechung unterziehen in der hoffnung, dass dieselbe für die allseitige beleuchtung der frage von einigem nutzen sein könnte. Es erklärt sich hieraus, dass meine anmeldung des buches teilweise polemischen charakter trägt.

Verf., der sich auf grund archäologischer wie sprachlicher argumente der MONTELIUS-WIKLUND'schen theorie anschliesst, nach der die finländischen schweden in gerader linie von den vorhistorischen germanen in Finland abstammen, referiert zunächst in der einleitung die verschiedenen einschlägigen ansichten. Dabei will ich nur auf zwei dinge hinweisen. Verf. führt eine früher von NORRBY geäusserte bemerkung an, dass die ortsnamenforschung in Finland »einseitig von den sog. kulturnamen ausgegangen» sei und dass man, »um einen sicheren ausgangspunkt für die lösung der frage zu gewinnen», in erster linie die sog. naturnamen untersuchen müsse, da diese klasse die ältesten namen enthalte. Man erwartet also in dem erschienenen teil des buches, der gerade die naturnamen behandelt, wichtige beiträge zur beleuchtung der frage von der kultivierung des landes zu finden. Doch in dieser beziehung sieht man sich bald getäuscht: verf. ist nicht nur nicht zu sicheren resultaten über die chronologie dieser namen gelangt, sondern er ist im gegenteil genötigt für seine erwägungen über das alter der ortsnamen und die kultivierung Österbottens auf die kulturnamen zu verweisen. Beim heutigen stand der ortsnamenforschung sind es jedenfalls nur diese namen, für die wir eine zuverlässige chronologie haben.

Hieran anschliessend macht verf. die bemerkung, es sei ein methodischer fehlgriff von mir gewesen meine untersuchung »auf kosten der gründlichkeit« auf ein so weites gebiet wie das Eigentliche Finland, Satakunta und Süd-Österbotten auszudehnen. Diese behauptung zeugt — soweit meine arbeit »Den svenska bosättningens historia i Finland I» (= Die geschichte der schwedischen besiedelung in Finland I) in betracht kommt — von einer durchaus verkehrten auffassung des zieles, das sich diese untersuchung gesteckt hatte. Es ist nun und nimmer meine absicht gewesen dieses umfangreiche gebiet einer erschöpfenden onomatologischen unter-

suchung zu unterwerfen, ich habe nur auf grund fennisierter alter skandinavischer ortsnamen nachweisen wollen, dass sich die schwedische niederlassung in älterer zeit über ein weit grösseres gebiet erstreckt hat als heute. Und dies lässt sich durch die kulturnamen und die bemerkenswerteren naturnamen beweisen; sache künftiger spezialuntersuchungen wird es sein meine untersuchung zu ergänzen. Jedenfalls scheint mir das beweismaterial, mit dem ich operiert habe, von dem umfang gewesen zu sein, dass es mich zu den schlüssen berechtigt hat, die ich ziehen zu dürfen geglaubt habe. Meine frühere arbeit »Den svenska bosättningens ålder i Finland» (= Das alter der schwedischen besiedelung in Finland) anderseits untersuchte hauptsächlich das vorkommen gewisser gruppen von kulturnamen in Finland, und auch hier glaube ich soviel von dem hergehörigen material behandelt zu haben, als bei der gelegenheit nötig war. Dieser überblick über die älteren schwedischen hofnamengruppen war nämlich für meine spätere arbeit erforderlich und musste präliminär gestaltet werden, während ich mit dieser meiner hauptarbeit beschäftigt war. Einen weit grösseren methodischen fehlgriff hat sich entschieden verf. zu schulden kommen lassen, wenn er sich an eine untersuchung des gesamten namenvorrats des ganzen schwedischen Österbotten, der natur- sowohl als der kulturnamen, gewagt hat, obwohl er nur einen geringen bruchteil des faktisch vorhandenen materials beherrscht. Hier wäre wirklich beschränkung auf ein kleineres gebiet am platze gewesen. Indes will ich ihm dies nicht zur last legen: präliminäre arbeiten wie die des verfassers und die meinigen müssen wohl einer absolut erschöpfenden ortsnamenuntersuchung vorausgehen, und diese dürfte gewiss noch recht lange auf sich warten lassen.

Ein wirklicher mangel ist es dagegen, dass verf. nicht das ganze vorhandene material verwertet hat; die reichhaltigen sammlungen der finländischen schwedischen literaturgesellschaft hat er nicht berücksichtigt. Ebenso ist zu bedauern, dass verf. nicht in der lage gewesen ist die im archiv des Vermessungsamtes befindlichen karten und gutsbeschreibungen in höherem grad auszubeuten. Das wäre insbesondere für die naturnamen wichtig gewesen.

Hiermit können wir zum hauptabschnitt der arbeit, der untersuchung der schwedischen naturnamen übergehen. Das bisher erschienene kapitel behandelt »namen von flüssen, bächen, stromschnellen». Es enthält recht viele interessante tatsachen und giebt

uns manche wichtigen beiträge zur geschichte der österbottnischen namen. Anderseits aber erheben sich gegen die arbeit vom methodischen gesichtspunkt aus recht bedenkliche einwände.

Verf. ist nämlich im allgemeinen sehr geneigt schwedisch-finnische namen für schwedisch zu erklären, ohne überhaupt mit der möglichkeit finnischen ursprungs zu rechnen. Der name »kann nicht als finnisch gelten», erklärt verf. öfters, wo finnischer ursprung tatsächlich möglich, ja sogar wahrscheinlicher ist; diese art und weise zu räsonnieren steht mit dem sehr oft hervortretenden methodischen verfahren des verf:s im zusammenhang, dass er ein »nach meiner ansicht», »nach meiner meinung», »es dünkt mir» als vollgiltiges argument anführt. Der ausdruck »kann nicht als finnisch gelten» ist gleichbedeutend damit, dass ihn der verf. nicht aus dem finnischen hat erklären können und dass er es nicht für der mühe wert gehalten hat auch nur nach dem wörterbuch zu greifen. Auf diese weise wäre es schon ein leichtes zu beweisen, dass der grösste teil der finländischen ortsnamen nicht finnisch sei.

So soll z. b. (p. 101) **Miemas** im kirchspiel Vörå von einem alten schwedischen gutsnamen **Mem** abgeleitet sein. Indessen ist der name unzweideutig finnisch. Einerseits haben wir das adjektivum **miemo** ('machtlos') und das appellativum **miemos** ('machtlosigkeit'), und anderseits sind **Miemala, Miemola** in verschiedenen teilen von Finland gewöhnliche hofnamen (z. b. in den kirchspielen Nummi, Lohja, Hauho, Luopioinen, Lempäälä, Renko, Vanaja).

P. 43 f. heisst es, fi. **Uuronjoki** gehe auf ein aschw. ***urþ** = an. **urð** f. 'steinhaufen' zurück. Mittlerweile scheint die finnische aussprache **Uuroo** auf ein älteres finnisches ***Uuroi** hinzudeuten, welches die auch sonst wenig wahrscheinliche annahme aller möglichkeit beraubt. Verf. ist nämlich gezwungen fi. **Uuroo** von einer schwedischen form mit »lautgesetzlicher» längung des stammvokals abzuleiten. Die vom verf. angeführten neuschwedischen dialektformen **ōra, ōl** lassen indes erkennen, was man auch sonst hätte annehmen können: dass hier nicht von einer längung des **u** die rede sein kann, da **u** bereits vorher in **o** übergegangen ist (NOREEN, Aschw. gr. § 119). Vgl. übrigens fi. **Uurainen, Uuransalmi, Uurola Uura** usw. in verschiedenen teilen von Finland.[1] Dies hat verf. denn

[1] Vgl. auch p. 49 fussnote 2.

auch p. 73 eingesehen, wo es gilt **Orismala** aus dem schwedischen zu erklären, welches ebenfalls nicht »aus dem finnischen dürfte erklärt werden können». Hier handelt es sich darum eine form ***orþ-** zu bekommen, und darum muss aschw. ***urþ-** bald zu ***ūrp** gelängt, bald in ***orþ** umgewandelt werden. Verf. geht übrigens bei der erklärung dieses namens von einer ganz unrichtigen prämisse aus. Von den im 16. jh. nebeneinander vorkommenden formen **Ormala** und **Orimala** erklärt er die erste für die ursprüngliche und muss alsdann zu dem verzweifelten ausweg greifen das i in **Orimala** als svarabhaktivokal zu deuten (!). Irgendwelche parallelen hierzu nachzuweisen hält er nicht für nötig [1]. Indes dürfte es ziemlich sicher sein, dass, wie zu erwarten, **Ormala** eine synkopierte form ist. Vgl. z. b. **Oruas, Orffuas** (1552, 1554) von **Oravais, Halku, Halko** (1330, 1366) von **Halikko, Mustsar** (1545) von **Mustasaari** usf.

P. 74 wird angenommen, der hofname **Vendelä** im ksp. Isokyrö gebe einen aschw. flussnamen ***Vendil-ā** wieder. Nun ist jedoch erstens zu beachten, dass derselbe name auch im ksp. Lohja in einer gegend vorkommt, wo es gar keinen fluss giebt, und zweitens, dass die mundartliche aussprache **Venteelä, Ventäälä** die erklärung unmöglich macht. Die aussprache setzt in beiden fällen ältere ***Venteilä, *Ventäilä** voraus, die gleich den älteren formen **Vendä, Vändä** für die von mir aufgestellte ableitung von einem personennamen **Vende** sprechen.

Des verf. deutung von fi. **taro, Alastaro** und **Ylistaro** (p. 84 ff.) kann bei oberflächlicher betrachtung recht sinnreich erscheinen. Es ist aber doch sonderbar, dass es verf. nicht für nötig gehalten hat sich über das alter des finnischen lautgesetzes zu informieren, mit dem er operiert. Er leitet den namen von urn. ***staðwō** 'landungsplatz' ab und ist alsdann gezwungen eine finnische lautentwicklung **ð** > **r** anzunehmen. Diese ist allerdings auch in mehreren finnischen dialekten nachzuweisen, aber dabei hat man zu beachten,

---

[1] Allerdings nimmt verf. auch in **Purimo** ~ **Purmo** svarabhakti an (p. 96); dann hätte er ja aber auch das fehlen des svarabhaktivokals z. b. in fi. **harmaa, surma** usw. erklären müssen. Übrigens dürfte bei **r** überhaupt keine svarabhakti vorkommen. Die erklärung, die verf. für **Purmo** (< schw. **Brum-(m)a**) giebt, kann daher keinesfalls richtig sein.

dass dieses lautgesetz ganz jung ist. Sie ist nicht vor dem 18. jh.[1] nachgewiesen, während **Ylistaro** (im ksp. Kokemäki) schon seit dem anfang des 15. jh. belegt ist und das finnische lautgesetz auf keinen fall so alt sein kann.

Die erklärung ist also unwahrscheinlich. Aber selbst wenn verf. keine rücksicht auf die finnische lautgeschichte nehmen zu müssen glaubte — oft sieht es nämlich so aus —, bieten ja seine ausführungen über diesen namen viele andere angreifbare punkte, die ihn aufmerksam hätten machen sollen. So nimmt er z. b. an, **taro** sei zuerst als ortsname eingedrungen und dann zum appellativum geworden. Weiter wäre in urn. ***staðwō** das **w** ausgefallen, und parallelen hierzu glaubt verf. in fi. **katu** und **marat** (wiesen) zu finden, die er mit got. **gatwō**, germ. ***maðwo** vergleicht, obwohl nichts an ihnen ist, was auf entlehnug aus dem urnordischen (oder gotischen) deutete. Anderseits vermeint verf. einen finnischen hofnamen desselben stammes gefunden zu haben, in dem sich das **w** erhalten hat: **Tarvonen, Tarvola,** ein namenstamm, der aus ziemlich alter zeit nachzuweisen und in ganz Finland allgemein verbreitet ist: **Tarva** im ksp. Saarijärvi, **Tarvi** im ksp. Padasjoki, **Tarvo** im ksp. Pyhäjärvi (Nyl.), **Tarvojoki** im ksp. Ruovesi, **Tarvola** im ksp. Rauma, Eurajoki, Loppi, Vehmaa (vgl. **tarvas** 'grosses tier, elenn', vgl. THOMSEN, FBB 228). Und zu guter letzt glaubt verf. eine »positive stütze» für seine etymologie in einem aus dem 17. jh. bekannten familiennamen **Alstadius** zu finden. Aber selbst wenn dieser name wirklich auf **Alastaro** hinwiese — was keineswegs so »ausser allem zweifel» ist, wie verf. zu meinen scheint —, besitzt er doch keine beweiskraft. Auf dieselbe weise könnte man durch den familiennamen **Uhlstadius** beweisen, dass z. b. **Uleå** früher **Ulstad** geheissen habe.

Die vom verf. in diesem zusammenhang vorgebrachte etymologie des ortsnamens **Kyrö** (< ***Kytö** = 'geschwendetes land') ist aus denselben gründen gleich unmöglich. Auch dieser name ist übrigens in Finland sehr gemein, z. b. in den ksp. Sääminki, Marttila, Kokemäki, Karinainen, Nurmes, Pielisjärvi, Hyrynsalmi, Sodankylä, Inari usw., also auch ausserhalb des *t* ~ *r*-gebiets.

Ein ähnliches versehen ist verf. bei seiner deutung (p. 79)

[1] SETÄLÄ ÄH 31, OJANSUU, Lounaismurteiden äännehistoria II p. 35.

des kirchspielnamens **Eura** untergelaufen, den er von einem urn. ***eþra** ableitet, das in jüngerer form in den nordischen flussnamen **Jadra, Jädra** wiederzufinden ist. Ältere formen des namens machen nämlich diese etymologie unmöglich. Der name wird schon 1344 **Effraboaminne,** 1346 **Aeffrbaominne** usw. geschrieben. Dies wäre nicht möglich, wenn wir es mit einer ursprünglichen lautverbindung (*fr* ~) *ðr* zu tun hätten, weil ein das *ðr* wiederspiegelndes **dr** in den urkunden noch im 15. jh. allgemein vorkommt (siehe SETÄLÄ ÄH 144, OJANSUU Lounaismurteiden äännehistoria II 62).

Das evident finnische **Vetil** (< **vetelä**) hat sich verf. ausserordentlich bemüht aus dem schwedischen (aschw. ***Vaeþil**) zu erklären. Dies würde jedoch ein fi. ***Vätilä** ergeben haben, dem aber die geschriebenen formen des wortes aus ältester zeit widersprechen. Es sei darauf hingewiesen, dass der name auch aus anderen gegenden bekannt ist, z. b. **Veteli** im ksp. Idensalmi, **Vetelä** im ksp. Pielisjärvi, Sotkamo, **Veteläinen** familienname im ksp. Viitasaari, Lumijoki, Kuusamo. Kurios ist die motivierung, die verf. giebt. Er stützt seine deutung des namens »vor allem darauf», dass es im finnischen ein appellatives lehnwort **väylä** von demselben stamm wie das für den ortsnamen angesetzte original geben soll. Also: fi. **väylä** ist ein nordisches lehnwort,[1] folglich muss auch **Vetil** entlehnt sein!

Ebenso muss der versuch **Untamala** aus dem schwedischen zu erklären (< schwed. **und** 'woge welle' + **mal** 'kies') als unnötig und verfehlt bezeichnet werden. Der wechsel **Untama** ~ **Untamo** ist keineswegs ungewöhnlich.

Eine sehr originelle auffassung hat verf. von der sog. vokalharmonie des finnischen. Hierauf beruht z. b. die lautentwickelung urn. ***Narwia-** > fi. **Närvi** (p. 49 anm. 1) und z. b. der diphthong **äy** in fi. **Räyrinki, äyskäri, äyri,** welche alle den urnordischen diphthong **au** voraussetzen. Wie soll man dann aber fi. **Narvi, auskari** usw. erklären! Dass die vom verf. gegebene erklärung nicht richtig ist, liegt auf der hand; die finnische vokalharmonie macht sich ja doch in progressiven, nicht in regressiven assimilationen geltend. Fi. **Räyrinki, äyskäri, äyri, Äystö** (= Östen) u. a. können nicht auf urn. **au** zurückgehen, sondern geben mit aller sicherheit einen jüngeren schwedischen

[1] Zu beachten ist, dass wir hier **-ä-** haben.

diphthong wieder. Sowohl die schwedische als die finnische lautgeschichte würde in dieser beziehung noch eine nähere untersuchung verdienen. Ausserdem macht verf. eine unrichtige angabe über den finnischen diphthong. Dessen zweiter bestandteil ist keineswegs **u**, sondern **y**.

Was den namen **Röringe: Räyrinki** im übrigen betrifft, glaube ich nach wie vor, dass meine deutung desselben (< ***Reyraengi**) sowohl möglich als auch wahrscheinlich ist. Verf. bemerkt allerdings, dass eine form ***Röreng** nicht bekannt sei, »obwohl der name schon aus dem jahre 1540 schriftlich erhalten ist». Dies beweist ja aber nichts, denn das lautgesetz (siehe Kock, Svensk ljudhistoria I 226) ist sicher altschwedisch. Ferner soll meine »bestimmt unrichtige» etymologie auch aus dem grund unannehmbar sein, weil der name ursprünglich **Röringeträsk** od. **-å** bedeutet hat». Es wäre interessant zu erfahren, aus welchem grund verf. dies als ein axiom hinstellen kann, das keines beweises bedarf.

In bezug auf den namen **Närvijoki: Närpes**[1] bin ich immer noch der ansicht, dass die von mir gegebene erklärung der des verf. vorzuziehen ist. Da der name sicher sehr alt ist, habe ich nicht von dem wurzelstadium **nar-** ausgehen wollen, weil man dann gezwungen wäre anzunehmen, der name sei erst nach der zeit des **i**- umlauts entlehnt, sondern von dem wurzelstadium **ner-**. Verf. meint allerdings, eine grundform ***Nerw-** erkläre nicht die finnische ausspracheform **Närvi** mit breitem ä-laut, aber derselbe umstand hindert ihn p. 99 nicht meine deutung von fi. **Ähtävä** (< schwed. **Edseve**) gutzuheissen. Vgl. übrigens fi. **Kräkilä** < schwed. **Gregge** usw. Dagegen haben wir in **Naarjoki, Narajocki** sicher das wurzelstadium **nar-**, wie auch verf. p. 78 in übereinstimmung mit einer früher von mir vorgebrachten etymologie angenommen hat.

Ich habe hiermit eine ziemlich grosse anzahl von fällen angeführt, in denen verf. rein finnischen erscheinungen zu wenig aufmerksamkeit geschenkt und sich dadurch auf falsche spuren hat leiten lassen. Auch sonst giebt die arbeit zu ausstellungen anlass. Ich will hier einige wichtige punkte berühren.

Die etymologie des verf. (p. 46 f.) von fi. **Teuva** (< urn. **þekw-**; isl. **þiokker,** aschw. **þiukker**) begegnet recht grossen schwierigkeiten. Da wir von demselben namen auch die formen

---

[1] Über **p** ~ **v** siehe unten p. 49 fussnote 2.

Teuka, Tiukka und **Tjöck** haben, würden wir nicht weniger als vier verschiedene stadien davon vertreten finden, von denen jedoch die zufrühst belegte form **Teuka** nicht eine heutige form des namens wiedergeben, sondern nur eine fehlschreibung sein würde. Dies wäre ja recht seltsam. Dass die alte form **Tenka** (1300 od. 1303) wirklich eine verlesung oder fehlschreibung von **Teuka** ist, dürfte nicht zu bezweifeln sein, da die form **Öfwerteuk** aus dem jahre 1629 nachgewiesen ist. Die form **Teuka** lässt sich also nicht hinwegdisputieren, und da ist leicht einzusehen, dass sie in keiner anderen modernen form als fi. **Teuva** wiederzufinden ist, das als verallgemeinerung der schwachen stufe ganz ungesucht daraus erklärt werden kann (vgl. z. b. fi. **Juva** ~ älterem **Juka**[1]). Ein urn. ***Teuka** braucht durchaus kein fi. ***Teukka** ergeben zu haben; dies lässt sich nötigenfalls durch eine grosse anzahl finnisch-schwedischer ortsnamen erweisen. Ich kann daher der emendation meiner deutung des namens seitens der verf. nicht beipflichten. Hierzu kommt noch ein schwerwiegendes argument. Verf. hat wohl recht, wenn er sagt, dass ein urn. ***þekwa-** im finnischen wahrscheinlich **Teuva** ergeben würde, doch nicht so wie er es sich vorstellt, dass **-kv-** in **-uv** übergegangen wäre, sondern so, dass **Teuva** von einer anzusetzenden, der starken stufe ***tekva** entsprechenden schwachen stufe ***teγva-**[2] ausginge, wobei jedoch zu beachten ist, dass die

---

[1] Vgl. SETÄLÄ, FUF IV 30.

[2] Nach der stufenwechseltheorie SETÄLÄ's JSFOu. XIV, 3 p. 11 f. Dass ein **k** in **u** übergegangen wäre, hat wohl nach dem erscheinen des ersten heftes der Äännehistoria von SETÄLÄ (1890) kein forscher des finnischen angenommen. — Auch sonst — es sei hier in diesem zusammenhang bemerkt — scheint für den verf. die finnische sprachforschung der letzten zwei jahrzehnte nicht zu existieren. Beispiele: p. 44: »Im finn. gen. **Uurton** musste der dental in geschlossener silbe wegfallen», zu lesen (unter der voraussetzung, dass die erklärung des verf.'s richtig wäre, vgl. oben p. 44): »fi. **Uuron** vertritt ein älteres ***Uurron** < ***ūrđon**»; p. 49: »Die verschärfung von **v** zu **p** rührt von der fi. aussprache her. Der konsonantenwechsel in **Närvi-**: **Närpes** bietet einen bisher unbeachteten parallelismus zu dem lautübergang urn. **w** > fi. **p** in dem bekannten fi. lehnwort **arpi** 'narbe' aus dem urnord. **arwi-** in aschw. **ar, ær** 'narbe'»: zu lesen: »In dem konsonantenwechsel **Närvi-** ~ **Närpes** (das letztgenannte wahrscheinlich < fi. **Närpee-** aus einem paradigma **Närve** g. ***Närpeen**) haben wir ein weiteres beispiel dafür, dass man im fi., von

lautverbindung **kv** ~ γ**v** sonst nicht im finnischen vorkommt. In diesem fall aber würden wir die form (etwa ***Teghwa** od. ***Tegwa**) mit aller sicherheit in der schrift finden, da der name so alt, d. h. aus 1300 belegt ist. Nach SETÄLÄ, ÄH 140 finden wir **gh, g** (= γ) vor **l** und **r** noch im 15.-16. jh.

Von dem hofnamen **Vias** im ksp. Malaks führt verf. p. 55 eine früher von mir nicht bemerkte form **wian** aus dem jahre 1549 an. Die namenform ist interessant, weil sie zeigt, dass wir es hier mit einem finnischen oder fennisierten namen **Viia(i)nen** zu tun haben, der im schwedischen analog anderen namen auf **-nen** zu ***Viiais** geworden ist, wovon **Vias**. Dies hat auch verf. erkannt, und um so erstaunenswerter ist es, dass er weiter glaubt, der name bezeichne eine alte heidnische opferstätte. Der finnische familienname **Viiainen** kann ja aus einer ganz anderen gegend stammen.

Verf.'s deutung (p. 51 f.) der namen **Helenemossan** (ausgespr. **Hällnenmasan**) und **Vrangenemossan** (ausgespr. **Vränjinemasan**) als alte namen auf **-vini** (< ***Helg-vini Vrang-vini**) scheitert an ihrer eigenen ungereimtheit. Die namen auf **-vini** (von **vin** 'weide, -land') gehören zu den ältesten im norden und stammen aus dem ende der steinzeit und teilweise aus der bronzezeit, schon vor dem 8. nachchristlichen jahrhundert wurden keine ableitungen mehr damit geschaffen [1]. Hätten wir in Finland solche namen, so würden wir sie a priori als benennungen von bedeutenden kulturstätten und nicht von unbedeutenden mooren erwarten. Hierzu kommt, dass die fraglichen moore während der zeit, wo die namen auf **-vini** im norden gebildet wurden, unter wasser lagen. Nach einer approximativen berechnung liegt das moor **Helenemossan** 10 m über dem meeresspiegel und ist somit nach den gesetzen der landhebung erst während der wikingerzeit aus dem meer emporgestiegen. Wahrscheinlich verhält es sich mit dem moore **Vrangenemossan** ebenso.

Eigenartig ist das sonstige raisonnement des verf. über diese namen. Der erste teil von **Helenemossan** kann nämlich nach ihm nicht von dem frauennamen **Helena** hergeleitet werden, weil dieser

---

den formen mit **v** ausgehend, nach dem muster des gewöhnlichen wechselverhältnisses **p** ~ **v** (< β) eine starke stufe mit **p** geschaffen hat, was auch sonst nichts ungewöhnliches ist (siehe SETÄLÄ, FUF II 277)»; ein übergang oder eine »verschärfung» **w** > **p** ist im fi. gar nicht belegt. U. s. w.

[1] Siehe NOREEN, Julbok 1906 p. 115 f.

›heutigentages nur in der form **Lena** angewandt wird›. Ich bin für mein teil auch nicht überzeugt, dass das erste glied wirklich der name **Helena** ist, dies aber auf die obige weise zu motivieren, geht durchaus nicht an, denn jeder ortsnamenforscher dürfte beobachtet haben, dass sich ein personenname als zusammensetzungsglied eines ortsnamens aus leicht erklärlichen gründen fast regelmässig anders gestaltet hat als der freistehende personenname.

Ebenso überraschend ist die bemerkung (p. 76) des verf. zu meiner etymologie von fi. **Napue** (von einem schwed. beinamen **Naboe**, ***Nabui**). Dieselbe wäre unwahrscheinlich, weil schwed. **nabo** wie fi. **napoa** beide in Österbotten als appellativum und in ortsnamen unbekannt sind. Dies ist jedoch schwer zu verstehen, denn ein personen- oder hofname wird von den finnen übernommen, einerlei ob der name als appellativum in ihrem dialekt vorhanden ist oder nicht, ob er selten ist oder gemein. Des verf. eigene deutung des namens (< aschw. **nabber**) erscheint mir viel weniger ansprechend, weil er dabei genötigt ist eine zweifache analogische ausgleichung anzunehmen. Und auf welcher anologie würde wohl **Napue** statt des nach ihm zu erwartenden ***Napua** beruhen? Ausserdem spricht die älteste form **Napu** gegen seine etymologie.

Eigenartig ist auch die äusserung, die er p. 18 über die schwedischen namen auf **-by** fällt. Weil diese in Skandinavien nur ›mehr ausnahmsweise› mit personennamen zusammengesetzt sein sollen, kann er meiner ansicht über einige solche namen, in denen ich als erstes glied einen personnamen angenommen habe, nicht beistimmen. Nun habe ich indes früher nachgewiesen, dass so zusammengesetzte hofnamen in Finland sehr gewöhnlich sind, und nach RYGH kommen solche namen auch in Norwegen häufig vor (vgl. jetzt auch NORRBY, Ydre härads gårdnamn p. 61). Ein zweifel dürfte hierüber nicht bestehen können.

Die alte ableitung des kirchspielnamens **Vindala** von einem schwed. ***Finn-dala**, der verf. noch den ersten platz einräumt, darf wohl allmählich als überlebt angesehen werden. Die etymologie hat ja keine raison d'être, da der name faktisch der schwedische name des ortes ist.

Über die flussnamen sei hier schliesslich bemerkt, dass verf. beständig von konstruierten zusammengesetzten formen (***Naerv-ā**,

***Slev-ā, *Vaeþil-ā** usw.) ausgeht, obwohl diese namen in ältester zeit im allgemeinen unzusammengesetzt gewesen sein dürften[1].

Hiermit kann ich die bemerkungen abschliessen, die ich gegen dr. KARSTEN's untersuchung der österbottnischen ortsnamen vorbringen zu müssen geglaubt habe; weitere kleinere einwendungen werde ich wohl später in einem anderen zusammenhang zu machen haben.

Ich will einerseits nicht leugnen, dass meine ausstellungen von der beschaffenheit sind, dass sie den wert der arbeit in erheblichem grad verringern, insofern nämlich, als die angedeuteten mängel angetan sind das hauptergebnis der untersuchung zweifelhaft zu machen. Das jetzt vom verf. beigebrachte material hat meine wesentlich abweichende auffassung von der kultivierung Österbottens nur immer mehr bekräftigt. Ich glaube, dass der fehler hauptsächlich in der geringschätzung liegt, die verf. gegenüber rein finnischen erscheinungen bekundet. Ein allzu einseitiger standpunkt bei der behandlung zweisprachiger namen rächt sich stets. Da aber verf. mit so grosser sicherheit für seinen standpunkt eintritt, ist es ja möglich, dass er seine ansicht auf tatsachen stützt, die in diesem ersten abschnitt noch nicht behandelt worden sind, und aus diesem grunde sehe ich der fortsetzung der arbeit mit grossem interesse entgegen.

Anderseits wäre es jedoch in hohem grade ungerechfertigt, in einer rezension der vorliegenden art die verdienste der arbeit nicht hervorzuheben. Denn diese untersuchung hat auch ihre verdienste und zwar recht grosse. Verf. arbeitet mit einem reichen, wenn auch bei weitem nicht erschöpfenden material, und die rein schwedischen etymologien sind im allgemeinen überzeugend. Eine ziemlich bedeutende sammlung älterer namenformen und mundartlicher entsprechungen hat sich verf. ebenfalls erworben, und diese haben ihm oft ein richtiges verständnis der namen vermittelt.

Ich kann diese rezension nicht abschliessen, ohne die hoffnung auszusprechen, dass verf. diese meine zeilen als einen beweis für das interesse auffassen möchte, mit dem ich seine arbeit gelesen habe.

---

[1] RYGH, Norske gaardnavne. Inledning p. 34.

Dass ich dabei meine eigene überzeugung nachdrücklich verfochten habe, dürfte mir nicht falsch ausgelegt werden können.

Möge die fortsetzung der untersuchung nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Helsingfors. RALF SAXÉN.

Mitteilungen.

Angaben über die zahl der wogulen.

Nach den von mir eingezogenen nachrichten gestaltete sich die volkszahl der wogulen folgendermassen:

	des wogulischen mächtig			des wogulischen nicht mächtig			zusammen		
	männl.	weibl.	zus.	männl.	weibl.	zus.	männl.	weibl.	zus.
Im gouvern. Perm:									
an der Loźva . . .	75	73	148	5	7	12	80	80	160
Im gouvern Tobolsk:									
an der Loźva . . .	30	13	43	35	39	74	65	52	117
in Vagilsk	40	24	64	12	15	27	52	39	91
an der Pelymka . .	55	62	117	12	18	30	67	80	147
an der Tavda . . .	176	149	325	109	146	255	285	295	580
an der Konda . .	1010	981	1991	16	54	70	1026	1035	2061
an der Sosva . . .	924	908	1832	—	—	—	924	908	1832
am Ob	184	182	366	—	—		184	182	366
Summa:	2419	2319	4738	184	272	456	2603	2591	5194
In beiden gouvern.:	2494	2392	4886	189	279	468	2683	2671	5354

In der zusammenstellung sind nicht berücksichtigt: alle vollständig russifizierten, vollständig ostjakisierten und vollständig tatarisierten dörfer, trotzdem sie amtlich immer noch für wogulisch gelten; die angaben über die »des wogulischen nicht mächtigen» umfassen also nur gemischtsprachliche (genauer: in der russifizierung begriffene) dörfer.

In das verzeichnis sind die wogulisierten samojeden (an der Sosva, 14 personen) und die wogulisierten ostjaken (am Ob, zahl schwer bestimmbar) aufgenommen.

Unter den »des wogulischen nicht mächtigen» befinden sich ausser russifizierten wogulen auch in wogulische familien eingeheiratete

russinnen (an der unteren Konda auch des wogulischen unkundige, aber des russischen mächtige ostjakinnen).

Über die nicht ostjakisierten Ob-wogulen habe ich leider keine erschöpfenden angaben erhalten können. Die obigen ziffern sind in wirklichkeit etwas höher. Doch kann die abweichung keinesfalls mehr als allerhöchstens ca. 100 personen betragen, möglicherweise aber viel weniger. Die gesamtzahl der des wogulischen mächtigen wogulen würde sich alsdann **fünftausend** nähern.

Helsingfors. ARTTURI KANNISTO.

Angaben über die zahl der lappen und finnen in Schweden.

— **Statistisches über die lappen in Schweden.** Wie aus den nach der auflösung der union i. j. 1905 vorgenommenen untersuchungen hervorgeht beläuft sich die gesamtzahl der lappen in Schweden auf **5962** personen, von denen 2932 nomadisierende lappen sind. Auf die verschiedenen bezirke verteilen sie sich folgendermassen:

im b.	Norrbotten	3530	(nomadis.	2287)	pers.
» »	Västerbotten	1524	(»	391)	»
» »	Jämtland	908	(»	254)	»

Die nomadisierenden lappen besitzen insgesamt 117.821 renntiere (in Norrbotten 90.234, in Västerbotten 16.218, in Jämtland 11.369), die übrigen 20.701. Für 53.108 renntiere musste im sommer 1906 weideland in Norwegen gesucht werden. (Siehe Ymer 1905, p. 342).

Nach den nachrichten, welche von den geistlichen an die pfarrerversammlung in Hernösand abgegeben wurden, würde die geamtzahl der lappen ca. 6.150 betragen, worunter 5—600 sog. »halblappen». Von den lappen sprechen nach diesen letztgenannten nachrichten ca. 1.093 zugleich auch finnisch, alle übrigen lappen in Schweden verstehen neben ihrer eigenen sprache auch schwedisch.

— **Statistisches über die finnen in Schweden.** Nach den notizen der geistlichen an die obengenannten pfarrerversammlung in Hernösand soll sich die bevölkerung der finnischen kirchspiele im nördlichen Schweden, die kein schwedisch versteht, auf 20.842 belaufen; ausserdem giebt es in diesen finnischen kirchspielen 20.973 personen, die schwedisch verstehen und sprechen.

Vorlesungen und übungen

auf dem gebiete der finnisch-ugrischen sprach- und volkskunde an den universitäten Europas 1906/7.

Budapest, Ungarn.

Beöthy, Zsolt, ö. o. prof. d. ästhetik. Geschichte der ungarischen lyrischen dichtung, 2 st.; Zrinyi und die Zrinyaden, 1 st.

Simonyi, Zsigmond, ö. o. prof. d. ung. sprache u. literatur. H.-S. 1906: syntax (IV: nebengeordnete sätze), 2 st.; philologische gesellschaft, 2 st.; wortforschung (für anfänger), 2 st.; ungarisch-deutsche übungen (grammatikalische und lexikalische parallelen), 1 st. F.-S. 1907: bedeutungslehre (besonders der gebrauch der redeteile), 2 st.; syntax (V: untergeordnete sätze), 3 st.; philologische gesellschaft, 2 st.

Szinnyei, József, ö. o. prof. d. altaischen sprachen. H.-S. 1906: einleitung in die finnisch-ugrische sprachwissenschaft, 1 st.; vergleichende ungarische grammatik, 2 st.; wogulisch (lektüre von texten), 2 st.; finnisch-ugrische sprachwissenschaftliche übungen, 2 st.; F.-S. 1907: vergleichende ungarische grammatik (fortsetzung), 3 st.; lektüre finnischer texte, 2 st.; finnisch-ugrische sprachwissenschaftliche übungen, 2 st.

Hampel, József, ö. o. prof. d. numismatik u. klass. archäologie. F.-S. 1907: pannonische und dazische denkmäler, 2 st.

Békefi, Remig, ö. o. prof. d. ung. kulturgeschichte. H.-S. 1906: ungarische kulturgeschichte. Geschichte der rechtspflege, 4 st.; quellen der ungarischen kulturgeschichte des 18. jh., 1 st.;

kulturgeschichtliche übungen, 2 st. F.-S. 1907: ungarische kulturgeschichte. Geschichte der städte, 4 st.; quellen der ungarischen kulturgeschichte des 19. jh., 1 st.; kulturgeschichtliche übungen, 2 st.

Riedl, Frigyes, ö. o. prof. d. ung. literatur. H.-S. 1906: geschichte der altungarischen literatur, 3 st.; J. Arany, 2 st.; literaturhistorische übungen (erklärung von werken ungarischer dichter), 2 st. F.-S. 1907: geschichte der ungarischen literatur im 16. jh., 3 st.; die beiden meisterwerke J. Arany's: Budas tod und Toldis liebe, 1 st.; literaturhistorische übungen (16. jh. J. Arany), 1 st.

Ferenczi, Zoltán, a. o. prof. d. neueren ung. literatur. H.-S. 1906: leben und werke V. Mihály Csokonay's, 2 st.

Bodnár, Zsigmond, privatdoz. d. ung. literatur. H.-S. 1906: die ungarische literatur des 17. jh., 2 st.; baron S. Kemény, 2 st. F.-S. 1907: die poetische literatur des 17. jh., 2 st.; die epische dichtung Alexander Kisfaludy's und M. Vörösmarty's, 2 st.

Négyesy, László, privatdoz. d. hilfswissensch. d. ung. literaturgeschichte. Ungarische stilübungen für hörer der philol.-hist. bezw. d. mathem.-naturwissenschaftl. sektion, je 2 st.

Horváth, Cyrill, privatdoz. d. ung. literatur. H.-S. 1906: die Katharinenlegende, 2 st. F.-S. 1907: geschichte d. ungarischen mittelalterlichen literatur (fortsetzung), 2 st.

Katona, Lajos, privatdoz. d. vergleichenden literaturgeschichte. H.-S. 1906: vergleichende besprechung der ungarischen volkspoesie, 1 st.; seminarübungen aus dem gebiet der obigen vorlesungen, 1 st. F.-S. 1907: die wichtigeren quellen der ung. codices (mit seminarübungen), 1 st.; seminarübungen, 1 st.

Melich, János, privatdoz. d. ung. wortforschung. Die ungarische wörterbücherliteratur des 18. und 19. jh., 1 st.

Christiania, Norwegen.

Nielsen, Konrad, dozent des lappischen u. finnischen. H.-S. 1906: auf einer studienreise in Finnmarken, namentlich Karasjok u. Koutokeino. F.-S. 1907: lappisch für anfänger, 3 st.; finnisch für anfänger, 1 st.; ausgewählte gesänge des Kalevala, 1 st.; Lulelappisch, 1 st.

Dorpat (Jurjev), Russland.

Hermann, Karl August, lektor d. estn. sprache. H.-S. 1906: grammatik der estnischen sprache, 2 st.; lektüre des Kalewipoeg mit erklärenden hinweisen, 1 st.; F.-S. 1907: deklinationen der estnischen sprache, 1 st.; syntax der estnischen sprache, 1 st.; ausgewählte stücke der estnischen literatur, lektüre und erklärungen, 1 st.

Helsingfors, Finland.

Setälä, Emil Nestor, o. prof. d. finnischen sprache u. literatur. H.-S. 1906: phonetik, 2 st., geschichte der livischen sprache, 2 st.; F.-S. 1907: mythologische etymologien, 1 st.; wotische sprachgeschichte, 2 st. H.-S. 1906 u. F.-S. 1907: seminarübungen über die phonetischen untersuchungen der finnischen sprache, hörübungen (mit den teilnehmern als objekten, unter denen auch esten), 2 st.

Paasonen, Heikki, o. prof. der finnisch-ugrischen sprachforschung. H.-S. 1906: tscheremissisch, 3 st.; über die religion der finnischen völkerschaften Ostrusslands, 1 st. F.-S. 1907: mordwinisch, 3 st.; ungarisch mit seminarübungen, 1-2 st.

Krohn, Kaarle Leopold, a. o. prof. d. finnischen u. vergleichenden folkloristik: finnische mythologie, 1 st.; über die Lemminkäinen- und Kullervorunen, 1 st.; seminarübungen, 2 st.

Niemi, Aukusti Robert, dozent d. finnischen literatur u. volksdichtung; geschichte des sammelns finnischer volkspoesie 1820-33, 2 st.

Ojansuu, Heikki August, dozent d. finnischen sprache u. literatur. H.-S. 1906: konsonantenlehre der finnischen dialekte, 2 st. F.-S. 1907: estnisch, 2 st.

Karjalainen, Kustaa Fredrik, dozent d. finnisch-ugrischen sprachforschung. H.-S. 1906: mythologie der finnischen völker Sibiriens, 1 st.; karelisch (vorlesungen und übungen), 1 st. F.-S. 1907: wepsisch (vorlesungen und übungen, 2 st.). Fungierte als stellvertretender lektor der finnischen sprache: schriftliche übungen im finnischen, 2 st.

Sirelius, Uuno Taavi, dozent d. finnisch-ugrischen ethnographie. H.-S. 1906: grundzüge der finnisch-ugrischen ethnogra-

phie, 1 st.; grundzüge d. allgemeinen ethnographie, 1 st. F.-S. 1907: grundzüge d. allgemeinen ethnographie 2 st.

Jalava, Anton Fredrik, a. o. lektor der ungarischen sprache. Ungarisch für anfänger, 2 st.

Erich, Rafael Woldemar, stellvertretender a. o. lektor der finnischen sprache in der jur. fakultät: mündliche übungen und schriftliche arbeiten über juristische themen (rechtsfälle) auf finnisch.

Klausenburg (Kolozsvár), Ungarn.

Szádeczky, Lajos, ö. o. prof. d. ung. geschichte. F.-S. 1907: geschichte Ungarns in der kurutzenwelt 1671-1711, 4 st.; die literatur der geschichte der kurutzenwelt, 1 st.; quellenstudien, aus der epoche der kurutzen, 2 st.

Vajda, Gyula, ö. o. prof. d. ung. kulturgeschichte. H.-S. 1906 u. F.-S. 1907: geschichte der materiellen u. geistigen kultur Ungarns von 1711-1848 verglichen mit der gleichzeitigen geschichte der zivilisation der europäischen staaten, 4 st.; übungen über ungarische kulturgeschichte (1711-1848), 2 st.; die praktische verwendung der neueren erwerbungen des seminars für ungarische kulturgeschichte, 1 st.

Szentkatolnai Bálint, Gábor, ö. o. prof. d. ural-alt. vergl. sprachwissenschaft. H.-S. 1906: das kabardische mit bezugnahme auf die wichtigeren turanischen sprachen, 2 st. F.-S. 1907: das verhältnis des kabardischen zum ungarischen, 1 st.

Cholnoky, Jenő, ö. o. prof. d. allgemeinen u. vergleichenden geographie. F.-S. 1907: die Ostkarpaten, 1 st.

Zolnai, Gyula, ö. o. prof. d. ung. sprachwissenschaft u. vergleichenden finn.-ugr. linguistik. H.-S. 1906: der bau der ungarischen sprache. I. Lautlehre, 2 st.; einleitung in das studium der ungarischen sprachgeschichte: die ältesten ungarischen sprachdenkmäler, 2 st.; finnische grammatik, 1 st.; sprachwissenschaftliche übungen, 2 st. F.-S. 1907: der bau der ungarischen sprache. II. Bedeutungslehre, 2 st.; altungarische sprachdenkmäler (fortsetzung), 2 st.; finnische grammatik u. lektüre, 1 st.; sprachwissenschaftliche übungen, 2 st.

DÉZSI, LAJOS, ö. o. prof. d. ung. literaturgeschichte. Geschichte der ung. epischen dichtung, 3 st.; geschichte der ungarischen dramatischen dichtung, 2 st.: literaturgeschichtliche übungen im gebiet der ungarischen dramatischen literatur, 2 st.

HERRMANN, ANTAL, privatdozent der ethnographie. H.-S. 1906: ethnographische ausblicke, 1 st. F.-S. 1907: ethnograghische ausblicke (fortsetzung), 1 st.; einführung in das ethnographische museum des siebenbürgenschen Karpatenvereins, 1 st.

VOINOVICH, GÉZA, privatdoz. d. neueren ung. literaturgeschichte. F.-S. 1907: Imre Madách und »die tragödie des menschen», 1 st.

Paris, France.

École pratique des Hautes Études.

5:e section. — Sciences religieuses.

GAUTHIOT, ROBERT, directeur adjoint à la Section des sciences historiques et philologiques, membre de la conférence sur les religions primitives de l'Europe. Kalevala, 1 h.[1] Un certain nombre d'heures ont été consacrées plus spécialement à l'étude du texte finnois et de la langue.

4:e section. — Sciences historiques et philologiques.

HALÉVY, JOSEPH, directeur d'études pour la langue éthiopienne et les langues touraniennes. Grammaire comparée des langues touraniennes, 1 h.

Université.

KONT, IGNACE, docteur ès lettres. Cours libre: littérature hongroise. 1 h.; cours pratique de langue hongroise, 1 h.

[1] »Partant des travaux qui ont été consacrés depuis quelques années à l'étude de la grande épopée finnoise, on a insisté sur le caractère récent des événements et des personnages; contrairement à une opinion accréditée, l'on ne rencontre pas dans tout le poème un trait qui soit primitif. Les textes choisis se rapportaient à la magie finnoise, dont on a essayé de déterminer la nature propre et aussi l'origine. Pour cela on a recherché si les poèmes magiques ramenés à leur formes anciennes provenaient de la même contrée que les récits épiques ou non, et s'ils étaient à rapprocher des formules germaniques ou d'éléments de même nature, soit slaves, soit orientaux.»

Prag, Österreich (Böhmen).

Brábek, František, lektor d. magyar. sprache u. literatur. W.-S. 1906-7: grammatik der magyarischen sprache in verbindung mit praktischen übungen, 2 st.; übersicht der magyarischen literatur, 1 st. S.-S. 1907: grammatik der magyarischen sprache in verbindung mit praktischen übungen, 2 st.; Alexander Petőfi's leben und werk, 1 st.

Upsala, Schweden.

Wiklund, Karl Bernhard, a. o. prof. d. finn.-ugr. sprachwissenschaft. H.-S. 1906: finnisch, 2 st.; lappisch, 2 st. F.-S. 1907: finnisch (moderne gedichte), 2 st.; lappisch, 2 st.

Tätigkeit wissenschaftlicher gesellschaften und institute. Literarisches.

— **Die preise und preisaufgaben der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.** Der »Samuel-preis« ist von den 1905 erschienenen sprachwissenschaftlichen abhandlungen A. Horger's »A keleti székelység nyelvjárásainak térképe» (= »Karte der östlichen sekler dialekte«, mit erklärungen) zugesprochen werden. Zugleich wurden die abhandlungen von zwei anderen jungen sprachforschern: »Analogia a mondatszerkesztésben» (= »Analogie im satzbau») von Manó Kertész, sowie auch »A pápa-vidéki nyelvjárás» (= »Der dialekt der gegend von Pápa») und »A vogul nyelvjárások» (= »Die vogulischen dialekte«) von Ödön Beke durch ehrenvolle erwähnung ausgezeichnet.

Für den preis von Kristina Lukács (preisaufgabe: probe eines ungarischen etymologischen wörterbuchs, buchstabe A, siehe FUF IV Anz. 77) waren zwei konkurrenzarbeiten eingegangen. Die eine wurde von der kommission als wertlos bezeichnet, der preis wurde der gemeinsamen arbeit von J. Melich und Z. Gombocz zugesprochen; zugleich erhielten dieselben den auftrag, das ganze wörterbuch auszuarbeiten.

Die zinsen aus dem FLÓR'schen fonds wurden ALEXANDER DOMANOVSZKY für seine quellenuntersuchung »Die chronik Simon Kézai's» zugesprochen.

Der Marczibányi-preis (preisaufgabe: geschichte der ungarischen orthographie), um den eine arbeit eingegangen war, ist neu ausgeschrieben worden (preis: 40 dukaten, termin der einsendung 30 september 1907).

Kein konkurrent hat sich gemeldet um den Lévay-preis (thema: »Leben und werke Faludi's»), auch keiner um den Vigyázó-preis (preisaufgabe: »Der ungarische roman in der zweiten hälfte des 19. jahrhunderts»).

Die Ungarische Akademie der Wissenschaften hat beschlossen je ein exemplar der sprachwissenschaftlichen publikationen für einen studierenden (der ungarischen sprachforschung) der Budapester und Klausenburger universität, der von dem professor des faches empfohlen wird, als preis auszusetzen.

Über die schon früher ausgeschriebenen preisaufgaben (geschichte der Corvina-bibliothek, geschichte der ungarischen epischen dichtung während der zweiten hälfte der 19. jh., Semsey-preise) siehe FUF Anz. III 174-5, V 172.

— En 1906, la **Société de Linguistique** de Paris a entendu, entre autres, les communications suivantes, qui intéressent la linguistique finno-ougrienne: le $^{23}/_{6}$ sur l'étymologie de hongr. **úr,** par M. HALÉVY; le $^{10}/_{2}$ sur l'emploi de la phrase nominale pure en finno-ougrien, et le $^{24}/_{3}$ sur l'effet des interdictions rituelles (tabou) sur le vocabulaire et particulièrement sur les noms de l'ours en finno-ougrien, par M. R. GAUTHIOT.

— Von den in der 1. klasse der **Ungarischen Akademie der Wissenschaften** im j. 1906 gehaltenen vorträgen seien erwähnt: L. KATONA: »Über die quellen unserer codices», $^{8}/_{1}$; GY. ZOLNAI: »Über die art die ung. sprachdenkmäler zu edieren $^{5}/_{2}$; F. BADICS: vorlegung der arbeit von GYULA BAROS: »Die liebeslyrik J. Rimays», $^{5}/_{2}$; GY. ZOLNAI: mitteilung über »Magyar oklevélszótar» (= »Urkundenwörterbuch»), $^{11}/_{6}$; F. BADICS: vorlegung der ausgabe der poetischen werke von N. Zrinyi (durch K. SZÉCHY), $^{8}/_{10}$; L. DÉZSI: Ungarische novellen im 16. u. 17. jh., $^{5}/_{11}$.

— Vorträge in der **Ungarischen Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft** im j. 1906: J. MELICH: »Beiträge zur erklärung der ortsnamen Ungarns zur zeit der landnahme und im 11.-12. jh.», $^{16}/_{1}$; O. HERMAN: »Der pfeil»; bemerkungen dazu von ALADÁR BALLAGI, $^{10}/_{3}$; MARIÁN PRIKKEL von RÉTHE: »Die vornehmtuerei in der ungarischen sprache», $^{21}/_{4}$; DEZSŐ CSÁNKI: »Ortnamenfamilien», $^{9}/_{10}$; ÖDÖN SIMAI: »Die sprachwissenschaftlichen arbeiten István Márton's», $^{9}/_{10}$.

— Vorträge in der **Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft** im j. 1906: GYULA SEBESTYÉN: »Beiträge zur geschichte der ungarischen mysterien und passionen», $^{21}/_{2}$; DÉNES BALÁSY: »Alte sekler melodien» (mit begleitung der musiker A. Weisz u. Ö. Szirmai), $^{18}/_{4}$; MÓZES RUBINYI: »Wundt's Kritik der bischerigen mythologischen theorien», $^{16}/_{5}$; ALADÁR BÁN: »Das sammeln karelischer volkspoesie», $^{24}/_{10}$.

— Am 4. oktober 1906 hielt frau dr. JULIE WICHMANN in der **Ungarischen Geographischen Gesellschaft** einen vortrag: »Ein jahr unter den tscheremissen». Vgl. Ethnographia 1906, p. 327.

— Vorträge in der **Gelehrten Estnischen Gesellschaft** während des jahres 1908: prof. R. HAUSMANN: »Ein arbeiterstreik in alter zeit» (ein streik der bauarbeiter in Pernau im 15. jh.), $^{1}/_{2}$; vorlegung von 12 estnischen tierfabeln von EMIL RATHLEF, Arensburg, $^{1}/_{3}$; dr. W. SCHLÜTER: referat über J. HURT's 1) »Gutachten über die estnischen bibelausgaben» und 2) »Setukeste laulud», bd. II, $^{3}/_{5}$; mag. theol. A. BERENDTS: »Das Kolübatzki-kloster» (in Pleskauer gouvern., mit anschluss an forschungen über alte estn. besiedelungen daselbst), $^{3}/_{5}$; dr. W. SCHLÜTER: referat über LEOPOLD V. SCHROEDER's »Germanische elben und götter bei dem estenvolke», $^{6}/_{9}$; M. LIPP: O. W. MASING's begräbnisplatz, $^{6}/_{9}$; J. KARLSON: über die etymologie von Tallin, Kolyvan u. einiges andere, $^{6}/_{9}$; prof. R. HAUSMANN: referat über Y. BLOMSTEDT's »Karelische Gebäude und ornamentsformen», $^{4}/_{11}$; dr. W. SCHLÜTER: referat über prof. E. N. SETÄLÄ's »Zur herkunft und chronologie der älteren germanischen lehnwörter», $^{1}/_{11}$; dr. W. SCHLÜ-

TER: »Die älteste wissenschaftliche mitteilung über die woten in Ingermanland», $^{1}/_{11}$.

— Vorträge in den versammlungen der **Finnisch-ugrischen Gesellschaft** während des jahres 1906: T. E. KARSTEN: über die neuesten untersuchungen über die urheimat der germanen, $^{24}/_{2}$; prof. H. PAASONEN: einige finn.-ugrische mythologische benennungen, $^{30}/_{3}$; prof. E. N. SETÄLÄ: einige finn.-ugrische mythologische etymologien, $^{30}/_{3}$; derselbe: über die etymologie und bedeutung der benennung **Rauni,** gemahlin **Ukko's**, $^{26}/_{5}$; mag. phil. E. A. TUNKELO: über den ursprung der wörter **kapo, kave** u. a., $^{26}/_{5}$; dr. U. T. SIRELIUS: über einige finn.-ugr. jagdgeräte, $^{20}/_{10}$; prof. K. KROHN: über die namen **Tellervo, Nyyrikki** u. **Mimerkki,** $^{14}/_{11}$; senator O. DONNER: über die bedeutung der detailforschung auf dem finnisch-ugrischen gebiete, bezw. der erforschung des samojedischen für diese studien, $^{2}/_{12}$.

— Vorträge in den versammlungen der **Finnischen Altertumsgesellschaft** während des jahres 1906: dr. U. T. SIRELIUS: über die der finnisch-ugrischen zeit angehörenden treibnetze **kulle** und **suuria,** $/_{2}$; mag. phil. A. M. TALLGREN: über die wechselwirkungen zwischen Süd- und Nordeuropa während der bronzezeit (ca. 1900-500 v. Chr.; nach den forschungen von prof. O. MONTELIUS und direktor SOPHUS MÜLLER), $/_{2}$; mag. phil. K. K. MEINANDER: über die goldschmiedekunst in Finland während des mittelaltes, $/_{3}$; mag. phil. J. AILIO: referate über W. C. BROGGER's werk über die lage der strandlinie in Norwegen während der steinzeit und über KNUT KJELLMARK's untersuchungen des steinzeitlichen wohnplatzes Järnvall in Schonen, $/_{3}$; dr. HJ. APPELGREN (jetzt APPELGREN-KIVALO): über ein paar tatarische, auf der mütze angebrachte messingenen verzierungen aus der gegend von Kazan (redner machte auf die übereinstimmungen zwischen diesen ornamenten und manchen heidenzeitlichen zierformen der finnischen völker aufmerksam), $/_{4}$; mag. phil. BJÖRN CEDERHVARF berichtete über die von ihm im laufe der letzten jahre auf Åland ausgegrabenen eisenzeitlichen funde, $/_{4}$; dr. K. R. MELANDER machte angaben über die alten strassen, klosterplätze u. s. w. von Åbo, $/_{4}$; mag. phil. JUHANNI RINNE: aus der geschichte finländischer mittelalterlichen brakteaten, $/_{5}$; mag. phil. BJÖRN CEDERHVARF: über

die steinzeitlichen funde auf Aland, $^{ }/_{5}$; mag. phil. A. M. TALLGREN: über einen im mai 1900 im ksp. Sodankylä angetroffenen bronzezeitlichen fund, $^{4}/_{10}$; dr. HJ. APPELGREN-KIVALO: über die bronzezeitlichen grabhügel und ihre altersbestimmung, $^{ }/_{11}$; mag. phil. JUHANNI RINNE: über die mittelalterlichen kirchenbauten in Finland, $^{1}/_{11}$; dr. ALFRED HACKMAN: über funde aus der zeit des völkerwanderung im ksp. Vähäkyrö, $^{6}/_{12}$; dr. AXEL O. HEIKEL: über die museumsverhältnisse in Europa, $^{6}/_{12}$.

— Vorträge in den versammlungen der **Finnischen Literaturgesellschaft** 1900: prof. E. ASPELIN (jetzt ASPELIN-HAAPKYLÄ): kapitel aus seiner »Geschichte des finnischen theaters», $^{2}/_{ }$; mag. phil. A. LAUNIS: über seine reise zwecks einsammlung von volksmelodien in Ingermanland, mit phonographischen proben, $^{2}/_{10}$; stud. VÄINÖ SALMINEN: über seine reisen in Ingermanland und unter den kareliern des gouvernements Nowgorod, $^{7}/_{11}$.

— Vorträge in den versammlungen der **Kotikielen seura** während des jahres 1906: stud. phil. VÄINÖ SALMINEN: »Die finnen Skandinaviens über ihre muttersprache», $^{ }/_{2}$; prof. KAARLE KROHN: über die finnisch-nationalen bestrebungen und über den verein »Suomen Liitto» in den sechziger jahren des 19. jh.'s., $^{14}/_{3}$; stud. phil. ARVI KEMILÄINEN: »Über den mangel an arbeitskräften auf dem gebiete der finnisch-nationalen forschung», $^{7}/_{4}$; stud. phil. VÄINÖ SALMINEN: bericht über seine forschungen bei den Kareliern in Ingermanland und im gouv. Novgorod, $^{7}/_{10}$; stud. phil. JALO KALIMA: »Die frage nach sprachrichtigkeit und die übersetzer», $^{1}/_{11}$; stud. phil. J. AAVIK: »Über die abstrakten substantiva im estnischen», $^{5}/_{12}$; dozent, dr. HEIKKI OJANSUU: »Eigentümliche wörter und formen im wörterbuch von Juslenius», $^{5}/_{12}$.

— **Vortrag über das Kalevala.** Den 5. märz 1906 hielt herr W. F. KIRBY nach einer meldung englischer zeitungen in der »Chiswick Scientific and Literary Society» in Chiswick (London) vor einer »zahlreichen und dankbaren» zuhörerschaft einer vortrag über »Finland und das Kalevala». Nach demselben deklamierte frau RANTANIEMI, eine zur zeit in London weilende finnin, einige partien aus dem epos in der originalsprache. Es wurden sodann von herrn und frau pastor HOWE für die ge-

legenheit freundlichst geliehene bilder und ansichten von Finland — 35 an der zahl — vorgezeigt, welche herr RANTANIEMI dem publikum erklärte.

— **Die Kanteletar in englischer sprache.** Laut einer uns zugegangenen nachricht hat herr CH. J. BILSON, der 1900 eine kleine broschüre über finnische volkspoesie herausgab, den grössten teil der Kanteletar ins englische übersetzt. Es scheint nur noch kein verleger für die übersetzung gefunden zu sein.

— **Das einsammeln estnischer volksmelodien** (s. FUF V Anz. 176) ist im sommer 1906 fortgesetzt worden, wo in vier verschiedenen distrikten systematisch melodien eingeheimst wurden. Ausserdem ist die melodiensammlung des Vereins Estnischer Studenten durch geschenke und einkauf bereichert worden. Der zuwachs im rechnungsjahre 10. 4. 1906 — 26. 3. 1907 (a. st.) hat 602 melodien und ca. 11.000 zeilen text betragen Mit den früheren melodien wiesen die sammlungen am ende des rechnungsjahres rund 2.900 weisen auf.

— Der volksschulinspektor mag. phil. A. A. BORENIUS (jetzt LÄHTEENKORVA) hat der finnischen Literaturgesellschaft seine wertvollen folkloristischen sammlungen und dieselben betreffenden untersuchungen übergeben. Die Gesellschaft hat beschlossen ($^{4}/_{4}$ 06) eine vergütung von 5.000 fmk. dafür zu zahlen.

— **Blätter aus Michael Agricola's fibel.** Der bibliothek der Finnischen Literaturgesellschaft hat der bauer HEIKKI KANAJÄRVI aus dem kirchspiel Kalvola durch mag. phil. E. Granit-Ilmoniemi 4 originale blätter von Agricola's ABC-buch geschenkt (mitgeteilt in der sitzung am $^{3}/_{10}$ 06).

— **Sammlung von porträts finnischer sprachforscher** usw. In der jahresversammlung ($^{16}/_{3}$ 06) der finnischen Literaturgesellschaft stellte der vorsitzende, prof. ASPELIN (jetzt ASPELIN-HAAPKYLÄ), den antrag, die Gesellschaft möchte schritte tun, um ihre porträtsammlung durch bildnisse von finnischen sprachforschern und finnischen schriftstellern überhaupt zu erweitern, und schenkte der Gesellschaft zwei porträts, das eine von Mathias Alexander

Castrén, eine kopie des fräulein Maggie Gripenberg nach Budkowski's gemälde aus d. j. 1845, im besitz der Österbottnischen landsmannschaft, und ein anderes, von J. KROHN, von derselben künstlerin hauptsächlich nach einigen photographien gemalt. Auf den antrag hin beschloss die gesellschaft (4/4 06) fortan öl- und andere bilder, stiche und photographien von bemerkenswerten finnischen sprachforschern, finnischen schriftstellern, volksdichtern und liedersängern zu sammeln und das publikum zur bereicherung der sammlung durch geschenke aufzufordern.

— **Neue, das finnisch-ugrische gebiet berührende zeitschriften.** Im jahre 1906 haben folgende unser arbeitsfeld berührende zeitschriften zu erscheinen begonnen:

Von der in Schweden gegründeten zeitschrift **Le Monde Oriental,** welche wir schon in dem 5. bande von FUF (Anz. 117) vorangezeigt haben, liegt der erste band (3 hefte, 255 p.) vor. Von dem inhalt der zeitschrift interessiert uns natürlich an erster stelle der wichtige und anregende aufsatz von K. B. WIKLUND »Finnisch-ugrisch und indogermanisch». Das finnisch-ugrische gebiet berühren ausserdem kleine anzeigen von der ungarischen zeitschrift »Nyelvtudomány» und von FELLMAN's »Anteckningar under min vistelse i Lappmarken» (= Aufzeichnungen während meines aufenthalts in Lappmarken). Sonst kommen in der zeitschrift aufsätze und anzeigen vor, die »arica-armeniaca», »slavica-baltica», »semitica», »mongolica», »japonica» und »nubica» betreffen. Der bezugspreis des bandes ist 8 kr. (schwed.) = 11 frcs, 9 rm. = 9 sh. = 4 rbl. 50 kop.

Nyelvtudomány (= Sprachwissenschaft) ist der name einer zeitschrift, die im auftrage des sprachwissenschaftlichen ausschusses der Ungarischen Akademie der Wissenschaften von dem bekannten slavisten OSKAR ASBÓTH redigiert wird und welche »die untersuchende und systematisierende wirksamkeit auf dem gebiete der allgemeinen sprachforschung und der indogermanischen sprachwissenschaft» zu verfolgen beabsichtigt.

»Indem wir», heisst es im programmartikel, »die bewegungen und erscheinungen der sprachforschung im ausland mit aufmerksamkeit verfolgen, wollen wir von nun an auch bei uns den strömungen einen breiteren weg öffnen, die dort auf diesem gebiet zu

beobachten sind, und indem wir diese untersuchungen unsererseits nach möglichkeit ergänzen, wollen wir auch den auf diese forschungskreise bezüglichen selbständigen erörterungen raum geben. Wir tun dies in der hoffnung, dass der nutzen davon auch unserer ungarischen sprachwissenschaft zugute kommen wird, und mit dem bestreben, dass wir auf diese weise — wiewohl in bescheidenem massstab — gleichfalls in den dienst der wichtigen aufgaben treten möchten, die sich die sprachwissenschaftliche forschung gestellt hat».

Um eine vorstellung von dem charakter und dem interessanten inhalt der zeitschrift zu geben, seien folgende aufsätze aus dem I. band mit ihrem titel genannt: G. PETZ: »Richtungen und aufgaben der sprachforschung»; ASBÓTH: »Die wandlungen der slavischen kehllaute»; J. SCHMIDT: »Eingliedrige basen»; A. SCHULLERUS: »Sprachwissenschaft und geschichte der kolonisation, mit besonderer berücksichtigung der siebenbürgisch-sächsischen kolonisation»; J. BALASSA: »Phonetische fragen»; M. RUBINYI: »Ascoli»; A. SCHEINER: »Moselfranke und siebenbürgener sachse»; F. GOMPERZ: »Beitrag zur etymologie von *ἵημι*»; Derselbe: *Πράσσω*»; G. ALEXIS u. ASBÓTH: »Preszáka, Priszáka»; O. ASBÓTH: »Durch vereinung ausgeführte vergleichung»; J. SCHMIDT: »Probleme der gutturale»; M. DRAGANU: »Hasdeiu Petriceicu Bogdán». Ausserdem ist in der zeitschrift eine ziemliche anzahl von werken aus dem gebiet der experimentalphonetik, der allgemeinen und indoeuropäischen sprachwissenschaft usw. besprochen. Bei ihrem allgemein sprachwissenschaftlichen inhalt berücksichtigt die zeitschrift auch unser forschungsfeld in der hinsicht, dass sie in speziellen fällen auch das ungarische in betracht zieht und die sprachen behandelt, mit denen sich das ungarische berührt hat oder berührt. Die zeitschrift erscheint in bänden zu 4 heften (preis für den b. 6 kr.); bisher liegt ein jahrgang, 1906—1907 (320 p.) vor.

Eesti Kirjandus (= Estnische literatur), redakteur und herausgeber J. JÕGEWER, ist eine estnische zeitschrift, die in 12 1-2 bogen starken heften jährlich in Dorpat erscheint (der erste jahrgang 1906 enhält 319 pag.). Wie schon der name besagt, hat die zeitschrift die estnische literatur, ihre besprechung und beurteilung zum gegenstand. Sie bringt jedoch gleichzeitig vielleicht sogar in reichlicherem masse beiträge, die für die untersuchung des estnischen von interesse sind; so enthält die zeitschrift einen umfangreichen, den ganzen jahrgang hindurch fortgeführten

aufsatz des herausgebers: »Vor hundert jahren» über ROSENPLÄNTER's Beiträge, aufsätze und berichte über das sammeln estnischer folklore, verschiedentliche sprachliche (besonders über sprachrichtigkeit) miszellen usw. Der bezugspreis ist 1 rbl. 50 kop.

Forschungsreisen.

— Mag. phil. ARTTURI KANNISTO hatte sich im herbst 1905 nach der rückkehr von seinem besuche in seiner heimat zur fortsetzung seiner wogulischen forschungen unter der im kreise Berezov lebenden nördlichsten wogulengruppe im kirchdorf Sartynja niedergelassen (s. FUF V Anz. 178). Nachdem er sich aus dem dorfe Rezimova einen sprachmeister besorgt hatte, begann er mit dem einsammeln von lexikographischem material des Sosvawogulischen dialektes, einer arbeit, die mit einigen unterbrechungen bis anfang des folgenden juni fortdauerte.

Die Sosvawogulen, denen sich sowohl sprachlich als territorial die wogulen an der oberen Loźva eng anschliessem, vertreten den ursprünglichsten, am wenigsten von russischem einfluss berührten stand ihres stammes. Alte kulturerinnerungen waren daher hier mehr als im gebiete der südwogulen zu bergen. Verschiedenartige volkspoesie, als märchen, lieder, gesänge, gebete, hat herr K. eine beträchtliche menge aufgezeichnet. Teils zu diesen gehörige, teils andere melodien sammelte er mit hilfe eines phonographen 113 nummern. Auch neue daten zur wogulischen mythologie wurden in grosser anzahl zusammengebracht. U. a nahm herr K. an zwei bärenfesten teil, um sich mit diesen merkwürdigen nationalfesten bekannt zu machen, »in denen sich», wie er in seinem reisebericht schreibt, »die ganze lebensanschauung des wogulen spiegelt, in denen sich das geistige wissen eines ganzen volkes, seine glaubenslehre und seine kunst zusammenfasst».

Im januar und februar machte herr K. mit den kommunal- und kronsteuereinnehmern eine lange rundreise durch die gesamten wohngebiete der nordwogulen. Das hauptziel war dabei genaue angaben über die volkszahl der wogulen zu gewinnen sowie ethnogra-

phische gegenstände zu sammeln. Die reise, die mit renntiergefährt vor sich ging, erfolgte von Sartynja nach den quellflüssen der Sosva zu dem kirchdorf Njaksimvoľ, dann — unter abhaltung von versammlungen in mehreren am wege liegenden dörfern — nach dem oberlauf eines nördlichen nebenflusses der Sosva, des Ljapin, zum kirchdorf Štšekurja, von hier über die dörfer Sartynja und Igrjum nach dem Ob zum kirchdorf Šarkala und darauf über das kirchdorf Tšemaši nach der stadt Berezov, von wo es nach Sartynja zurückging. Diese nahezu 1500 werst umfassende rundfahrt dauerte etwa drei wochen. Alles in allem kamen an der Sosva ca. 350 nummern ethnographische gegenstände zusammen. Ein grosser teil von diesen besteht in verschiedenartigen aus fell oder stoff gefertigten kleidungsstücken und hausgeräten. Eine vorher wenig beachtete tatsache ist, dass an der Sosva und namentlich am Ob gegenstände mit ausgeschnittenen ornamenten in grossen mengen auch aus verschiedenfarbigen stoffen hergestellt werden, wobei dieselben muster wie an den fell- und rindenerzeugnissen zur verwendung kommen. Solche sind lange, schmale, mit kieferholzspänen oder mit renntierhaaren gefüllte kissen und in derselben weise geschnittene rückengürtel für renntiere, deren die sammlungen herrn K.'s im ganzen 38 stück aufweisen, verschiedenartige säcke, fausthandschuhe u. a. m. Erwähnt seien ferner die zum bärenfest gehörenden gegenstände, die bühnenrequisiten des wogulischen schauspielers u. a., mehrere interessante mythologische gegenstände und eine geringe anzahl steingeräte.

Von Sartynja begab sich herr K. am 6. juni 1906 nach Tobolsk zurück, wo er am 20. desselben monats anlangte. Vor seiner heimreise nach Finland beschloss er jetzt nach dem kreis Turinsk zu reisen, um seine zu beginn seiner forschungsreise 1901—2 gesammelten sprachlichen materialien nachzuprüfen. Er wählte daher als standquartier zuerst Verch-Pelymsk, seit mitte september Pelym und ging daselbst seine aufzeichnungen von der Pelymka und von Vagilsk durch. Ausserdem gelang es ihm von zwei noch lebenden alten pelymkaschen sängern eine hübsche sammlung alter poesie, u. a. etwa zwanzig melodien, zu erhalten.

Nachdem herr K. somit seine wogulischen sprachstudien abgeschlossen hatte, machte er sich am 11. november von Pelym quer durch das Kondawogulische und -ostjakische gebiet auf die rückreise nach Tobolsk. Die ausbeute dieser reise bestand in wo-

gulischen melodien und ca. 200 nummern ethnographischer, vorzugsweise ostjakischer gegenstände, u. a. 64 gestickten hemden und ca. 80 weiblichen brust-, hals-, stirn- und zopfbändern mit perlenstickerei. Tobolsk erreichte herr K. am 25. november, er blieb daselbst mit archivalischen arbeiten u. a. beschäftigt fast drei wochen und reiste schliesslich über Tjumen, Perm, Vjatka, Vologda und St. Petersburg nach Finland, wo er am 22. dezember ankam — 5 jahre 4 monate nach dem aufbruch zu seiner ersten reise.

Um einen kurzen überblick über herrn K.'s hiermit beendigte reisen zu den wogulen zu geben, so begannen dieselben im jahre 1901, wo er am 29. november nach Pelym kam, um den pelymkaschen dialekt zu untersuchen. Nach abschluss dieser arbeit reiste er am 7. juni 1902 nach Vagilsk, dessen zwei, vom pelymkaschen und untereinander etwas abweichende dialekte er bis zum 28. august studierte. Hiernach hielt er sich ein jahr lang unter den Loźvawogulen auf, nämlich bis zum 22. dezember an der unteren Loźva und bis zum 20. august 1903 an der oberen Loźva im gouvernement Perm, der untersuchung der dortigen dialekte obliegend. Nach seiner rückkehr in das gouvernement Tobolsk widmete er ein halbes jahr (bis ende februar 1904) dem studium zweier Tawdadialekte und ein ganzes jahr (bis mitte märz 1905) dem studium dreier Kondadialekte. Hierauf besuchte herr K. seine heimat und studierte nach seiner rückkehr im herbst 1905, wie oben ausgeführt, ca. 9 monate den Sosvadialekt und ca. 4 monate von neuem die dialekte der Pelymka und in Vagilsk.

Als ergebnisse hat herr K. von seinen reisen mitgebracht erstens eine — nach einem beschränkteren oder umfassenderen plan zusammengebrachte — wortsammlung aus zwölf mehr oder weniger stark voneinander abweichenden dialekten. Im ganzen sind etwa 30.000 stichwortzettel von oktavformat gebraucht worden. Neben der lexikalischen form sind bei jedem wortartikel nicht nur die wichtigsten beugungsformen des betreffenden paradigmas angeführt, sondern auch zahlreiche beispiele für den gebrauch und die bedeutung des paradigmas und seiner verschiedenen formen in zusammenhängender rede; auf diese weise bietet diese lexikalische sammlung auch reiches syntaktisches material. Bei der systematisch betriebenen lexikographischen arbeit sind gleichzeitig ausführliche angaben über das äussere und geistige leben des wogulischen volkes, wie über nahrungszweige, wohnungen, kleidung, wirtschaftliche und soziale

verhältnisse, sitten und gebräuche, religiöse begriffe gewonnen worden. Verschiedenartige volkspoesie und andere sprachproben liegen schätzungsweise 60 druckbogen vor, übersetzung sowie wort- und sacherklärungen nicht mitgerechnet. Melodien sind mittels des phonographen an der Sosva, Pelymka und Konda ungefähr hundertfünfzig gesammelt worden; photographien sind es gegen dreihundert. Ethnographische gegenstände wurden für die »Antellschen sammlungen» und das Tavastländische museum ca. sechshundert u. fünfzig nummern erworben. Über die zahl der wogulen hat herr K. in den verschiedenen gegenden möglichst genaue verzeichnisse angefertigt und dabei auch die numerischen verhältnisse der des wogulischen mächtigen und der vollständig russifizierten bewohner berücksichtigt (siehe die ergebnisse p. 54). Ausserdem hat er in den archiven der bistümer Tobolsk und Jekaterinburg nachrichten über die zahl der wogulen und ostjaken während der letzten anderthalb jahrhunderte teils selbst gesammelt, teils sammeln lassen.

— Während seines ersten reisejahres 1905—06 als »Antellscher stipendiat» hielt sich dr. YRJÖ WICHMANN zwecks sprachlicher studien unter den t s c h e r e m i s s e n auf und untersuchte in dieser zeit fünf dialekte: 1) den sog. »bergdialekt» im dorfe Jelasy des kreises Kozmodemjansk, 2) den Jaransker dialekt im dorfe Lumpanur des kreises Jaransk, 3) den Uržumer dialekt im dorfe Sernur des kreises Uržum, 4) den Carevokokšaisker dialekt in den dörfern Morki und Azjal des kreises Carevokokšaisk und 5) den Malmyžer dialekt in den dörfern Kilmez und Azikovo des kreises Malmyž. Von ihnen bilden 1) und 2) eine westliche dialektgruppe; die übrigen dürfen zu einer umfangreichen östlichen dialektgruppe zusammengefasst werden, so zwar, dass der Malmyžer dialekt zunächst den eigentl. östlichen dialekten im engeren sinne des wortes (dazu gehören auch die dialekte von Ufa und Perm) zuzuzählen ist. — Bei seiner lexikalischen arbeit benutzte herr W. als grundlage RAMSTEDT's bergtscheremissisches wörterbuch und SZILASI's »Cseremisz szótár», indem er den wortschatz der obenerwähnten fünf dialekte, soweit es an der hand dieser hilfsmittel möglich war, durchging. Für die einsammlung grammatischen materials wurden die grammatiken von CASTRÉN, WIEDEMANN und namentlich BUDENZ als grundlage benutzt. Soviel es die zeit erlaubte, sammelte herr W. auch volkspoesie. Um zu dem grammatischen material, das die

proben der volkspoesie enthalten mochten, weitere beiträge zu gewinnen, nahm er auf jedem der von ihm untersuchten dialektgebiete auch REGULY's 876 tscheremissische satzbeispiele durch, die BUDENZ 1864 in den NyK veröffentlichte und auf denen BUDENZ' grammatik grossenteils basiert. Mittels eines phonographen sammelte herr W. ferner einige proben nicht nur tscheremissischer melodien, sondern auch der tscheremissischen sprache. Die sprachprobenphonogramme fielen sehr gut aus, und es ist aus ihnen u. a. die tscheremissische betonung ganz deutlich herauszuhören. Auf jeder forschungsstation nahm herr W. weiter photographien auf, die besonders die typen, die kleidung und die gebäude beleuchten.

Das material, das herr W. unter den tscheremissen zusammengetragen hat, besteht in: 5 wörtersammlungen, 5 grammatikalischen skizzen, 5 sammlungen von satzbeispielen (zu je 876 sätzen), 185 liedern (davon 76 aus dem wenig bekannten bergtscheremissischen liederschatz), 191 »bauernregeln», 132 sprichwörtern, 207 rätseln, 23 märchen und geschichten (unter den letzteren u. a. tscheremissische schilderungen der hochzeits- und begräbniszeremouien, der totenfeste, der bienenzucht), 4 besprechungen, 34 phonogrammen (darunter 30 melodien und als sprachproben 4 märchen und einige sprichwörter und rätsel) sowie 57 photographischen aufnahmen.

Ende august des jahres 1906 kehrte herr W. für zwei wochen nach Finland zurück und setzte von dort im september seine reise fort, diesmal nach Ungarn (Budapest), von wo er im oktober nach Rumänien (Moldau) aufbrach, um die sprache der sog. csángómagyaren daselbst zu studieren. Über diese reise im nächsten bericht.

— Akademiker AL. ŠACHMATOV hat in den sommerferien 1905 und 1906 forschungen des e r z a m o r d w i n i s c h e n betrieben. Dabei erforschte er die sprache von zwei dörfern des Saratovschen kreises: von Orkino und von Suchoj Karbulak. Er zeichnete viele volkssagen, nachrichten über volkssitten, märchen und lieder auf. Im dorfe Suchoj Karbulak fand er einen vortrefflichen gehülfen in dem dortigen volksschullehrer UČAEV. Der ganze stoff von den sammlungen des herrn ŠACHMATOV wird in den publikationen der Kais. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg gedruckt und wird ungefähr 40 druckbogen (gr. 8:o) umfassen. Ausser den sprachproben hat herr Š. noch eine grammatik der beiden von ihm

erforschten dialekte geschrieben. Herr UČAEV ist mit dem verfassen eines wörterbuchs der sprache von Suchoj Karbulak beschäftigt.

— Herr dozent dr. KONRAD NIELSEN bereiste studienhalber Finmarken von august bis dezember 1906, ausgestattet mit einem stipendium der Universität Christiania. Er hielt sich hauptsächlich in Karasjok und Koutokeino auf, und der zweck der reise waren in erster linie lexikalische studien.

Mit unterstützung des Nansenfonds hatte er sich von januar bis august 1906 in Christiania einen jungen Karasjok-lappen als sprachlehrer gehalten. Es galt nämlich, das material zu einem lappischen wörterbuch zu beschaffen mit einer mehr befriedigenden aussprachenbezeichnung, als sie im FRIIS'schen sich findet. Diese arbeit wollte er auf seiner studienreise fortsetzen.

Während seines anfenthalts in Karasjok hatte er meist nomadisierende lappen als sprachlehrer, da die vielen im nomadenleben vorkommenden wörter behandelt werden mussten, die sein junger, zu den festwohnenden Karasjok-lappen gehörender, sprachlehrer noch nicht kennen gelernt hatte. Einige tage verbrachte auch herr dozent NIELSEN eben bei den nomadisierenden lappen in deren zelt. Über diesen seinen aufenthalt berichtet der folgende abschnitt aus seinem reisebericht:

»Am abend des 12. september kam ich mit meinem führer nach dem kirchspiel Karasjok, zur »gebirgsstadt», die unser vorläufiges ziel war. Die »stadt» bestand aus 3 familien, von denen jede ihr zelt hatte. Wir nahmen wohnung in dem zelt, wo am meisten platz war: die ganze familie bestand aus einer frau und ihrem erwachsenen sohn. Mutter und sohn sollten abwechselnd als meine sprachlehrer fungieren. Indessen kamen wir nicht weit in dieser arbeit, da schon am 14-ten die »stadt» aufbrach und eine meile weges weiter zog. Es war übrigens sehr interessant, am umzuge der lappen teilzunehmen und zu sehen, mit welcher umsicht und präzision alles vor sich ging. Ich benutzte fleissig meinen photographischen apparat und besitze eine ganze anzahl teilweise sehr gelungener bilder, die einen solchen umzug anschaulich machen.

Am neuen lagerplatz setzte ich die arbeit am wörterbuche fort. Jedoch das wollte nicht so recht gehen. Die sprachlehrer waren so sehr mit ihrem renntieren beschäftigt — das melken

nahm fast den halben tag in anspruch. Desto mehr gelegenheit aber hatte ich, des nomadenlappens alltagsleben zu studieren, in seiner eigenen häuslichkeit. Des abends, wenn das tagewerk zu ende war, versammelten sich die zu hause gebliebenen erwachsenen glieder der »stadt» gern im zelt, das uns beherbergte. Da floss beim knisternden feuer die rede lebendig und lustig, und sie überboten einander im finden von wörtern, die ich früher nicht gehört hatte. Während der 5 tage, die ich in der gebirgsstadt zubrachte, konnte ich ca. 200 wörter aufzeichnen, die sich im FRIIS'schen wörterbuch nicht finden. —»

Zusammen mit den neuen wörtern, die herr NIELSEN in Karasjok aufgezeichnet hat, sind ungefähr 1000 wörter gesammelt, die im FRIIS'schem wörterbuche nicht vorhanden sind (wobei die regelmässigen ableitungen nich mitgerechnet sind).

Auch in Koutokeino zeichnete er neue wörter auf, aber nicht allzuviele. Übrigens nahm er während seines aufenthaltes daselbst (vom 1:ten november bis zum 12:ten dezember) die syntax in der FRIIS'schen lappischen grammatik und die wichtigsten paradigmen der formenlehre durch; ausserdem ging er — wie in Karasjok — alle die wörter im FRIIS'schen wörterbuche durch, über die sein sprachlehrer in Christiania keinen aufschluss hatte geben können. Bei der durchsicht des wörterbuches hat er die aufmerksamkeit auch auf die punkte gerichtet, wo er während der früheren durchprüfung fehler in der schreibeweise bei FRIIS gefunden hatte.

— Professor dr. K. B. WIKLUND machte ende märz und anfang april eine reise nach Lule-lappmark zwecks untersuchung der lappischen dialekte. Im sommer desselben jahres reiste er durch Jämtland und Asele-lappmark wegen ortsnamenuntersuchungen; während dieser reise hatte er u. a. gelegenheit die lappischen ortsnamen in Jämtland zu untersuchen.

— Nachträglich sei erwähnt, dass der ungarische gymnasiallehrer FRANZ BÁTHORI im sommer 1905 zum zweiten male die lappen besucht hat. Die reise, welche vom $^{7}/_{7}$ bis zum $^{21}/_{8}$ 05 dauerte, berührte die gebiete von Norwegisch-, Finnisch- und Russisch-Lappland (von Tanafjord den Tanafluss entlang nach Utsjoki und Inari, Neiden und zum Pasvikflusse). Der forschungsreisende

sammelte sprachliches material, namentlich märchen, und machte ethnographische beobachtungen. Über seine reisen berichtete er in der zeitschrift »Földrajzi Közlemények» 1906, XXXIV, h. 5.

— Herr stud. phil. VÄINÖ SALMINEN unternahm im sommer 1906 eine forschungsreise zu den finnen im süden des Finnischen Meerbusens. Er brachte eine äusserst wertvolle sammlung aller gattungen von volkspoesie aus West- und Ostingermanland sowie von den woten und den kareliern des gouvernements Novgorod heim.

— Im sommer 1906 war herr stud. phil. FRANS KÄRKI mit sammeln von volkspoesie im kirchspiel Polvijärvi beschäftigt. Die ausbeute war gut, weshalb die Finnische Literaturgesellschaft herrn K. ein neues reisestipendium zur einsammlung von volksliedern usw. in Ingermanland, im kirchspiel Liissilä gewährte.

— Herr volksschullehrer A. FRÄNTI suchte im sommer 1906 die armen und spärlich bevölkerten gegenden von Sodankylä- und Kittilä-Lappmark auf, wo die alte sangeskunst des volkes gleichfalls bereits zu verkümmern scheint.

— Nachträglich werde erwähnt, dass sich dr. ALADÁR BÁN aus Budapest, im sommer 1905 zwei monate in Karelien aufgehalten hat, um die heimat des Kalevala und der Kanteletar kennen zu lernen; sein hauptquartier war Ilomantsi, won wo er ausflüge nach Finnisch- und Russisch-Karelien machte. Als ergebnisse seiner reise hat er in der zeitschrift »Ethnographia» und deren beiblatt »A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Értesítője» teils proben der von ihm gesammelten lieder, teils volkskundliche schilderungen veröffentlicht.

— Herr mag. phil. E. GRANIT-ILMONIEMI hat im sommer 1906 als stipendiat der Finnischen Literaturgesellschaft seine forschungen in der buchdeckelkunde fortgesetzt, und es ist ihm gelungen in alten einbänden u. a. teile von verloren gegangenen ältesten erzeugnissen der finnischen literatur aufzufinden. Er hat forschungen angestellt in Stockholm und in einigen finnischen kirchenarchiven, in denen er u. a. auf finnische, beim gottesdienst benutzte sequenzen aus der wendezeit des katholizismus und der reformation gestossen ist.

— Mag. phil. ARMAS LAUNIS hat im sommer 1906 mit hilfe des phonographen liedmelodien in Ingermanland gesammelt. Er brach zu pfingsten auf und begann mit seiner arbeit in Westingermanland, in kirchspiel Soikkola, wo er etva 50 phonographenwalzen voll sammelte. Von hier begab er sich nach Hevaa, wo das volk viele alte melodien kannte. Nachdem herr L. seine sämtlichen 100 walzen hatte vollsingen lassen, schloss er seine arbeit in Hevaa ab. Die ausbeute betrug etwa 200 melodien. Für die erforschung des vortrags der alten volkslieder ist diese weise in vielen beziehungen von bedeutendem nutzen gewesen. Die melodien wurden auf die walzen aufgenommen, wie sie in wirklichkeit von dem vorsänger und dem chore gesungen werden. Und tatsächlich ist es damit hohe zeit gewesen, denn auch in Ingermanland soll der alte volksgesang bereits verstummen. In seinem reisebericht sagt nämlich der sammler: »Die ingrischen liedmelodien sehen ihre letzten tage vor sich. Die einzige gegend, wo sie sich noch einige jahrzehnte behaupten können, ist das kirchspiel Soikkola, aber auch hier kann man schon beobachten, wie die melodien namentlich durch den einfluss der schulen von russischen abgelöst werden. Ist doch die melodik der russischen volkslieder viel entwickelter als die der spezifisch ingrischen weisen, und das wird die sache alsbald entscheiden. Die alten einfachen melodien geraten in vergessenheit, die neuen eindringlinge werden nur zu gern aufgenommen und auch beim vortrag der runenlieden praktisch verwendet. Entschieden steckt auch schon in den älteren liedweisen einiger russischer einfluss, das beweist schon die erscheinung, dass manche refrains in russischer sprache gesungen werden, obgleich sie das volk gar nicht immer versteht.“

— Frau dr. JULIE WICHMANN, die ihren mann auf einer forschungsreise im j. 1905-06 zu den tscheremissen begleitete, benutzte die gelegenheit zum sammeln von ethnographischem material. Dabei richtete sie ihr augenmerk auf drei gegenstandsgruppen der stofflichen ethnographie: auf 1) die weiberkleidung, 2) die geräte aus baumrinde und bast (geschirr u. s. w.), 3) das riegenhaus. — Frau W.'s materialsammlung umfasst eine deskriptive schilderung dieser drei gegenstandsgruppen aus dem gebiete fünf verschiedener, auch sprachlich von einander abweichender tscheremissengruppen, nämlich aus dem der 1) Kozmodemjansker (bergtscheremissen), 2)

Jaransker, 3) Uržumer, 4) Carevokokšaisker und 5) Malmyžer tscheremissen. An die darstellung schliessen sich 360 zeichnungen an. Die sammlung der gegenstände (vor allem teile der weiblichen kleidung) weist 70 nummern auf.

— **Archäologische forschungen während des sommers 1906.** Dr. HJ. APPELGREN-KIVALO und mag. phil. JUHANI RINNE prüften auf verfügung der Archäologischen kommission in den burgen Olavinlinna, Raseborg, Kuusisto, Åbo und Kastelholm die für diese burgen gemachten restaurationsvorschläge. Mag. RINNE untersuchte ausserdem verschiedene fundplätze in den kirchspielen Kaarina, Sauvo und Pirkkala und setzte die erforschung des eisenzeitlichen brandgräberfeldes auf dem acker Kirkkovainio des gehöftes Arve im dorfe und kirchspiel Karkku fort. Ferner untersuchte herr R. mit mag. phil. E. NERVANDER und architekt FRANKENHAEUSER die räume in der burg von Åbo, in denen demnächst ausbesserung vorgenommen werden sollen.

Dr. TH. SCHVINDT hat sich nach festen ansiedelungsresten in Pirttikylä sowie auch in Korsnäs — auf dem letztgenannten orte waren jedoch keine zu finden — erkundigt und dieselben beschrieben. Ethnographische forschungen und einsammlungen hat er in Korsnäs, ausgrabungen in Korpilahti, ksp. Antrea, und Miinala, ksp. Salmi betrieben.

Dr. U. T. SIRELIUS unternahm im juli eine amtsreise, auf der er erkundigungen nach altertümern im ksp. Jaakkima einzog und archäologische ausgrabungen in den ksp. Liperi und Vähäkyrö machte. In der letzteren gegend eröffnete er im dorfe Perkiö zwei grabhügel, in denen er inventar aus der älteren eisenzeit antraf.

Dr. A. HACKMAN untersuchte in Vähäkyrö und Maalahti einige steinhaufen, die funde aus der zeit der völkerwanderung enthielten, und kartierte einige eisenzeitliche fundplätze im tale des Kyrönjoki sowie einen steinzeitlichen in Poomarkku.

Mag. phil. JULIUS AILIO nahm steinzeitliche wohnplätze am wassersystem des Vuoksen in augenschein. Im ksp. Kaukola, in der umgebung des kleinen sees Riukjärvi, entdeckte er eine grossartige steinzeitliche wohnplatzgruppe, ein steinzeitliches dorf. Im ksp. Räisälä grub er an einem von früherher bekannten wohnplatz nach, und weiter unten am Vuoksen studierte er die geographischen verhältnisse zur zeit des Litorinameeres oder des sog. stein-

zeitlichen meeres und früher. Ferner hielt er sich auf der russischen seite an den ufern des Ladogasees und an der Neva auf, mit der untersuchung der verhältnisse des genannten meeres und des alters der steinzeitlichen funde vom Ladogakanal beschäftigt.

Mag. phil. BJÖRN CEDERHVARF untersuchte einige ausserordentlich reiche und interessante steinzeitliche fundplätze in den ksp. Saltvik und Jomala, die ziemlich gleichzeitig bewohnt gewesen zu sein scheinen. Unter den ungeheuer zahlreichen funden seien erwähnt: figuren aus ton, spitznackige beile, ornamentierte tongefässscherben u. a. m.

Mag. phil. A. M. TALLGREN untersuchte im juni vorzugsweise topographisch steinzeitliche wohnplätze im dorfe Tuiskula, ksp. Köyliö, im ksp. Harjavalta, im dorfe Laperla, ksp. Suomusjärvi, und im dorfe Pukkila, ksp. Uskela. Einige der erwähnten fundplätze waren bis dahin unbekannt. Sie stammen aller wahrscheinlichkeit nach aus dem ende der steinzeit und sind relativ arm an funden. — Ferner untersuchte mag. T. vier wahrscheinlich bronzezeitliche steinhaufengräber im ksp. Harjavalta, ohne jedoch mehr als verbrannte knochen, kohlen u. a. zu finden.

Kunstgeschichtliche forschungsreisen haben die herren MEINANDER und FRANKENHAEUSER unternommen.

Mag. phil. K. K. MEINANDER hat untersuchungen in der domkirche zu Åbo, in der klosterkirche zu Nådendal, in der kirche von Saltvik auf Aland und im museum zu Abo aussgeführt.

Architekt C. FRANKENHAEUSER hat während eines monats die mittelalterlichen malereien der kirche von Sauvo untersucht; ausserdem hat er kleinere untersuchungen in den kirchen von Hollola, Karja, Rantasalmi, Pargas und Rymättylä ausgeführt.



Karl Széchy (Széchy Károly).

(1848—1906.)

Eines der interessantesten probleme der modernen philosophischen forschung ist die frage der axiologie, die frage nach den anforderungen, welche wir bei unserem werturteil entscheiden lassen, die frage nach der basis, auf welcher wir die wirklichkeit: den menschen mit seinen gesinnungen, seinen gedanken, seinen taten schätzen und ehren.

Wenn wir Karl Széchy zum gegenstand unserer wertschätzung machen, wird er, gleichviel auf welcher basis wir ihn untersuchen, welcher seite seines lebens und schaffens wir unsere aufmerksamkeit widmen, stets unserer hochachtung und verehrung würdig erscheinen.

Sein ganzes leben war ein ununterbrochenes kämpfen und bemühen um das idealste ziel, um die verbreitung der ungarischen kultur. Er wurde in keinem herrschaftlichen palast geboren (Cegléd, 18. febr. 1848), aber die gewalt und macht, die anderen glücklicheren sterblichen die geburt verleiht, erwarb er sich durch unermüdlichen fleiss und plånmässige selbstbildung. Nachdem er das gymnasium in Szarvas, die universität zu Pest absolviert hatte, begab er sich mit zwei diplomen, dem lehrer- und dem doktordiplom, in der tasche ins ausland, um an seiner bildung nachzuholen, was Pest damals noch nicht zu bieten vermochte, und sich für den beruf vorzubereiten, der ihm schon damals vorschwebte, für den des universitätsprofessors. Drei jahre verbrachte er fern von seiner heimat, und diese zeit verteilte er so auf zwei länder, dass schon die eigenartige abschattung dieser beiden kulturgebiete zeigte, in welcher richtung sich Széchy's individualität in zukunft entwickeln sollte. Auf Deutschland und Italien fiel seine wahl: dort, in der heimat der wissenschaft, erwarb er sich gründliche kenntnisse, methodische fertigkeit und den ins einzelne sich vertiefenden scharfblick, hier, in der heimat der antiken und renaissancezeitlichen kunstdenkmäler und dichtung erfüllte sich sein geist

mit ästhetischen eindrücken. So war Széchy, in seine heimat zurückgekehrt, gelehrter und dichter in einer person geworden.

Lange hatte er zu ringen, bis er eine seiner bildung und seines wissens würdige stellung erhielt: er war journalist und redakteur in Pest, professor an der höheren töchterschule und privatdozent (seit 1885), an der universität zu Kolozsvár (Klausenburg), und von 1890 an ebendort, seit 1905 in Budapest ordentlicher professor der ungarischen literaturgeschichte. Damit war sein alter wunsch in erfüllung gegangen, doch lange sollte er sich der gunst des schicksals nicht erfreuen, am 3. januar 1906 hörte das herz, das so viel erduldet, auf zu schlagen.

So wechselvoll und ereignisreich sein äusseres leben war, so einfach und still floss sein inneres leben dahin, vollständig makellos. Als mensch war er edel im eigentlichsten sinn des wortes: ein guter mensch, ein guter gatte, ein guter freund.

Und ein guter lehrer. In diesem punkt ist die wertschätzung nicht nur leicht, sondern auch sicher. Wir haben einen untrüglichen massstab: die liebe und achtung seiner schüler. Es giebt keinen gerechteren richter als jene hundertköpfige jugend, die dem auf dem katheder sitzenden lehrer, von ihrem richteramt nichts wissend, unbefangen, mit aufmerksamkeit zuhört. Noch heute spricht man in Kolozsvár im höchsten ton der begeisterung, der liebe von Karl Széchy, dem lehrer, und die generation, die zu seinen füssen gesessen, wird den zauber seiner persönlichkeit nie vergessen.

Auch dichter war er. Das beweist nicht nur der 1881 erschienene roman in versen, Szép Ilonka (Die schöne Ilona), nicht nur seine kunstvollen übersetzungen (von werken HAMERLING's und STECCHETTI's — jener ein deutscher, dieser ein italienischer dichter: auch hier kommt die doppelte richtung von Széchy's veranlagung zum ausdruck), sondern auch seine reiseskizzen (Benyomások és emlékek = Eindrücke und erinnerungen), von denen jedes blatt die poetischen leidenschaften seiner leichtentzündlichen, aber tief empfindenden seele in künstlerische form giesst.

Uns interessiert hier jedoch vor allem der gelehrte in Karl Széchy, der berufene arbeiter auf dem gebiet der ungarischen literaturgeschichtsschreibung. Seine begabung ensfaltete sich nicht auf einmal und auch nicht früh: er war verhältnismässig nicht mehr jung, als sein erstes bedeutenderes wissenschaftliches werk, die

biographie Bessenyei's (Bessenyei György életrajza, 1872) erschien, und danach dauerte es noch eine ziemliche reihe von jahren, bis seine gross angelegte literarische tätigkeit in gang kam, eigentlich erst anfang der 90-er jahre. Ausser kleineren arbeiten, die einen ganzen band füllen (Tanulmányok = Studien) und die von dem Pannoniai ének (= Pannonisches lied) beginnend über Balassi, Zrinyi, Kazinczy, Döbrentei, Kölcsey hin bis Győző Dalmady die ganze ungarische literatur durchmessen, erschienen nacheinander grössere schöpfungen von ihm, wie Peter Vajda's leben und werke (1892), graf Josef Gvadányi (1894), graf Nikolaus Zrinyi (1896—98) in fünf bänden, Márton Debreczeni (1903).

Es ist eine interessante erscheinung, dass der mit dichterischer empfänglichkeit und künstlerischem sinn begabte Széchy als gelehrter gerade dieser eigenschaften entbehrte. Jedes seiner werke entstand unter berücksichtigung aller vor ihm geleisteten arbeit — falls eine vorarbeit vorhanden war — unter durchforschung der gesamten daten, und er gab nicht nur eine gewissenhaft zusammengestellte und kritisch geprüfte anhäufung dieser daten, sondern legte mit grosser fülle, ausführlich alles dar, was ihn diese daten lehrten, ja mit selbständiger auffassung erschloss er aus ihnen bisher unbekannte tatsachen und erklärungen. Die anlage und ausarbeitung kümmerte ihn dagegen weniger. Nicht sosehr seine studien als vielmehr seine grösseren biographien sind etwas formlos; wegen des in ausserordentlichem masse angewachsenen stoffes, gerade wegen der grossen fülle der daten sind sie nicht künstlerisch aufgebaut, die teile stehen untereinander nicht im gleichgewicht, und daher fesselt unsere aufmerksamkeit mehr das detail als das ganze. Sein stil besitzt wohl individuelle färbung, aber dies ist eher für den menschen als für den gelehrten charakteristisch. Er geizt nicht mit worten, so dass er nicht immer von weitschweifigkeit sich frei hält. Es scheint, dass das klassische land, Italien, nur auf seine verstandeswelt eingewirkt hat: seinen geist befruchtete Deutschland.

In um so höherem grade aber kam in seinen werken die deutsche gründlichkeit und verlässlichkeit zum ausdruck. Seine schöpfungen können nicht wetteifern mit den werken von Gyulai, Beöthy, Péterfy, Riedl, mit deren meisterhafter komposition; mit deren geistvoller kürze oder künstlerischem stil kann er es nicht

aufnehmen, aber wie der zähe stahl neben dem funkelnden golde wird sein schaffen stets ein wertvoller und nutzbringender besitz für die ungarische wissenschaft bleiben.

Budapest. Dr. ELEMÉR CSÁSZÁR.



Josef Thúry.

(1861—1906.)

In JOSEF THÚRY ist ein hervorragender vertreter der ungarischen turkologie dahingeschieden.

Jósef Thúry wurde am 25. dezember 1861 in Makád (kom. Pest) geboren. Seine studien machte er an der universität zu Budapest, wo er sich unter der leitung Vámbéry's dem studium der orientalischen sprachen widmete. Er brachte später mehrere jahre im orient zu, wo er gelegenheit hatte sich, neben wissenschaftlichen studien, auch eine gründliche kenntnis der lebendigen türkischen sprache anzueignen.

Wie fast alle schüler Vámbéry's, war auch Josef Thúry mehr ein tüchtiger kenner der türkischen literatur und geschichte, als sprachhistoriker im engeren sinne. Mit besonderer vorliebe befasste er sich mit den türkisch-ungarischen beziehungen in den XV.—XVII. jahrhunderten. In kleineren und grösseren aufsätzen, die grösstenteils in den zeitschriften »Hadtörténelmi Közlemények« (= Kriegsgeschichtliche Mitteilungen), Századok (= Jahrhunderte) und »Irodalomtörténeti Közlemények« (= Literaturhistorische Mitteilungen) erschienen, steuerte er zur kriegsgeschichte und literaturgeschichte der türkenherrschaft in Ungarn viel wertvolles bei. Für die kritische ausgabe türkischer geschichtschreiber (Türkische geschichtschreiber, I—II. Im verl. der UAW, 1893, 1896), sowie für seine türkischen quellenstudien (»Pecsevi viszonya a magyar történetíráshoz», Századok, 1892 = Petschevi's verhältnis zur un-

garischen geschichtsschreibung) ist ihm auch die ungarische historische wissenschaft zu grossem dank verpflichtet.

Auch auf dem gebiete der türkischen philologie hat er vorzügliches geleistet. Seine Studien über die alt-osmanische sprache (»Török nyelvemlékek a XIV. század végéig. Értek. XVIII, 7.; »A XIV. századbeli oszmán-török nyelv» NyK XXXIV), über die čagataischen wörterbücher »Behdsetül-Lugat» und »Abuška Kugasi», sowie über die mittelasiatische türkische literatur (Ak. Ért. XV), die sich auf bisher fast unbebautem boden bewegen, sind wertvolle beiträge zur geschichte, lexikographie und literatur der südtürkischen sprachen.

Fast ohne jeden wissenschaftlichen wert sind dagegen seine älteren untersuchungen über den ursprung der ungarischen sprache. Mitte der achziger jahre, als der sogen. »ugrisch-türkische» krieg ausbrach, trat der junge Thúry entschieden für Vámbéry und für den türkischen ursprung der ungarischen sprache ein. In einigen polemischen aufsätzen (»Ethnologiánk módszerei» = Die methoden unseren ethnologie, EPhilK VII; »Az ugor-magyar theoria» = Die ugrisch-ungarische theorie, EPhilK VIII,; »A török szókincs apológiája» = Apologie des türkischen wortschatzes, EPhilK IX), die mehr ein aufrichtiges streben nach der wahrheit, als eine strenge wissenschaftliche und methodische schulung verraten, griff er BUDENZ und die »finnische theorie» heftig an. Er begann sodann, nach dem vorbilde des BUDENZ'schen Magyarugor Szótár, die ausarbeitnng eines »Türkisch-ungarischen vergleichenden wörterbuches», dessen grösserer teil schon im j. 1890 druckfertig vorlag, und der Ungar. Akademie eingereicht, von J. BUDENZ zur ausgabe empfohlen wurde, »um einmal auch der türkischen partei gelegenheit zu geben, ihre theorie in umfassenderer weise zu begründen». Doch erschien dieses werk nicht; Thúry muss später selbst gefühlt haben, dass zur lösung eines derart schwierigen problems die einseitige, wenn auch noch so gründliche kenntnis der türkischen sprachen, ohne eine gründliche kenntnis der finnisch-ugrischen sprachen und besonders der ungarischen laut- und wortgeschichte nicht ausreicht.

Im jahre 1888 wurde Thúry in Halas (kom. Pest) zum gymnasiallehrer und custos der an orientalien reichen bibliothek des gymnasiums erwählt. Hier lebte er 18 jahre lang in stiller zurückgezogenheit und fruchtbarer wissenschaftlicher tätigkeit. Im j.

1903 wurde er zum korrespondierenden mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaft erwählt, im frühjahre 1906 zum nachfolger Vámbéry's auf die Budapester universität berufen. Diese letzte auszeichnung kam für ihn leider zu spät, denn einige wochen nachher, am 22. mai 1906, erlag der kaum 45-jährige mann einer krankheit, bevor er die früchte seiner arbeit hatte geniessen können.

Budapest. Z. GOMBOCZ.



Aladár György.

(1844—1906.)

ALADÁR GYÖRGY, vizepräsident der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft, ist am 16. januar 1906 gestorben. Er wurde im jahre 1844 in Huszt (kom. Mármaros) geboren, machte seine studien auf der universität zu Budapest und brachte viele jahre zwecks studien im auslande zu. Im j. 1871 kehrte er zurück, wirkte 10 jahre lang als publizist, wurde dann am Ungar.-königl. Zentralbureau für Statistik angestellt. Er übersetzte mehrere ethnographische und geographische werke aus fremden sprachen und wusste mit seinen populären aufsätzen für die ungarische ethnographie auch in weiteren kreisen interesse zu erwecken. Vom j. 1896 bis zu seinem tode war er vizepresident der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft.

Budapest. Z. GOMBOCZ.

Personalien.

— Zum professor der ungarischen sprachwissenschaft und vergleichenden finnisch-ugrischen linguistik an der universität Klausenburg (Kolozsvár) ist dr. phil. GYULA ZOLNAI den 21. aug. 1906 ernannt worden.

— Zum professor der ungarischen literaturgeschichte an der universität Klausenburg (Kolozsvár) wurde den 22. aug. 1906 dr. phil. LAJOS DÉZSI ernannt.

— Grâce au concours du gouvernement hongrois, le cours libre de M. KONT sur la langue et la litérature hongroises a pu prendre place parmi les enseignements réguliers de la Faculté des Lettres de l'Université de Paris. M. KONT a été naturellement chargé de cet enseignement.

— Zum privatdozenten der allgemeinen phonetik und finnisch-ugrischen lautlehre an der universität Budapest ist dr. phil. ZOLTÁN GOMBOCZ ernannt worden.

— Zum dozenten der finnisch-ugrischen ethnographie an der universität Helsingfors ist dr. U. T. SIRELIUS ernannt worden.

— Zum dozenten der neueren ungarischen literaturgeschichte an der universität Klausenburg (Kolozsvár) ist dr. phil. GÉZA VOINOVICH am 14. juni 1906 ernannt worden.

— Zum sekretär der 1. klasse der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in der jahresversammlung den 23. märz 1906 prof. JOS. SZINNYEI gewählt.

— Zum korrespondierenden mitglied der 1 klasse (unterklasse b) der Ungarischen Akademie der Wissenschaften wurde in der jahresversammlung $^{23}/_{3}$ 1906 LAJOS DÉZSI gewählt.

— Zum vizepräsidenten den Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft wurde in der jahresversammlung der gesellschaft am 29. märz 1906 dr. phil. LAJOS KATONA gewählt.

— Zum ehrenmitglied der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft wurde in der jahresversammlung der gesellschaft den 29. märz 1906 dr. ANTON HERMANN gewählt.

— Zu ehrenmitgliedern der Finnisch-ugrischen Gesellschaft wurden in der jahresversammlung der gesellschaft den 2 december 1906 a. o. professor an der universität Christiania SOPHUS BUGGE, professor emeritus der universität Graz HUGO SCHUCHARDT und professor an der universität Christiania JOH. STORM gewählt.

— Zum zweiten sekretär der Finnisch-ugrischen Gesellschaft wurden den 2. december 1906 (nach dr. U. KARTTUNEN, der aus Helsingfors gezogen ist) mag. phil. FRANS ÄIMÄ gewählt.

— (Nachtrag zu den personalien 1905.) Zum oberbibliothekar der Ungarischen Akademie der Wissenschaften wurde den 27. märz 1905 KOLOMAN SZILY, der frühere vieljährige sekretär der Akademie, gewählt.



